<36622553160012



Maximilian II. König von Bayern.

Geschichte von BAYERN

und der zum

Königreiche Bayern

gehörigen Provinzen

Rheinpfalz, Franken u. Schwaben

in 120 Bildern mit erklärendem Texte

für

SCHULE UND HAUS.

Gezeichnet und herausgegeben

von

Thomas Driendl

München 1854.

Selbstverlag des Herausgebers.

Je nb

Seiner Majestaet

MAXIMILIAN II.

Koenig v. Baÿern,

Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Baÿern, Franken
und in Schwaben ꝛc. ꝛc.

in allertiefster Ehrfurcht gewidmet

von Thomas Driendl.

Vorwort.

In unsern Tagen, wo die Kenntniß der vaterländischen Geschichte in ihrem vollen Einfluß auf das Nationalgefühl, auf Bildung und Sitte des Volkes erfaßt und gewürdigt wird, mag das vorliegende Werk, das dem Unterrichte auf diesem Gebiete eine neue Bahn eröffnen soll, eine nicht unwillkommene Erscheinung sein.

Es ist ausgemacht, wie gerne die Jugend in der Anschauung von Bildern verweilt, wie leicht sie durch dieselben lernt und behält. Auch der Blick des Erwachsenen sucht nicht selten mit Liebe in versinnlichenden Darstellungen die ihm bekannten Momente anderer Zeiten und Menschen auf. Das ist der Gesichtspunkt, der gegenwärtigen Blättern zu Grunde liegt. Es sind Bilder aus der Geschichte, nach sorgfältiger Auswahl der wichtigsten Begebenheiten, edlen Zügen der Fürsten und der Nation, berühmten Thaten des Krieges und friedlicher Zeiten entnommen, weniger vom artistischem Werthe, als in Entwurf und Haltung der jugendlichen Auffassung entsprechend.

Mit diesen Darstellungen ist ein erläuternder Text verbunden. Dieser sollte einerseits den Sinn der Bilder erklären, andrerseits, um nicht bloße Bruchstücke zu liefern, eine zusammenhängende Darstellung der vaterländischen Geschichte bilden, in Anlage und Ausführung jenen Zügen getreu, die sich in den mehrfachen Allerhöchsten Erlassen vorgezeichnet fanden. In einfacher, gemüthvoller und allgemein verständlicher Sprache ist die Geschichte der bayerischen Stammlande in erster Reihe behandelt; in zweiter

das Wissenswertheste aus der Geschichte der neueren Bestandtheile Bayerns. Jedem Zeitraume folgt in besonderen Abschnitten eine innere oder Kulturgeschichte, ohne deren Kenntniß keine Zeit wahrhaft verstanden wird.

Nach diesen Grundzügen ein vaterländisches Geschichtswerk, in welchem Bild und Wort sich zum lebendigen und dauernden Eindruck verbinden, für Schule und Haus, für Jugend und Volk, kurz ein Werk für die Nation zu schaffen, das war das Streben des Herausgebers.

Wie weit er seinen Zweck erreichte, darüber mag die Oeffentlichkeit richten, der er hiemit sein Werk übergibt. Immerhin hält er sich den würdigen Männern zum Danke verpflichtet, die ihn so bereitwillig mit Rath und That unterstützten und deren Mitwirkung und Beifall ihm am meisten Bürge ist, daß er nicht Vergebliches angestrebt.

Endlich erübrigt dem Herausgeber noch Ein innigstgefühlter Wunsch, der nämlich, durch die vorliegende Arbeit auch den weisen Absichten des hochherzigen Monarchen genügt zu haben, der in warmer Begeisterung für vaterländische Bildung auch diesem Unternehmen den ersten Gedanken lieh.

München im Dezember 1853.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Geschichte von Bayern.

I. Zeitraum.

Urgeschichte. Bayern unter den Römern.

Aelteste Zeit bis 555 n. Ch.

II. Zeitraum.

Bayern unter den Agilolfingern.

555 — 788.

III. Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern.

788 — 911.

IV. Zeitraum.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern.

911 — 1180.

A. Die Luitpoldinger.

(911 — 948.)

B. Das sächsische Haus.

(948 — 1026.)

C. Das fränkische Haus.

(1026 — 1070.)

D. Die Welfen.

(1070 — 1180.)

V. Zeitraum.

Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Einführung des Erstgeburtsrechtes.

(1180 — 1506.)

VI. Zeitraum.

Von der Einführung des Erstgeburtsrechtes bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern.

(1506 — 1777.)

VII. Zeitraum.

Von der Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern bis zur Erhebung Bayerns zum Königreiche.

(1777 — 1806.)

VIII. Zeitraum.

Bayern ein Königreich.

1806 bis zur Gegenwart.

Geschichte der Rheinpfalz.

Geschichte von Franken.

Geschichte von Schwaben.



Die Römer erobern das heutige Bayern, im Jahre 14. vor Christi Geburt.

I. Zeitraum.

Urgeschichte. Bayern unter den Römern.

Aelteste Zeit bis 555 nach Christus.

1.

Kampf der Römer mit den Urbewohnern Bayerns.

Die älteste Geschichte Bayerns ist uns nur wenig klar und bekannt. Sie ist uns größtentheils in dunkle Sagen gehüllt, die von verschiedenen Völkern jener Zeit und ihren wunderbaren Wanderungen und Schicksalen erzählen.

Das ganze Gebiet südlich von der Donau, vom Bodensee bis zu den Ebenen des heutigen Wien bewohnte ursprünglich ein wildes und tapferes Volk aus dem Stamme der Kelten, dem viele Geschichtschreiber den Namen der Bojer geben.

Als die Römer, das welterobernde Volk Italiens, ihre Herrschaft auch über Deutschland auszudehnen suchten, fanden sie in den Bewohnern dieser Gegenden entschlossene Gegner, die sie erst nach vielen und blutigen Kämpfen im Jahre 15 vor Christus vollends bewältigen konnten. Die römischen Feldherrn Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des damaligen Kaisers Augustus, führten, der eine über die rauhen Wege der Alpen, der andere über den Rheinstrom kampfgeübte Heere in's Land herein und nur die Vortrefflichkeit der römischen Kriegskunst siegte über die wilde Tapferkeit des wehrhaften Volkes. Von den überwundenen Bewohnern blieben nur Greise, Weiber und Kinder auf dem heimischen Boden zurück; die streitbaren Männer wurden gefangen und in ferne Länder abgeführt; die Schlösser und Hütten zerstört und römische Unterthanen besetzten das eroberte Gebiet, das nunmehr die Namen Rhätien, Vindelicien und Norikum erhielt.

So ward Bayern eine römische Provinz und diese Unterjochung, deren Folgen in späte Jahrhunderte hinüberreichen, war, wie wir hören werden, nicht das schwerste und traurigste Geschick, das die Vorsehung im Laufe der Zeiten über das Vaterland verhängte.

Das vorstehende Bild stellt eine ergreifende Scene aus diesem Eroberungskampfe vor unsern Blick.

Drusus der Römer-Feldherr, ein rüstiger Krieger auf stattlichem Rosse, mustert nach beendigtem Streite die Schaaren der Ueberwundenen. In langen Zügen sehen wir sie, gebunden und von römischen Soldaten geführt, durch die heimathlichen Thäler wandern, unter Jammern und Wehklagen ihrer Weiber und Mütter, die verzweifelnd nach den zum letztenmal Gesehenen die Hände ringen. — Im Vordergrunde steht eine hohe und kräftige Gestalt, der Anführer eines rhätischen Haufens, von römischen Soldaten umringt, die ihn in Fesseln legen. In den trotzigen wilden Zügen das Rachegefühl des Besiegten, erhebt er nochmals den freien Arm mit der Miene von Haß und Verachtung gegen seinen Ueberwinder, der in gebietender Haltung dem stolzen Gefangenen Ruhe und Ergebung befiehlt. Im Hintergrunde sehen wir die brennenden Hütten der unglücklichen Bewohner, von römischer Kriegswuth in Flammen gesteckt.

2.

Bayern als römische Provinz.

Die Römer, die nun Herrn des Landes waren, brachten mit ihrer Herrschaft auch römische Kultur und Sitten, römische Kunst und Wissenschaft in die eroberte Provinz, und noch heute trägt der klassische Boden des Vaterlandes in den Ueberresten von Mauern, Straßen, Grabhügeln, Tempeln und Münzen tausend Denkmäler, die von seiner großen Vergangenheit unter römischem Scepter zeugen.

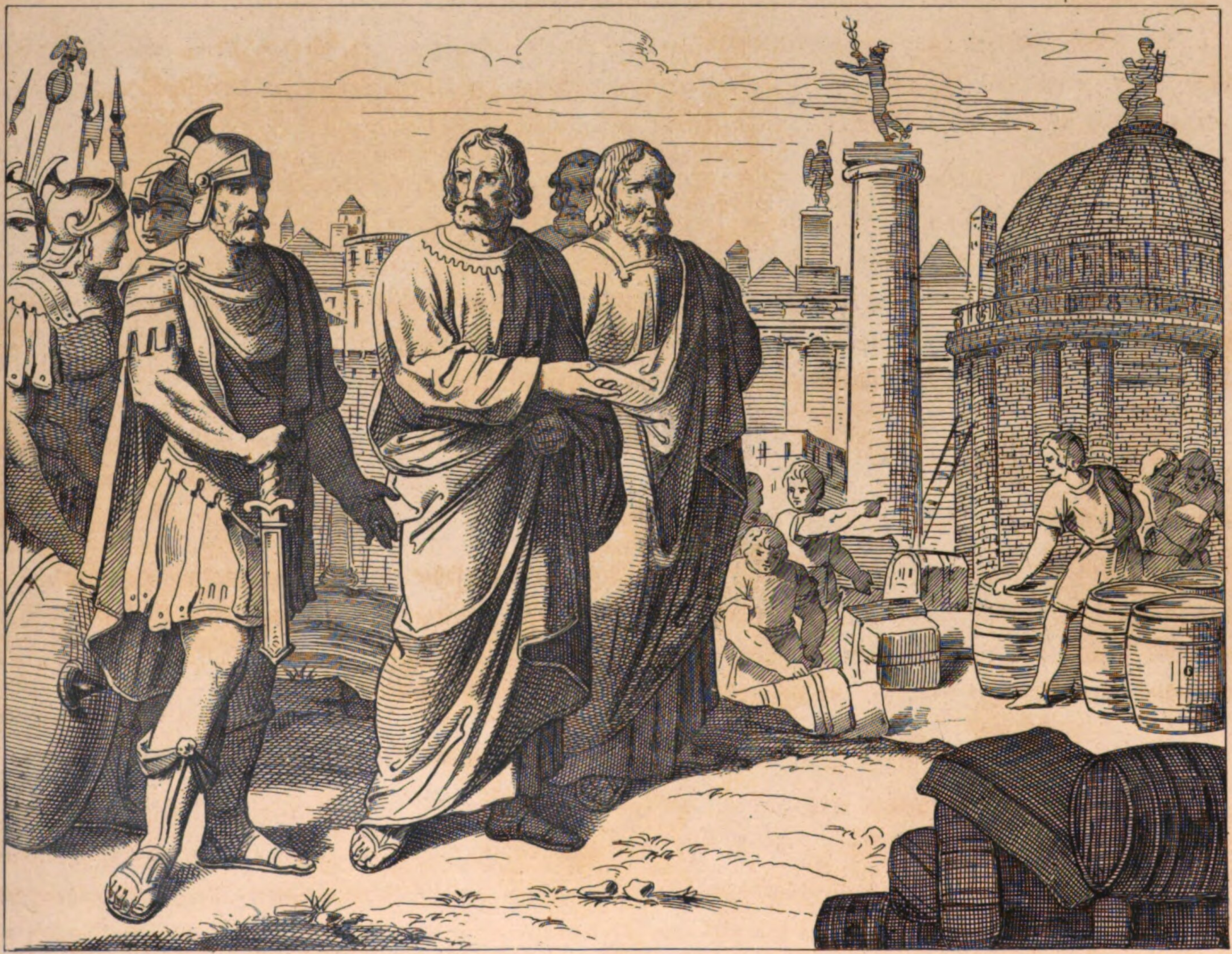
An verschiedenen Plätzen wurden militärische Kolonien errichtet, aus denen allmählig blühende Orte hervorgingen. So entstanden in jener Zeit die so bedeutenden Städte: Wien, Passau, Salzburg, Regensburg, Augsburg, Kempten, Memmingen und andere. Künstliche Heerstraßen verbanden diese festen Plätze miteinander, Schanzen und Kastelle umgaben und schirmten sie. Ein langer und riesenhafter Erdwall zog sich auf der weiten Grenzstrecke von Kelheim an der Donau längs der Altmühl bis zum Nekar hin, als Schutzwehr gegen den Andrang der im Norden wohnenden rauhen und unbesiegten Germanen. Der ungeheure Umfang und die feste Bauart dieses Grenzdammes, wovon noch jetzt — nach vielen Jahrhunderten — unzerstörbare Ueberreste sichtbar sind, gaben ihm den Namen: Teufelsmauer.

Nach dem Muster der römischen Weltstadt wurden die aufblühenden Städte mit vortrefflichen Gesetzen und Einrichtungen versehen; in ihren Mauern erhoben sich großartige Bauten, römische Gottheiten prangten in prachtvollen Tempeln auf herrlichen Bildsäulen, Handel und Verkehr blühte auf, belebte und bevölkerte das Land und in diesem regen Zustande des öffentlichen Lebens fand Jedermann Nahrung und Gewinn.

So finden wir Bayern über 400 Jahre lang als eine Provinz des römischen Weltstaats; es lebte die Schicksale mit, die im Laufe der kommenden Stürme jenes Reich heimsuchten und langsam seine Macht zertrümmerten; aber es empfing auch den Abglanz römischer Größe und Civilisation und unter den Segnungen eines glücklichen Friedens vergaß das Land und seine heranwachsende Jugend allmählig die Feindschaft und den einst so blutigen Kampf ihrer Vorfahren mit den jetzigen Beherrschern.

In einer freundlichen Darstellung versinnlicht das Bild uns den Zustand des Vaterlandes in diesem Zeitraume.

Augsburg, die schönste Kolonie Rhätiens, erblicken wir vor uns, geschmückt mit den glänzenden Zinnen römischer Prachtgebäude, mit dem Tempel des Jupiter, den Statuen römischer Götter und anderen herrlichen Bauwerken. Ein ansehnlicher Handelsplatz breitet sich aus im Vordergrunde, geziert mit der Bildsäule des Handelsgottes Merkur; zwischen Reihen von aufgehäuften Waaren bewegen sich rührige Menschen mit Aus- und Einpackung derselben beschäftigt. — Nach diesem festlichen Mittelpunkt der Stadt sehen wir die höchsten Würdenträger der Provinz, den römischen Präfekten in friedlichem Gespräche mit dem Befehlshaber der Besatzung herankommen und durch ihre Gegenwart den Glanz des vielbewegten Lebens erhöhen.



Augsburg eine große blühende Handelsstadt unter der Herrschaft der Römer in Bayern in den ersten Jahrhunderten





Der heilige Severin segnet den heidnischen Anführer Odoacker auf seinem Zuge nach Italien mit der Prophezeihung seiner künftigen Herrschaft, im Jahre 475.

3.

Legende des heiligen Severin.

Um diese Zeit tritt eine denkwürdige Wendung in der Weltgeschichte ein. Das Alterthum mit seinen Fabeln geht unter; eine neue Zeitrechnung bricht heran. Nach fast 4000 Jahren seit der Welterschaffung schlug die Stunde der Welterlösung. Im Morgenlande war dem Menschengeschlechte ein Stern aufgegangen, der mit überirdischem Glanze des Heidenthums lange Nacht verscheuchte. Sein wunderbares Licht durchdrang die Hoffnungen der versunkenen Welt und verkündete Frieden und Heil den harrenden Völkern.

In unser Vaterland kamen, wie die Geschichte erzählt, die ersten Keime des Christenthums durch römische Soldaten und schon in den ersten Jahrhunderten sehen wir in diesen Gegenden manche christliche Seele heldenmüthig für ihren Glauben den Martertod sterben; so namentlich die heil. Afra in Augsburg (303), den heil. Bischof Maximilian (284) und den heil. Florian (297) in Norikum.

Fromme, von Gott gestärkte Männer predigten an verschiedenen Orten mit unerschrockenem Eifer die neue Lehre Christi. Unter ihnen finden wir als einen der ersten im Vaterlande den heil. Severin. Er kam aus Afrika und lebte ungefähr um die Mitte des 5ten Jahrhunderts in einer kleinen Klause bei Wien als Einsiedler. Weit und breit stand der fromme Mann in Achtung und Ansehen; denn die Vorsehung hatte ihn mit einer besondern höhern Kraft ausgerüstet und ihm die Gabe der Weissagung künftiger Ereignisse verliehen.

Als in Wien große Hungersnoth ausgebrochen war, erweichte sein feuriges Wort die Herzen der Wucherer; seine Fürbitte befreite die römischen Gefangenen aus der Hand des Alemanenkönigs Gibbold. Severin sagte mit klarem Blicke die Schrecknisse der nächsten Zukunft, die Schicksale der deutschen Völkerstämme und den Verfall der blühenden römischen Städte voraus. Er war der Rathgeber von Königen und Fürsten, der Lehrer und Tröster des bedrängten Volkes.

Einst kamen Schaaren deutscher Krieger, Rugier und Heruler, die von ihren heimathlichen Sitzen am linken Donauufer aufgebrochen waren und nach Rom wanderten, um dort Kriegsdienste zu nehmen, an der Zelle des ehrwürdigen Dieners Gottes vorbei und baten ihn, da der Ruf seines wunderbaren Wirkens auch ihre Herzen durchdrungen, um seinen Segen. Severin segnete sie und sprach zu einem stattlichen Jünglinge aus ihnen: „Zieh hin! Italien wird dir deinen elenden Pelz mit königlichem Schmucke austauschen!"

Und so geschah es auch.

Der Jüngling war Odoaker, der im Jahre 476 die Herrschaft des einst so mächtigen römischen Reiches im Abendlande zerstörte und sich selber zum Könige von Italien machte.

Im Bilde sehen wir nun diesen jungen Krieger demüthig vor dem heil. Severin knien, der ihm unter dem Ausspruche des prophetischen Wortes den erbetenen Segen ertheilt, indeß Odoakers wilde Gefährten mit staunenden Blicken den frommen Greis betrachten. —

Severin, der Heilige, wirkte noch segensreich und mit unermüdetem Eifer bis an sein Ende (481). Das Volk weinte um ihn, wie um einen Vater und begrub seinen Leichnam neben der verödeten Klause. Allein später ließ König Odoaker, der sich dankbar an den greisen Verkünder seines Glücks erinnerte, die Gebeine desselben über das Gebirge bringen und dort in den Mauern eines italienischen Kastells feierlich beisetzen.

4.

Einwanderung der Bajoarier.

Mehrere Jahrhunderte herrschte Roms Scepter bereits im Vaterlande. Aber immer näher rückte der Zeitpunkt der Auflösung des römischen Staates. Von Außen durch die Gewalt hereinbrechender Stürme geschwächt, im Innern durch Zwiespalt und Laster jeglicher Art zerfallen, sank seine Kraft dahin, und endlich stürzte es — das gewaltige Weltreich — von einer Schaar deutscher Krieger bewältigt, ohnmächtig zusammen.

Unter dem Einfluß solcher Ereignisse hörte der blühende Zustand der römischen Provinzen allmählig auf. Das Band, welches Reich und Provinzen bisher zusammenhielt, war zerrissen und in dieser Verwirrung und Unsicherheit waren die entfernten Länder schutzlos den verheerenden Einfällen der herandringenden Barbaren preisgegeben.

Gegen Ende des 4ten Jahrhunderts brach nämlich die große Völkerwanderung los, die das Bestehende auflöste und den politischen Verhältnissen Europa's eine neue Gestaltung gab. Ungeheure Massen von Völkerschaften strömten, von einem unsichtbaren Drange fortgerissen, von Asien her; ein Volk verdrängte das andere, alte Reiche verschwanden, neue standen auf, es war eine allgemeine Verwirrung in der Welt, so groß und gewaltig, wie seit der Sündfluth wohl niemals gewesen.

Wohl umschlossen im weiten Bogen schützende Kastelle und Mauern die Provinzen Rhätien, Vindelicien und Norikum; aber diese militärischen Anstalten und Vorkehrungen, so stark und künstlich sie auch waren, konnten dennoch die stürmischen Bewegungen jener Zeit nicht aufhalten. — Auch durch die friedlichen Thäler unseres Vaterlandes wälzten sich diese erschreckenden Züge so gewaltsam und verheerend, daß die bisherigen Bewohner desselben theils verdrängt, theils gänzlich aufgerieben wurden.

Entvölkert und verwüstet lag das fruchtbare Land; und in diese verlassenen Gegenden wanderten nun über den Innstrom mehrere deutsche Schaaren ein, die zum Theil von den böhmischen Grenzen, zum Theil vom heutigen Unterösterreich herkamen, und indem sie unter dem gemeinschaftlichen Namen „Bajoarier“ fortan im Lande blieben, unsere Stammeltern wurden. —

Ein Blick auf das Bild zeigt uns eine Schaar solcher Wanderer, die in leichten Kähnen den Innstrom heraufgekommen und hier am schattigen Ufer an's Land gestiegen sind. Weiber bringen ihre Kinder und die wenigen Geräthschaften aus den Schiffen weg, andere begrüßen im Hintergrunde freudig und mit emporgestreckten Armen die neue Heimath; vorne aber steht, auf einen gewaltigen Speer gestützt, mit edlem Antlitze, muthig und ernst, wie das ganze Volk unserer Ahnen, ein rüstiger Germane und blickt sinnend in's fremde Land hinaus.



Die Bajoarier wandern in das heutige Baÿern ein, u. werden unsere Stammeltern, im Jahre 476-500.



Der Götzendienst des alten Heidenthums dauert unter den eingewanderten Bajoariern bis zur Einführung des Christenthums fort, im Jahre 476–600.

5.
Götzendienst der Bajoarier.

Schon in früheren Zeiten war, wie wir bereits vernahmen, trotz der Wachsamkeit und Verfolgungssucht einzelner römischer Befehlshaber hie und da im Bayerlande das Christenthum aufgeblüht. An manchen einsamen Wegen, auf stillen Höhen erhob sich ein Kirchlein oder Kreuz, dem Herrn geweiht. Allein diese schönen Keime erstickte der Sturm der kommenden Ereignisse, und das Heidenthum lebte wieder auf.

Die Bajoarier, ein heidnisches Volk, wie sie noch größtentheils waren, brachten in das neue Land auch ihren alten Glauben, ihre rohen Sitten und Gewohnheiten mit. — Was ihnen im Reiche der Natur wunderbar und ehrwürdig erschien, dem erwiesen sie göttliche Verehrung. So beteten sie Sonne, Mond und das Feuer an und hatten außerdem verschiedene Nationalgottheiten, als obersten Gott den Allvater, dann den Teut, Thor und die Herta (Erde), in der sie die gemeinsame Mutter aller Menschen verehrten. In stillen Hainen, an rauschenden Quellen, unterm Schatten dichter Eichen, an deren Aesten sie ihre Schilder und Speere aufhingen, verehrten sie ihre Gottheiten und schlachteten ihnen Thiere und selbst Menschen zum Opfer.

Das Bild enthält nun die Scene eines solchen Opferfestes.

Am Fuße eines mit Laub umkränzten Felsenaltars ist über einem lodernden Feuer ein Kessel mit emporwirbelndem Dampfe angebracht. Vor demselben steht, mit einem langen weißen Kleide angethan, ein alter Priester des Volkes mit langem Barte, in der einen Hand das blutige Schlachtmesser haltend, mit der andern nach einer Schaar von Vögeln deutend, die langsam am Himmel vorüberziehen und aus deren Fluge man die Ereignisse der Zukunft weissagte.

Das Pferd eines im Kampfe gefallenen Helden und drei gefangene Jünglinge in römischer Rüstung sind dießmal als Schlachtopfer bestimmt. In der Ahnung ihres schrecklichen Looses lehnen die letzteren sich betrübt aneinander und erwarten in stummem Schmerze ihr grausames Ende. In geringer Entfernung hievon hat das versammelte Volk Platz genommen, das solchen Festen mit großer Ehrerbietung anwohnte, und sie durch Trinkgelage, kriegerische Spiele und Gesänge verherrlichte.

Lange dauerte indeß dieser Götzendienst unter dem eingewanderten Volke nicht mehr; denn bald erhob sich das Christenthum mit erneuerter Kraft und diese Gräuel verschwanden für immer.

II. Zeitraum.

Bayern unter den Agilolfingern.

555 — 788.

6.

Theodelinde, Königin der Longobarden.

Im 6ten Jahrhundert waren die Völkerstürme mit ihren Schrecken vorüber; die Einwanderer breiteten sich ruhig in ihren neuen Wohnsitzen aus und vermischten sich mit den früheren Bewohnern. Eine friedlichere Zeit begann, die Zeit der Entwicklung des neuen Völkerlebens.

Schon im Jahre 555 erscheinen die Bajoarier, von denen das Land nun den Namen Bajoarien (später Bayern) erhielt, unter einem Herzoge Garibald, der aus der höchsten adeligen Familie des Landes, den Agilolfingern, stammte und seine Residenz in Regensburg hatte.

Mit diesem Fürsten lichtet sich das dunkle Gewirr der alten Sagen und Ueberlieferungen allmählig zur geschichtlichen Wahrheit.

Garibald, der, wie man glaubt, selbst schon Christ war, hatte eine äußerst fromme und liebenswürdige Tochter, Namens Theodelinde. Sie war der Stolz der herzoglichen Familie und die Zierde des Hofes.

Um die jugendliche Prinzessin warb nun Autharis, König des damals mächtigen Reiches der Longobarden in Italien, durch eine glänzende Gesandtschaft, und erhielt sie von Garibald auch zur Gemahlin.

In ihrem tief-religiösen Gemüthe trug Theodelinde den Saamen des Christenthums, ihrer Kindheit süßen Glauben, zu dem Volke über, dessen Beherrscherin sie wurde. Die Longobarden hatten damals die wahre Lehre Christi wieder verlassen und sich den in jener Zeit verbreiteten Irrlehren des Arianismus ergeben. Theodelindens erhabenes Ziel war nun die Bekehrung ihres Volkes. Mit edler Begeisterung suchte sie ihre Unterthanen für den beseeligenden Glauben zu gewinnen, und ihre Bemühungen hatten den glücklichsten Erfolg.

Für die großen Verdienste, die sie sich dadurch um das Christenthum erwarb, erhielt sie vom Papste Gregor dem Großen ein kostbares Buch und die berühmte eiserne Krone, die später von den nachfolgenden Königen von Italien getragen wurde. Sie wurde die eiserne genannt, weil der innere Ring derselben aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt sein soll.

In einer feierlichen Versammlung wurden der frommen Königin diese Geschenke übergeben. — Demüthig kniet, wie das Bild uns zeigt, Theodelinde vor dem greisen Papste, der von seinen Cardinälen und Bischöfen umgeben, ihr die berühmte Krone auf das Haupt setzt, indeß von einem Diener auf weichem Kissen das kostbare Buch getragen wird. — Theodelindens zweiter Gemahl Agilulf und die adeligen Herren und Frauen des Reiches sind zugegen und wohnen mit Rührung der feierlichen Handlung an. —

Das ganze Ereigniß ist für die bayerische Geschichte darum so denkwürdig und erfreulich, weil in so früher Zeit schon eine fürstliche Tochter Bayerns nicht blos die Beherrscherin, sondern auch die Bekehrerin eines so mächtigen Volkes wurde.



Theodelinde, die Tochter des Bajernherzogs Garibald I. erhält vom Papste Gregor die berühmte, eiserne Krone, im Jahre 625.



Garibald I Herzog von Bayern, überfällt bei Innichen in Tyrol das Lager der siegestrunkenen Slaven, und nimmt diesen die gewonnene Beute wieder ab, im Jahre 610.

7.

Der Bajoarier Sieg über die Slaven.

Im Westen und Norden Bajoariens hatte sich indeß ein mächtiges Volk niedergelassen — die Franken. Es war anfänglich ein Bund von mehreren deutschen Stämmen, welche bald unter der Abhängigkeit Eines Herrschergeschlechtes, der Merovinger, vereinigt wurden.

Auch Bayerns Herzoge erscheinen unter fränkischer Hoheit und aus diesem unterwürfigen Verhältnisse entstanden in den nachfolgenden Zeiten zwischen beiden Ländern mannigfache, oft blutige Reibungen, die endlich unter Karl dem Großen die gänzliche Einverleibung Bayern's zum fränkischen Reiche zur Folge hatten.

Oestlich von Bayern, in Pannonien, dem heutigen Ungarn, saßen die wilden Avaren; vom Süden und Südosten aber drängte ein nicht minder mächtiges und räuberisches Volk, die Slaven, heran und breitete sich, Bayern's Grenzen bedrohend, immer weiter in Tyrol und dem heutigen Kärnthen aus.

Schon Herzog Thassilo I., der auf Garibald folgte, wurde mit diesen unruhigen Nachbarn in einen Krieg verwickelt. In den kärnthischen Gebirgen griff er die räuberischen Horden an und rächte durch eine siegreiche Schlacht den Tod der 2000 Bayern, die im frühern Kampfe gegen sie gefallen waren. Aber sie erhoben sich alsbald wieder und erneuerten ihre verwüstenden Einfälle.

Unter Thassilo's Sohn, Garibald II., der 609 zur Regierung kam, plünderten und verheerten sie das Land wieder auf die schrecklichste Weise.

Garibald zog ihnen mit einer Schaar muthiger Krieger entgegen, mußte aber bei Innichen, im heutigen Tyrol, der feindlichen Uebermacht weichen. Allein bald sammelte er seine zerstreuten Haufen wieder, überfiel die siegestrunkenen Slaven in ihren Lagerplätzen, und nahm ihnen nach einem heißen Gefechte die geplünderte Beute wieder ab.

Diesen siegreichen Kampf versinnlicht uns das Bild in einer lebendigen Darstellung.

Das bayerische Heer, an seiner Spitze der muthige Herzog, bestürmt in wilder Kampfeslust den feindlichen Lagerplatz. Von den überraschten Slaven fliehen die einen in Hast und Schrecken vor den eindringenden Bayern, die andern werden im heißen Kampfe niedergemetzelt. — Auf dem Boden liegen ihre Waffen, Schilder und Speere, geplünderte Schätze und Geräthschaften, die nun sämmtlich wieder in die Hände der Sieger fielen.

Diese Niederlage des räuberischen Nachbarvolkes verschaffte dem Lande wieder größere Sicherheit, so daß es, wenn auch nicht für immer, doch für längere Zeit von seinen Einfällen verschont blieb.

8.

Der heilige Emmeram.

Auf Garibald II., unter dessen Regierung Bajoarien das erste geschriebene Gesetzbuch erhielt, folgte (640) Theodo I.

Ein Fürst von frommer Gesinnung, war er eifrigst bemüht, in seinem Lande, in welchem neben dem Kreuze des Erlösers noch mancher Altar des Heidenthums prangte, das Christenthum zu verbreiten. Zu seiner Zeit lebte am Hofe zu Regensburg ein gottesfürchtiger Mann, der hl. Emmeram, der für den christlichen Glauben in Bayern unglaublich viel gethan hat. Drei Jahre lang durchwanderte er unter Mühen und Beschwerden das Land, überall das Evangelium predigend, und sein heiliger und aufopfernder Wandel verschaffte ihm nicht bloß die größte Achtung am herzoglichen Hofe, sondern auch bei den Heiden Liebe und Zutrauen.

Allein, so verdienstvoll um das Vaterland sein Leben war, so traurig war sein Ende.

Emmeram hatte eben eine Reise nach Rom angetreten, als Uta, des Herzogs Tochter, durch eine frevelhafte Lüge einen schweren Verdacht auf den frommen Priester wälzte. Ihr Bruder Lampert jagte sogleich ergrimmt und ohne Wissen des Herzogs dem Heiligen nach, erreichte ihn, als er eben in einer Kapelle die hl. Messe las, bei Helfendorf ungefähr 7 Stunden von München und ließ ihn hier durch seine Diener auf die grausamste Weise ermorden.

Aber kaum war die Unthat verübt, so gestand Uta ihre unwahre Beschuldigung und Emmerams Unschuld wurde offenbar.

Im Bilde sehen wir nun an der breiten Römerstrasse, die von Augsburg nach Juvavium (Salzburg) führte, am Fuße einer alten Veste die Kapelle, aus welcher Lamperts rohe Knechte den heil. Mann gebunden zum Mordplatze hinschleppen. — Der wehmüthige Anblick des gefesselten Dieners Gottes läßt das rauhe Herz des wilden Verfolgers ungerührt. Mit trotziger Geberde verkündet Lampert ihm das Todesurtheil, das unter unmenschlichen Martern auf der Stelle vollzogen wurde. Im Hintergrunde sieht man, von einem Diener geführt, die muthigen Rosse, wie sie noch schnauben und stampfen vom starken Ritte. —

Die Schuld des Mörders blieb nicht ungesühnt. Lampert, ob dieser That von seinem Vater verstossen, flüchtete in Feindesland, wo er auch starb; Uta mußte, nach Italien verwiesen, in trauriger Verbannung den begangenen Frevel büßen.

Emmerams Gebeine aber ließ der Herzog, der den frommen Priester immer so hoch geehrt hatte, nach Regensburg bringen und darüber ein Kloster erbauen, welches das erste in Bayern war, und unter dem Namen des heil. Emmeram noch heute besteht.



Der heilige Emmeran wird wegen eines falschen Verdachtes zu Helfendorf bei Holzkirchen auf eine grausame Art ermordet, im Jahre 652.



Der heilige Rupertus tauft zu Regensburg den Herzog Theodo II. mit seiner ganzen Familie u. einem großen Theile des heidnischen Volkes, im Jahre 697.

9.

Der heilige Rupert.

Um's Jahr 680 wurde nach dem Tode Theodo's I. sein Anverwandter Theodo II. Herzog in Bayern.

Er war nicht minder wie jener von dem edlen Streben beseelt, sein Volk den heidnischen Lehren zu entfremden und mit den Segnungen des Christenthums zu beglücken.

Wohl waren Emmerams und seiner begeisterten Vorgänger Lehren und Beispiele noch nicht vergessen; allein in den Herzen der Meisten lebte der Glaube der Ahnen noch fort und es bedurfte beständiger Mahnungen und Belehrungen, um die Bekehrten in der neuen Lehre zu erhalten und zu bestärken.

Darum ließ Theodo II. den damaligen Bischof von Worms, Namens Rupert, wie die Geschichte erzählt, einen Priester nach dem Herzen Gottes, durch eine feierliche Gesandtschaft an seinen Hof nach Regensburg einladen.

Rupert erschien auch im Jahre 696 in Bayern und Fürst und Volk zog ihm freudig grüßend entgegen. In feuriger Rede unterrichtete er den Herzog und seine Familie und Alles am Hofe horchte auf sein heiliges Wort. Und als er sie hinlänglich vorbereitet fand zum Eintritt in die Gemeinschaft der Kirche, da zog er, mit ihm der Herzog und die bekehrte Menge, hinaus vor Regensburgs Thore und taufte an den Ufern der Donau in feierlicher Versammlung Fürst und Volk.

Einen Priester von hohem Ansehen, angethan mit den Insignien der bischöflichen Würde, sehen wir im Bilde den heiligen Rupert den rührenden Akt vollziehen. Vor ihm kniet in frommer Andacht Herzog Theodo, umgeben von Gemahlin und Kindern, und empfängt die heilige Taufe. In einiger Entfernung steht eine Schaar von Adeligen des Landes und hinter diesen in langen Reihen das Volk, mit gläubigem Sinne an der feierlichen Handlung theilnehmend.

Diese öffentliche Begebenheit machte überall im Lande den günstigsten Eindruck und Viele aus höhern und niedern Ständen entsagten, durch das Beispiel des frommen Fürsten und seines Gefolges bewogen, freiwillig dem Heidenthume.

10.

Gründung von Salzburg.

Von nun an begann der heil. Rupert das Werk der Bekehrung in den entfernten Gegenden des Landes. Eine erhabene und ehrwürdige Erscheinung zog er mit seinen geistlichen Brüdern durch die Gegenden längs der Donau, an der Enns und am Inn, belehrte und tröstete das Volk, und die schöne Saat, die er in die Gemüther legte, trug allenthalben die herrlichsten Früchte. Ihm schenkte nun der überaus christlich gesinnte Herzog Theodo II. das alte Juvavium, das, von den Römern gegründet, zur Zeit der Völkerwanderung von den hereinbrechenden Rugiern und Herulern zerstört worden war.

Der heil. Rupert fand nur noch traurige Ueberreste der römischen Kolonialstadt; die Trümmer zerfallener Tempel und Häuser zeugten schweigend noch von ehemaliger Pracht und Größe. Die Gegend ringsum war verwildert und nur von wenigen Menschen bewohnt. —

Bald ward die Wildniß wieder zur fruchtbaren Landschaft umgewandelt. Auf den Grundsteinen römischer Gebäude erbaute Rupert eine herrliche Kirche, das heutige Stift zu St. Peter, und ein Priesterhaus zur gemeinsamen Wohnung für seine Ordensbrüder und errichtete zugleich für seine Nichte Ehrentrud am nahen Nonnberg das erste Frauenkloster in Bayern.

Aus dem Schutte erhob sich allmählig ein herrlicher Ort, den man wegen der vielen nahen Salzquellen Salzburg nannte, und so entstand die heute so blühende und durch die Schönheit ihrer Lage berühmte Alpenstadt. —

Eine Scene aus der Gründungszeit der Stadt ist der Gegenstand unseres Bildes. — Der heil. Rupert steht vor uns in Begleitung mehrerer Ordensgenossen, hält in der einen Hand den Plan des begonnenen Werkes, mit der andern zeigt er dem vor ihm stehenden Herzoge den halbvollendeten Bau der prächtigen Kirche, an welcher auf hohen Gerüsten, wie im untern Gemäuer, mit geschäftiger Hand die Mönche arbeiten. Im Hintergrunde sieht man noch Mauern des alten Juvaviums und die heutige Festung Hohensalzburg, das Ganze umschlossen mit einer Reihe von anmuthigen Hügeln und Bergen, den getreuen Wächtern jener freundlichen Thäler.

Der heil. Rupert schloß seine segensvolle Laufbahn im Jahre 718. Noch heute lebt sein Andenken als Salzburgs Gründer in der Liebe und Verehrung des Volkes fort.



Der heilige Rupertus gründet mit Hilfe des Bayernherzogs Theodo II. ein Benedicktinerkloster zu Salzburg u. erhebt die verwüstete Stadt wieder, im Jahre 700.



Grimoald, Herzog in Bayern, stiftet mit Hilfe des hl. Korbinian das Benediktinerkloster Weihenstephan bei Freising im Jahre 719.

11.

Der heil. Korbinian, erster Bischof in Freising.

Herzog Theodo II. theilte in seinen alten Tagen das Land mit seinen 3 Söhnen, so daß Theodebald das östliche Bayern mit der Hauptstadt Passau, Theodebert Tyrol mit der Hauptstadt Botzen, Grimoald das heutige Oberbayern mit der Hauptstadt Freising erhielt. Den vierten Bezirk mit Regensburg hatte der Herzog noch für sich behalten.

Noch am späten Abende seines Lebens wanderte dieser Fürst im frommen Eifer nach Rom, um an dem Grabe der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu beten und zugleich den heiligen Vater zur festern Begründung der christlichen Lehre im Vaterlande um die Absendung päpstlicher Gesandten nach Bajoarien zu bitten. Allein er sah den Erfolg seiner Bemühungen nicht mehr; denn er starb schon im Jahr 717, mit dem Ruhme eines Regenten, dem seines Volkes Glück das höchste Ziel gewesen.

Um diese Zeit kam der heil. Korbinian, ein gelehrter fränkischer Bischof, auf seiner Reise nach Rom durch das bajoarische Land. Am Hofe zu Freising wurde er gastfreundlich aufgenommen und von dem Herzoge Grimoald gebeten, nach seiner Rückkehr von Rom nach Freising zu kommen und den Kirchen seines Landes Vorsteher zu sein. Korbinian, dessen strenger Sinn am Hofe Grimoalds Manches zu tadeln fand, wollte dieser Bitte keine Zusage geben; aber der Herzog ließ durch einige Krieger an der Grenze von Tyrol dem Pilger auflauern und ihn nach Freising bringen.

Hier angekommen, weigerte sich der fromme Priester des Herzogs Antlitz zu sehen, so lange dieser mit Piltruden, der Wittwe seines Bruders Theodebald, in ehelicher Verbindung lebe. Nach 40 Tagen gelobte Grimoald sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, und erst als diese Trennung vollzogen war, trat Korbinian mit ihm in nähere Gemeinschaft.

So hatte des Heiligen Machtwort das unerlaubte Bündniß gelöst, aber dadurch den Haß des verstossenen Weibes erregt, das im geheimen Grolle nur auf eine Gelegenheit lauerte, den strengen Richter vom Hofe zu entfernen.

Korbinian wirkte fortan mit großem Eifer für das Wohl der Landeskirche. Auf sein Bereden kaufte der Herzog die Gegend von Kamina, eine freundliche Landschaft in der Nähe der Festung Majas (Mais) in Tyrol und schenkte sie der Kirche zu U. L. Frau in Freising. Außerdem übermachte Grimoald der genannten Kirche noch manche Güter und Stiftungen und errichtete dann zu Freising einen bischöflichen Sitz, in welchem Korbinian als erster Bischof aufgestellt wurde. —

Nicht lange darauf erbaute dieser mit des Herzogs Erlaubniß auf dem bei Freising gelegenen Berge Tetmons ein Wohnhaus für Geistliche, die nach der Regel des heil. Benediktus lebten, und ein Kirchlein, dem heil. Stephan geweiht, und legte dadurch den Grund zu der später so berühmt gewordenen Benediktinerabtei Weihenstephan.

Diesem letztern Ereigniß ist auch der Stoff zu dem vorstehenden Bild entnommen. — Auf der genannten Anhöhe erblicken wir das Kirchlein mit dem Klostergebäude in schöner Vollendung vor uns, und vor dem Ausgange des ersteren den hl. Korbinian, der im bischöflichen Ornate, umgeben von mehreren Benediktinern, aus der Hand des Herzogs Grimoald die Stiftungsurkunde empfängt. In der Ebene unten sieht man am Ufer der die Gefilde durchrauschenden Isar einen Theil der Stadt Freising mit der bischöflichen Kathedralkirche.

Aber Piltrudens Rachegeist ruhte indessen nicht. Da ihre Bemühungen, den durch Vergehen leicht zum Zorne gereizten Bischof beim Herzoge in Mißgunst zu bringen, ohne Erfolg blieben, beschloß sie heimlich mit einigen Vertrauten, ihn nächtlicher Weile ums Leben zu bringen.

Allein Korbinian, von diesem Mordplan unterrichtet, floh in die Thäler von Majas. — Erst nach Grimoalds Tod kam er wieder nach Freising und starb hier den 8. September 730.

Seine Gebeine wurden dem letzten Wunsche des Heiligen gemäß nach Majas gebracht, nach 40 Jahren aber wieder nach Freising zurückgeführt, wo sie noch heute ruhen.

12.

Entstehung von Altötting.

Die Erhebung des Christenthums zur Landesreligion war für den durch schwere Stürme tief gesunkenen Zustand des Landes vom wohlthätigsten Einflusse. An zerstörten oder verödeten Plätzen erhoben sich Klöster und Andachtsstätten der Christen und um diese herum bald bevölkerte Orte, wie uns die Städte Salzburg, Kempten, Passau ꝛc. Beispiele liefern.

Auch an den Ufern des Innstromes, der Gegend nahe, wo die rauschende Alz sich in jenen ergießt, soll zu den Zeiten der Römer eine große und schöne Stadt gestanden sein. Aber in den Völkerstürmen war sie verschwunden bis auf wenige Trümmer. An diesem Platze gründeten später christliche Ansiedler eine Niederlassung, die den Namen Oetting (früher Ottinga oder Otting) erhielt. Die meisten glauben, dieser Name stamme von Otto, einem Sohne des Herzogs Theodo II., der hier ein Schloß hatte und auch aus einem vorhandenen Götzentempel der Römer ein Kirchlein, die jetzige Wallfahrtskapelle, erbaut haben soll. Andere nennen seinen Bruder Theodebert als deren Gründer. — Hier nun wurde nach einer frommen Sage vom hl. Rupert, der auf seinen geistlichen Wanderungen auch in diese Gegend kam, das später durch so viele Wunderthaten verherrlichte Gnadenbildniß der Mutter Gottes aufgestellt.

Oetting, ein herzogliches Kammergut, war schon den ältesten bayerischen Fürsten ein Lieblingsaufenthalt. Die freundliche Lage, günstiger Vogelfang, ergiebige Jagd und Fischerei und sonstige Annehmlichkeiten lockten sie oft in diese schöne und fruchtbare Gegend, und ihre häufige Anwesenheit machte auch den Ort immer größer und belebter. Noch blühender wurde Oetting unter den Karolingern, von denen viele, wie Karl der Große, selbst ihr Hoflager hier aufschlugen. Sein Urenkel König Karlmann stiftete ein Kloster für Benediktiner (876) und ein Münster und machte, wie seine Vorfahren der Kapelle namhafte Schenkungen. Er starb auch hier und liegt in der Stiftskirche begraben.

Durch die Einfälle der Ungarn in Bayern im 10ten Jahrhundert hat Oetting viel gelitten. Im Jahre 907 wurde es bis auf die Andachtskapelle zerstört. Aus seinen Trümmern erbaute man auf einer nahe gelegenen Anhöhe eine Stadt und nannte sie Neuötting. Aber auch der alte Gnadenort, in dessen Mitte die Kapelle mit dem Bildniß Mariens noch unversehrt stand, richtete sich wieder empor. In den folgenden Jahrhunderten wurde der Zudrang der Wallfahrer, die von verschiedenen Gegenden und Ländern, in verschiedenen Trachten und Gruppen, oft in ganzen Gemeinden hieher kamen, immer größer, Altötting immer bedeutsamer und volkreicher. Die späteren Kriege haben zwar viel Elend und Verwüstung über diese Gegenden gebracht und nicht selten mußte zu Feindeszeiten das Gnadenbild mit dem Schatze nach Burghausen oder Salzburg geflüchtet werden. Aber trotz dieser Stürme und Widerwärtigkeiten erhielt sich die Kapelle doch unverändert und ist heute eine der berühmtesten Andachtsstätten, in welcher das katholische Volk seine himmlische Mutter verehrt.

Die Kapelle ist ein kleines Kirchlein von alterthümlicher Bauart, einfach und bescheiden von Außen, geheimnißvoll und ehrwürdig im Innern, voll heiliger Dämmerung, vom spärlichen Tageslicht erhellt, das durch vergitterte Fensterchen auf die von langer Zeit gebräunten Wände fällt.

Bayerns Fürsten haben zu diesem Gnadenbilde von jeher große Verehrung getragen. Sie wallfahrten selbst, oft in größter Demuth und Entbehrung, hieher und legten kostbare Opfer und Geschenke von Gold und Silber auf den Altar nieder. Die Herzen der meisten bayerischen Regenten und ihrer Gemahlinnen sind in verschlossenen Urnen an dieser geweihten Stätte aufbewahrt; auch das des unvergeßlichen Königs Max Joseph I. verwahrt hier ein silbernes Gefäß mit der sinnigen Aufschrift „das beste Herz". In Altötting ruhen außerdem die Leichname vieler fürstlichen und gräflichen Personen, so auch der berühmte Tilly, Bayerns größter Feldherr im 30jährigen Kriege.

So ist Altötting durch die vielen und kostbaren Schätze, die es in seiner Mitte birgt, immerhin namentlich dem katholischen Vaterlande einer der merkwürdigsten Orte. Darum ist auch die Geschichte seiner Entstehung, die in die Zeit zurückfällt, von der wir im Allgemeinen jetzt erzählen, in Kürze hier berührt worden.

Im Bilde steht der Herzog Theodebert neben seinem Bruder Otto vor uns und überreicht einem Priester aus dem Orden der Benediktiner die Gründungsurkunde des Kirchleins. Am Eingange des letzteren sehen wir Einige aus dem Volke im andächtigen Gebete knien.



Theodobert, Herzog in Baiern, gründet die Wallfahrtskirche zu Altötting, im Jahre 722.



Der heilige Bonifazius stiftet mit Hilfe des Bayernherzogs Odilo die ersten vier Bisthümer in Bayern.
Im Jahre 739.

13.

Der heil. Bonifazius, Apostel Deutschlands.

Grimoald, der überlebende unter den Söhnen Theodo's II. hatte das gesammte Ländergebiet seines Vaters wieder unter seinem Scepter vereinigt. Allein er starb schon 728 von der Hand eines Meuchelmörders und auch sein Nachfolger Hugibert lebte nicht lange († 737).

Nun kam Odilo, ein eben so einsichtsvoller als muthiger Fürst, auf den herzoglichen Thron.

Eine seiner dringendsten Sorgen war ihm die Aufbesserung der kirchlichen Verhältnisse des Landes. Wohl stand das Prachtgebäude der christlichen Lehre, auf den festen Grundlagen des ewigen Wortes erbaut, vollendet im heimischen Boden; allein es fehlte ihm zum wohlgelungenen Ganzen noch an äußeren Anstalten und Einrichtungen, die die sichtbare Leitung und Erhaltung desselben vermittelten und seinen Bestand für die kommenden Jahrhunderte sicherten.

Odilo fühlte dieses Bedürfniß und war eifrigst bemüht, ihm abzuhelfen. In diesem Streben kam ihm nun der Rath und die Weisheit eines Mannes zu Hülfe, den die Geschichte den größten Apostel Deutschlands nennt.

Der heil. Bonifazius, eigentlich Winfried genannt, hatte sein Vaterland, die brittische Insel, verlassen, um der Bekehrung der Heiden in Deutschland sein Leben zu weihen.

Von Rom her kam er mit besonderen Aufträgen und Vollmachten des heil. Vaters nach Bajoarien, das er früher schon gesehen und bereist hatte.

Auf seine Anregung berief nun Odilo sogleich eine Versammlung der Geistlichen und Großen des Landes nach Regensburg, und hier ward nun im Jahre 739 die Eintheilung des Landes in 4 bischöfliche Sprengel mit den Städten Regensburg, Salzburg, Freising und Passau beschlossen. Bonifazius setzte unter Zustimmung des Herzogs über diese Bisthümer fromme und tüchtige Männer und errichtete später auch noch zwei weitere bischöfliche Sitze in den Städten Würzburg und Eichstädt. — Der Stand der Priester ward durch strenge Regeln und Gesetze geheiligt, dem Volke geschärfte Vorschrift zu ehrbarem Wandel gegeben und als Pflanzstätten christlicher Zucht und Sitte eine Anzahl von Klöstern gegründet.

Durch diese Anordnungen erstarkt und gekräftigt lähmte die Macht der christlichen Kirche des Irrglaubens letzten Widerstand. Der Kampf zwischen Heidendienst und Christenthum war dahin; das kirchliche Leben konnte sich frei und ungehemmt entwickeln.

Das Bild enthält nun einen Zug aus jener denkwürdigen Versammlung zu Regensburg. Geistliche und Adelige des Landes umstehen in lebhafter Unterredung den Herzog, dem der heil. Bonifazius die 4 Bisthumsstädte bezeichnet, die auf einer vorliegenden Karte durch ihre Wappen versinnlicht sind. —

Nach solchen Werken verließ der hl. Bonifazius das bajoarische Land wieder und wanderte, angebotene Würden und Ehrenstellen verschmähend, zu einem andern deutschen Volke, den heidnischen Friesen, von denen er am 5. Juni 755 erschlagen wurde.

14.

Die erste Schule in Bayern.

Noch ehe Herzog Odilo alle seine wahrhaft klugen und wohlthätigen Absichten erreicht hatte, wurde seine friedliche Regierung durch einen beklagenswerthen Krieg mit den Franken unterbrochen.

Nach einer für die Bayern höchst unglücklichen Schlacht am Lechfelde ward das Land 52 Tage lang von den Franken auf die schrecklichste Weise verheert und geplündert, Odilo gefangen und nach Frankreich abgeführt und erst nach ausdrücklicher Anerkennung der fränkischen Oberhoheit wieder in sein Herzogthum eingesetzt. Vier Jahre später (748) starb der gute Fürst vom Schicksale gebeugt und hinterließ einen sechsjährigen Sohn, Namens Thassilo II. Diesen brachte man sogleich an den fränkischen Hof, wo nach dem Sturze des Königs Childerich der regierende Hausmaier Pipin der Kleine die Herrschaft an sich gerissen hatte. Mit den Söhnen dieses Fürsten, Karlmann und Karl, dem nachmaligen Kaiser Karl dem Großen, wurde nun der junge Herzog sorgfältig erzogen und that schon frühzeitig in dem fränkischen Heere Kriegsdienste gegen verschiedene Völkerschaften. Fünfzehn Jahre alt, mußte er auf Pipins Befehl in der Reichsversammlung zu Compiègne (757) einen feierlichen Eid leisten, daß er und seine Nachkommen das Herzogthum Bayern nur als Lehen des fränkischen Reiches besitzen wollen. Aber mit der Ueberlegung kommender Jahre erwachte in des Jünglings Brust der bittere Gedanke, daß durch den verhängnißvollen Schwur die Unabhängigkeit seines Vaterlandes vernichtet, er selbst zum bloßen Vasallen Frankreichs erniedrigt wäre. Als er nun einst im Gefolge seines Oheims Pipin gegen den aquitanischen Fürsten zu Felde ziehen mußte, verließ er heimlich das Lager und eilte in sein Vaterland, das den jungen Fürsten mit unendlichem Jubel empfing (763).

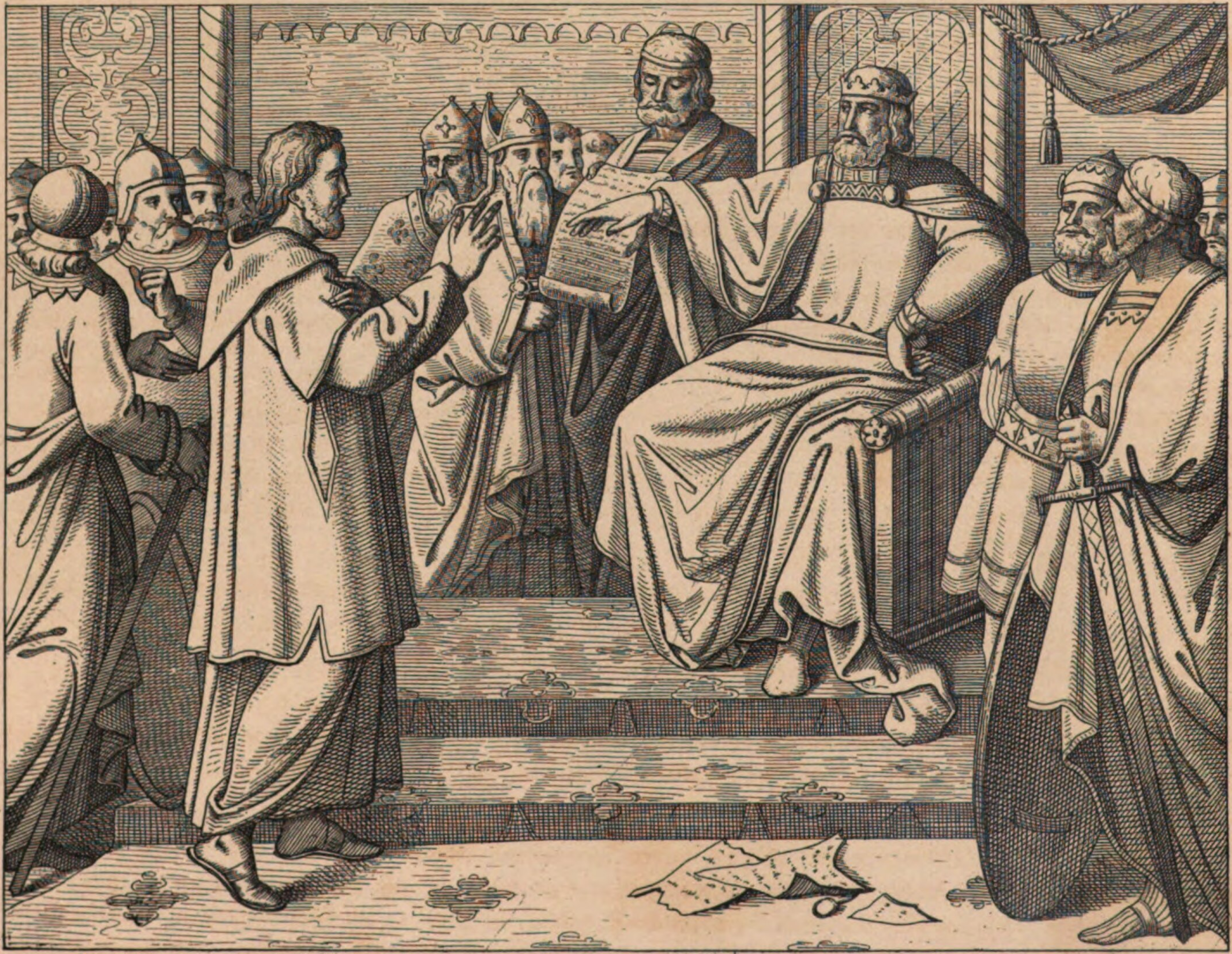
Auf einem im selben Jahre versammelten Landtage zu Aschheim bei München erklärte Thassilo jetzt den Eid seiner Kindheit für abgedrungen und ungültig, sich selbst aber als unabhängigen Herzog von Bayern und trat sogleich, von den Großen wie von dem Volke als Herrscher anerkannt, die Regierung des Landes an.

Er befestigte und vergrößerte die Macht des Landes nach Außen hin, indem er mit dem Longobardenkönig Desiderius, dessen Tochter er zur Gemahlin nahm, ein Bündniß schloß und einen glücklichen Krieg gegen die Karantanen (Bewohner Kärnthens) führte. — Den inneren Zuständen des Landes schenkte er nicht mindere Aufmerksamkeit; mit aufrichtiger Sorgfalt strebte er die Bildung und Veredlung seines Volkes an, hielt mit den Großen und Bischöfen des Herzogthums oftmalige Berathungen und gründete und beschenkte mehrere Klöster, worunter namentlich Wessobrunn, Polling, Schäftlarn, Kremsmünster, Herren- und Frauenchiemsee ꝛc. ꝛc. gehören. Auch die Entstehung der öffentlichen Schulen in Bayern, das größte Bedürfniß der damaligen Zeit, fällt unter Thassilo's Regierung. Die erste ward 782 zu Frauenchiemsee errichtet und Dobda, Weihbischof von Salzburg, als ihr Lehrer aufgestellt.

Dieses für das Vaterland so wichtige Ereigniß versinnlicht uns das vorstehende Bild. — In der freundlichen Umgegend des Chiemsee's sehen wir auf dem freien Vorplatz eines klösterlichen Gebäudes Thassilo, von einem Gefolge begleitet, dem genannten Weihbischofe die Stiftungs-Urkunde der Schule überreichend. Kinder stehen mit munteren Gesichtern an der Seite ihrer Eltern und wohnen mit diesen dem erfreulichen Akte bei.



Herzog Thassilo II. gründet zu Chiemsee die erste Schule in Baiern, im Jahre 782.



Tassilo II. muss auf Befehl Karls des Großen in einer Kirchenversammlung zu Frankfurt als Mönch seinem Herzogthume für immer entsagen, im Jahre 794.

15.

Untergang der Agilolfinger.

Achtzehn Jahre lang hatte Thassilo ungestört in Bayern regiert, von dem Volke geliebt, das er beherrschte, um es zu beglücken. — Inzwischen war am fränkischen Hofe König Pipin gestorben und, nachdem ihm frühzeitig sein Sohn Karlmann folgte, Karl, genannt der Große, Alleinherrscher des mächtigen Reiches geworden. — Blutige Eroberungen bezeichneten die Bahn des neuen Gebieters. Das Reich der Longobarden ward unterjocht und ihr König Desiderius in ein Kloster gesperrt; Spanien bis zum Ebro wurde fränkische Provinz, der Sachsen Land mit verheerendem Krieg überzogen. —

Thassilo, solcher Dinge gewahr, ahnte der Zukunft schweres Verhängniß und erklärte, um sich und seinen Nachkommen das Herzogthum zu sichern, seinen unmündigen Sohn Theodo zum Mitregenten. Allein diese That weckte nur den geheimen Groll und Argwohn des herrschsüchtigen Franken. Alsbald forderte Karl den Herzog auf, ihm den Lehenseid zu leisten und zwang ihn nach wenigen Jahren mit der drohenden Gewalt dreier fränkischen Heere, die an Bajoariens Grenzen erschienen, diesen Schwur zu erneuern und sogar seinen Sohn als Geißel zu stellen.

Thassilo, von Schmerz und Schaam bewältigt, fand sein Loos unerträglich. Seine Gemahlin, eine Tochter des von Karl so grausam verstossenen Longobardenkönigs, blieb des Schicksals ihres Vaters eingedenk. Ihre Thränen und Verwünschungen entflammten den Gemahl zu neuem Hasse gegen die Franken, so daß er gegen sie mit den Avaren heimlich ein Bündniß schloß. Allein es ward entdeckt und Thassilo 788 in eine Reichsversammlung nach Ingelheim berufen, wo ihn die versammelten Großen des Lehensbruches für schuldig erklärten und zum Tode verurtheilten. Karl, um großmüthig zu sein, milderte das Urtheil und verbannte den Herzog in die Einsamkeit eines fränkischen Klosters. Seine Gemahlin und Kinder traf, getrennt von ihm, dasselbe Loos auf Lebenszeit.

So lebte Thassilo nun, zum Mönche geschoren und dem Blicke der Welt entschwunden, in dunkler Zelle, den Wandel menschlicher Schicksale betrachtend. Der Stern des letzten Agilolfingers war erloschen. Von der schauerlichen Stille schweigender Wände umringt, sehnte er sich nach Weib und Kindern, die man von ihm gerissen; im fernen Heimathlande wußte er ein verwaistes Volk.

Aber Angst und Unruhe regte inzwischen des Siegers Herz auf schimmerndem Throne. Nach 6 Jahren rief Karl der Große den vergessenen Mönch noch einmal aus des Klosters Dunkelheit hervor und ließ ihn in einer Kirchenversammlung zu Frankfurt (794) durch einen feierlichen Eid dem Herzogthume und seinen eigenen Gütern für alle Zeiten entsagen.

Dieser ergreifende Akt ist's, den das Bild uns darstellt. In ärmlichem Mönchsgewande, vom Gram der Jahre das stolze Haupt gebeugt, steht Thassilo, ein Gegenstand allgemeinen Entsetzens und Mitleids, in der Versammlung glänzendem Kreise. Vom Throne herab gebietet Karl dem kaum mehr erkennbaren Gespielen seiner Jugend, die Entsagungsurkunde zu beschwören, die ihm von einem Diener des Königs vorgelesen wird. Thassilo, das Bild der gefallenen Größe, auch im Unglück noch erhaben und ehrwürdig, willfährt mit erhobener Rechte dem Verlangen. — Nach diesem letzten Drama kehrte er wieder in klösterliche Verborgenheit zurück und verschwindet für immer in der Geschichte. Mit ihm erlosch der Agilolfinger Geschlecht, 234 Jahre lang Bayerns ruhmwürdiger Herrscherstamm.

Innere Geschichte.

Zweiter Zeitraum.

Von der Einwanderung der Bajoarier bis zum Untergange der Agilolfinger.

(Mitte des 6. Jahrhunderts bis 788.)

Rückblick.

Einen großen Zeitraum vaterländischer Geschichte haben wir bereits durchgangen.

Wir sahen, wie das geschichtliche Urvolk in Bayern frühzeitig der siegreichen Gewalt römischer Waffen unterlag, wie dann nach dem Sturze der Römerherrschaft germanische oder deutsche Einwanderer sich im Lande ausbreiteten und alsbald unter einem Regenten aus eigenem Stamme auftraten; wie ferners unter diesem edlen Fürstengeschlechte das Christenthum im heidnischen Vaterlande Eingang fand und durch begeisterte Männer gepredigt, durch fromme Fürsten unterstützt und befördert, immer kräftigere und unvertilgbare Wurzeln schlug; wie so das Land, obwohl rings von unruhigen Nachbarvölkern umschlossen, aus eigener innerer Kraft aufblühte und erstarkte, bis endlich des großen Frankenkönigs Eroberungsgeist den letzten Agilolfinger stürzte und Bajoarien mit dem fränkischen Reiche vereinigte. —

Nach dieser Darstellung der äußern Geschichte erübrigt uns noch, um das dunkle Bild der ersten Zeiten zu vervollständigen, auf die inneren Zustände einen Blick zu werfen und in einem kurzen Abschnitte des Landes ursprüngliche Grenzen und Gestalt, des Volkes Glauben, seine bürgerlichen Verhältnisse und Sitten und deren ruhig fortschreitende Entwicklung zu betrachten.

Von den innern Verhältnissen des Landes zur Zeit der Römer, wie damals in glücklicher Friedenszeit Künste und Handwerke, Handel und Verkehr blühten und allgemeinen Wohlstand erzeugten, wie aber mit dem Untergange des römischen Reiches und dem Einbrechen der Völkerstürme diese glücklichen Zustände aufhörten und einer allgemeinen Verwüstung Platz machen mußten; davon ist schon oben in der äußern Geschichte des ersten Zeitraumes erzählt worden. Wir beginnen daher die nachfolgende innere Geschichte mit dem selbstständigen Auftreten der Bajoarier, dem eigentlichen Zeitpunkte, in welchem die Geschichte unseres Stammvolkes ihren Anfang nimmt.

Land und Volk.

Bayern war ursprünglich an Ausdehnung und Gestalt anders als heute; im Laufe der Jahrhunderte sind beide oftmals verändert worden.

Die Grenzen des Herzogthums Bajoarien waren in der ersten Zeit gegen Osten die Enns im heutigen Oesterreich, gegen Süden die italienischen Gebirge und der Fluß Nosius bei Trient; im Westen der Lech; gegen Norden die Donau, an deren linken Ufern noch ein Strich Landes bis zum Böhmerwald — die heutige Oberpfalz, der Nordgau genannt — zu Bajoarien gehörte.

Als Grenznachbarn wohnten gegen Osten — im heutigen Ungarn — die wilden Avaren; gegen Süden — in Italien — das neueingewanderte Longobardenvolk; im Westen breiteten sich jenseits des Lechs vom Bodensee fast bis zum Main die Wohnsitze der Allemanen oder

Schwaben aus; nördlich — im heutigen Franken — saßen die Thüringer, deren Gebiet seit Mitte des 8ten Jahrhunderts das Herzogthum Ostfranken bildete.

Von dem heutigen Bayern gehört also zu dem eigentlichen Stammlande nur Altbayern (Ober- und Niederbayern) und die Oberpfalz. Die weitern Bestandtheile des jetzigen Königreichs, die Rheinpfalz, Schwaben und die fränkischen Provinzen (die erstern schon seit dem dreizehnten Jahrhundert Hausgut der Dynastie Wittelsbach) sind erst in neuerer Zeit zu Bayern gekommen.

Das bajoarische Volk enthielt ohne Zweifel außer dem eigentlichen Stamme, der von Osten und Nordosten eingewandert war, noch manche Bestandtheile anderer deutschen Volksstämme, wie z. B. von Sueven und Alemanen, die vom Westen, desgleichen von Herulern, Scyren und Rugiern, die vom Norden herzukamen, sich dem Hauptstamme anschlossen und unter dem gemeinschaftlichen Namen „Bajoarier" von den Gegenden zwischen der Donau und den Alpen Besitz nahmen. Jedenfalls war bei weitem der größte Theil der jetzigen Landesbevölkerung deutscher Abkunft. Doch lebten, von der römischen Ausrottungswuth unberührt, auch hie und da noch einige Geschlechter altrhätischen Ursprungs, die sich aber bald mit den eingewanderten Deutschen gänzlich vermischten. Noch zahlreicher aber fanden sich, namentlich in den südlichen Gebirgsgegenden, Abkömmlinge der Römer, Romanen oder auch Wallen, Walchen (Fremde) genannt, woher denn auch die Namen der heutigen Ortschaften Walchensee, Straßwalchen, Walldeck 2c. rühren mögen. Diese dienten — sonderbar genug — auf demselben Boden, auf dem ihr Volk einst Herrscher war, nun als heimathlose Knechte, die die niedern Arbeiten verrichten und das Feld des freien Grundbesitzers bebauen mußten.

In Gestalt und Sitte trug das bajoarische Volk deutschen Charakter an sich. Hoher, stattlicher Wuchs, blaue Augen, blonde Haare, Tapferkeit und Treue, Keuschheit und Gastfreundschaft waren die Zierden der Männer, Spiel und Trunk ihre Leidenschaften. Jagd und Krieg trieb der freie Bojoar am liebsten; das Hauswesen besorgte die züchtige Hausfrau, das Feld die Leibeigenen. Denn die Bevölkerung bestand aus Freigebornen und Unfreien oder Leibeigenen. Unter den erstern verstand man das eigentliche Volk, die letztern wurden nicht zu demselben gerechnet, sondern standen ehr- und rechtlos wie eine leblose Waare im fremden Eigenthume, bildeten das Hausgesinde und die zu den niederen Arbeiten bestimmte Dienerschaft. — Zwischen den Freien und Unfreien standen die Freigelassenen. Dieß waren solche Leibeigene, die von ihren Herrn die Freiheit und dazu ein Grundstück zur Bebauung oder die Erlaubniß, ein Handwerk zu treiben, erhalten hatten und an den Freilasser von den Erträgnissen des Bodens oder Handwerks große Abgaben (Bodenzins) entrichten und Frohndienste leisten mußten. Aber das drückende Loos der Leibeigenen linderte bald die milde Lehre des Christenthums, welches alle Menschen, Arme und Reiche mit gleicher Liebe umfaßte und zu den Herzen der Gläubigen die erhabene Lehre predigte, daß vor Gott kein Ansehen der Person, kein Unterschied des Standes gelte.

Verfassung und Gesetze.

Das ganze Land zerfiel nach einer sehr alten Eintheilung in mehrere Bezirke oder Gaue, die man zum Theil nach Geschlechtern oder Stämmen, von denen sie bewohnt wurden, zum Theil nach der Weltgegend, oder nach Flüßen und Thälern, wo sie lagen, benannte, z. B. Huosigau (in den Gegenden der Amper nach dem altadeligen Geschlechte der Huosi), Nordgau (nördlich von der Donau), Chiemingau (am Chiemsee), Isengau (an der Isen), Salzburggau, Pinzgau 2c. 2c. Ueber jedem Gaue stand ein Gaugraf, der die Rechtspflege und das Kriegswesen besorgte, sohin in seinem Gaue oberster Richter und Befehlshaber im Kriege war. Ueber je 100 Mann stellte der

Gaugraf s. g. Centgrafen auf, denen wieder die Dekane oder Aufseher über 10 Mann untergeordnet waren. Unter dieser Leitung und Aufsicht bildete die ganze männliche Bevölkerung der Freien gleichsam ein stehendes Heer, auf jeden Wink schlagfertig.

Beim Ausbruch eines allgemeinen Nationalkrieges mußte auf des Herzogs Aufgebot jeder freie Mann bewaffnet der Heerfahrt folgen. War durch siegreichen Kampf ein feindliches Gebiet erobert, so wurde es sofort unter die Mitglieder des Heeres vertheilt. Jeder freie Wehrmann erhielt einen Antheil vom neuen Lande, einen verhältnißmäßig größeren die Vornehmeren und der Herzog oder König, die sich auf diese Weise allmählig eine bedeutende Hausmacht gründeten. Ein solcher Krieg konnte nur mit Einwilligung der ganzen Nation unternommen werden. Allein der kriegerische Geist, der in der ganzen Bevölkerung herrschte, erzeugte, namentlich unter den Großen und Mächtigen des Landes, fortwährende Lust nach Streit und Fehde. Um sich nun eine starke Kriegsmacht zu verschaffen, warben sie tapfere und tüchtige Leute, die ihnen in ihren kriegerischen Unternehmungen Beistand leisten mußten. Freie Männer — denn nur diese durften die Waffen tragen — verpflichteten sich einem geistlichen oder weltlichen Großen durch einen Eid zur Treue und Ergebenheit und bildeten auf allen Zügen sein Gefolge. Für ihre Dienstleistungen erhielten sie von dem Kriegsherrn aus dessen eigenem Besitzthume oder auch von dem gewonnenen Gebiete einen Strich Landes zum Anbau und Früchtengenusse auf Dienst- oder Lebensdauer. Solche Gründe und Güter nannte man, eben weil sie nur auf einige Zeit geliehen waren, Lehen, den Verleiher Lehensherr; den Empfänger Lehensmann oder Vasall. — Der Lehensvertrag, Anfangs mit dem Tode des Lehensherrn oder des Vasallen erlöschend, ging bald wirksam auf Kinder und Kindeskinder über und machte das Lehen zum erblichen Gute der Familie des Lehensmannes.

Neben den Lehensvasallen entstand bald noch eine andere Klasse von abhängigen Leuten, die Hofdiener oder Ministerialen. — Die Großen des Landes nahmen nämlich geringere Leute in ihren Dienst auf und machten sie zu Aufsehern ihres Gesindes (Sineschalken), ihres Stalles (Marschalken), ihrer Küche und Keller (Truchseße, Mundschenke ꝛc. ꝛc.). Sowie die Vasallen den Kriegsdienst, so hatten diese den Hofdienst ihrer Herren zu versehen, erhielten von ihnen nutznießliche Güter und andere Rechte und gelangten, namentlich als ihre Aemter allmählig in erbliche Würden übergingen, bald zu bedeutendem Ansehen. — So entwickelte sich in dieser Zeit aus einfachen Anfängen das in der Geschichte Deutschlands so bedeutungsvolle Lehenswesen, ursprünglich hervorgerufen durch den kriegerischen Sinn unternehmender Großer, später begünstigt und befördert durch die Glanzsucht der Fürsten, Adeligen und Reichen, deren Macht und Ansehen man bald nach der Größe ihres Gefolges, nach der Anzahl ihrer Hofdiener zu würdigen begann. Wie die Mächtigern sich bestrebten, den Kreis ihrer Vasallen zu vergrößern, um dadurch ihr Ansehen zu erhöhen, so beeiferten sich hinwiederum die gemeinen Freien, zu den Vornehmern in ein Lehensverhältniß zu treten und durch die unmittelbare Berührung mit diesen in größere Achtung und Geltung zu kommen. Ja es war bald zur fluchwürdigen Sitte der Zeit geworden, um einige Gunst Freiheit und Gut zu verkaufen und eines andern Vasall zu werden. So gaben viele Freie, um dem Fürsten oder einem andern weltlichen oder geistlichen Großen ihre Ergebenheit zu bezeigen, an diesen ihr Grundstück, um es alsdann als Lehen zurückzunehmen. Auch solche Adelige, die selbst bei dem Fürsten zu Lehen gingen, nahmen wieder andere Freie zu Vasallen auf, und so wurde diese eben so merkwürdige, als verderbliche Erscheinung bald so allgemein, daß sie fast den ganzen Kern des Volkes in ihre lockenden Schlingen zog, und nur wenige freie Grundbesitzer sich, unbekümmert um den Ruhm einer glänzenden Knechtschaft, Freiheit und Besitz von diesen Vorgängen unberührt erhielten. —

Gleichzeitig mit dem Lehenswesen und aus demselben entwickelte sich ein sogenannter Lehens- oder Dienstadel. Zwar lebten, schon aus der frühesten Zeit herstammend, mit und in dem Volke entstanden, durch Reichthum oder Ruhm ausgezeichnet, manche hohen Geschlechter im Lande. Aus ihnen wurden die Gaugrafen gewählt, sie bildeten die Vornehmern im Kriege. Allein jetzt entstand ein neuer Adel, zwar auf anderer Grundlage und in eigenthümlichen Verhältnissen, aber in der Folgezeit an Rang und Macht von dem ursprünglichen freien Landesadel wenig mehr verschieden.

Es lag in der Natur der Dinge, daß — abgesehen von den Auszeichnungen und Vorzügen, die sich einige Vasallen durch besondere Treue erwerben mochten — der Glanz und die Herrlichkeit der Großen auch auf ihre Gefährten zurückschimmerte, und je mächtiger und vornehmer jene waren, desto angesehener und geachteter auch diese wurden. So bildete sich aus den unmittelbaren Vasallen des Königs oder Herzogs allmählig der hohe, aus denen anderer Adeligen und Reichen der niedere Lehensadel. Mit derselben Unterscheidung entstand aus den Ministerialen mit der Erblichkeit ihrer Aemter ein s. g. Hof- oder Würdenadel z. B. der Adelsrang verbunden mit der Hofmarschallswürde.

So sehen wir, wie sich von der ersten Zeit an die politischen Verhältnisse entwickeln und vorbereiten, bis sie endlich nach mannigfachen Veränderungen den unsrigen gleichen.

Einfach war der Bajoarier Gesetz, sowie es das Volk erheischte, bei welchem der gesellschaftliche Zustand weder so vollkommen, noch so verwickelt war, wie heutzutage. — Nicht in geschriebenen Worten stand, was ihnen als Recht galt, sondern was, in dem Bewußtsein des Volkes ruhend, von langer Zeit her mündlich überliefert und geübt worden, uralter Brauch, Gewohnheit, der Sinn altherkömmlicher Sprichwörter, darnach entschied der Richter. Erst unter Herzog Garibald II. wurde durch den fränkischen König Dagobert (um das Jahr 630) in Bajoarien das erste geschriebene Gesetzbuch eingeführt. Darin waren in lateinischer Sprache die alten Satzungen und Gewohnheitsrechte des Volks aufgezeichnet und Manches in Betreff der Geistlichkeit hinzugefügt.

Die erste und höchste Person im Lande war der Herzog. Er verwaltete das Land und war im Kriege der oberste Anführer des Heeres. Seine Regierung war an die Mitwirkung und Zuziehung der Stände gebunden, die aus Geistlichen, Grafen und freien Landeigenthümern bestanden und auf des Herzogs Ruf zum Landtage zusammenkamen. In den Weilern Aschheim bei München, Dingolfing, Neuching und andern herzoglichen Villen sind mehrere solche Landtage gehalten worden. — Streitigkeiten wurden in jedem Gaue durch den Gaugrafen entschieden, der unter dem Beistande eines rechtskundigen Richters alle 14 Tage oder wenigstens alle Monate öffentliches Gericht hielt. Das Urtheil wurde von eigens gewählten angesehenen Gaugenossen geschöpft (daher Schöffen genannt) und durch den Gaugrafen verkündet. — In zweifelhaften Fällen, wo weder Gesetz noch Richter Recht wußte, wurden Zweikampf und Gottesurtheile zugelassen, welch letztere namentlich in der Probe des siedenden Wassers, des Feuers, glühenden Eisens ꝛc. ꝛc. bestanden. — Selbsthilfe war verboten, dafür galt das Gesetz. Nur Fürstenmord und Verrath am Vaterlande ward mit dem Tode bestraft; alle andern Verbrechen wurden durch Geld gesühnt, das dem Verletzten zukam. Neben dieser Strafe, die man Wehrgeld nannte, mußte der Verurtheilte auch an den Richter das sogenannte Friedensgeld entrichten. Streng ahndete man Verrückung der Grenzmarken und ebenso Vergehen gegen die Sittsamkeit, ein schönes Zeugniß, wie viel unsere Ahnen auf Redlichkeit und ehrbaren Wandel hielten.

Religion und Kirche.

Die denkwürdigste Umwandlung an dem Volke Bajoariens ist in den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte vor sich gegangen. Aus Heiden werden Christen und mit diesem erfreulichen Wendepunkte nehmen Land und Volk eine andere Gestalt an.

Von den Römern kam, wie wir hörten, mit dem Schwerte der Eroberung zugleich der christliche Saame zuerst in unser Vaterland. Schon blühte er, durch den Martertod heldenmüthiger Seelen zur blutigen Saat geworden, still verborgen in gottgeweihten Herzen auf; an den

Ufern der Donau predigte laut und rastlos der heilige Severin, bis der Völkersturm, den er warnend vorausgesagt, mit allen Schrecken hereinbrach und diese himmlischen Keime vernichtete.

Auch die eingewanderten Bajoarier waren theils noch dem Heidenthume, theils sinnlichen Irrlehren ergeben. Doch leuchtet bald nach ihrem selbstständigen Auftreten in ihre Geschichte hie und da ein Funke christlicher Erkenntniß. Um das Jahr 615 schickte Klotar, König von Franken, in welchem Lande das Christenthum schon früher zur Ausbreitung kam, als die ersten Glaubensboten die heiligen Agilus und Eustasius nach Bajoarien, um die göttliche Lehre auch hier zu verbreiten. Ihnen folgte 30 Jahre später der fromme Emmeram, dem zu Ehren zu Regensburg schon das erste Kloster in Bayern entstand. Sein Nachfolger im Bekehrungswerke, der heilige Rupert, stiftete zu Salzburg das erste Frauenkloster; nach ihm erscheint in dem heiligen Korbinian bereits der erste Bischof von Freising, und als endlich wenige Jahre darauf der heilige Bonifazius nach Bayern kam und unter päpstlicher Gutheißung mit Herzog Odilo die Errichtung der vier ersten Bisthümer bewerkstelligte, erhielt das christliche Lehrgebäude im Vaterlande die letzte kräftige Stütze und Vollendung.

Eine in der Bekehrungs- und Bildungsgeschichte des Vaterlandes höchst wichtige und einflußreiche Erscheinung ist das Aufblühen der Klöster, die um diese Zeit zumeist durch die fürstliche Großmuth der agilolfingischen Herzoge, oft auch durch Gelöbniß eines Sterbenden, durch wunderbare Rettung eines Verunglückten oder sonstige denkwürdige Ereignisse entstanden. Der erste und lange Zeit der einzige Orden, der in Bayern wirkte, waren die Benediktiner, größtentheils aus England eingewandert. Die Klöster der ersten Zeit waren in der That die mächtigsten und wirksamsten Werkzeuge zur Beförderung der Religion, zur Hebung des sittlichen Zustandes. In dem Leben und Wirken der weltentsagenden Mönche erkannte das Volk, daß die Religion, die sie predigten, die Religion der Liebe sei, die den Menschen, um dem Wohle Anderer zu dienen, zu der edelsten Aufopferung und Hingebung bestimmen könne. In den Mauern der Klöster fanden Unglückliche und Verlassene Schutz, Ermüdete Labung und Obdach, Kranke die liebevollste Pflege, Sterbende den letzten Trost. Aus dem Munde der Mönche kam das beseeligende Wort des Heiles, durch sie Veredlung des Geistes, Bildung und Kultur. Wie das Christenthum das innere Leben der Nation durchdrang und beherrschte, in gleicher Weise offenbarten sich diese glücklichen Wirkungen auch in ihren äußern Verhältnissen und so breitete sich segnend über Volk und Land das Licht der bessern Erkenntniß aus, das zu den Menschen gekommen.

Zwar ging diese gewaltige Umwandlung langsam und nur allmählig vor sich, denn in dem Bildungsgange der Völker von den ersten rohen Anfängen bis zu vollkommneren Zuständen vergehen immer Jahrhunderte. — Der Bajoar, rauh aber offenen Gemüths und voll guter Anlagen, zeigte sich empfänglich für die neue Lehre, wenn er auch noch lange in gewohnter Sitte den alten einheimischen Göttern fröhliche Feste feierte, oder voll Ehrfurcht ihr Angedenken in stiller Brust bewahrte. Aber wie des Volkes gutmüthiger Sinn dem Christenthum den Eingang in die Herzen erleichterte, so förderte die Verbreitung desselben namentlich auch der fromme und werkthätige Eifer der agilolfingischen Herzoge. Wo im Vaterlande Verkündiger des Evangeliums erschienen, wurden sie freudig von den Fürsten begrüßt und aufgenommen, ja sie sandten selbst in ferne Länder nach den Botschaftern des Heiles, unterstützten sie eifrig in ihrem Wirken, erbauten mit großer Freigebigkeit Klöster und Kirchen und zeigten sich überall als die warmen Beförderer der Religion, wohl fühlend, daß ohne sie kein wahres Völkerglück bestehe. Dieses hohe Verdienst ist das schönste und rühmlichste Denkmal, welches das erste Fürstengeschlecht Bayerns in der Geschichte verewigt, und darum nennt

das Vaterland noch jetzt dankbar die Namen der Agilolfinger, ehrwürdig durch ferne Tage der Vorzeit, theuer durch ihre unschätzbaren Verdienste für Glauben und Sitte.

Landwirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mit dem Aufblühen des Christenthums erhob sich das Volk allmählig auch aus dem rohen Naturzustande, in dem wir es nach seiner Einwanderung treffen. In schlecht gebauten Hütten lebte die Bevölkerung — nach ächt germanischer Weise — zerstreut im ganzen Lande. Städte gab es außer Regensburg, dem Hauptorte des Landes, noch keine. Selbst die Dörfer waren ursprünglich selten, klein und unansehnlich. Denn der Bajoar, der in dem Zusammenleben mit andern nur Verweichlichung und eine Schmälerung seiner angebornen Freiheit zu finden glaubte, lebte am liebsten allein auf seinem Wohngrundstück oder Hofe. Erst als die Klöster entstanden, bildeten sich um ihre Mauern herum — denn Jeder wohnte gern an gottgeweihter Stätte — kleine Ansiedlungen, die nach und nach zu bedeutsamern Orten heranwuchsen. Auch auf den Trümmern verwüsteter Römerstädte oder in deren Nähe zogen die Spuren einstiger Wohnlichkeit nicht selten fleißige Menschen zusammen. Auch hier waren es zumeist die Klöster, deren thätige Bewohner für den Wiederaufbau versunkener Orte, für die Errichtung gemeinschaftlicher Wohnsitze sorgten und wirkten. Den Mönchen der ersten Zeit verdankt manche Gemeinde ihre Gründung, ihren rastlosen Bemühungen mancher Ort sein Entstehen oder Wiederaufleben.

Die **Kultur des Bodens** stand anfänglich auf niederer Stufe. Von dem erfreulichen Zustande desselben unter den Römern, von dem noch heute die s. g. Hochäcker in Altbayern zeugen, fand sich nichts mehr. Denn was überhaupt römischer Kultur- und Kunstfleiß geschaffen, riß der Völkersturm nieder, und zur Zeit der bajoarischen Einwanderung glich das Land mehr einer verlassenen Wüste, als der einst so blühenden römischen Provinz.

Auch um die Entwilderung und Veredlung des Bodens haben sich die Klöster großes Verdienst erworben. Wo sich — auf wild bewachsenen Höhen oder in stillen Thälern — die Wohnstätten der Mönche erhoben, da verschwand bald Oedung und Wildniß; wohlbestellte Felder deckten ringsum Ebene und Hügeln, sorgfältig gepflanzte Obstgärten, blühende Weinberge schmückten die Landschaft, und wenn auch nur die Leibeigenen das Feld bestellten, so erhielt doch die Landwirthschaft, dieser wichtige Zweig der gesellschaftlichen Thätigkeit, durch das Beispiel der Mönche immer größere Aufmerksamkeit und Bedeutung. —

Gewerbe, wie der Feldbau nur von Leibeigenen betrieben, bestanden noch höchst unvollkommen; nur was die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens erforderten, ward gefertigt, Gegenstände des Luxus waren weder bekannt noch gesucht.

Der **Handel** bestand ursprünglich in Tausch. Erst später kamen Münzen von Gold und Silber in Umlauf. Frühzeitig wurde in den Bergen des alten Norikums Eisen gebrochen und in Feuer geschmolzen; in dem Sande der Flüsse suchte man Gold, in ihrem Grunde Perlen; aus finsteren Felsenschichten am Fuße der Salzburger Berge floß die edle Salzquelle, deren Stoff in Pfannen gesotten und dann nach allen Gegenden des Landes verführt wurde. Zu den Handelsprodukten gehörten namentlich Pelzwerk, Purpur, feine Linnen, Wolle, Salz und Wein.

Den Verkehr erleichterte die Schifffahrt auf dem Inn und der Donau; Straßen waren wenige und schlecht.

Wissenschaft und Künste.

Diese gediehen nur in den Klöstern, von eifrigen Mönchen betrieben. Denn nur die Geistlichen waren im Besitze der höhern Kenntnisse des Lebens, der Schreibekunst, des Gesanges rc. rc. Neben körperlichen Arbeiten beschäftigten sie sich mit Abschreiben von Büchern und Schriften des Alterthums, wodurch diese vervielfältigt und der Welt erhalten wurden. Auch schnitzten sie Bilderwerke aus Holz und Elfenbein und fertigten Arbeiten in Gold und Silber. —

Die Produkte der Baukunst in der ersten Zeit, Kirchen, Schlösser rc. rc., waren noch ziemlich einfach, im rohen Style, aber mit übermäßiger Festigkeit ausgeführt. Von den Häusern waren die meisten aus Holz gebaut. Aber mit Ausgang dieser Periode sind auf diesem Gebiete bedeutende Fortschritte erkennbar.

Als die gelehrtesten Männer jener Zeit bezeichnet man Aribo, Bischof von Freising, Virgilius von Salzburg und den uns schon bekannten Vorstand der Schule zu Chiemsee, den Salzburger Weihbischof Dobda.



Kaiser Karl der Große besucht die ersten Schulen in Baiern, im Jahre 788-814

III. Zeitraum.

Bayern unter den Karolingern.

788 – 911.

16.

Karl der Große.

Seit Thassilo's Absetzung zu Ingelheim war Bajoarien eine Provinz des fränkischen Reiches.

Karl der Große hatte dem Lande Namen und Verfassung gelassen, aber sämmtliche herzoglichen Rechte und Güter an sich gezogen. Er selbst war nun Bayerns Fürst und ließ es durch fränkische Statthalter regieren, von denen Gerold, ein Verwandter des Königs, der erste war. — Zum Herrscher geboren, war Karl unstreitig einer der größten Regenten, die jemals gelebt haben. — Eine alte Sage geht: daß er im Bayerlande (in der sogenannten Reismühle unfern vom Starnbergersee) das Licht der Welt erblickt habe. Erst 26 Jahre alt hatte er in stürmischer Zeit die Regierung des großen fränkischen Reiches angetreten mit einer Umsicht und Klugheit, eines erfahrenen Fürsten würdig.

Bayern war ihm ein besonderer Gegenstand seiner Regentensorgen. Er zog sogleich nach Thassilo's Absetzung mit seinem Hofstaate in die alte Hauptstadt Regensburg, um selbst die Verwaltung des Herzogthums zu ordnen. — Durch die vortrefflichsten Verordnungen und Einrichtungen suchte er vor Allem den Kulturzustand des Landes bedeutend zu verbessern. Die Gaugrafen wurden durch königliche Abgesandte (Missi), die im Lande herumreisten, strenger überwacht und beaufsichtigt und an den Marken oder Grenzen Hut gegen die wilden Nachbarvölker eigene Markgrafen aufgestellt. Um Ruhe und Sicherheit zu befördern, wurden die Gesetze geschärft und schwerere Verbrechen mit dem Tode bedroht. Die Landwirthschaft ward mit größerem Fleiße betrieben und durch Anbau von Wein-, Obst- und Gemüsegärten die Veredlung des Bodens befördert. In den volkreicheren Orten blühten Gewerbe auf, die Werkstätten füllten sich mit rüstigen Handwerkern und um den Verkehr und Handel mit den Produkten des Landes und den Erzeugnissen der Gewerbe zu heben, ward für sichere Straßen und günstige Handelsplätze gesorgt.

So versöhnte Karl, der Unterdrücker des letzten Agilolfinger-Herzogs, allmählig die Herzen des Volkes wieder und sein wohlthätiges Wirken gewann ihm die Liebe und Verehrung des ganzen Landes. — Aber nicht blos dem leiblichen Wohle, auch den geistigen Interessen seiner Unterthanen widmete der große Fürst sein volles Augenmerk. Namentlich lag ihm die Erziehung und Bildung der Jugend am Herzen und um diese zu befördern, gründete er Schulen in den Klöstern und an den Domkirchen. Nicht selten besuchte er selbst die öffentlichen Unterrichts-Anstalten, um sich persönlich von den Kenntnissen und Fortschritten der Lernenden zu überzeugen. So trat er einst auch — und dieser schöne Moment ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes — unvermuthet, von mehreren Gelehrten, die er um sich versammelt hielt, begleitet, in eine Klosterschule, prüfte die Schuljugend, indem er den einzelnen Knaben und Mädchen Fragen vorlegte, lobte und beschenkte die Fleißigen, tadelte dagegen die Trägen und Unwissenden, und gab überall, wo er hinkam, Beweise seines sorgsamen Eifers und seiner edlen fürstlichen Gesinnung.

17.

Eroberung des Avarenlandes.

Karl der Große hatte viele Kriege zu führen; denn sein gewaltiger Eroberungsplan fand nicht selten blutigen Widerstand in den freiheitsliebenden Völkern.

Auch im Osten von Bayern entspann sich bald ein hartnäckiger Kampf. Dort saßen zwischen der Enns und Mur bis zur Theiß, in den ehemaligen Wohnplätzen der Hunnen, die wilden Avaren, die, von dem unglücklichen Thassilo II. noch gegen Karl zu Hülfe gerufen, seither öfters beunruhigend in das bajoarische Land eingefallen waren, aber immer wieder zurückgeschlagen wurden. Nach dem Beginne neuer Feindseligkeiten beschloß Karl der Große ihre Vernichtung.

In 3 Abtheilungen, von Gerold, Pipin, dem Sohne Karls und dem kühnen Herzoge Erick von Friaul befehligt, rückte (791) das deutsche Heer in das feindliche Land ein und eroberte es im Sturme bis an den Raabfluß. Nach mehreren Angriffen und Niederlagen zogen sich die Avaren in ihren Hauptort zurück, der an der Theiß lag und aus gemauerten, hohen, weit von einander entfernten Schanzen bestand. Der muthige Erick erstürmte in einem plötzlichen Angriffe diese mächtigen Wehren, ihm nach Pipin und so wurde unter hartnäckigem Widerstande ein Ring nach dem andern genommen und die besiegten Barbaren nach allen Gegenden auseinandergejagt. Unzählige Schätze, seit Jahrhunderten von dem räuberischen Volke hier aufgehäuft, fielen in die Hände der Sieger und kaum ward jemals eine Eroberung der Franken mit so kostbarer Beute belohnt.

Aber nach kurzer Zeit sammelten die zerstreuten Avaren ihre letzte Kraft zu einem nochmaligen Angriff, zu siegen oder unterzugehen entschlossen. Ein allgemeiner Landsturm erhob sich zu gleicher Zeit aus allen Gegenden und wälzte sich Furcht und Schrecken erregend immer weiter herauf. Herzog Erick ward beim ersten Anstoß von feindlichen Haufen umringt und niedergehauen. Da erschien Gerold mit den Bajoaren und rückte furchtlos den Wüthenden entgegen, die schnaubend und mit den Zähnen knirschend schon von ferne ihre langen Schwerter schwangen. Aber während er seine Schlachtreihen ordnete und zum Kampfe begeisterte, durchbohrte ein feindlicher Pfeil Geroldʼs Brust und todtgetroffen stürzte der Feldherr nieder. Nun stießen die beiden Heere zusammen und es entstand eine mörderische Schlacht, in welcher die letzte Verzweiflung eines vom Verhängnisse getriebenen Volkes nochmals mit deutscher Tapferkeit sich maß. Unglaublich ist die Zahl der Helden Bajoariens, die hier erschlagen wurden; aber ihre Leichname deckten das Schlachtfeld als Sieger. Durch den Heldenmuth bajoarischer Krieger wurde diese so lange gefürchtete Nation an Einem Tage vernichtet und ihr Land zur blutigen Einöde umgewandelt.

Im Bilde sehen wir die Scene, wie der gefallene Feldherr Gerold, den tödtlichen Pfeil in der Brust, von einigen Bewaffneten aus dem Kampfgewühle hinweggetragen wird, indeß seine tapferen Schaaren gegen die wilden Feinde losstürmen.

Die eroberten Landschaften wurden sofort durch einwandernde Bayern bevölkert, unter den noch vorhandenen heidnischen Barbaren das Christenthum eingeführt und über die ganze Besitzung zwischen der Enns und Theiß, aus der man nun unter dem Namen der Ostmark eine zur Provinz Bajoarien gehörige Mark errichtete, der bayerische Graf Guntram als Markgraf bestellt.

Nach solchen Thaten setzte der große König den Krieg gegen die im Norden wohnenden heidnischen Sachsen fort. Erst nach einunddreißigjährigem Kampfe (772 — 803) ergaben sie sich in fränkische Oberherrschaft und nahmen das Christenthum an.

Dann ruhten Karls Waffen. Im Frieden suchte er nun höheren Glanz, der ihm auch zu Theil ward.

Im Jahre 800 wurde er zu Rom, als er am Weihnachtsfeste eben dem Gottesdienste in der Peterskirche anwohnte, von Papst Leo III. zum Kaiser gekrönt und so 324 Jahre nach dem Untergange des römischen ein neues abendländisches Kaiserthum errichtet. Von dieser Zeit an regierte Karl in Ruhe und Wohlthun sein unermeßliches Reich, und nachdem er zu Lebzeiten noch die gesammte Herrschaft seinem Sohne Ludwig übertragen hatte, entschlief er den 28. Jänner 814 zu Aachen, von der Nachwelt gesegnet, die ihn den Großen nennt, von der Kirche verehrt, die ihn in die Zahl der Heiligen aufnahm.



Die Bayern vernichten, nach dem Sturze ihres Anführers Gerold, des ersten Gaugrafen in Bayern, das letzte Avarenheer, im Jahre 799.



König Arnulph I. verleiht seinem nahen Anverwandten Luitpold, dem erweislichen Stammvater der hohen Wittelsbacher-Dynastie, das Herzogthum Bayern, im Jahre 896.

18.

Der Karolinger Zwist und Schicksale. Markgraf Luitpold, der Stammvater des bayerischen Regentenhauses Wittelsbach.

Unter Karls des Großen Nachfolgern, die meist schwache und unthätige Regenten waren, beginnt ein trüber Zeitpunkt in der vaterländischen Geschichte. — Oft lagen von ihnen Vater und Sohn im Kampfe gegen einander, entzweite Brüder befehdeten sich um das väterliche Erbe; Meineid und Verrath lösten die heiligsten Bande des Blutes, und in diesen Zeiten unseliger Spaltung und Verwirrung zerfiel das mächtige Reich, das vom Ebro in Spanien bis an die Theiß in Ungarn, von der Tiber im südlichen Italien bis zur Eider in Norddeutschland reichte und somit den größten Theil Europa's umfaßte.

Im Jahre 843 nahmen die Söhne von Karls Nachfolger, Ludwig dem Frommen, der (840) aus Gram über den Zwist mit seinen eigenen Söhnen starb, durch den berühmten Vertrag von Verdün eine Theilung des väterlichen Reiches vor. Lothar erhielt Italien, Lothringen und die Kaiserwürde, Karl der Kahle Frankreich, und Ludwig, genannt der Deutsche, die deutschen Provinzen, von denen Bayern das Hauptland bildete. Dadurch entstand für ewige Zeiten ein deutsches Reich, unabhängig von dem fränkischen. Aber Ludwig des Deutschen Regierung war nicht minder wie die seines Vaters von dem Hader mit entarteten Söhnen getrübt, die begierig nach Reich und Krone strebten. Nach seinem Tode (876) fiel Bayern dem ältesten Sohne Karlmann zu, der schon nach 4 Jahren zu Altötting an einem Schlagflusse starb. Karlmanns einziger Sohn Arnulf behielt nur Kärnthen, indeß Bayern Karlmanns Bruder, Ludwig der Jüngere an sich zog. Aber auch er lebte nicht lange.

Durch das schnelle Hinsterben dieser Fürsten vereinigte das sonderbare Spiel des Geschickes noch einmal alle Kronen Karls des Großen auf dem Haupte Eines Fürsten, Karls des Dicken. Aber ein Schwächling an Körper und Geist, war er unwürdig, sie zu tragen, unfähig sie zu behalten. Darum wurde er auch 887 auf dem Reichstage zu Tribur abgesetzt und Arnulf von Kärnthen, Karlmanns Sohn, zum Könige von Deutschland ausgerufen.

Dieser vom Papste Formosus auch zum Kaiser gekrönte Fürst suchte mit Muth und Umsicht das gesunkene Reich wieder zu neuem Glanze zu bringen; allein die Macht der Verhältnisse war stärker, als seine Kraft. Er starb — viele glauben an Gift — schon im Jahre 899 und hinterließ einen sechsjährigen Sohn, Ludwig das Kind.

Ein naher Anverwandter dieses Arnulfs war Luitpold, ein ritterlicher und vielgerühmter Held aus Bajoarien. Der Kaiser achtete hoch des Freundes tapfere Faust und seine Treue. Darum erhob er ihn (895) zum Markgrafen von Ostbayern und später zu dem des Nordgaues. Ja ein Jahr darauf übergab er ihm sogar das ganze bajoarische Land als eine Art von herzoglichem Lehen und brachte dadurch das noch heute glorreich herrschende Regentenhaus auf den Thron von Bayern. Denn diesen Luitpold bezeichnet die Geschichte mit sichern Gründen als den Stammvater unserer Wittelsbacher, die somit vielleicht das älteste Fürstengeschlecht Europa's und die uralten Beherrscher eines seit Jahrhunderten blühenden ruhmwürdigen Volkes sind.

Diese Belehnung Luitpolds mit dem Herzogthume Bajoarien, ein für das Vaterland besonders denkwürdiges Ereigniß, ist im vorstehenden Bilde dargestellt. Kaiser Arnulf überreicht in einer feierlichen Versammlung von Großen und Bischöfen des Reiches dem vor ihm knienden Markgrafen, einer schönen, kräftigen Heldengestalt, die Lehensurkunde.

19.

Luitpolds rühmlicher Tod. Der Karolinger Ende.

Unter der Regierung Ludwig des Kindes sind unglückliche Tage über Deutschland hereingebrochen. Der schwache Jüngling an der Spitze des großen Reiches konnte seinen inneren und äußern Feinden nicht Achtung gebieten. —

Kaiser Arnulf hatte sich einst im Kampfe gegen den aufrührerischen Mährenfürsten Zwentibold mit den Ungarn, einem wilden Volke, das in die noch unbevölkerten Wohnsitze der Hunnen und Avaren eingezogen war, verbündet. Aber dieses Bündniß erweckte in der räuberischen Nation Gier nach Deutschlands Schätzen und trug in der Zukunft die schrecklichsten Folgen. Lange schon an des Reiches Grenzen lauernd, brachen sie nach Arnulfs Tode mit erschreckender Macht in Ostbayern ein. Luitpold aber, Bayerns muthiger Herzog, der nun zum Schirmer des Reiches bestellt ward, schlug die Barbaren und erbaute zum Schutze gegen dieselben die Festung Ennsburg an der Enns.

Doch kümmerte dieß die wilden Magyaren (wie man die Ungarn auch nannte), wenig. In flüchtigen Haufen durchschwärmten sie fortwährend die kärnthischen Gebirge und gefährdeten der Provinzen Ruhe und Sicherheit.

Im Jahre 907 erschienen sie endlich in so furchtbarer Anzahl, daß man in Deutschland ein kampfgerüstetes Heer zu ihrer Bekämpfung aufbot.

Der tapfere Luitpold führte es hinab zu den Ebenen der Donau, den Magyaren entgegen. Bei Preßburg stießen sie zur Nachtzeit mit den Feinden zusammen und ein dreitägiges Schlachten begann. Die Bischöfe von Salzburg und Freising, die hier mitfochten und viele andere aus dem geistlichen und Ritterstande kamen um, selbst Luitpold, der wackere Heerführer, fand hier rühmlichen Tod. Von einem feindlichen Pfeile getroffen, stürzte er mitten im heißen Kampfgemenge. —

Auf bäumendem Rosse sehen wir im Bilde den verwundeten Feldherrn; um ihn heftiger Kampf mit den flüchtigen Magyaren, die mit sicher treffenden Pfeilen nach den schwer gerüsteten Deutschen zielen. —

Nach dem unglücklichen Ausgang dieses Kampfes überschwemmten die Ungarn, wie ein verheerender Strom, die Gauen Deutschlands. Mit all den Schrecknissen eines rachgierigen, ungezähmten Volkes zogen sie durch die fruchtbaren Gefilde, Alles vor sich her zu Boden tretend. Mord und Verwüstung bezeichneten ihre Tritte, flammende Dörfer leuchteten ihnen zur Nachtzeit, und kaum weiß das Vaterland je von größerem Jammer zu sagen, als in diesen Tagen.

Ludwig das Kind wußte für das allgemeine Elend keine Hilfe. Er starb im September 911 unvermählt und ohne Erben, erdrückt vom Kummer über das Schicksal seines Reiches, das niemals unglücklicher gewesen, als unter ihm.

Mit ihm verging in Deutschland, ruhmlos und ohne Glanz, nach kaum 122 jähriger Dauer das Geschlecht der Karolinger, in der Geschichte ein warnender Zeuge von der Vergänglichkeit menschlicher Größe.



Luitpold, Herzog in Baiern, fällt im Kampfe gegen die Ungarn bei Preßburg, im Jahre 907.

Innere Geschichte

des

dritten Zeitraumes.

Rückblick.

Wieder sind wir in der Geschichte des Vaterlandes um mehr als 100 Jahre vorangerückt. Ein denkwürdiges Bild hat sich vor unsern Blicken entrollt, reich an großen Begebenheiten, mit vielfachem Segen, mit noch größerem Jammer erfüllt.

Den Glanzpunkt dieser Periode bildet die Regierung Karls des Großen. Sein durchdringender Herrschergeist verstand es, Millionen eines großen, eroberten Reiches durch das gemeinschaftliche Band der Religion, Kultur und Gesetze zu verknüpfen und mit einer Alles belebenden Kraft zu regieren. Unter ihm sehen wir Bildung und Unterricht durch gute Schulen gedeihen, Handel und Verkehr kommen in Aufschwung; das Christenthum, in den alten Provinzen zu besonderem Glanze erhoben, breitet sich in neueroberten heidnischen Ländern (Avaren, Sachsen ꝛc.) aus. — Aber Karls hervorragende Geistesgröße ging nicht auf seine Nachkommen über; nur wenige unter ihnen zeigten sich ihres vielherrlichen Ahnen würdig. Durch Kriege und Theilungen löst sich das große Frankenreich und die Geschichte eines deutschen Reiches beginnt (843). Durch Streit und Zwietracht, durch Schwäche und Unglück verewigen die Karolinger ihre Namen und schon frühzeitig vergeht — ohne Macht und Ruhm — der letzte ihres Stammes in Deutschland, Ludwig der Unmündige.

Und das bajoarische Heimathland — Deutschlands größte Provinz — theilt in diesen unruhigen Zeiten unter dem Wechsel schnell aufeinanderfolgender Fürsten des Reiches Schicksale, sieht dann in unglückseligen Tagen den neuen Feind des deutschen Namens, die wilden Ungarn, mordend und verheerend über seine Fluren hereinbrechen und unter solchem Mißgeschicke das Geschlecht der Karolinger untergehen.

Aber über diesen trüben Wirrsalen sehen wir gegen Ende des Zeitraumes dem Vaterlande noch einen Stern aufgehen, der, eine Zeit lang von feindlichen Wolken verhüllt, niemals gänzlich erloschen, in aller Zeit des Volkes Hoffnung und Stolz, mit gleich herrlichem Glanze noch in unsere Tage hereinschimmert. Markgraf Luitpold, der starke Streiter an den Ostmarken, ein Sprößling aus altbajoarischem Geschlechte, erhält Bayern als Lehen. Er wird der preiswürdige Ahne des tausendjährigen Fürstengeschlechtes, das unter dem Namen der Luitpoldinger, später der Schyren, dann der Wittelsbacher, in und mit der Nation lebend und blühend, dem Vaterlande seit Jahrhunderten seine Regenten gibt und, noch heute geschirmt und getragen von der alten Liebe des Volkes, den angestammten Thron beherrscht. Das alte Nationalherzogthum — durch den Machtspruch des großen Karl erloschen — lebt wieder auf; denn Luitpold nennt sich „Herzog von Bajoarien“ und vererbt nach seinem Tode das Land — der sicherste Beweis errungener Selbstständigkeit — an seinen Sohn Arnulf.

Von diesem Zeitpunkte an theilen Bayerns Volk und Fürsten, durch ein nationales Band verknüpft, Glück und Jammer der Jahrhunderte, beide haben Ein Geschick, beide Eine Geschichte. —

Nach diesem kurzen Rückblick zur inneren Geschichte!

Gebietsverhältnisse.

Ueber die Größe und Grenzen Bayerns in der Karolinger Periode herrscht in den verschiedenen Geschichtsquellen ziemliche Dunkelheit und Verwirrung. Der wahre Umfang läßt sich in Kürze folgendermassen angeben.

Bajoarien als Provinz des fränkischen, nach der Theilung von Verdün (843) des deutschen Reiches umfaßte: Altbayern, die Oberpfalz, Tirol, Oesterreich, Hunnen- und Avarenland bis zur Theiß und Kärnthen (Südost). Zum Schutze der Grenzen war im Nordgau die böhmische, im Osten diesseits der Enns die obere, jenseits der Enns die untere Ostmark errichtet.

Allein alle diese Länder standen nur in einem äußern losen Zusammenhang mit Bayern. Sie waren als Bestandtheile desselben Reiches, von dem auch Bayern abhängig war, nur zum Zwecke gemeinsamer Verwaltung und Vertheidigung mit diesem vereinigt und so reichte das eigentliche Herzogthum Bajoarien immer noch vom Lech bis zur Enns, von der Nordgrenze der heutigen Oberpfalz bis in das südliche Gebirg bei Trient.

Verfassung und Gesetze.

Während dieses Zeitraums bestand die alte Gauverfassung wohl noch fort, jedoch unter wesentlichen Veränderungen. Vor Allem wurde das Amt der Gaugrafen, die nur Beamte des Königs waren, durch die königlichen Sendboten, einen geistlichen und weltlichen, strenge überwacht und beaufsichtigt; bei ihnen konnte man Beschwerde führen, sie nahmen Klagen an und entschieden im Namen des Königs als höheres Gericht. — Dann wurde der Umfang der gaugräflichen Gewalt auch dadurch verringert, daß mehrere, später alle im Gaue liegenden Hochstifte und Klöster, auch weltliche Große vom Könige die Befreiung von der gaugräflichen Gerichtsbarkeit erhielten, und diese ihnen selber über ihre Güter und Unterthanen überlassen wurde.

Diese Befreiung nannte man Immunität. Demgemäß durfte der Gaugraf keine Kloster- und Stiftsleute mehr vor sein Gericht rufen, von ihnen keine Lasten und Abgaben fodern, keine Straf- oder Friedensgelder erheben. Für die Ausübung ihrer eigenen Gerichtsbarkeit stellten die Klöster nun besondere Beamte auf, die man Schirmvögte nannte. — Dadurch war die frühere Einheit und Gleichheit des Gaugerichtswesens zerrissen und als später diese Aemter der Schirmvögte und Gaugrafen in erbliche Würden übergingen, fiel der morsche Bau der alten Verfassung vollends zusammen.

Dagegen griff, obwohl von Karl dem Großen mit aller Kraft niedergehalten das Lehenswesen während dieser Periode immer mehr um sich und bildete sich im deutschen und fränkischen Reiche allmählig zur vollkommenen Lehensverfassung aus.

In den Zeiten selbst lag das Uebel, das diese verderbliche Einrichtung begünstigte. Durch die vielen Kriege, welche Karl der Große und seine Nachkommen führten, war die Heerbannspflicht für den freien Grundbesitzer zur drückenden Last geworden. Mancher schenkte daher, um dieser schweren Pflicht zu entkommen, sein Gut einer Kirche oder einem weltlichen Großen, um es sodann als Lehen zurückzuerhalten.

So bereicherten sich Klöster und Adelige, während freigeborne Männer — der Freiheit überdrüssig, die ihnen nur Opfer kostete — freiwillig zur Dienstbarkeit herabsanken. — Das Loos der letzteren gestaltete sich in den nachfolgenden Zeiten immer weniger günstig. Solche, die bei ihrem Herrn, wenn dieser ein Großer war, Dienste als Maier, Jäger und dgl. erhielten, waren noch besser daran; andere aber mußten gleichsam als Grundhörige, fast den Leibeigenen gleich, das Feld ihres Gutsherrn bebauen, oder doch harte Frohndienste thun und lebten meistens in schlechten

Hütten auf den gutsherrlichen Besitzungen. Je geringer aber hiedurch die Zahl der freien Gutsbesitzer wurde, desto kleiner und unbedeutender mußte auch der Heerbann werden, der aus ihnen bestand. Dieß brachte die Fürsten allmählig auf den Gedanken, sich zur Führung ihrer Kriege aus ihren Dienstmannen eine eigene Miliz oder Streitmacht zu errichten, in der wohl die ersten Anfänge zu den spätern stehenden Heeren lagen.

Durch den Reichthum, durch die Unabhängigkeit und das wachsende Ansehen der geistlichen und weltlichen Großen löste sich übrigens schon in diesem Zeitraume die Gesammtkraft des Staates in eine Menge kleinerer Machthaber auf, von denen jeder mit seinen Vasallen und Ministerialen eine eigene Herrschaft im Staate bildete, und diese Zerklüftung Deutschlands in seinem Innern ist die Grundlage seiner heutigen politischen Gestaltung geworden.

Die bajoarischen **Gesetze** blieben größtentheils unverändert. Karl der Große vermehrte sie nur mit einigen neuen Gesetzen, die man von ihrer Eintheilung in Kapiteln Kapitularien nannte. Darin ward namentlich bei manchen Verbrechen statt des Wehrgeldes eine schärfere Strafe eingeführt und die Todesstrafe öfters angedroht. Den Meineid rächte man durch das Abhauen der Hand, eine Mordthat durch Verbannung aus dem Lande, auf den Straßenraub, den Fürsten- und Verwandtenmord war die Todesstrafe gesetzt. Im Uebrigen bestand für die Gaugenossen das alte Gerichtswesen fort. — Aber gegen Ende dieses Zeitraumes, in den stürmischen Kriegszeiten hörte fast aller Rechtszustand auf. An dessen Stelle trat die Gewalt des Stärkeren und Mächtigeren, der, ohne den Richter zu fragen oder ein Urtheil abzuwarten, mit eigener Faust sich selber Recht verschaffte, daher der unselige Zustand der mit Anfang des 10. Jahrhunderts beginnt und bis tief in das 15. Jahrhundert, also das ganze Mittelalter hindurch dauert, auch das Faustrecht genannt wird.

Religion und Kirche.

Karls des Großen vorzüglichste Sorge war auf die Beförderung der Religion und die Verbesserung des Kirchenwesens in seinen Landen gerichtet.

Er hielt zu diesem Zwecke häufige Kirchenversammlungen, gründete Bisthümer (Hamburg, Bremen, Osnabrück, Paderborn), erbaute und beschenkte Kirchen und Klöster, vermehrte die Pfarreien und sorgte für deren Unterhalt dadurch, daß er dem Volke gebot, von allen Feldfrüchten den zehnten Theil (Zehent) an die Kirche abzuliefern. — Durch ihn erlangte die Geistlichkeit (bestehend in Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten, Pfarrern, Diakonen 2c. 2c.) den höchsten Einfluß in allen Staatsangelegenheiten und bildete gleichsam den ersten Stand im Volke.

In Bajoarien fand Karl das Christenthum in schöner Blüthe. Doch lebte in dem christlichen Volke bei dem Mangel aller Bildung noch viel Unwissenheit und Aberglaube. Darum gründete er vor Allem tüchtige Schulen, verbesserte die vorhandenen, legte für angehende Geistliche Seminarien oder Priesterhäuser an und erhob den bischöflichen Sitz von Salzburg zu einem Erzbisthume. Dadurch bekam Bayern ein unmittelbares geistliches Oberhaupt, da dem neuen Erzbischofe von Salzburg die übrigen Bisthümer und Kirchen des Landes untergeordnet wurden.

An den Hochstiften und Domkirchen lebte die höhere Geistlichkeit unter Beobachtung gewisser Regeln (canones) woher der spätere Name Kanoniker und Domherrn rührt. Auf dem Lande wirkten die Pfarrer und die niedere Geistlichkeit, für deren Verhalten neue strenge Vorschriften erlassen wurden. In den Klöstern arbeitete für Glauben und Kultur noch immer regsam der Orden des heiligen Benediktus.

In diesem Zeitraume begann die Kirche neben dem Besitz von Rechten und Freiheiten (Immunität) auch durch die Erwerbung weltlicher Güter groß zu werden. Aus den von Karl dem Großen eingezogenen Gütern der Agilolfinger, die in verschiedenen Gauen zerstreut lagen, wurden

viele geistliche Besitzungen gemacht. Adelige und Reiche gründeten ansehnliche Stiftungen. Wer für das Heil seiner Seele etwas Verdienstliches thun wollte, gab Geld oder Gut an die Kirche und wie in den Tagen der Agilolfinger durch der Fürsten und Vornehmen frommen Sinn Klöster und Kirchen entstanden, so beeiferte man sich jetzt mit großer Freigebigkeit, sie zu beschenken und zu bereichern. Gegen Ende dieser Periode waren namentlich das Hochstift Freising, das Erzbisthum Salzburg ꝛc. ꝛc. auf diese Weise schon sehr begütert. — Auch aus dem Zehent flossen reichliche Gaben und so erlangte die Kirche neben der geistlichen Gewalt, die sich bereits in den öffentlichen Sittengerichten der Bischöfe, in der Verhängung von Kirchenstrafen und Excommunicationen äußerte, auch eine weltliche Macht und damit eine doppelte Bedeutung im Staate.

Nach Karl dem Großen gehen Glaube und Religiosität rückwärts; in den kriegerischen Zeiten seiner ländergierigen Nachfolger fanden die innern Zustände keine Verbesserung oder auch nur Beachtung mehr. Durch die hereinbrechenden Ungarn wurden Klöster, Kirchen und Schulen zerstört und das Volk versank in einen Zustand trauriger Unwissenheit und Rohheit.

Landwirthschaft, Gewerbe und Handel.

Die **Kultur des Bodens** kam unter Karl dem Großen zu besonderem Gedeihen. Er, der in allen Zweigen des Lebens kundige Fürst, gab selber Verordnungen für deren Betrieb und brachte sie auf seinen eigenen großen Maierhöfen zur Anwendung: Sein königliches Beispiel ermunterte Alle zur fleißigen Bebauung ihrer Güter und Felder, und so waren Ackerbau und Viehzucht, Obst- und Gartenbau im erfreulichsten Zustande. — Aber als die Ungarn kamen und auf ihren Raubzügen Haus und Flur verwüsteten, verschwanden auch diese blühenden Spuren einer betriebsamen Bevölkerung wieder.

Die **Gewerbe** hatten sich vermehrt und verbessert. Der Aufbau von Kirchen und Palästen, die durch Karl entstanden, ihre prachtvolle Ausstattung im Innern gaben Beschäftigung und Gelegenheit zur Vervollkommnung für Kunst und Handwerk. Die bayerischen Orgeln waren namentlich berühmt. Auf Verlangen des Papstes Johann VIII. wurde sogar ein Orgelbauer aus Freising nach Rom geschickt, um die Römer im Baue und Spiel der Orgeln zu unterrichten.

Auf die Belebung des **Handels und Verkehrs** zwischen seinen Völkern richtete Karl der Große ein besonderes Augenmerk. Er sorgte für gleiches Maß und Gewicht in allen ihm zinsbaren Ländern, ließ gute und sichere Straßen herstellen, legte an günstigen Orten, wie zu Regensburg, Magdeburg, Erfurt ꝛc. ꝛc. Handelsplätze an und wollte sogar durch einen großartigen Kanal die Altmühl mit der Rednitz und dadurch das schwarze Meer mit der Nordsee verbinden. Allein dieser tausendjährige Plan ist erst in unserm Jahrhundert durch den schaffenden Geist des erhabenen Königs Ludwig I. zur Ausführung gekommen. — Bei großen Messen und Kirchenfesten, wo sich das christliche Volk versammelte, fanden sich allmählig auch Kaufleute ein, die bei solchen Gelegenheiten günstigen Waarenabsatz machten, und so entstanden schon um diese Zeit die heute noch von ihrem Ursprung s. g. Messen und Märkte. — Von Norden nach Süden ging der Handel mit Pferden, Waffen und Sklaven, von Süden nach Norden mit Salz, Wein, Gewürzen, Damast, feinen Linnen und Gold- und Silberwaaren. Noch immer bestanden als Städte nur Regensburg und Augsburg; allein Passau, Linz, Ingolstadt ꝛc. ꝛc. waren schon wichtige Handelsorte. In diesen größeren Plätzen ließen sich Juden nieder, die sich mit Handel beschäftigten. — Jetzt wurden auch bereits Münzstätten (die erste und lange Zeit die einzige zu Regensburg) errichtet, in denen aus Gold, Silber und Kupfer Geld geprägt wurde. Auch Zölle und Mauthen waren bereits bekannt und wurden mit großer Strenge erhoben.

Wissenschaft und Kunst.

Die Wohnstätten der höheren Bildung waren noch immer die Zellen der Mönche. Hier wurden die wissenschaftlichen Schätze des Alterthums aufbewahrt und bearbeitet, hier fand die Kunst die erste Pflege im Abendlande.

Karl der Große (wiewohl er erst in spätern Tagen lesen und schreiben lernte), durch unermüdlichen Fleiß selbst einer der gebildetsten Männer seiner Zeit und stets von den berühmtesten Gelehrten umgeben, zeigte sich als den wärmsten Beförderer der Wissenschaft. Auf seine Ermunterung hin wurden von den Mönchen Abschriften der römischen und griechischen Klassiker, der heil. Schriften und Kirchenväter gemacht, und geschichtliche Werke (in lateinischer Sprache) angefertigt. — In den Kloster- und Domschulen unterrichtete man in der Sprachlehre, Redekunst, Musik, Sternkunde &c. Die Ausbildung der deutschen Sprache wurde zwar durch die lateinische, welche die Sprache der Kirche, der Gesetze und der Gelehrten war, vielfach gehemmt; aber Karl der Große liebte seine Muttersprache und that Vieles für deren Verbesserung. Er verfertigte, wie viele glauben, selbst eine deutsche Sprachlehre, ließ die alten deutschen Schriften und Volkslieder sammeln und gab den Winden und Monaten deutsche Namen.

Mit den Fortschritten der Wissenschaft kam durch die gleichen Hände auch die Kunst zur Blüthe. Für die neuerbauten Kirchen wurden in den Klöstern die schönsten Malereien ausgeführt, künstlich geschnitzte Bilder, von fleißigen Mönchen gefertigt, zierten die Altäre; über werthvolle Bücher und Schriften machten sie kostbare Einbände, oft mit Silber und Edelsteinen geziert.

Unter die Gelehrten und Schriftsteller in jener Zeit gehören namentlich Alkuin, der Lehrer Karls des Großen, Eginhard, sein Kanzler und Prinzenerzieher, Arno Bischof von Freising, Paulus Diakonus, Peter von Pisa und Andere.

Aber wie nach Karl dem Großen das Bildungsleben der Völker überhaupt stille steht, so hören aus den gleichen Ursachen auch Wissenschaft und Kunst in der begonnenen Entwicklung auf. Auch in die Mauern der Klöster drang die Verwirrung und Rohheit der nachfolgenden Zeiten und in den Tagen der ungarischen Verheerungen wurden kaum die vorhandenen Schätze des geistigen Alterthums gerettet.

So endete trübe und hoffnungslos dieser Zeitraum, in dessen Geschichte wir auf jedem Blatte lesen, wie Zwietracht und Leidenschaft schwacher Regenten in kurzer Zeit den blühenden Zustand eines Volkes vernichten können, den Eines Fürsten erhabener Geist so herrlich zu schaffen vermochte.

IV. Zeitraum.

Bayern unter Herzogen aus verschiedenen Häusern.

910 — 1180.

A. Die Luitpoldinger

(911 — 948.)

20.

Die ungarischen Gesandten vor dem Könige Arnulf.

Wie der Stamm der Karolinger in Deutschland frühzeitig und kraftlos dahinstarb, blühte dagegen in Bajoarien ein edles Geschlecht auf, ehrwürdig durch eine lange Vergangenheit, im Sturme der Jahrhunderte durch die schönsten Thaten verherrlicht. Es ist dieß der Stamm des tapferen Luitpolds, dessen Nachkommen — die ruhmwürdigen Wittelsbacher — noch heute glorreich den Thron Bayerns beherrschen.

Nach dem Tode Ludwig des Kindes war Deutschland ohne gemeinsames Oberhaupt. Die einzelnen Stämme wollten nun wieder von ihrem alten Rechte Gebrauch machen und sich ihre eigenen Fürsten und Herzoge wählen. Indeß vereinigten sich Angesichts der drohenden Gefahren, die Deutschland zu dieser Zeit von allen Seiten umgaben, einige deutsche Nationen zur Wahl eines gemeinsamen Königs in der Person des fränkischen Herzogs Konrad.

Die Bayern aber erkoren Arnulf, den Sohn des in der Schlacht bei Preßburg heldenmüthig gefallenen Luitpolds, mit dem Titel eines Königs zu ihrem Regenten. Arnulf war auch ein vortrefflicher Fürst, würdig des Vertrauens seiner Nation. Er war ausgerüstet mit persönlichem Muthe und überragte seine Zeitgenossen durch die herrlichsten Geistesanlagen, die eine edle und männliche Gestalt umhüllte. Von seinem Heldensinne zeugt ein denkwürdiges Ereigniß, das ihm bald nach seinem Regierungsantritte die Achtung von ganz Europa verschaffte.

Nach dem Tode des letzten Karolingers kamen nämlich Gesandte der Magyaren an den königlichen Hof nach Regensburg und verlangten in drohender Sprache die Entrichtung des jährlichen Tributs, der ihnen von Ludwig dem Kinde zugesichert worden war. Aber Arnulf maß mit verachtendem Blick die Abgesandten des Barbarenvolkes, damals der Schrecken aller Nationen, und erwiederte ihnen entrüstet: „Saget euern Barbaren, wenn sie einen Tribut wollen, so mögen sie selber kommen; sie werden dann erfahren, daß wir ein Schwert haben und eine Faust, um es zu führen."

Die Gesandten gingen. Noch nie hatte das Volk, das ganz Deutschland durch seine Grausamkeit in Furcht erhielt, eine solche Antwort vernommen. —

Diese heroische Scene ist der Gegenstand unseres Bildes. Mit würdevollem Stolze steht Arnulf, eine hohe fürstliche Gestalt, vor den Gesandten Ungarns. Ueber die kecke Forderung empört, fertigt er sie, in edler Entrüstung die Rechte erhoben, mit der berühmten Antwort ab, und die rauhen Krieger, von solch unerhörter Rede betroffen, ziehen ergrimmt und mit geballter Faust von dannen.



Arnulph I., Herzog von Bayern, weiset die Forderung der Magyarischen Gesandten mit Entrüstung zurück, im Jahre 911.



Arnulph, Herzog in Bayern, vernichtet die Ungarn bei Altenötting, im Jahre 912.

21.

Ungarnschlacht bei Altötting.

Voll Wuth und Beschämung brachten die magyarischen Gesandten in ihre Heimath des Bayernfürsten trotzige Antwort. Da rüstete das wilde Volk, solchen Frevel zu rächen. In zahllosen Schaaren brachen sie im folgenden Jahre (912) in Bayern ein und raubten und verwüsteten auf die gewohnte schreckliche Weise.

Noch war Arnulf des schnellen Einfalls nicht versehen und so gelang es ihnen, auf ihren verheerenden Zügen bis an den Lech vorzudringen. Aber hier stießen sie auf den Widerstand der tapfern Schwaben und wurden von diesen zum Rückzuge gezwungen. An den Ufern des Innflusses in der Nähe von Altötting sammelten sie sich wieder, schlugen hier ein Lager auf und durchschwärmten raubend und plündernd die Umgegend.

Da rüstete Arnulf in Eile ein Heer aus, vereinigte sich mit den Herzogen Berchtold und Erchanger von Schwaben und rückte nun den gefürchteten Feinden nach. Bei ihrem Lagerplatze wurden sie ereilt und durch eine gewandte Kriegslist unvermerkt von den Schaaren Arnulfs und seiner Verbündeten eingeschlossen. Am frühesten Morgen, während im feindlichen Lager noch Alles in sorgloser Ruhe lag, begann der Angriff. Da rannten im Schrecken die wilden Ungarn auf und stellten sich zur tapferen Wehr den Bayern entgegen. Sie fochten mit unglaublichen Muth, zuletzt mit Verzweiflung. Aber ihre Schwerter und Pfeile konnten die furchtlosen Bajoaren nicht zum Weichen bringen. Sie wurden immer weiter zurückgedrängt und endlich mit Mann und Roß in den Inn gejagt, wo sie zu Tausenden in den Wellen umkamen. Was sich noch rettete, ward auf dem Schlachtfelde erschlagen, und als der Kampf vorüber war, deckten die Leichname der Magyaren im weiten Bogen die Wahlstatt. Nur 30 Mann entkamen, wie die Sage erzählt, aus der blutigen Schlacht und brachten die Kunde von dieser schrecklichen Niederlage in ihre Heimath.

So hatte Arnulf Wort gehalten und durch die Besiegung der furchtbarsten Nation nicht bloß die Achtung dieser, sondern auch die Bewunderung der staunenden Welt errungen.

Das Bild enthält eine Darstellung dieses siegreichen Kampfes. — Es zeigt uns den fürstlichen Helden auf bäumendem Rosse mitten im heißesten Kampfgewühle. Ueber den Leichen erschlagener Magyaren bahnt er sich mit den Seinigen den Weg den weichenden Feinden nach, die mit der letzten Kraft der Verzweiflung gegen die unaufhaltsam vordringenden Bajoaren kämpfen.

Arnulf stellte nun an den befreiten bayrischen Grenzen Markgrafen auf, seinen Bruder Berthold im Tirol, den Grafen Ratold in Kärnthen, den streitbaren und vielbesungenen Grafen Rüdiger im Lande unter der Enns

22.

Arnulfs Verbannung und Wiederkehr in sein Land.

Das unruhige Nachbarvolk im Osten war gedemüthigt und zum Frieden gebracht; aber auf Deutschlands Boden erhob sich ein nicht minder mächtiger Feind gegen den Bayerfürsten.

Konrad I. hatte seine Erhebung auf den deutschen Königsthron großentheils nur den Ostfranken, seinen Landsleuten, und den Sachsen zu verdanken. Bayern, Schwaben und Lothringen hatten diese Wahl nicht anerkannt, sondern jedes sich einen eigenen Fürsten erkoren. Dieß kränkte den Stolz Konrads, der ein ebenso ehrgeiziger als kluger Mann war und um jeden Preis, wie vordem die Karolinger, König über alle Deutschen sein wollte. Mit großem Mißfallen sah er namentlich die ansehnliche Ländermacht und Größe Arnulfs, der sich selbst einen König (der Bayern) nannte. Er wollte daher, was er in Güte nicht erreichen konnte, mit Gewalt durchsetzen und eine der widerspenstigen Nationen nach der andern zum Gehorsame bringen.

Der Streit eines Bischofes mit den Herzogen von Schwaben verschaffte ihm bald eine Gelegenheit, offen gegen diese aufzutreten. Arnulf aber leistete denselben seinen Beistand und nun hatte Konrad auch gegen den Bayerfürsten einen erwünschten Vorwand zum Kriege gefunden. Mit großer Macht fiel er (914) plötzlich in Schwaben ein, vertrieb die Herzoge dieses Landes, zog dann in großer Eilfertigkeit nach Bayern, belagerte die Hauptstadt Regensburg und nöthigte den König Arnulf, der einen so schnellen Ueberfall nicht vermuthet hatte, mit Gemahlin und Kindern in die salzburgischen Gebirge zu fliehen. Dann ließ Konrad den geflüchteten Fürsten in die Reichsacht und von der Kirche in den Bann erklären und setzte über Bayern seinen Bruder Eberhard als Statthalter.

Nach vergeblichen Versuchen, sein Land wieder zu erobern, verblieb Arnulf in der Verbannung, getrost einer besseren Zeit geharrend. Sie kam. Nach 5 Jahren (918) befreite ihn Konrads Tod von seinem mächtigen Gegner.

Arnulf kehrte nun wieder in sein Bayern zurück und zog nach Regensburg, das ihm freudig die Thore öffnete.

Mit unendlichem Jubel empfing ihn das Volk, das dem wackern Fürsten auch in den traurigen Zeiten fremder Herrschaft die Treue bewahrt hatte.

Eberhard, der aufgedrungene Statthalter, mußte fliehen und Arnulf war nun wieder Bayerns Regent.

Im Bilde sehen wir des letzteren Einzug in Regensburg dargestellt. Auf stattlichem Rosse, von Gemahlin und Kindern begleitet, reitet er einher, mit erhobener Rechte und freundlicher Miene das jauchzende Volk begrüßend.



Arnulph I. Herzog in Baiern, wird, mit seiner Familie aus der Verbannung zurückkehrend, von seinem Volke mit Jubel empfangen, im Jahre 919.



Arnulph I. Herzog in Bayern u. Heinrich I. König der Deutschen, versöhnen sich Angesichts der beiden gerüsteten Heerschaaren, im Jahre 920.

23.

Arnulfs Versöhnung mit dem deutschen Könige Heinrich I.

Nach seiner Rückkehr regierte Arnulf sein Volk mit der Milde und Weisheit eines großen Fürsten. Er gab dem Lande mehrere vortreffliche Einrichtungen und befestigte, um vor den Angriffen künftiger Feinde gesichert zu seyn, die Hauptstadt Regensburg mit starken Mauern und Thürmen.

Inzwischen war von mehreren deutschen Fürsten Herzog Heinrich von Sachsen, der Finkler genannt, zum Nachfolger Konrads und Könige von Deutschland erwählt worden. — Er war ein Mann, tapfer und kühn, voll hoher Einsicht und fürstlicher Gesinnung, mächtig und würdig, Deutschlands Krone in schwerer Zeit zu tragen. Sein edles Streben ging dahin, die zersplitterten deutschen Stämme unter Einen Scepter zu bringen und durch Vereinigung der Theile ein ganzes und großes Reich zu schaffen. Allein in dem Trachten der einzelnen deutschen Länder nach eigener Herrschaft und Unabhängigkeit fand er für seine Pläne mächtige Hindernisse. Als Güte nichts half, suchte er mit Waffengewalt ihre Anerkennung zu erzwingen, und rückte daher, nachdem er Schwaben und Lothringen zum Gehorsam gebracht, mit einem ansehnlichen Heere auch in Bayern ein, Regensburg belagernd. Aber der kundige Krieger erkannte bald, daß die Mauern der Hauptstadt unbezwinglich seien und entschloß sich zum Rückzuge.

Arnulf, dieß gewahrend, eilte ihm nach mit den Seinigen, begierig nach dem Siege in offener Feldschlacht. Und als er dem Heere des Königs nahe kam, da schickte dieser einen Botschafter zu ihm, und ließ ihn zu einer Unterredung herausfordern. Arnulf, der Meinung, der König wolle durch einen Zweikampf mit ihm den Zwist entscheiden, erschien auf dem Wahlplatz, zum Streite gerüstet.

Aber Heinrich trat aus seinem Heere hervor, mit versöhnlicher Miene, hob das blanke Schwert gen Himmel und legte seinem Gegner in warmer Rede ans Herz, durch feindlichen Widerstand nicht länger des Reiches Frieden zu gefährden.

Diese königliche That, edler und ruhmwürdiger als der herrlichste Sieg, fand empfänglichen Sinn. Arnulf gerührt, gehorchte. Durch Edelmuth hatte Heinrich den Feind besiegt, den er mit Waffen vergebens bekämpfte. — Arnulf legte den Königstitel ab, blieb jedoch Herzog von Bayern mit allen Rechten eines freien und unumschränkten Regenten, und war fortan des Königs getreuester Freund und Waffengefährte.

Diesen schönen Zug zweier gleich großer und hochherziger Fürsten sehen wir in schöner bildlicher Darstellung versinnlicht. — In Mitte der kampffertigen feindlichen Heere sind die beiden fürstlichen Machthaber hervorgetreten; Arnulf, ernst und entschlossen, die Hand nach dem ritterlichen Schwerte gerichtet, Heinrich aber zum Zeichen des Friedens das Schwert zum Himmel erhebend und seinem Gegner die Hand zum versöhnlichen Gruße bietend.

24.

Arnulfs Tod. Absetzung seines Sohnes Eberhard. Berthold's I. Sieg über die Ungarn auf der Walserhaide.

Arnulf herrschte noch lange Jahre im Frieden über sein Land. — Als König Heinrich I. (936) mit Tode abging, wirkte er für die Anerkennung seines Sohnes Otto als deutschen König und leistete ihm bei der Krönung zu Aachen seine Huldigung, indem er das Amt eines Marschalls versah. Ein Jahr darauf starb, von seinem Volke beweint und betrauert, der vielgeliebte Fürst und hinterließ nebst einem jüngern Bruder, Berthold, der in Tirol und Kärnthen begütert war, drei Söhne: Eberhard, Arnulf und Hermann, von denen der älteste, Eberhard, mit allen Rechten seines Vaters Herzog in Bayern wurde. —

Otto I., der neuerwählte König von Deutschland, der nachmals den Namen des Großen erhielt, war ein Fürst von den erhabensten Eigenschaften. Er strebte, wie sein Vater, die Herstellung Eines deutschen Reiches an und wollte den einzelnen Grafen und Herzogen, wie weiland zu den Karolinger-Zeiten, nur die Würde von Statthaltern zugestehen. Ihm mißfiel daher ein Fürst mit einer so großen und unabhängigen Herrschaft im Reiche, wie Eberhard im Bayerlande besaß. Darum forderte er den Herzog und seine Brüder auf, unverzüglich an seinen Hof zu kommen, und durch die Leistung des Lehenseides seine Landeshoheit anzuerkennen. Allein sie erschienen nicht, und so fiel Otto ungesäumt mit einem Heere in Bayern ein. Nach hartem Widerstande ward Eberhard bezwungen und nach Schwaben in die Verbannung geschickt, in der er auch starb. Auch Hermann, der jüngere arnulfische Prinz, wurde entfernt, ohne daß man weiteres von seinem Schicksale erfuhr. Nur Arnulf, der mittlere Bruder, war noch übrig. Aber diesen ließ Otto mit seinen Ansprüchen unbeachtet und setzte über Bayern Berthold, den Bruder Arnulfs I., als Statthalter mit dem Titel eines Herzogs (939).

Berthold I. verwaltete das Herzogthum mit kluger und redlicher Sorgfalt. Namentlich erwarb er sich Verdienste und Ruhm durch die siegreiche Bekämpfung der Ungarn, die nach dem Hinscheiden ihres gefürchteten Bewältigers Arnulf das Vaterland wieder mit ihren räuberischen Einfällen heimsuchten. — In großen Zügen brachen sie, nachdem sie schon früher weite Streifereien selbst bis nach Frankreich und Italien unternommen, im Jahre 943 aus ihren Wohnsitzen nach Bayern auf, und wo sich ihre verheerenden Tritte hinwandten, ward Alles zur verwüsteten Einöde. Berthold rückte den feindlichen Schaaren bis an den Traunfluß entgegen und schlug sie hier auf der s. g. Walserhaide in einer höchst blutigen Schlacht auf's Haupt.

Dieser siegreiche Kampf ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes. Der tapfere Herzog stürmt mit einem kühnen Waffengefährten an der Spitze der Seinigen gegen die Ungarn an, die, von den Bajoaren auf verschiedenen Seiten umzingelt, mit ihren tödtlichen Pfeilen und Speeren vergeblich gegen die andringenden Krieger kämpfen.

Ein Jahr darauf, als die Barbaren mit neuer Macht erschienen, wurden sie wiederholt von Berthold besiegt und ihr ganzes Heer aufgerieben. Dann ward Friede mit dem raubgierigen Volke, so lange Berthold lebte. — Nach einer glücklichen Regierung starb er 948 und hinterließ ein einziges Söhnlein Heinrich, der erst 3 Jahre alt war und darum in der Geschichte gewöhnlich Hezel oder Hezilo genannt wird.



Berthold I. Herzog in Baiern, vernichtet die Ungarn auf der Wallerhaide bei Salzburg, im Jahre 943.



Pfalzgraf Arnulph II, gründet Scheyern, das Stammschloß der Wittelsbacher, im Jahre 953.

25.

Verdrängung der Luitpoldinger vom Throne Bayerns. Ihr Stamm lebt mit der Pfalzgrafenwürde auf dem Schlosse Scheyern fort.

Die gewaltsame Weise, womit Otto der Große durch die Entsetzung Eberhards und die Entfernung seiner Brüder den Söhnen Arnulfs I., den luitpoldischen Enkeln, die herzogliche Würde entrissen hatte, erregte Unwillen und Mißfallen im Lande. Dieß war um so mehr der Fall, als der nun eingesetzte Berthold I. das Herzogthum nur mit großen Beschränkungen und unter Wegnahme vieler Besitzungen, die man zu s. g. königlichen Kammergütern machte, erhalten hatte. Der Kaiser mußte nun vor allem bedacht sein, den noch lebenden Arnulf'schen Prinzen Arnulf II. durch die Verleihung irgend einer Herrschaft oder Würde für das verlorne Erbe zu entschädigen. Denn nur dadurch konnte er hoffen, die bayerische Nation, die zu den Enkeln Luitpolds große Anhänglichkeit zeigte, mit seinen willkührlichen Handlungen zu versöhnen und zugleich sein ungerechtes Verfahren vor den Augen der Welt einigermassen zu verdecken. — Aus diesen Gründen, und weil er dem fürstlichen Jüngling vielleicht persönlich hold war, ernannte er Arnulf zum Pfalzgrafen in Bayern (938).

In diesen Tagen nämlich, wo das königliche Ansehen durch die steigende Macht der einzelnen Landesherzoge und Grafen im Reiche immer mehr zu sinken anfing, hatte es Otto der Große, der kluge Beherrscher Deutschlands, für gut befunden, in Bayern als Gegengewicht gegen die herzogliche Gewalt einen königlichen Pfalzgrafen aufzustellen. — Dieses Amt wurde zwar schon früher (durch Ludwig den Deutschen) eingeführt, allein niemals in solcher Ausdehnung wie jetzt. Denn nun besaß der Pfalzgraf bedeutende, vom König verliehene Rechte; er führte in des Herzogs Abwesenheit die Regierung, übte im Namen des Königs die Strafrechtspflege und das Gericht über die königlichen Güter im Lande, besorgte die Verwaltung der allgemeinen Steuern und Einkünfte und noch andere öffentliche Geschäfte.

Pfalzgraf Arnulf II. führte sein Amt mit Gerechtigkeit und Milde und erwarb sich nicht bloß die Liebe des Volkes, sondern auch die Zufriedenheit und das Wohlgefallen des Kaisers. Dieser schenkte ihm daher im Huosigau mehrere Güter, die nachmals die Grafschaft Scheyern bildeten. Inmitten dieser Besitzungen lag auf sanftem Abhange, unfern von den rauschenden Wellen der Ilm, die alte Veste Scheyern. Diese Veste ließ der jugendliche Pfalzgraf zu einem freundlichen Schlosse umgestalten, das ihm zum künftigen Wohnsitze diente.

Ein Blick auf das vorliegende Bild zeigt uns den Einzug Arnulfs in die neu erbaute Burg. Auf stattlichem Pferde, mit einem ansehnlichen Gefolge umgeben, kommt der Pfalzgraf, ein schöner und liebenswürdiger Jüngling, vor das Schloßthor geritten, wo ihn grüßende Jungfrauen mit zierlichen Blumengewinden festlich empfangen.

Kommende Zeiten machten diese Mauern berühmt und dem Vaterlande ehrwürdig. Denn als nach dem Tode Berthold's I. (948) Otto der Große die herzogliche Würde Bayerns an seinen eigenen Bruder Heinrich I. verlieh und dadurch die Luitpoldinger gänzlich vom Throne verdrängte, lebten diese mit der Pfalzgrafenwürde unter dem Namen der Grafen von Scheyern (Schyren) auf diesem Schlosse fort, bis die Vorsehung sie mit Otto dem Großen von Wittelsbach nach mehr als 230 Jahren (1180) wieder zur Regierung des Landes rief.

B. Das sächsische Haus.

(948 — 1026.)

26.

Regierungs-Antritt des sächsischen Hauses. Der Bayern Liebe zu den verdrängten Schyren.

Mit der Einsetzung des nun folgenden Heinrichs I. kam eine neue Dynastie, das sächsische Haus, welchem Kaiser Otto entstammte, zur herzoglichen Würde in Bayern. Allein Heinrich, ein stolzer Fürst voll Zwist und Ränke und darum auch der Zänker genannt, fand keine Anhänglichkeit im Lande. Bayerns Volk, die Herrschaft eines Fremdlings hassend, blickte noch hoffend nach den verdrängten Luitpoldingern, von denen der eine, Bertholds Sohn Hezilo, noch unmündig war, der andere, der edle Pfalzgraf Arnulf mit wachendem Auge den Gang der Ereignisse verfolgend, auf einsamem Schlosse zu Scheyern lebte.

Herzog Heinrich I. begleitete seinen kaiserlichen Bruder, wie früher in den Kriegen gegen die Böhmen und Ungarn, so auch auf seinem Zuge gegen Italien, wo Graf Berengar von Ivrea die italienische Königswürde an sich zu reißen suchte. — In diesem Feldzuge eroberten die Bayern die Markgrafschaften Verona und Aquileja, weßhalb diese Länder ein Jahr darauf als Lehen von Bayern erklärt wurden.

Aber während das deutsche Heer siegreich in Italien vordrang, erhob sich Kampf und Aufruhr im Vaterlande. Ludolf, Herzog von Schwaben, der Sohn Otto's, der über die große Begünstigung seines Onkels Heinrich des Zänkers und dessen fortwährende Ränke längst erbittert war, hatte am Rheine eine Verschwörung gegen König und Reich angezettelt.

Auf die Kunde hievon zog Otto sogleich aus Italien weg gegen die Verschwornen und Herzog Heinrich folgte ihm mit dem bayerischen Heerbanne.

In solcher Zeit, wo das Reich in großer Verwirrung, der König mit seinem eigenen Hause im Zwiste lag, glaubten die Bayern den Augenblick nahe, sich vom fremden Joche befreien und die Landesherrschaft den unterdrückten Luitpoldingern zurückgeben zu können. Sie brachten daher dem Pfalzgrafen Arnulf zu Regensburg offen ihre Anerkennung dar und schworen ihm Treue und Ergebenheit. Und als dann die Nachricht von diesen Vorgängen zu dem Heere am Rheine kam, da verließen Bayerns Krieger den aufgedrungenen Herzog Heinrich und strömten schaarenweise heim zum Vaterlande, um dem theuerwerthen Schyren beizustehen und zu huldigen.

Dieses Ereigniß sehen wir dargestellt im vorliegenden Bilde. Es zeigt uns eine Gegend am Rhein, wo sich das Reichsheer gelagert hat; zur rechten Seite den Abzug der jubelnden Bayern, an ihrer Seite den Königssohn Ludolf von Schwaben zu Pferd; zur linken den verlassenen Herzog Heinrich, sichtbar bestürzt.

Aber nun rückten Otto und Heinrich mit großen Streitkräften in Bayern ein und zogen vor Regensburg. Dreimal ward die Hauptstadt belagert, stets erfolglos; an der Tapferkeit des kühnen Pfalzgrafen und seiner Getreuen brach jede Gewalt. Erst nachdem Arnulf bei einem Angriff heldenmüthig gefallen und nun Verzweiflung, Hunger und Elend in den umzingelten Mauern zu wüthen begannen, sank der Belagerten Muth. Sie ergaben sich und Heinrich I. nahm wieder Besitz von Hauptstadt und Herzogthum.

So war diese Erhebung Bayerns für sein verdrängtes Fürsten-Geschlecht zwar ohne Erfolg geblieben; allein dieser blutige Kampf gibt, wie die ganze Geschichte des Vaterlandes, ein ruhmwürdiges Zeugniß von der Liebe und Treue, mit welcher Bayern's Volk an seinen angestammten Herrschern hing.



Das bayerische Heer verläßt, von dem Aufstande des Pfalzgrafen Arnulph II. unterrichtet, den aufgedrungenen Herzog Heinrich I. u. eilt zu jenem nach Regensburg, im Jahre 954.



Kaiser Otto der Große vernichtet mit Hilfe der Bayern die Ungarn auf dem Lechfelde
bei Augsburg, im Jahre, 955.

27.

Die Ungarnschlacht auf dem Lechfelde.

Das folgende Jahr zogen drohende Stürme über Deutschland herauf; aber sie endigten mit seiner Erbfeinde Vernichtung.

Oft schon hatten des Reiches innere Zwiste dem benachbarten Magyarenvolke Gelegenheit zu frevelhaftem Einbruche gegeben; so auch jetzt wieder. Im Frühjahr 955 kamen die Ungarn mit Sturmesgewalt herauf durch Pannonien, in unabsehbarer Menge, an Hunderttausend. Das bajoarische Land seufzte unter dem Druck ihrer Verheerungen. In verzweiflungsvoller Angst eilten die Bewohner den Städten zu, in deren Mauern sie, Schutz und Rettung hoffend, sich verschlossen. — So war Augsburg, in dessen Nähe die Magyaren festen Fuß faßten, von Flüchtigen angefüllt. Schrecken und Verwirrung herrschte in der Stadt, die sich hilflos von den wilden Schaaren umlagert sah. Aber Ulrich, Bischof von Augsburg, ein gottbegeisterter Mann, brachte Muth und Trost in die Gemüther. Im lauten Gebete empfahl er die verlassene Stadt dem Schutze des Allmächtigen, ordnete die Wachen auf den Mauern und ließ dem Kaiser die Gefahr melden.

Otto säumte nicht lange. Bald erschien er und mit ihm der Heerbann aller deutschen Nationen vereinigt. An der Spitze des Heeres standen als die Tapfersten die Bayern, nach ihnen die Franken und Schwaben, zuletzt die Böhmen. Die Bayern, deren Herzog Heinrich krank in Regensburg lag, führte Graf Eberhard von Ebersberg, die Franken ihr wackrer Herzog Konrad, auch Ulrich, Augsburgs heldenmüthiger Bischof, war unter den Kämpfern.

Am Laurentiustage den 10. August sollte die Schlacht beginnen. Otto war gerüstet und seine Streiter. Auf den Knieen hatte er mit dem ganzen Heere noch um des Himmels Beistand gefleht. — Es war ein ergreifender Augenblick; jeder fühlte die allgemeine Gefahr. Als ob des Reiches letzte Stunde schlüge, so tönte in der Krieger Gebet von weitem herüber der zahllosen Barbarenschwärme lärmendes Getümmel. So viel der Feinde, so mächtig und furchtbar hatte Deutschland noch nie in seinen Gauen gesehen.

Voran das Panier Deutschlands, führte Otto seine Schaaren nun den Ungarn entgegen, die am rechten Lechufer lagerten. Aber die listigen Barbaren hatten den Fluß durchschwommen und das deutsche Heer im Rücken angegriffen. Auf dem weiten Lechfelde kam es zur Schlacht. Bald unterlagen die Böhmen der feindlichen Uebermacht; immer gewaltiger stürmten die Ungarn in die deutschen Reihen hinein; auch die tapferen Schwaben wankten bereits, als Otto die Gefahr erkennend, die Schlachtordnung änderte. Konrad mit seinen Franken eilte den Schwaben zu Hilfe, der Kaiser selbst führte die Sachsen ins Treffen; im Sturmschritt folgten die Bayern. — Zwei Tage dauerte der mörderische Kampf. Die Deutschen fochten mit Heldenmuth; endlich durchbrachen ihre Waffen die Reihen der Ungarn; zu tausenden wurden sie in den Lechfluß gejagt und von den Wellen verschlungen. Die Reste der Magyaren sammelten sich bei Thierhaupten zur letzten Gegenwehr, aber hier wurden sie von den Bayern vollends aufgerieben.

So war durch blutigen Kampf das Schicksal zweier Völker entschieden. Schrecklich war der Ungarn Niederlage, aber auch von deutschen Helden viele gefallen. —

Im Bilde sehen wir eine Scene aus diesem denkwürdigen Kampfe. Graf Eberhard der bayerische Anführer stürmt mit den Seinigen heldenmüthig gegen die feindlichen Horden an, von denen viele nach verzweifelter Gegenwehr in die Fluthen des Lech stürzen und hier versinken. Auch Bischof Ulrich, der wackere Kämpfer ist unter den Streitenden sichtbar. —

Seit dieser Zeit zitterten die Barbaren vor dem deutschen Namen und das Vaterland hatte nichts mehr von ihnen zu fürchten.

28.

Hezilo's Großmuth.

Herzog Heinrich I. von Bayern starb wenige Monate nach der siegreichen Schlacht auf dem Lechfelde und hatte seinen Sohn Heinrich II. zum Nachfolger. — Gegen 20 Jahre regierte dieser Fürst Bayern mit Umsicht und Mäßigung und war ergeben seinem Oheime, dem deutschen König Otto dem Großen, der seit dem Jahre 962 auch die kaiserliche Würde erworben hatte. Als aber dieser (973) mit Tod abging und sein Sohn Otto II., ein junger und unbesonnener Regent, die deutsche Krone erhielt, verband sich Heinrich II. mit mehreren mißvergnügten Fürsten des Reiches wider den Kaiser und wollte sich selbst zum Herrn von Deutschland aufwerfen. Allein Otto II. brach mit einem Heere in Bayern ein und, nachdem er nach hartnäckigem Kampfe Heinrich gefangen genommen und ihn der herzoglichen Würde entsetzt hatte, übertrug er diese an seinen Verwandten Otto I., der zugleich Herzog in Schwaben war. — Die Herrschaft dieses Fürsten dauerte nur 6 Jahre. Auf dem Feldzuge gegen die Sarazenen, in welchem er dem Kaiser nach Italien gefolgt war, starb er an den empfangenen Wunden zu Lucca (982). Während seiner Regierung hatte Heinrich II. mit mehreren Verbündeten noch einen Versuch zur Wiedereroberung Bayerns unternommen, allein ohne Erfolg.

Nach dem Tode des Herzogs Otto I. wollten die Bayern wieder einen Regenten aus dem vaterländischen Stamme der Schyren, von welchen noch Berthold, ein Sohn des vor Regensburg gefallenen Pfalzgrafen Arnulf II. und der öfters genannte Hezilo in Kärnthen lebten. Der Kaiser gewährte das Verlangen der treuen Nation und setzte Hezilo als Heinrich III. zum Herzoge in Bayern ein. — Allein er regierte nicht lange.

Nach dem Ableben des Kaisers Otto II. hatte sich nämlich der entsetzte Heinrich II. des kaiserlichen Prinzen Otto III. bemächtigt und wollte denselben nicht eher herausgeben, bis ihm die Wiedereinsetzung in sein verlornes Herzogthum Bayern zugesichert wäre. — Da war viel Verwirrung und Rathlosigkeit unter den Fürsten des Reiches und Jedermann über der Verhängnisse möglichen Ausgang bekümmert. Doch sieh! Hezilo, der edle Schyre, brachte durch großmüthigen Entschluß Einheit unter die Großen und Frieden dem erschöpften Lande. Auf einer Versammlung zu Frankfurt (985) verzichtete er nämlich freiwillig auf die herzogliche Würde in Bayern und überließ sie aus Liebe zum Frieden dem herrschsüchtigen Heinrich II. — Dieser, nun ein friedfertiger Fürst und frommer Christ zugleich, beherrschte Bayern noch lange Jahre gerecht und milde. Hezilo aber zog sich, geehrt von seinen Zeitgenossen, die seinen großmüthigen Sinn bewunderten, nach Kärnthen zurück, das ihm als selbstständiges Herzogthum gegeben wurde. Nach seinem Tode kam es wieder an Bayern, wurde aber schon im Jahre 995 und zwar für immer von demselben getrennt und dem fränkischen Prinzen Otto II. verliehen.

Hezilo's schöne That, durch welche Bayerns und des deutschen Reiches Ruhe in drohender Zeit erhalten wurde, versinnlicht uns die vorstehende bildliche Darstellung. — In feierlicher Versammlung zu Frankfurt sehen wir den wackeren Herzog Heinrich dem II. die Urkunde überreichen, die seinen freiwilligen Verzicht auf das Herzogthum Bayern enthielt.

So standen die edlen Schyren nun wieder ferner dem Throne Bayerns, aber desto näher den Herzen des Volkes, in welchen diese Entsagung um seines Friedens willen die alte Liebe zu dem hochherzigen Geschlechte noch mehr befestigte.



Herzog Heinrich II. Hezilo genannt, verzichtet großmüthig auf das Herzogthum Bayern, im Jahre 982.



Heinrich V, der frühere Herzog in Baiern, erlangt nach Auslieferung des gefangenen Lothringerherzogs vom Kaiser Heinrich dem Heiligen Versöhnung und Herzogthum wieder im Jahre 1017.

29.

Heinrich der Heilige. Zwist und Versöhnung mit dem bayerischen Herzog Heinrich V.

Heinrich II. starb hochbetagt und vom Volke betrauert im Jahre 995. — Von seinen Kindern wurde Heinrich IV., wegen seiner späteren Heiligsprechung in der Geschichte der Heilige genannt, Nachfolger im Herzogthume.

Schon in zarter Jugend ein Knabe voll ernster Gefühle und frommer Gesinnung, verweilte er oft Stunden lang betend an der Gruft des Bischofs von Regensburg, Wolfgang des Heiligen, der sein Lehrer in der Kindheit gewesen.

Er war noch nicht 7 Jahre Bayerns Regent, als der junge Kaiser Otto III. zu Rom eines unerwarteten Todes starb. Zu dessen Nachfolger erkoren nun die deutschen Fürsten den frommen Bayernherzog.

Heinrich, als König von Deutschland der II., fand zwar bei seiner Erhebung mächtige Gegner, allein nach langen Kämpfen blieb der Erwählte Sieger. Er legte, weil nach alter Satzung der deutsche Oberherr nicht eigenes Land behalten sollte, im Jahre 1004 die herzogliche Würde von Bayern nieder und belehnte damit mit Zustimmung der Großen des Landes den Bruder seiner Gemahlin Kunigunde, den Grafen von Luxemburg, Heinrich V.

Doch nicht lange dauerte des neuen Herzogs Regierung. Mannigfache Zerwürfnisse zwischen ihm und dem Könige, unter andern der Streit wegen des von Heinrich dem Heiligen errichteten Bisthums Bamberg, hatten endlich im Jahre 1008 die Absetzung des Luxemburgers zur Folge und der König übernahm nun selbst die unmittelbare Verwaltung des Landes.

Seine Herrschaft als König und Herzog zeichnet eine übergroße Freigebigkeit gegen die Kirche aus. Ganze Güter und Höfe verschenkte er an Klöster und Geistlichkeit, deren besonderer Freund er war. Einst wollte er sogar, so wird von Vielen erzählt, Krone und Scepter niederlegen, und im Kloster zu Verdün Mönch werden. Allein der Abt dieses Klosters verweigerte ihm die Aufnahme mit den Worten: „der Mönch muß seinem Abte gehorchen, darum befehle ich Dir, Kaiser zu bleiben!“ — Im Jahre 1014 empfing Heinrich nebst seiner Gemahlin vom Papste Benedikt VIII., der 5 Jahre später selbst nach Deutschland kam und mit großer Feierlichkeit die Einweihung der Bamberger Domkirche vornahm, die kaiserliche Krönung, und als Sinnbild der Weltherrschaft einen goldenen Apfel, der von nun an zu den kaiserlichen Reichsinsignien gehörte.

Heinrich von Luxemburg hatte unterdessen vergebliche Anstrengung um die Wiedereinsetzung in das verlorene Herzogthum gemacht. Erst spätere Tage söhnten den erzürnten Kaiser wieder mit seinem Schwager aus. In des Letzteren Gefangenschaft befand sich seit längerer Zeit schon Theodorich, Herzog von Lothringen, des Kaisers Liebling. Durch die Freilassung dieses Fürsten kam der Luxemburger wieder in den Besitz der kaiserlichen Gunst; der alte Hader hörte auf und Heinrich empfing — wohl nicht ohne Vermittlung seiner Schwester Kunigunde — im Jahre 1017 das Herzogthum Bayern zurück.

Dieser freudige Akt der Versöhnung ist des vorstehenden Bildes Inhalt. — In einem mit religiösen Bildern geschmückten Saale, durch dessen Fenster die Thürme von Regensburg hereinblicken, sehen wir Heinrich den Heiligen von Bischöfen und Fürsten umgeben. Vor ihm steht, eben eingetreten, Heinrich von Luxemburg und führt den gefangenen Lothringer in die Arme des Kaisers, der mit freudiger Miene und freundlich dargebotenen Händen beide begrüßt.

Seit dieser Zeit blieben sich Kaiser und Herzog Freunde. Des letzteren Herrschaft über Bayern dauerte noch 9 Jahre; er starb 1026. Zwei Jahre vor ihm hatte der fromme Kaiser in stiller Gruft zu Bamberg Ruhe gefunden. Kunigunde, wie ihr Gemahl später heilig gesprochen, wurde Aebtissin in einem Kloster.

C. Das fränkische Haus.

1026 — 1070.

30.

Herzoge fränkischer Abkunft. Ungarn-Schlacht bei Raab.

Kaiser Heinrich der Heilige und ebenso sein Schwager, der bayerische Herzog Heinrich V. waren kinderlos gestorben und somit der bisher regierende sächsische Stamm erloschen. Ein anderes Geschlecht bestieg nun den Thron Bayerns und des Reiches, das fränkische.

Konrad II. Herzog von Rheinfranken, ein Fürst von klugen Eigenschaften, ward der Nachfolger Heinrich des Heiligen im deutschen Reiche. Nach dem Tode Heinrich V. empfahl er den bayerischen Ständen seinen noch unmündigen Sohn, der unter dem Namen Heinrich VI. auch die herzogliche Würde von Bayern erhielt. Er wurde auf dem Schlosse Andechs, an den einsamen Gestaden des Ammersees erzogen und das Land während seiner Minderjährigkeit von seinem Vater verwaltet. Wenige Jahre nachdem er selbst die Regierung übernommen, starb Kaiser Konrad II. und Herzog Heinrich VI. wurde nun deutscher Kaiser dieses Namens der III. Somit sollte Bayern, das des Kaisers eigenes Land nicht bleiben durfte, wieder in andere Hände kommen.

Gegen den Willen der Nation, die bei der Erledigung des Thrones wieder auf die zurückgesetzten Schyren blickte, wurde das Herzogthum einem Verwandten Heinrichs V. von Luxemburg verliehen, der sich Heinrich VII. nannte. — Die Regierung dieses Fürsten war nur kurz, aber durch die ausgebrochenen Kriege mit den Ungarn höchst unruhig und verhängnißvoll.

Die Ungarn hatten nämlich nach dem Tode ihres Königs Stephan des Heiligen einen Verwandten desselben Namens Peter zum Nachfolger erhalten. Allein bei der Nation nicht beliebt, zudem von einem mächtigen Gegner, dem Magyarenhäuptling Samuel Aba heftig bekämpft, konnte er nicht zur königlichen Würde gelangen. Deßhalb rief er Heinrich III., den deutschen Kaiser, um Schutz und Hilfe an und versprach diesem, wenn er ihm helfen wollte, sein Vasall zu werden, d. h. Ungarn als ein deutsches Lehen anzuerkennen.

So ward ihm der erbetene Beistand zugesichert. Allein Aba, von diesem Bündnisse benachrichtet, fiel sogleich mit zwei Heeren in Bayern ein, wurde jedoch von dem bayerischen Markgrafen tapfer zurückgeschlagen. Nun aber rückte der Kaiser selbst mit bayerischen Truppen, zu denen sich dann auch die Böhmen gesellten, nach Ungarn und zwang den kriegerischen Häuptling zum Frieden.

Aba erregte jedoch bald wieder neue Unruhen und so zog der Kaiser mit einem in Bayern gesammelten Heere neuerdings in das Magyarenland, den Ruhestörer zu züchtigen. Unfern von dem festen Schlosse Raab, an dem Flusse gleichen Namens, kam es zu einer mörderischen Schlacht. Mit unglaublicher Tapferkeit und Anstrengung fochten die Bayern, so daß ganze Reihen gefallener Helden aus ihrer Mitte das Schlachtfeld bedeckten. Aber nach beendigtem Kampfe ward den Muthigen der Sieg. Die Ungarn wurden gänzlich geschlagen und Kaiser Heinrich zog triumphirend in die Stadt Stuhlweißenburg ein. Hier belehnte er, nun Oberherr von Ungarn, den verdrängten Peter mit der königlichen Würde dieses Landes, welches sich nun allmählig mit bayerischen Einwanderern bevölkerte, so daß nicht bloß die heutigen Bewohner Unterösterreichs, sondern auch des oberen Ungarns größtentheils bayerischer Abstammung sind.

Im Bilde sehen wir eine Scene aus der denkwürdigen Schlacht bei Raab, durch welche Deutschlands seit langer Zeit gefährlichster und feindlichster Nation nun dem Reiche unterwürfig wurde. — Kaiser Heinrich III. und an seiner Seite Bayerns Herzog Heinrich VII., ein wackrer Kämpfer, stürmen an der Spitze der Bayern in die Reihen der Ungarn hinein, die ihr wilder Anführer Aba mit erhobenem Schwerte zum Kampfe anfeuert.



Kaiser Heinrich III. besiegt mit Hilfe des Bayernherzogs Heinrich VII. die Ungarn bei Raab, im Jahre 1043.



Otto II. Graf von Scheyern, wird von einer Gesandschaft des bayerischen Volkes bestürmt, ihr Land von dem aufgedrungenen Herzoge zu befreien, im Jahre 1053.

31.

Bayerns Erhebung für die Schyren.

Nach dem Tode Heinrich VII. (1047) blieb Bayern drei Jahre lang unbesetzt. Endlich verlieh es der Kaiser einem niederländischen Grafen Konrad I. von Zütphen, der aber schon nach drei Jahren wieder abgesetzt wurde und bald darauf starb.

Nun wurde des Kaisers dreijähriges Söhnchen Heinrich VIII. zum Herzoge von Bayern ernannt.

Allein bei all diesen Handlungen hatte der Kaiser niemals um der Nation Willen geforscht, niemals ihr altes Recht, sich ihren Fürsten selbst zu wählen, beachtet. Bayern war vielmehr ganz der Willkühr kaiserlicher Anordnungen preisgegeben.

Jetzt aber, als ein dreijähriges Kind ihm zum Regenten aufgedrungen wurde, brach Unmuth und Erbitterung die lange Geduld und offener Aufstand gährte durchs Land. Laut murrte das Volk über Unterdrückung seiner Freiheit, über Verdrängung seiner rechtmäßigen Herrscher. Alles rüstete; mit Lanzen und Schwertern, mit Pfeilen, Sensen und Keilen bewaffnet erhob sich die ganze Nation wie Ein Mann zum Kampfe um ihr gutes Recht.

Wiederholt richtete das Land sein Augenmerk nach dem Stammschlosse der Schyren. Dort lebte Graf Otto II., ein edler Sprosse der Luitpoldinger, jugendlich noch, aber ernst und entschlossen, und in den ungarischen Kriegszügen als tapferer Kämpfer berühmt geworden. Zu diesem kamen Gesandte im Namen des unterdrückten Volkes und baten ihn, er solle als rechtmäßiger Erbe Bayerns vom Herzogthum Besitz nehmen und das Vaterland von fremder Herrschaft befreien.

Otto der Schyre, in dem schönen vor uns liegenden Bilde als junger, kräftiger Held dargestellt, prüfte erwägend, ob dieser Entschluß des ganzen Volkes Wille sei, und als die Gesandten, die, wie wir sehen, ihn mit den eindringlichsten Geberden und Bewegungen bestürmen, dies hinlänglich bekräftigt hatten, versprach er, in der bedenklichen Lage an die Spitze des Vaterlandes treten zu wollen. Mit ihm verbanden sich bald mehrere Große, darunter das mächtige Geschlecht der Welfen, weit im Lande begütert und reich an Würden und Ansehen.

Allein während die Verbündeten sich rüsteten, brach Gebhard, Bischof von Eichstädt, der während der Kindheit des Herzogs Heinrich VIII. zum Landesverweser bestellt war, auf und verwüstete mit wilder Faust die reichen Besitzungen der Grafen von Scheyern. Dadurch kam Schrecken und Rathlosigkeit unter die Verbündeten, von welchen zudem die vornehmsten Häupter durch plötzlichen Tod hinweggerafft wurden. Nun rückte auch der Kaiser selbst mit großer Macht aus Italien an und der Aufstand ward unterdrückt, noch ehe er völlig zum Ausbruche kam.

So hatte sich das Volk vergebens für sein altes Recht erhoben; denn mächtiger und unbeugsam war das Geschick. Bayern mußte sich nach bittern Erfahrungen in sein Loos ergeben und Heinrich VIII. als seinen Herzog anerkennen.

Schon nach zwei Jahren starb dessen Vater, Kaiser Heinrich III. und nun bestieg er unter dem Namen Heinrich IV. den kaiserlichen Thron, indeß seine Mutter Agnes die Verwaltung von Bayern übernahm. — Diese, eine edle und verständige Frau, regierte mit vieler Umsicht. Durch Vermählung ihrer Tochter Sophie mit dem ungarischen Könige Salomon, der in seinem Bruder Bela einen mächtigen Gegner zu bekämpfen hatte, verwickelte sie aber Bayern in einen nachtheiligen Krieg, der viel Unheil über das Land brachte. Aus Gram darüber übergab sie die Regierung Bayerns an einen sächsischen Grafen Otto von Nordheim und verschloß sich in die Mauern eines italienischen Klosters.

D. Die Welfen.

(1070 — 1180.)

32.

Anfang der Kreuzzüge. Welfs I. Tod.

Otto II. von Nordheim war ein Fürst von fester männlicher Gesinnung, aber stolz und ruhmsüchtig. Der Kaiser haßte den entschlossenen Herzog, der ihm gefährlich dünkte, und suchte Gelegenheit, ihn machtlos zu machen. Bald fand er diese. Auf einer Versammlung zu Goslar (1070) wurde Otto auf die Anklage hin, daß er durch einen gedungenen Straßenräuber den Kaiser habe um Leben und Krone bringen wollen, zum Tode verurtheilt und seines Herzogthums verlustig erklärt.

Aber schwer rächte der Nordheimer, der zu seinen Sachsen geflohen war, das verdammende Urtheil. Denn er zerstörte alle Schlösser und Güter des Kaisers in Sachsen, bewog dies Land zum Aufstande und erregte einen höchst blutigen Kampf gegen Kaiser und Reich, in dem viele Helden Bayerns und der Schwaben, die tapfer für den Kaiser stritten, ruhmvolles Ende fanden.

Zur Herrschaft von Bayern kam nun mit Welf I., dem der Kaiser die herzogliche Würde dieses Landes verlieh, das mächtige Geschlecht der Welfen. Das Haus der Schyren aber blieb, das vornehmste Geschlecht im Lande zwar, noch ein Jahrhundert vom Throne verdrängt.

Deutschland ging damals schweren und unheilvollen Tagen entgegen; denn sein König Heinrich IV. war ein unbesonnener Regent mit allen Schwächen eines ungestümen, leidenschaftlichen Menschen behaftet. Wie sein Sinn, so war auch sein Geschick, beständig wechselnd. Unter dem raschen Wandel von Glück und Unglück, von Glanz und Erniedrigung verlebte er seine Tage, im steten Kampfe mit der Kirche, die ihm vergebens den Verkauf von geistlichen Aemtern um Geld, und die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab untersagte, und darum fünfmal den Bannfluch über ihn schleuderte. Drei Gegenkönige standen während seiner Regierung gegen ihn auf; des Reiches Fürsten empörten sich gegen den Kaiser, der maßlos und übermüthig erworbene Freiheiten unterdrückte; Aufruhr und blutiger Streit im deutschen Lande war allgemein. Wohl besiegte Heinrich, oft erst nach mörderischem Kampfe, seine Feinde; aber diese fortdauernden Fehden brachten solchen Jammer und Verwirrung über Deutschland, daß in dem Volke der Glaube entstand, diese Drangsale seien die Vorboten einer andern Weltordnung, die mit dem nahen Ausgange des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt hereinbrechen würde.

Bayern aber, Deutschlands mächtigstes Land, theilte des bedrängten Reiches unseliges Geschick. Sein Herzog Welf I. stand bald im Kampfe, bald in scheinbarer Eintracht mit dem Kaiser. So leistete er ihm Beistand gegen den Rachekrieg des entsetzten Otto von Nordheim und half diesen in der heißen Schlacht an der Unstrut besiegen. Aber als Heinrich von dem muthvollen Papste Gregor VII. mit dem Kirchenbanne überzogen wurde, fiel Welf mit andern Großen von ihm ab und war fortan des Kaisers erbittertster Feind im Reiche. — Erst in späteren Tagen, als sie des Unglücks gewahr wurden, das ihr verderblicher Haß gestiftet, gingen beide eine aufrichtige Versöhnung ein und blieben sich Freunde bis an ihr Ende.

In jener Zeit, wo das allgemeine Unglück in den deutschen Landen die Ahnung von der Herankunft des jüngsten Tages verbreitete, wanderte viel Volk zum Grabe des Erlösers nach Paläſtina. So zogen schon im Jahre 1064 gegen 12,000 Bayern nach Jerusalem, wo die Araber den Christen freie Andacht gestatteten. Als aber 1076 die Türken sich der heiligen Länder bemächtigten und die Pilger mißhandelten und vertrieben, ergriff allgemeine Begeisterung, Palästina aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, das christliche Abendland.

Hunderttausende bewaffneten sich und zogen fort und im Jahre 1099 ward auch Jerusalem von den Christen erobert. Im Jahre 1101 rückten neue Schaaren nach, denen sich auch Bayerns Herzog Welf I angeschlossen hatte. Allein durch griechische Wegweiser irre geführt, verschmachteten sie größtentheils in sandigen Wüsten oder endeten unter dem Schwerte der Sarazenen. Nur wenige sahen die heilige Stadt, darunter Welf. Aber auch ihn rafften bald des Weges Mühseligkeiten hinweg. Auf der Rückkehr nach Europa starb er hilflos und unbekannt als gemeiner Pilger verkleidet, zu Paphos auf der Insel Cypern.

In einer schönen, ergreifenden Darstellung führt uns das Bild des einst so mächtigen Fürsten armseliges Ende vor Augen. — Voll Sehnsucht blickt das brechende Auge des lebensmüden Pilgers nochmals ins weite Meer hinaus, dem fernen Vaterlande zu, wo am westlichen Himmel eben, des Sterbenden getreues Bild, der Sonne letzter Strahl erlischt.



Welf I. Herzog in Bayern, stirbt bei seiner Rückkehr aus Palästina auf der Insel Paphos, als Pilger, im Jahre 1101.



Heinrich der Stolze, Herzog in Baiern, vermählt sich mit Gertraud, der Tochter des Kaisers Lothar, zu Gunzenlech bei Augsburg, im Jahre 1127.

33.

Der Welfen Glanz und Macht. Heinrich des Stolzen prächtige Hochzeit auf dem Lechfelde.

Welf I. hatte seinen Sohn Welf II. zum Nachfolger im Herzogthum. Ein Fürst von sanftem Gemüthe, war dieser das Gegenbild seines rauhen Zeitalters. Ein glänzender Hofstaat umgab den feinen Mann, der die Wissenschaft und die Künste des Friedens liebte und sein Land durch milde Herrschaft beglückte.

Aber noch lebte der unruhige Kaiser Heinrich IV., der, dem friedlich gesinnten Welfen und seinem Volke abhold, die einträglichen Hofämter willkührlich an fränkische und schwäbische Herren vergab und dadurch den Unwillen der bayerischen Großen erregte. Es kam so weit, daß sich selbst des Kaisers Sohn Heinrich V. wider seinen Vater erhob und mit ihm in Fehde lag, bis endlich im Jahre 1106 der Tod den Ruhelosen von langem irdischem Mißgeschicke befreite. Sein Leichnam, mit dem kirchlichen Bannfluche belastet, fand erst nach fünf Jahren im Dome zu Speyer ein Grab.

Welf II. war des neuen Kaisers Heinrich V. vertrautester Freund und wurde von diesem wegen seiner hervorragenden Klugheit und Würde zu den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet. Namentlich stand er fortwährend als thätiger Vermittler zwischen Kaiser und Papst, die in dem andauernden Streit wegen der weltlichen Belehnung der Bischöfe nicht zur Einigung kommen konnten. Aber schon 1120 starb zu Kaufering am Lech der wackere Bayernfürst und da er kinderlos verblich, ward sein Bruder Heinrich IX., wegen seiner braunen Gesichtsfarbe auch der Schwarze genannt, sein Nachfolger.

Unter der Regierung dieses Herzogs fanden die langen Wirren zwischen Staat und Kirche durch das berühmte Concordat von Worms (1122) endlich eine gütige Beilegung. Indeß hörten in Deutschland die traurigen Fehden zwischen den einzelnen Grafen und Bischöfen nicht auf, und als nach dem Tode des Kaisers Heinrichs V., der (1125) ohne Nachkommen starb, eine neue Kaiserwahl nothwendig wurde, brachen die alten Unruhen nur noch heftiger aus. Dies bestimmte Heinrich den Schwarzen, der sich nicht für gewachsen hielt, in so stürmischer Zeit Regent zu sein, die Herrschaft seinem kräftigeren Sohne Heinrich zu übergeben, und in dem von der welfischen Familie gestifteten Kloster Weingarten als Mönch seine Tage zu beschließen.

Unter seiner Regierung war die Stammburg Scheyern in ein Kloster umgewandelt und von den Schyren das Schloß Wittelsbach bezogen worden, woher diese nun den Namen: „Wittelsbacher“ führten.

Heinrich X., ein hochstrebender kraftvoller Jüngling, übernahm neben dem Herzogthum Bayern (mit seinem Bruder Welf theilend) die großen Welfischen Hausgüter an der Weser, am Lech, in den Alpen und in Italien. So vereinigte sich große Macht in der Hand Eines Fürsten. Bald ward sie durch ein wichtiges Ereigniß noch bedeutend vermehrt. Lothar II., der nach Heinrich V. deutscher Kaiser geworden war, gab nämlich dem jugendlichen Herzog, an dessen fester und muthvoller Gesinnung er in Tagen der Gefahr eine getreue Stütze zu finden hoffte, seine Tochter Gertrud zur Gemahlin und dazu als Brautschatz neben einigen andern Länderstrichen auch das Herzogthum Sachsen, das von Thüringen bis an die Nord- und Ostsee reichte, so daß Heinrich über zwei mächtige Herzogthümer gebot.

Auf dem Schlosse Gunzenlech bei Augsburg im weiten Lechfelde wurde diese Vermählung (im Mai 1127) vollzogen, mit einer Pracht und Feierlichkeit, wie bisher noch nie gesehen worden. In goldenen und silbernen Harnischen kamen zahlreiche Ritter herzu, in seidenen Gewändern züchtige Frauen. Eine Festlichkeit folgte der andern; unter Spiel und Lustbarkeit ward eine ganze Woche zugebracht. — Noch lange hat man später im Volk und Adel von diesen prächtigen Hochzeitstagen geredet, und der Glanz und Reichthum, der sich hier entfaltet hatte, verschafften dem Bayernherzog auch den Beinamen: der Stolze.

Diese glänzende Vermählungsfeier ist der Gegenstand unseres Bildes. Ein ehrwürdiger Bischof segnet den Bund des jugendlichen Brautpaares ein, das in weitem Bogen ein ansehnlicher Kreis von hohen Gästen, worunter auch der Kaiser Lothar in prachtvollem Gewande, umschließt.

34.

Die Hohenstaufen. Erbauung der Brücke zu Regensburg.

Heinrich des Stolzen erste That nach seinem Regierungsantritt war die Herstellung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Denn im Lande herrschte das wildeste Faustrecht ungescheut und ohne Schonung. Kein Wanderer war des Weges mehr sicher; auf den Burgen hausten Räuber, die mit erschreckender Gewalt die Straßen plünderten. Zudem hatte der Uebermuth der Reichen und Adeligen die härtesten Bedrückungen herbeigeführt, so daß Haß und Fehde allgemein war.

Heinrich half mit kräftiger Hand diesen Zuständen ab. Er hielt Berathungen mit den Großen des Landes, ließ allgemein zum Landfrieden schwören, hörte persönlich die Klagen der Bedrängten an und zog, um den gefällten Urtheilssprüchen Nachdruck und Ansehen zu verschaffen, selbst mit Heeresmacht aus, sie zu vollstrecken. Die Raubschlösser wurden zerstört, die Wege von schlechtem Gesindel gereinigt, und damit auch während seiner Abwesenheit Recht und Ordnung herrsche, setzte der Herzog zu Regensburg einen Burggrafen ein, der für ihn strenges Gericht hielt.

Mit der innern Ruhe und Sicherheit des Landes kehrte auch Zufriedenheit und Wohlstand wieder, und eine bessere Zeit schien dem ermüdeten Volke zu tagen.

Doch ein neues Gewitter stieg an Deutschlands Himmel empor, heraufbeschworen durch den Haß zweier Geschlechter, der mit hundertjährigem Jammer das Reich erfüllte.

Die hervorragende Macht der Welfen erregte die Feindschaft und Eifersucht eines mächtigen Fürstenhauses, der Hohenstaufen, von ihrem schwäbischen Stammschlosse Staufen so genannt. Erst unter Kaiser Heinrich IV. zu einigen Würden gelangt, hatten sie sich, ein hochmüthig Geschlecht, ausgezeichnet durch kühnen und tapfern Geist, schnell zu den höchsten Ehren und Aemtern emporgeschwungen, so daß Lothar II. bei seiner Wahl zum Kaiser schon einen Hohenstaufen zum Nebenbuhler hatte. Und als Lothar, der diese mächtigen Gegner fürchtete und ihre Macht zu brechen suchte, sich gegen sie um einen getreuen Bundesgenossen sah, und deßhalb den Bayernherzog Heinrich X. zu besonderer Macht erhob, brach der kaum verdeckte Haß der Hohenstaufen gegen Kaiser und Herzog in offenen Kampf aus und Deutschland wurde der Schauplatz eines verheerenden Bürgerkrieges, in dem viel Blut floß, viele Ortschaften in Flammen aufgingen und zuletzt keine Partei gewann.

Heinrich der Stolze, obwohl als der Vertraute Lothars II. stets mit des Kaisers Schicksalen und des Reiches Angelegenheiten beschäftigt, oft auf fernen Kriegszügen im Felde liegend, in des Kaisers Abwesenheit meistens dessen Stellvertreter, vergaß dabei doch niemals, für sein eigenes Herzogthum zu sorgen. Er kehrte oft dahin zurück, um mit bewaffneter Hand die widerspenstigen Großen zu zähmen und mit Strenge Recht zu schaffen. Und wie die Geschichte das Andenken des vortrefflichen Fürsten ehrt, so bewahrt auch das Land der Nachwelt ein würdiges Denkmal seines Namens in Bajoariens alter Hauptstadt. Zu Regensburg ließ er über den breiten Donaustrom eine großartige steinerne Brücke bauen, ein Prachtwerk deutscher Baukunst, das noch heute von Kennern mit Bewunderung gesehen wird. Dadurch war den Reisenden, war dem Handel und Verkehr, dessen Produkte bis dahin auf hölzernen Kähnen über den oft hoch angeschwollenen Fluß gebracht werden mußten, der Weg zu den Thoren Regensburgs beträchtlich erleichtert und diese Stadt zur ansehnlichen Höhe gebracht. Den Ausbau des herrlichen Werkes, das 1136 begonnen und nach 11 Jahren vollendet wurde, sah der fürstliche Gründer leider nicht mehr, denn Heinrich starb früher.

Das vorstehende Bild führt uns in die Entstehungszeit der Brücke zurück. Ueber dem mächtigen Strom sehen wir bereits die steinernen Bogen vollendet, thätige Arbeiter auf kühnen Gerüsten beschäftigt, andere am Strande die gewaltigen Steinmassen behauend. Zur linken Seite des Bildes erblicken wir Herzog Heinrich mit dem Baumeister über den Plan des Werkes in eifriger Unterredung begriffen.



Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern, erbaut die berühmte steinerne Brücke zu Regensburg, im Jahre 1136.





Heinrich der Löwe fodert bei einer Versammlung zu Frankfurt vom Kaiser Konrad III. das ihm rechtlich gebührende Herzogthum Bayern zurück, im Jahre 1139.

35.

Heinrich des Stolzen Untergang. Blutiger Kampf um Bayern. Heinrich der Löwe.

Das glänzende Geschick Heinrichs des Stolzen erfuhr bald eine unerwartete Wendung. — Es geschah nämlich, daß Kaiser Lothar II. auf einer Reise nach Italien in der Gegend von Hohenschwangau tödtlich erkrankte. Eine armselige Hütte im Dorfe Breitenwang umschloß den Kaiser Deutschlands in seinen letzten Augenblicken. Lothar starb hier den 4. Dezember 1137. — Der Bayernherzog Heinrich bemächtigte sich sogleich der Reichskleinodien und führte den Leichnam des Kaisers nach seinem Heimathlande Sachsen.

Den stolzen Welfen durchglühte jetzt nur mehr der Gedanke an die Kaiserwürde. Er glaubte sich seines Glückes gewiß, desto mehr, je mächtiger er war. Allein anders wollte es das Geschick. — Durch schnelle Wahl seiner Partei bestieg der hohenstaufische Konrad III. den deutschen Thron und Heinrich der Stolze mußte den Erbfeind seines Hauses als Kaiser anerkennen. — In Bälde kamen dieses Ereignisses schwere Folgen zum Vorschein. Auf einem Tage zu Augsburg ward Heinrich aufgefordert, das Herzogthum Sachsen herauszugeben, weil es gefährlich sei, daß ein deutscher Fürst mehr als Ein Land besitze. Und als der Herzog dessen sich weigerte, wurde er in einer Versammlung zu Würzburg als Feind des Kaisers und Reiches aller seiner Fürstenthümer verlustig erklärt und die Reichsacht über ihn ausgesprochen. Sachsen gab der Kaiser nun dem Grafen Albrecht von Brandenburg, Bayern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich; Heinrich der Stolze aber, vor Kurzem noch der mächtigste Fürst im Reiche, nun ein geächteter Fremdling im eigenen Lande, flüchtete mit wenigen Vertrauten nach Sachsen.

Zwar stand dieses Land für ihn auf; Schaaren Bewaffneter zogen aus Bayern ihm zu Hilfe und schon gebot der Welfe zum Schrecken des Kaisers über bedeutende Heeresmacht, als er am 20. October 1139 zu Stadt Quedlinburg an beigebrachtem Gifte plötzlich dahinstarb. Um den Verbannten trauerte viel Volks, um ihn weinte Gertrude, seine Gemahlin und ein unmündiger Sohn, Heinrich, nachmals der Löwe genannt.

Leopold I. der neue Herzog von Bayern fand keine Zuneigung im Volke. An manchen Orten des Landes entflammte offene Empörung gegen ihn; denn des unmündigen Heinrichs Ansprüche hatten einen muthigen Vertheidiger gefunden. Welf III., der Bruder des verstorbenen Herzogs Heinrich des Stolzen, bekriegte mit tapferen Schaaren Leopold und den Kaiser. Es entstand ein gewaltiger Parteienkampf, in dem die mächtigsten Geschlechter Deutschlands, Hohenstaufen und Babenberger, Welfen und Wittelsbacher, sich gegenüberstanden. Welf unterlag in diesem Streite und Leopold strafte nun des Landes Aufstand gegen ihn, mit wilder Faust die blühendsten Städte verheerend. — Der Tod setzte 1141 seiner Rache ein Ziel und nun kam Bayern an seinen Bruder Heinrich XI., der von einer häufig von ihm gebrauchten Betheurungsformel, den Namen „Jasomirgott" erhielt. Auf des Kaisers kluge Anordnung heirathete dieser Fürst Gertrud, die Wittwe Heinrichs des Stolzen, die ihren jugendlichen Sohn Heinrich den Löwen bewegen mußte, auf Bayern zu verzichten und sich mit Sachsen zu begnügen. In Frankfurt veranstaltete der Kaiser, des gelungenen Planes froh, ein glänzendes Hochzeitsfest. Aber während hier sorglos die Becher kreisten, zog Welf III. neuerdings gerüstet mit Sturmeseile vorüber nach Bayern, das er nun als nächster Erbe für sich allein in Anspruch nahm. Der alte Kampf begann mit neuen Schrecken. Der Kaiser mit ungeheurer Macht rückte heran und Bayern sah zitternd dem Zusammenstoß der feindlichen Heere entgegen.

Doch sieh', da erscholl ein gewaltiger Ruf durch ganz Europa, der die Blicke der Christenheit wieder nach dem fernen Orient lenkte. Jerusalems Vormauer, die Stadt Edessa war in die Hände der Ungläubigen gefallen und damit die heilige Stadt bedroht. Auf heimischen Boden ruhten plötzlich die Waffen; es war Stillstand der Befehdungen; an den Stätten des heil. Grabes winkte ernsterer Kampf. Ein Kreuzzug wurde aufgeboten; an dessen Spitze standen fürstliche Häupter, der König von Frankreich, der deutsche Kaiser, Heinrich Jasomirgott, auch der unbändige Welf, Bischöfe, Ritter und Knechte in großer Zahl. — Auf einer Versammlung zu Frankfurt 1147 ordnete der Kaiser noch zuvor des Reiches Angelegenheiten. Und als nach geschehener Berathung von seinem Munde des Abschieds Worte an die versammelten Stände ertönten, trat plötzlich ein ritterlicher Jüngling, Heinrich der Löwe herein, und forderte in beredter Sprache das Herzogthum Bayern zurück, auf welches zu verzichten er in unberathener Jugendzeit gezwungen worden. Sein feuriges Wort erregte Staunen in der Versammlung, Rührung in den anwesenden Bayern und auch der Kaiser war dem fürstlichen Jünglinge hold. Ihm ward die Zusicherung, nach des Kreuzzuges Beendigung würde seines Rechts gedacht.

Diesen freimüthigen Zug des hochherzigen Jünglings finden wir in dem vorstehenden Bilde dargestellt. In kühner stürmischer Haltung steht Heinrich vor dem Kaiser, der ihn mit sanfter Miene und Bewegung zu beruhigen scheint. Unter den Anwesenden gibt sich in Stellung und Ausdruck beifälliges Erstaunen kund; denn Jedermann bewunderte den fürstlichen Jüngling.

36.

Kaiser Friedrich Barbarossa. Otto von Wittelsbach.

Nach beendigtem Kreuzzuge, der durch mancherlei Mißgeschick der Kreuzfahrer einen höchst traurigen und erfolglosen Ausgang nahm, ging in Deutschland der alte Streit um das Herzogthum Bayern wieder an. Welf III. rüstete bereits zu neuem Kampfe; aber ehe es zur Entscheidung kam, verschied (1152) sein Gegner, Kaiser Konrad III. Ihm folgte auf den deutschen Thron sein Neffe, der hohenstaufische Friedrich von Schwaben, als Kaiser Friedrich I., wegen seines hochgelben Bartes auch Barbarossa oder Rothbart genannt.

Von diesem Fürsten, aus früheren Tagen berühmt durch Tapferkeit und Edelmuth, hoffte das Reich der langen Unruhen endlichen Ausgang. Der Kaiser, der in Jedem Muth und Heldensinn ehrte, war dem ritterlichen Heinrich dem Löwen persönlich zugethan und auch von dem Rechte seiner Ansprüche überzeugt. Deshalb suchte er zwischen ihm und dem Bayernherzoge Jasomirgott gütliche Vermittlung. Auf vielen Reichstagen war in dieser Sache verhandelt worden, Jasomirgott aber stets säumig befunden worden. Endlich ward zu Goslar mit den Fürsten des Reiches ernstlich beredet, wie Bayern an Heinrich den Löwen zurückgegeben, Jasomirgott aber entschädigt werden sollte.

Noch einige Jahre vergingen, bis diese Beschlüsse in Vollzug gesetzt wurden, denn in des Kaiser's kühnen Gedanken reifte Wichtigeres zur Ausführung. Sein hoher, gewaltiger Geist dürstete nach Ruhm und Eroberung und riß ihn von der Sorge für das Reich hinweg zu fernen Unternehmungen. Nach Italien richtete er sein Augenmerk, wo Reichthum und blühender Handel mit den üppigen Produkten des Morgenlandes übermüthige Menschen schuf und der stolze Trotz der vornehmen lombardischen Städte seinen Zorn und Unwillen erregte. Friedrich hatte ihre Demüthigung und Unterwerfung beschlossen und diesem Plane opferte er die Ruhe seiner Tage und Deutschlands edelstes Blut.

Im Frühling des Jahres 1154 stand auf den Ebenen des Lechfeldes das Reichsheer versammelt, zum Zuge gegen Italien gerüstet. Heinrich der Löwe, im Sachsenlande Herzog, erschien mit Schaaren glänzender Ritter, dem Kaiser zu Diensten; außer ihm noch viele von des Reiches Fürsten und Grafen; auch Otto, ein jugendlicher Held, der Sohn des Pfalzgrafen Otto VI. von Wittelsbach, der auf dem anmuthigen Schlosse zu Kelheim saß. Ihn kannte Barbarossa seit langer Zeit und war sein herzlicher Freund. Denn Otto hatte in früheren Jugendtagen als Geißel seines Vaters an des vorigen Kaisers Hofe gelebt und sich dort durch hervorragenden Muth und edle Gesittung viel Lob und des jetzigen Kaisers Liebe erworben

Auf dem Lechfelde hier ward Otto nun vor allen Grafen und Rittern mit besonderer Ehre ausgezeichnet.

An der Spitze seiner kampfgerüsteten Schaaren bedurfte der Kaiser eines erprobten, tapferen Helden, der, hervorleuchtend durch persönlichen Muth und hohen Verstand, dem Heere kühn und rüstig des Reiches Banner voranträge. Zu dieser Würde hatte er, obwohl viele wackere und im Kampfe ergraute Ritter beim Heere waren, den jugendlichen Pfalzgrafen auserkoren. Und als das Heer geordnet stand und lautlos des Kaisers Wort vernahm, da rief dieser den edlen Schyren, der sich bescheiden in den Reihen hielt, zu sich heran und übergab ihm Angesichts der versammelten Fürsten und ihrer Schaaren in feierlicher Rede die Hauptfahne des Heeres. Mit freudigem Jubel begrüßte das Heer den jungen Wittelsbacher und Otto hat in Tagen der Gefahr bewährt, daß Niemand dieser hohen Auszeichnung würdiger gewesen.

Im Bilde wird dieser feierliche Akt auf dem Lechfelde dargestellt. — Auf einer kleinen Estrade steht Kaiser Friedrich I., dem vor ihm knieenden Pfalzgrafen Otto das Reichsbanner überreichend. Im Kreise herum stehen viele Herzoge, Fürsten und Grafen Deutschlands, worunter man zur Linken des Kaisers Heinrich den Löwen an seinem Wappenschilde erkennt.



Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erhält vom Kaiser Friedrich I. den Oberbefehl über den gesammten Heereszug nach Italien, im Jahre 1154.



Kaiser Friedrich I. empfängt mit besonderer Rührung seinen aus dem heißen Kampfgewühl zurückkehrenden Lebensretter,
Herzog Heinrich den Löwen von Bayern, im Jahre 1155.

37.

Heinrich der Löwe, des Kaisers Lebensretter vor Rom.

Vom Lechfeld brach das deutsche Heer in langen Zügen auf und stieg in Eilmärschen über das trientische Gebirg in die Ebenen der Lombardei hinab. Trotzig widerstand manche Stadt Italiens, so namentlich das reiche Mailand, nicht minder das stolze Ferrara. Kühn maß sich der Deutschen Tapferkeit mit italienischer List, und oft erst nach heißem Kampfe wehten Deutschlands Adler auf den Mauern eroberter Städte.

Großes und Herrliches ist in diesen Tagen geschehen; manch' heroische That, des Andenkens der Nachwelt werth, ward hier vollbracht, manch' kühner Angriff tapfer zurückgeschlagen, manch' harter Widerstand muthig gebrochen. Aber Niemand von den Helden im deutschen Heere hat Rühmlicheres gethan, als Heinrich der Löwe und Otto, der edle Wittelsbacher. So wird erzählt.

Zu Pavia schmückte sich Friedrichs Haupt mit der italienischen Königskrone. Von da ging der Zug nach Rom, der heiligen Stadt, wo Hadrian IV. auf dem päpstlichen Stuhle saß. Hier sollte der Glanz der Kaiserkrone des Hohenstaufen Triumph vollenden.

Aber Friedrich, der mit wilder Faust die blühenden Städte Italiens verwüstet hatte, und jetzt mit gewaltigem Arme ihre Freiheiten unterdrückte, erregte längst den Haß des italienischen Volkes. Immer größer ward die Erbitterung gegen die Deutschen, bis sie zuletzt in offene Meuterei ausbrach. Während in der Peterskirche zu Rom die Krönung des Kaisers mit großer Pracht vor sich ging, wüthete Aufruhr und Mord in den Straßen der Stadt und die blutigsten Auftritte erfolgten. In tobender Wuth brach das römische Volk in das Lager der Deutschen und bis tief in die Nacht hinein ward gekämpft. Im Schlachtgemenge stürzte der Kaiser vom Pferde. Sein Leben, den feindlichen Hieben bloßgestellt, stand in großer Gefahr. Da gewahrte dieß Heinrich, der kämpfende Löwe, und pfeilschnell herbeigesprengt, deckte er mit starkem Schwerte den bedrängten Kaiser gegen der Römer tödtliche Streiche. Dann ritt er wieder hinein ins Kampfgewühle und trieb die Feinde in die Mauern der Stadt zurück mit solchem Ungestüm, daß im Gedränge der Flucht auf der Tiberbrücke viele erdrückt oder niedergehauen wurden.

Nach solchen Heldenthaten kam der kühne Held ins kaiserliche Lager zurück, das Gesicht vom Schweiße triefend und mit Wunden bedeckt, die er im rühmlichen Kampfe davongetragen. Da kam ihm Friedrich Barbarossa mit offenen Armen entgegen, trocknete ihm, eine Thräne dankbarer Rührung im Auge, mit eigener Hand den blutigen Schweiß vom Antlitz und sprach freundlich zu dem Retter seines Lebens: „Heinrich, ich gedenk' es dir!" Und der Kaiser hat Wort gehalten.

Diese schöne Scene bildet den Stoff zum vorliegenden Bilde. — Als Schauplatz erblicken wir das Lager der Deutschen, hinter welchem in einiger Entfernung die Stadt Rom sichtbar ist. Heinrich der Löwe, aus siegreicher Schlacht zurückgekehrt steht, die ermüdete Hand auf das Schwert gestützt, im Gezelte des Kaisers neben Barbarossa, der ihm unter dem Zuruf des freundlichen Wortes das Blut von der verwundeten Stirne wischt.

38.

Otto der Wittelsbacher vor Chiusa.

Nachdem Friedrich Barbarossa die widerspenstigen Städte Italiens zum Gehorsam gebracht, trat er, mit der lombardischen und Kaiserkrone geschmückt, den Rückweg nach Deutschland an. Und als das Heer zu den engen Pässen von Chiusa ob Verona kam, wo der Weg sich zwischen steilen Felsenwänden und den brausenden Fluthen der Etsch gefahrvoll dahinschlängelt, da wagte es Alberich, ein veronesischer Edelmann, mit einigen hundert Söldlingen die Deutschen aufzuhalten. Von schwindelnder Höhe herab wälzten die Verwegenen ungeheure Felsblöcke, die mit furchtbarem Gekrache alles zerschmetterten, was ihre Gewalt berührte.

Da war kein Widerstand und jedem, der es wagen wollte, vorzudringen, der gräßlichste Zermalmungstod gewiß. Als der Kaiser, durch solchen Angriff verlegen, die mörderische Rotte auffordern ließ, von ihrem Frevel abzustehen, erhielt er die schmachvolle Antwort: nicht eher würde der Durchgang geöffnet, bis nicht jeder deutsche Reiter Panzer und Pferd als Lösegeld zurückgelassen hätte. — Da war große Noth im kaiserlichen Heere. Es blieb nichts übrig, als hier durch schmählichen Tribut den Durchgang zu erkaufen oder wieder zurückzugehen und auf weiten Umwegen neue Bahn zu suchen.

Stumm und betroffen standen die Ritter in weitem Kreise um den Kaiser; auch die Tapfersten waren rathlos, denn unangreifbar trotzte der Feind auf unzugänglichen Höhen. Aber Friedrich ergrimmte voll Scham und Aerger, daß an diesen Felsenwegen ein verwegener Welscher es wagen dürfe die deutsche Ehre zu beschimpfen. Mit zornfunkelndem Auge überblickte er die Schaar seiner Feldherrn, gleichsam suchend, ob keiner sich fände, der es unternehmen wollte, in so schwerer Stunde Deutschlands alten Ruhm zu retten. Da gewahrte sein Blick Otto den Wittelsbacher, den kühnen Helden vor Mailand und Tortona. Und zu ihm, der in tapfrer Faust die deutsche Fahne hielt, sprach Friedrich in ernsten Worten: „An Euch ist's, Pfalzgraf, diese Schmach zu rächen!"

Otto, der dieser Rede Sinn begriff, zögerte nicht und ging. — Er nahm 200 der muthigsten Krieger zu sich und erkletterte mit diesen auf weiten gefahrvollen Umwegen von rückwärts die steilen Klippen bis zum höchsten Gipfel des Gebirges, von wo er den lauernden Feind unter sich erblickte. Lautlos stieg die muthige Schaar nun über unwegsame Felsen herab, und während die Veroneser sorglos Fels auf Fels thürmten, um damit Mann und Roß zu zerschmettern, waren die Deutschen, voran Otto von Wittelsbach mit hochflatterndem Banner, hinter ihnen. Schwer büßten die Vermessenen ihren Frevel; denn in den Abgrund, in dem sie das deutsche Heer begraben wollten, wurden sie bis auf wenige selbst hinabgeschleudert.

So war durch Otto's kühne Heldenthat Kaiser und Heer vor bitterer Schmach befreit. — Vor dem ganzen Heere dankte Friedrich dem Retter deutscher Ehre, und des Wittelsbachers Name erscholl fortan rühmlich im welschen, wie daheim im deutschen Lande.

Blicken wir nach dem Bilde!

Am Abhang einer steilen Felsenwand sehen wir die Deutschen der veronesischen Bande in den Rücken fallen. In der Linken das hochwehende Panier Deutschlands, in der Rechten das ritterliche Schwert, dringt Otto, der tapfere Wittelsbacher, auf die Verwegenen ein. Wohl zückt Alberich, der Anführer dieser kecken Schaar, den entblößten Dolch nach dem kühnen Helden; aber schon führt ein deutscher Krieger mit starkem Schwerte über ihn den Todesstreich. In der Tiefe unten auf engen Wegen, von dem wilden Etschstrom und den hohen Bergen eingeschlossen, harrt das deutsche Heer, den Augenblick seiner Befreiung erwartend.



Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach rettet im Engpaße von Chiusa Kaiser u. Heer, im Jahre 1154.



Kaiser Friedrich I. verleiht Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern, u. bildet von diesem das heutige Österreich, im Jahre 1156.

39.

Errichtung des Herzogthums Oesterreich.

Nach Beendigung des italienischen Feldzuges entließ der Kaiser das Heer und begab sich zu dem bayerischen Pfalzgrafen Otto VI., dem Vater des Helden bei Chiusa, um auf dessen Schlosse zu Kelheim in ländlicher Stille das Pfingstfest zu feiern. Dann zog er nach Regensburg, dort lang verschobene Angelegenheiten zum endlichen Abschlusse zu bringen.

Heinrich der Löwe war nämlich mit seinen rechtmäßigen Ansprüchen auf das Herzogthum Bayern noch immer unbefriedigt; denn bei dem Ausbruche des Zuges nach Italien verschob sich die ihm zugesagte Einsetzung in dies Land. Ihm hatte der Kaiser nach der muthigen That zu Rom wiederholt verheißen, im Heimathlande seines Rechtes zu gedenken. Dankbare Pflicht gebot, dem Lebensretter das gegebene Wort zu erfüllen. In diesen Tagen sollt' es endlich geschehen.

Zu Regensburg hielt Friedrich mit dem Bayernherzog Heinrich XI. Jasomirgott eine geheime Unterredung. Niemand wußte, was hier ausgemacht oder verglichen worden, aber des Kaisers Wort und freudige Miene deutete, daß er mit dem Erfolge wohl zufrieden sei.

Auf den 8. September dieses Jahres (1156) wurden die Stände des Reiches nach Regensburg berufen, um hier in besonderer Feierlichkeit Hochwichtiges zu vernehmen. Zwei Meilen vor der Stadt auf der Wiese zu Barbing, Thurnstauf gegenüber, waren auf offenem Felde prachtvolle Gezelte aufgeschlagen und wie zu einem hohen Feste glänzende Anstalten getroffen. — Dann erschien der Kaiser mit zahlreichem Gefolge und ihm zu Seiten die beiden Heinriche, Jasomirgott und der Löwe.

Den versammelten Ständen verkündete nun auf kaiserlichen Wink der Böhmenherzog Ladislaus den Willen des Reichsoberhauptes. Er lautete: Heinrich Jasomirgott solle das Herzogthum Bayern an Heinrich den Löwen abtreten und als Entschädigung hiefür erhalten: 3 Grafschaften des Landes ob der Enns und die Ostmark, die nun von Bayern getrennt und zu einem selbstständigen Herzogthum erhoben würden.

Und als dieser Beschluß verlesen war, trat Jasomirgott vor den Kaiser hin und überreichte ihm sieben Fähnlein, die das Herzogthum Bayern mit den dazu gehörigen Ländern bedeuteten. Von diesen Fähnlein übergab Friedrich Barbarossa fünf an Heinrich den Löwen, ihn dadurch mit Bayern, dem Erbe seiner Väter, belehnend. Die andern zwei erhielt Jasomirgott zurück, zum Zeichen, daß die beiden Landschaften, das Gebiet ob der Enns und die Ostmark von Bayern weg und für alle Zeiten ihm und seinen Nachkommen als Lehen gegeben seyen.

Ferners ward durch Reichsbeschluß festgesetzt, daß diese abgelösten Ländereien unter dem Namen „Oesterreich" als ein unabhängiges Herzogthum fortan bestehen sollen. In der hierüber gefertigten Urkunde wurden dem neuen Herzoge zudem so ausgedehnte Rechte und Freiheiten zugesichert, wie sie kein anderer Fürst des Reiches genoß. —

So war durch kaiserlichen Machtspruch Bayern abermals verringert und wie im Jahre 995 das Herzogthum Kärnthen, so jetzt das Herzogthum Oesterreich aus seinen Ländereien gebildet worden. An naher Grenze aber wuchs nun aus kleinen Anfängen rasch ein mächtiger Nachbarstaat empor, der in der Ferne der Zeiten dem Mutterlande Bayern nicht selten um Glück und Freiheit gefährlich wurde.

Wien war die Residenz des neuen Herzogs. So weit sein Gebiet reichte, lebten Bayern auf wohlangebautem Boden, und selbst jetzt — nach vielen Jahrhunderten — finden wir in Sprache, Sitten und Gewohnheiten der dortigen Bewohner, in den Mauern ihrer blühendsten Städte noch unverwischbare Denkmäler des bajoarischen Ursprungs.

Im Bilde sehen wir diesen für Bayerns Geschichte so denkwürdigen Vorgang vor Regensburg versinnlicht. — Zwischen zwei prachtvollen Zelten erblicken wir auf erhabenem Sitze den Kaiser, von den Fürsten und Ständen des Reichs umgeben. Zu seiner Rechten steht Heinrich Jasomirgott, ihm die sieben Fähnlein Bayerns überreichend. An den Stufen des Thrones kniet Heinrich der Löwe und empfängt aus des Kaisers Hand fünf Fähnlein zum Zeichen der Belehnung mit dem Herzogthume Bayern.

40.

Entstehung von München.

Seit dem Tage zu Regensburg war Heinrich der Löwe nun bayerischer Herzog, dieses Namens der Zwölfte.

Zwar bekam er das Land durch die Losreißung der österreichischen Länderstriche nur mehr in sehr verringertem Umfange; aber Heinrich, in dem Besitze des endlich Errungenen zufrieden und mit dem Geschicke versöhnt, trug willig den Verlust. Er war gleichwohl noch der mächtigste Fürst im Reiche, denn ihm gehörte auch Sachsenland, Braunschweig, Holstein, Mecklenburg und Pommern im Norden, im Süden begrenzten noch immer Italiens Gefielde und das adriatische Meer sein Gebiet.

Viel schon haben wir von Heinrichs kühnem Muthe und seinen Heldenthaten vernommen; und wie er als Krieger beherzt und tapfer war, dem Löwen gleich, dessen Bild er auf schimmerndem Panzer trug, so war er als Herrscher verständig und gerecht, ein Fürst von durchdringendem Geiste, den Schlechten verhaßt und furchtbar, von den Guten aber geliebt und hochgeehrt. — Durch seine weisen Verbesserungen im Staatshaushalte brachte er den Unterthanen Erleichterung, durch zweckmäßige Anstalten für Sicherheit und Verkehr dem ganzen Lande Segen und Wohlstand. — Ruhig und ohne Furcht zog der Reisende wieder seinen Weg, der Kaufmann handelte Waaren mit Gewinn, voll besserer Hoffnung bestellte der zufriedene Landmann seine Saaten. Jeder fühlte die schirmende Hand eines weisen und milden Fürsten, auch die Kirche, welche der Herzog schützte und mit frommen Stiftungen freigebig bedachte.

Heinrichs Regierung in Bayern ist noch durch einen besondern Umstand, der in diese Zeit fällt, denkwürdig geworden. Er war es nämlich, der durch ein kluges Unternehmen den Grund zur jetzigen Hauptstadt München legte. — Die Geschichte ihrer Entstehung ist folgende: Schon seit den Zeiten Ludwig des Kindes stand der Flecken Föhring am rechten Isarufer (eine Stunde unter München) im Eigenthume des Hochstiftes Freising. Hier, wo schon Thassilo, der letzte Agilolfinger, die Stände seines Landes zu wichtigen Berathungen versammelte, ließ der berühmte Bischof Otto von Freising Salzniederlagen und (1140) eine Münzstätte errichten. Auch war an diesem Orte eine Brücke, über welche, da sie auf langer Strecke des Stromes die einzige war, die Frachten des inländischen Handels und namentlich die häufigen Salzfuhren gingen, die das bayerische Salz von Reichenhall nach Schwaben, Franken, in die Schweiz und Rheingegenden brachten. Von jeder Fuhre, welche die Brücke überschreiten wollte, wurde hier ein oft unmäßiger Zoll erhoben und dadurch der Handel und Verkehr in Bayern vielfach erschwert. — Herzog Heinrich, der in seinem Lande nicht fremde Bedrückungen dulden wollte, führte Beschwerde, und als diese fruchtlos blieb, zerstörte er in einer Nacht den ganzen Flecken, riß die Brücke nieder und verlegte die dortige Salzniederlage und Münzstätte eine Stunde oberhalb Föhring. Dort stand in rauher Ebene ein kleines Dörfchen, das von den Mönchen, die sich in früherer Zeit vor den Avaren geflüchtet und in diesen einsamen Auen ruhiges Asyl gesucht hatten, M ö n c h e n oder M ü n c h e n genannt wurde. Aus diesem Grunde trägt die Stadt noch heutzutage einen Mönch in ihrem Wappen.

Bei diesem Dörfchen ließ nun der Herzog eine Brücke erbauen und den Salzzug nach den benachbarten Ländern hier durchleiten. Auch ein Markt wurde errichtet und so zogen Handel und die Salz- und Münzgeschäfte bald viele Ansiedler herbei, die den Ort bevölkerten. Rasch mehrten sich hier die Menschen und Häuser, und wie der Glanz der alten Residenz an der Donau langsam erlischt, sehen wir an den Ufern der Isar eine neue Stadt aufblühen, nach kaum 100 Jahren bereits zur Residenz von Bayern, heute aber sowohl durch die Zahl der Einwohner, wie durch die herrlichsten Kunstschätze zu einer der ersten Städte Deutschlands erhoben.

Das Bild zeigt uns die ersten Anfänge von München zur Zeit der Erbauung der fraglichen Salzbrücke. — Nur hölzern und einfach, aber stark genug, um die darübergehenden Lasten zu tragen, verbindet sie die beiden Ufer der Isar, an deren einem Gestade wir einige unansehnliche Hütten des alten Dörfchens Mönchen erblicken. — Herzog Heinrich mit Gefolge besichtigt den Bau der Brücke, auf welcher bereits ein Fuhrwagen mit Salzfässern beladen lustig dahinfährt.



Heinrich der Löwe, Herzog in Bayern, erbaut über die Isar bei München eine Brücke, und legt den Grund zur künftigen Residenzstadt Bayerns 1158.

41.

Heinrich des Löwen Schicksale und Ende. Das Haus Wittelsbach gelangt zur herzoglichen Würde in Bayern.

Das große und weite, von den unruhigen Nachbarvölkern umschossene Reich, welches der jetzige bayerische Herzog unter seinem Scepter vereinigte, bedurfte eines entschlossenen und thatkräftigen Regenten.

Heinrich der Löwe war's. Ueberall waltete sein hoher Herrschergeist mit gleicher bewegender Kraft; sein starker Arm durfte nie rasten. Im Norden und Süden tönte Ehrfurcht gebietend des Löwen Name. Dort bewältigte er mit kühner Faust ausgebrochene Unruhen und legte in Städten und Häfen vortreffliche Werke des Friedens an; hier half er dem Kaiser auf einem neuen Feldzuge nach Italien die lombardischen Städte demüthigen und zerstörte Cremona und Mailand.

Aber bald traten Ereignisse ein, die das innige Band zwischen Kaiser und Herzog zerrissen und des letzteren unvermeidlichen Sturz herbeiführten.

Die Wahl des den Hohenstaufen feindlich gesinnten Papstes Alexander III. und der Aufruhr der italienischen Städte veranlaßten den herrschsüchtigen Barbarossa zu einer dritten Heerfahrt nach Welschland, die höchst unglücklich und erfolglos endete. — Heinrich der Löwe hatte, um an diesem Zuge nicht Theil nehmen zu können, inzwischen mit noch 2000 Rittern eine Pilgerreise nach Jerusalem unternommen. Nach viel blutigen Abentheuern sah er mit Wenigen des Erlösers Grab und kehrte dann nach Jahresfrist wieder in die Heimath zurück, wo jetzt sein Glücksstern rasch zu sinken begann. —

In Italien hatte sich der entschlossene Papst mit den empörten Städten Lombardiens gegen die deutsche Oberherrschaft verbündet. Neuerdings rüstete sich Friedrich I. zum Zuge in das Land seiner ehrgeizigen Wünsche. Eines starken Bundesgenossen bedürftig, wandte er sich an den mächtigen Bayernherzog und ließ ihn um seinen Beistand bitten. Allein der Löwe, vom Kaiser gekränkt, weil dieser die Welf'schen Güter, das voraussichtliche Erbe Heinrichs, durch geringen Kauf an sich gebracht hatte, zudem durch immerwährende Kriege und Feldzüge an allen Geldmitteln erschöpft und ohne Lust, länger gegen den Papst zu kämpfen, den die ganze christliche Welt anerkannte, verweigerte seine Hilfe. Zu Chiavena (andere sagen zu Partenkirchen), wo eine Unterredung zwischen beiden stattfand, soll Friedrich dem Herzoge sogar zu Füßen gefallen sein und ihn um seinen Beistand angefleht haben. — Das war des Welfen unglückliche Stunde; er ging von dannen und ließ den Kaiser unerhört.

Da unterlag Barbarossa in Italien. Auf den Feldern von Lignano ward im Mai 1176 sein ganzes Kriegsvolk geschlagen, er selbst nur durch schleunige Flucht gerettet. Dann stiftete er Versöhnung mit dem Papste, mit den Lombarden Waffenstillstand und kehrte nach Deutschland zurück, voll geheimer Erbitterung gegen Heinrich den Löwen, dem er die Schuld seiner Niederlage zuschrieb.

Des Kaisers veränderten Sinn wahrnehmend, erhoben sich in Deutschland bald zahlreiche Ankläger gegen den in Ungnade verfallenen Heinrich. Geistliche und weltliche Große beschwerten sich über Unterdrückung ihrer Rechte; geheime Gegner traten, den Augenblick benutzend, offen hervor; jeder war gern des Mächtigen Feind, den er fürchtete.

Vergebens beriefen ihn mehrere Fürstenversammlungen zur Verantwortung. Heinrich, ihre Absichten ahnend, erschien nicht. Da sprach am 13. Jänner 1180 ein Reichstag zu Würzburg über den Ungehorsamen die Reichsacht und den Verlust der Herzogthümer Bayern und Sachsen und aller seiner Lehen aus. Nur seine Hausgüter Braunschweig und Lüneburg wurden ihm noch gelassen. —

Wohl stritt der entsetzte Löwe nun zwei Jahre lang in einem Riesenkampfe um sein verlornes Recht; allein er hatte ganz Deutschland zum Feinde, zum Bundesgenossen keinen mehr. — Von Allen verlassen, wanderte er nach England, dessen König Heinrich sein Schwiegervater war, und als er nach Jahren Deutschland wieder sah, lebte er zurückgezogen auf seinen Gütern zu Braunschweig. Dort starb er auch im Jahre 1195, ein Fürst, weit über sein Zeitalter erhaben, im Glück und Unglück viel erfahren, in beiden groß und stark befunden.

Mit ihm endete in Bayern das Geschlecht der Welfen, das noch lange in Deutschland blühte und heute noch auf den Thronen von England und Hannover fortlebt.

Die herzogliche Würde Bayerns war nun erledigt. Wer war berechtigter hiezu als der lange verdrängte Stamm der Schyren, wer unter diesen würdiger, als der vielgepriesene Pfalzgraf Otto von Wittelsbach? Kaiser Friedrich fühlte dieß und war erfreut, des tapferen Helden alte Treue zu lohnen. —

Zu Regensburg, den 29. Juni 1180, hatte der Kaiser des Reiches Fürsten um sich versammelt. Hier ward nochmals die Absetzung Heinrichs des Löwen verlesen, und Bayern dann dem erlauchten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach als herzogliches Lehen zugesprochen.

Diesen feierlichen Belehnungs-Akt führt uns das nebenstehende Bild vor Augen. — Auf erhabenem Throne sitzt Kaiser Friedrich der Rothbart, die Lehensurkunde in der Hand haltend. Vor ihm kniet der edle Pfalzgraf, in der Linken die Lehensfahne, mit der Rechten den Lehens-Eid schwörend, der ihm von einem kaiserlichen Beamten vorgelesen wird. Unter den Anwesenden bemerken wir Bischöfe, Ritter und Frauen, die sich zur Verherrlichung dieses Festes hier versammelt haben.

Somit war nun der alte hochverehrte Stamm der Luitpoldinger wieder zur Regierung von Bayern gelangt und jubelnd begrüßte das Land nach länger als zweihundertjähriger fremder Herrschaft in dem neuen Herzoge einen Fürsten aus eigener Mitte.



Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach wird für seine Verdienste um Kaiser u. Reich zu Regensburg mit dem Herzogthume Bayern belehnt, im Jahre 1180.

Innere Geschichte

des

vierten Zeitraumes.

Rückblick.

Die strenge Abhängigkeit, in welcher Bayern als Provinz des deutschen Reiches unter den Karolingern stand, hat mit dem Aussterben dieses Geschlechtes aufgehört und Bajoarien erscheint nun wieder als freieres deutsches Herzogthum.

Wechselvolle Tage, die selten beglückende Herrschaft fremder Fürsten, die angestammten verdrängt, nicht selten verbannt und geächtet; Kampf über Kampf, bald mit äußeren Feinden, bald um des Landes Herrschaft im Innern; der mächtigsten Partheien Zwist und Versöhnung; selbst die Kirche im Streit mit der weltlichen Macht; dann am Ende des ersten Jahrtausends nach des Weltheilandes Geburt den Beginn wunderbarer Ereignisse, die in ihrem Verlaufe das halbe Abendland entvölkerten und in das verwilderte Europa den Lebenshauch neuer Kultur und Gesittung brachten — Alles dieß hat das Vaterland in diesem Zeitraume gesehen. Die kaiserliche Gewalt, durch die Gunst der Zeiten zu schnellem Wachsthume gelangt, zudem in den Händen kluger und ehrgeiziger Fürsten, wird in ihrem Bestreben nach Herstellung eines einigen deutschen Reiches der Selbstständigkeit der einzelnen Nationen immer gefährlicher, drängt in Bayern den eingebornen Herrscherstamm, die Luitpoldinger, vom Throne, und besetzt denselben eigenmächtig mit Verwandten und Günstlingen, die mehr des Kaisers Statthalter, denn die Fürsten einer freien Nation im Reiche sein sollten. Das alte Recht des Volkes, sich seine Fürsten selbst zu wählen, wird immer weniger beachtet; je nach kaiserlicher Willkühr gelangt bald dieser, bald jener Fürst fremden Stammes auf den herzoglichen Thron. — So sehen wir nach den Luitpoldingern Bayern an das sächsische, nach dessen Aussterben an das fränkische Haus, an Herzoge des Namens Luxemburg, Zütphen und Nordheim, zuletzt an das mächtige Geschlecht der Welfen kommen. —

Aber die ganze Geschichte dieses Zeitraums durchweht Ein denkwürdiger Zug, in dem Volke Bayerns, wie kaum in irgend einem, auch unter dem manichfachsten Wechsel der Schicksale mit gleicher Stärke erkennbar — die Liebe zu seinen angebornen Fürsten, den verdrängten Schyren.

Nach ihnen bleibt der Blick der treuen Nation gerichtet im Unglück, wie in bessern Tagen; für sie erhebt sich, zum blutigen Kampfe bereit, das ganze Land; in ihrem Besitze erkennt das Volk sein altes Recht, in ihrer Herrschaft seine Freiheit; und wenn auch Jahrhunderte ob diesem Hoffen und Harren vergingen, keine Zeit schwächte den großen nationalen Gedanken, bis endlich auch seine Erfüllung kam — mit der Erhebung der Wittelsbacher.

Gebietsverhältnisse.

Der Umfang Bajoariens war in diesem Zeitraume nicht immer der nämliche, so groß und bedeutend Anfangs, so geschmälert am Ende.

Arnulf, Luitpolds Sohn, der erste bayerische Regent in dieser Periode, übernahm das Land in beträchtlicher Ausdehnung; denn er nennt sich in Urkunden „Herzog von Bajoarien und der angrenzenden Länder.“ Er gebot auch über Kärnthen und die Ostmarken, welche Länderstrecken sonach bereits in einem festeren Verbande mit Bajoarien, wenn auch nicht in unmittelbarer Abhängigkeit von demselben erscheinen. Denn den Grafen in diesen Marken war es einerseits durch die bedeutende Macht, die sie zum wirksamen Schutze der Grenzen besaßen, andererseits durch die Entfernung, in der sie vom Hauptlande lebten, immerhin möglich, sich in einer freieren Stellung zum Herzoge zu erhalten, wenn sie auch zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit auf den herzoglichen Hoftagen erscheinen mußten.

Die Erwerbung der Marken Verona, Aquileja und Istrien, die durch bayerische Krieger erobert, von Kaiser Otto I, (952) zu Bayern gezogen wurden, war für dessen Gebietsumfang ohne eigentliche Bedeutung, da sie dem Herzoge eigentlich nur zur obersten Aufsicht übergeben, bald aber gänzlich wieder von Bayern getrennt wurden.

Im Jahre 995 wurde Kärnthen von Bajoarien losgerissen und für den fränkischen Prinzen Otto I. zu einem selbstständigen Herzogthum erhoben. — Ueber die bayerische Ostmark Oestreich die seit der Ausbreitung der Ungarn in den ehemals avarischen Wohnsitzen von der Enns bis zum Kalenberge, später bis zur Leitha reichte, walteten (seit 983) Markgrafen aus dem Stamme der Babenberger (Bamberg), aus welchem Geschlechte auch die späteren Herzoge von Oesterreich stammten. Denn die Ostmark wurde, wie wir oben in einer ausführlichen Erzählung gehört haben, bei dem Regierungsantritte Heinrichs des Löwen (1156) durch Kaiser Friedrich Barbarossa von Bayern abgetrennt und an den bisherigen Bayernherzog Heinrich Jasomirgott, der ein Abkömmling der österreichischen Markgrafen von Babenberg war, zur Entschädigung als unabhängiges Herzogthum Oesterreich verliehen. — Unter den Welfen hat das bayerische Gebiet außerdem keine besondere Veränderung erfahren. Wohl waren die bayerischen Herzoge aus diesem Hause die mächtigsten und reichsten Fürsten, denn ihnen gehörten viele Ländereien, im weiten Reiche zerstreut. Heinrich der Stolze und der Löwe besaßen neben Bayern auch das Herzogthum Sachsen, Lüneburg, Braunschweig und andere bedeutende Gebiete. Allein diese Besitzungen waren größtentheils Haus- und Familien-Güter der Welfen, die mit Bayern in keinem innern Verbande standen, und daher bei dem Abtreten der welfischen Dynastie, in deren strengem Eigenthum sie waren, von selber wegfallen mußten.

Aber in Wirklichkeit verringert war der Umfang, in welchem Otto von Wittelsbach das Herzogthum erhielt. Im Innern zerrissen und zerstückelt durch die großen Besitzungen der in ihrem Gebiete unabhängigen Grafen, Bischöfe und Aebte, nach Außen geschmälert durch die Lostrennung von Steyermark, selbst Regensburg's, des alten herzoglichen Sitzes, das zu einer freien Reichsstadt erhoben wurde, kaum mehr umfassend als des Herzogs Hausgüter; in solcher Gestalt kam Bayern an die Wittelsbacher.

Allein die nachfolgende Geschichte wird uns zeigen, wie die Fürsten aus diesem Geschlechte ihre Macht durch Glück und Klugheit bald zu einer ansehnlichen Größe brachten. —

Verfassung und Gesetze.

Die innere Gestaltung des Landes hat sich in diesem Zeitraume bedeutend verändert. Dritthalb Jahrhunderte haben hier wesentlich andere Zustände geschaffen, in den früheren zwar begründet und vorbereitet, aber kaum mehr ihnen ähnlich und vergleichbar.

Die Gaugrafen hatten in ihren Bezirken völlige Unabhängigkeit erlangt und betrachteten nun das ihnen übertragene Gebiet, mit Ausnahme dessen, was königliches oder geistliches Gut war, als ihr unbeschränktes, vererbliches Eigenthum. Dieses Streben nach Unmittelbarkeit begünstigte vorzüglich die Unruhe der Zeiten und die Machtlosigkeit der Kaiser, die zu den beständigen Kriegen die Dienste der Grafen bedurften. — Nachdem auf diese Weise der alte Gauverband völlig zerrissen war, ließen die meisten Gaugrafen sogar den Namen ihres Gaues eingehen und nannten sich dafür nach ihren wichtigsten Schlössern oder Hauptsitzen. So entstanden um diese Zeit die Namen hoher Geschlechter, von denen Viele durch Ansehen oder Verdienst noch heute zu dem vornehmen Landesadel gehören, einige sogar auf fürstlichen Thronen sitzen.

Zu den mächtigsten dieser Grafengeschlechter gehörten, südlich von der Donau: die Schyren, die Grafen von Andechs, von Dachau, Ortenburg, Abensberg, Valley, Plain (bei Salzburg), von Burghausen, Wasserburg, Moosburg rc. rc.; nördlich von der Donau: die Hirschberg, Vohburg, Oldenburg, Waldeck, die Grafen von Bogen und andere; in Schwaben: die Hohenzollern, Hohenlohe, Oettingen, Zähringen, die Grafen von Württemberg und Montfort; in der Rheinpfalz: die Grafen von Leiningen, die Herren von Bolanden, von Falkenstein, Sickingen u. a.

Nicht mehr wie früher waren diese Grafen des Herzogs Beamte, sondern selbstständige Herren in ihren Gebieten, die in dem Landesherrn nur den ersten ihres Gleichen sahen. Doch mußten sie demselben bei seinem Regierungs-Antritt huldigen und auf den herzoglichen Land- und Hoftagen erscheinen. Außerdem war der Herzog noch der oberste Heerführer im Kriege, im Frieden hatte er Richtergewalt und die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Ordnung.

Neben dem Herzoge saßen im Lande, als des Kaisers Beamte und Verwalter der kaiserlichen Güter und Einkünfte, die Pfalzgrafen (welche Würde in Bayern seit 940 bei den Schyren war), in den Städten die Burggrafen, die beide an die Stelle der karolingischen Sendboten getreten waren.

Das Lehenswesen erhielt in diesem Zeitraume noch größere Ausdehnung und Bedeutung. — Die Verwirrung und Unruhen, die zum Theil in Folge der häufigen Kriege, zum Theil durch die Gewaltthätigkeiten der mächtigen Grafen und Ritter entstanden und fast den ganzen Zeitraum hindurch dauerten, erzeugten in den minder mächtigen Gutsherrn das Bedürfniß nach Schutz und Sicherheit. So geschah es, daß sie sich gerne irgend einem benachbarten Großen anschlossen und ihm ihr freies Erbgut als Lehen mit der Bedingung überließen, daß ihnen selbst und ihren Nachkommen die Nutznießung verbleibe, nach dem Aussterben ihrer Familie aber das Gut dem Lehensherrn gänzlich zufallen sollte. — Sehr viele begaben sich auch in den Lehensschutz der geistlichen Machthaber, der Bischöfe und Aebte, unter denen der Vasall freier und sicherer lebte, weil sie selber große Vorrechte und Freiheiten genossen. Die meisten dieser Schutzleute lebten auf ihren Gütern fort, mußten aber ein s. g. Zins-, Schutz- oder Vogtei-Geld bezahlen.

Die geringeren Edelleute, deren Anzahl durch die Theilungen der Familiengüter unter sämmtliche Kinder immer größer wurden, drängten sich schaarenweise an die Höfe der Kaiser und Herzoge, der Bischöfe und Grafen, um dort als Ministerialen oder Hofdiener aufgenommen zu werden; denn auch Bischöfe und Grafen bildeten allmählich, den Herzogen gleich, einen eigenen Hof, oft nicht minder glänzend, als jener der Fürsten. Auch sie hielten ihre Marschälle, Mundschenken und Kämmerer, und so bildete sich aus dieser Menge von Hofdienern der verschiedenen Großen nach und nach ein zahlreicher Erbadel heran, der immer ansehnlicher wurde und bald auf den Reichs- und Landtagen Sitz und Stimme erhielt.

Für das Loos der Leibeigenen machte sich namentlich seit dem Beginne der Kreuzzüge eine mildere Ansicht geltend. Tausende von hörigen und dienstbaren Leuten gesellten sich, der Knechtschaft in der Heimath überdrüßig, zum Zug in's ferne Land; denn unter dem Kreuze war jeder gleich, jeder frei, auch der Aermste. Dadurch erhöhte sich der Werth der Zurückgebliebenen, und sie fanden bei dem Herrn, der auch sie zu verlieren fürchten mußte, eine menschlichere Behandlung. Sie konnten bereits Eigenthum erwerben, wobei aber jeder Besitzer bei dem Antritte seines Besitzes an den Herrn eine gewisse Summe (laudemium) zu zahlen, und außerdem noch eine jährliche Abgabe (Gilt) an denselben zu leisten hatte. Auch konnten sie das Gut an ihre Kinder vererben; nur stand dem Herrn das Recht zu, sich bei dem Tode des Erblassers das Beste von vorhandenen Kleidern oder Geräthschaften (Besthaupt) zu nehmen.

So theilt sich die Bevölkerung im deutschen Reiche in diesem Zeitraume etwa nach folgenden Rangstufen ab: Zuerst der Kaiser, dann die Erzbischöfe und Bischöfe; nach diesen die Herzoge; die Grafen (Mark-, Pfalz-, Burg-, Land- oder Gaugrafen); die Ministerialen; die Edelfreien oder Freiherren; die Vogt- und Zinsleute und endlich die Leibeigenen.

Außerdem aber gab es, wie überhaupt in Deutschland, so auch in Bayern, um diese Zeit noch eine Menge von Leuten, die eigentlich Niemanden angehörten, kein bestimmtes Geschäft oder Eigenthum hatten, sondern nur an den Höfen der Großen herumzogen und diesen durch Aufführung von Tänzen, Possen und Schauspielen zur Kurzweil dienten. —

Es war überhaupt eine seltsame Zeit, die alle diese und noch andere merkwürdige Erscheinungen hervorbrachte. Ganz Deutschland befand sich durch fortwährende Kriege und Fehden in einem Zustande allgemeiner Aufregung und Verwirrung. Ein wilder und unbändiger Geist herrschte allenthalben, der alle Rechtsordnung niederwarf und an deren Stelle die rohe Gewalt zum Recht erhob. — Auf stolzen Burgen, fest und uneinnehmbar, an steile Felsen hingebaut, hausten Ritter und Grafen nicht selten zum Schrecken der Umgegend. Sehr oft zogen sie zu Kampf und Fehde gegen den Nachbar aus, plünderten Straßen und Wege und trotzten jeder Zurechtweisung. — Niemand konnte diesem Uebel steuern. Vergebens erließen die Kaiser Gesetze und Vorschriften, vergebens predigte die Kirche den Gottesfrieden, in dem Toben der wilden Zeit fanden diese mahnenden Stimmen kaum Gehör.

Aber diese Zustände änderten plötzlich, auf eine Zeitlang wenigstens — die Kreuzzüge. Der Kampf im gelobten Lande, um die heiligen Stätten, wo der Heiland der Menschen gelebt, gewirkt und gelitten, mußte Jedem würdiger und erhabener scheinen, als die Raubfehde auf heimischem Boden. Nach dem fernen Orient zogen in frommer Begeisterung jetzt viel hunderttausende, Grafen, Ritter und Knappen, Bischöfe und Mönche, Fürsten und Leibeigene, Reiche und Arme, aus dem Abendlande fort, alle unter einem Zeichen, dem Kreuze. Ihre unabsehbaren Züge, im bunten Gemisch der Stände und Geschlechter, erinnerten an die Zeiten der Völkerwanderung.

Als unmittelbare Folgen der Kreuzzüge sind für das deutsche Verfassungsleben besonders denkwürdig: die Ausbildung des Ritterthums und das Aufblühen der Städte.

Das Ritterthum lag begründet im Lehenwesen. Die vornehmeren Vasallen machten ihre Kriegsdienste zu Pferd, daher sie Reiter oder Ritter hießen. In gewaltthätigen Zeiten, wo nur noch die Faust des Stärkeren galt, und Recht und Unschuld keinen Schutz mehr fanden, thaten sich viele Ritter zusammen und schlossen einen Bund, indem sie sich gegenseitig gelobten, den Unterdrückten und Bedrängten beizustehen, Wittwen und Waisen zu unterstützen und die wehrlosen Diener der Kirche zu schirmen. So entstand die Ritterzunft, der sich bald auch die edler denkenden Vornehmen und Grafen anschlossen und die durch Tapferkeit und Treue, durch Ehrfurcht gegen Glauben und Kirche, durch Edelsinn und feine Gesittung zu hoher Achtung und Auszeichnung gelangte. — Das Ritterthum, zuerst in Frankreich entstanden, dann nach Spanien verpflanzt, blühte am schönsten und längsten in Deutschland. Das Volk bewunderte die Tugenden und edlen Sitten dieser Helden; die Fürsten, deren Throne sie nicht selten gegen die Anmaßungen übermüthiger Grafen stützten, schätzten ihre Treue, und ihrer Thaten Lob ertönte in der Minnesänger Liedern von Hof zu Hof, von Burg zu Burg. — Um zur Ritterwürde zu gelangen, die Jedem offen stand, der Muth und Heldensinn besaß, mußte der Jüngling vorher als Knappe oder Junker dienen, bis er nach erprobter Treue und Tapferkeit durch den sogenannten Ritterschlag zum Ritter erhoben wurde.

Mit dem Ritterwesen und durch dasselbe entstanden auch jene mittelalterlichen Turniere oder Wettkämpfe, die meist zu Ehren hoher Feste veranstaltet wurden, und in denen die Ritter vor dem ringsversammelten Volke, Mann gegen Mann, zu Pferd oder zu Fuß miteinander kämpften. Den errungenen Preis erhielt der Sieger dann gewöhnlich aus zarter Frauenhand.

Allein der wilde Sinn der Zeit verleitete nicht selten auch die Ritter zur Vergessenheit ihrer Pflichten, zu Fehden und Bedrückungen. Darum, als im Morgenlande der Kampf um die geweihten Stätten entbrannte, erhielt ihr Stand im heiligen Streite eine neue und höhere Weihe. In den Zügen die ersten und tapfersten, die muthvollsten Kämpfer gegen die Ungläubigen, voll aufopfernder Hingebung in der Pflege der Kranken und Verwundeten, im Unglück unerschrocken und unverzagt, das waren die Ritter in den Kreuzzügen. — Aus diesen Kämpfen gingen auch die drei berühmten geistlichen Ritterorden hervor: die Johanniter (von den Inseln Rhodus und Malta auch Rhodiser und Maltheser genannt),

die bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts fortbestanden; die Templer, die im 14. Jahrhundert in Frankreich gänzlich vertilgt wurden, und die Deutschherren, die sich durch die Erwerbung von Preußen, Kurland 2c. 2c. sogar zu Fürsten des deutschen Reiches emporschwangen. — In seinem ursprünglichen Wesen dauerte das Ritterthum noch bis zum 15. Jahrhundert fort, wo die Erfindung des Schießpulvers dem Kriegswesen einen ganz veränderten Character gab und damit auch dieser heroischen Erscheinung des Mittelalters ein Ende machte.

Durch die Kreuzzüge und ihre Folgen begünstigt, entwickelte sich aus der bisherigen Bevölkerung auch — ein freier Bürgerstand.

An den Ruinen verfallener Römerstädte, unter dem Schutze fester Burgen sowie um die Mauern der Klöster und Stifter herum hatten sich damals schon bedeutende Ansiedelungen gebildet. An solchen Plätzen lebten der größeren Sicherheit halber meistens die Gewerbtreibenden zusammen, die aber größtentheils noch aus Leibeigenen bestanden. — Als die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen, verkauften viele von den Kreuzfahrern, theils um die Kosten der Ausrüstung zu bestreiten, theils aus andern Ursachen ihr Hab und Gut; und so ward es den gemeinen Leuten möglich, gegen geringes Geld Rechte und Eigenthum zu erwerben. Dann brachte der durch die Kreuzzüge rege gewordene Verkehr und das Steigen der Lebensbedürfnisse einen gänzlichen Umschwung in Handel und Gewerbe, so daß die letzteren bald nicht mehr von den Hörigen allein getrieben wurden, sondern auch Freie sich damit zu beschäftigen anfingen. Die leibeigenen Handwerker erlangten vielmehr, seitdem sich mit dem Bedürfnisse auch der Werth der Gewerbe und ihre Bedeutung erhöhte, nach und nach die Freiheit und bildeten nun mit den freigebornen Bewohnern eine Gemeinde, die Bürgerschaft. Die einzelnen Gewerbe gründeten zur leichteren Wahrung ihrer Rechte wieder besondere Vereine, die man Zünfte und Innungen nannte. Mit dem raschen Aufblühen der Künste und Gewerbe und durch die Gunst der Kaiser und Herzoge, von denen sie bald mit besonderen Rechten (Markt-, Münzrecht 2c.) und Freiheiten (Selbstverwaltung, Stadtrechte) beschenkt wurden, kamen diese Ansiedlungen zu immer höherer Bedeutung und Größe und wuchsen allmählich zu ansehnlichen Städten empor. Auch der Adel verschmähte bald nicht mehr, in diesen belebteren Orten zu wohnen; denn hier, in den Wohnstätten freier und fleißiger Menschen, fand er es wohnlicher, bequemer und annehmlicher, als auf seinen einsamen ländlichen Burgen.

Neben Regensburg und Augsburg finden wir in diesem Zeitraume Salzburg, Passau, Kelheim, Ulm, Nürnberg und Bamberg schon als namhafte Städte.

Unter den **Gesetzen** des Landes verstand man bis jetzt noch immer die alten bajoarischen Gesetze und die karolingischen Kapitularien. Neben diesen machte sich das alte Herkommen und Gewohnheitsrecht immer mehr geltend und auch Spuren des römischen Rechts, das an den Hochschulen Italiens, namentlich in Bologna eifrig gelehrt wurde, zeigten sich gegen Ende dieses Zeitraums bereits in Deutschland. — Wie es aber in der That um den gesetzlichen Zustand im Lande aussah, davon haben wir oben bereits eine wenig erfreuliche Schilderung vernommen. Suchte in einem Streite ein Theil, meistens der schwächere, bei dem herzoglichen Gerichte Schutz und Gerechtigkeit, so lag es in der Willkühr seines Gegners, ob er auf die Vorladung des Gerichts zu seiner Rechtfertigung erscheinen wollte oder nicht; denn er war meistens mächtiger, als die ihn dazu hätten zwingen sollen. Gewöhnlich wählten sich die Partheien einen aus ihrer Mitte zum Schiedsrichter, dessen Ausspruche sie durch einen Eid Gehorsam versprachen. — Allein die meisten Großen verschafften sich selber Recht, indem sie mit roher Faust Hab und Gut ihres Gegners zerstörten und durch unerhörte Gewaltthätigkeiten jedem Gesetze Hohn sprachen. Die Herzoge waren zur Abhilfe zu ohnmächtig und nur wenige vermochten, wie Heinrich der Stolze, diesem rechtlosen Treiben kräftigen Einhalt zu thun.

Religion und Kirche.

Auch der religiöse Zustand des Volkes bietet das getreue Bild jenes an sonderbaren Gegensätzen so reichen Zeitalters. — Neben der Versunkenheit und dem Unglauben Vieler zeigte sich auf der anderen Seite der flammendste Glaubenseifer, die größte religiöse Begeisterung, die hun-

derttausende zu wunderbaren Thaten fortriß; neben dem Hochmuth und den unmäßigen Leidenschaften der Mächtigen gewahrte man in Klöstern in dem Wandel gottgeweihter Mönche ein Leben voll Demuth und stiller Entsagung. Die Vorstellungen der meisten aber beherrschte ein finsterer Aberglaube, der alle Erscheinungen in der Natur, Sonnenfinsterniß, Erdbeben, Gewitterwolken &c. &c. so wie die großen Begebenheiten jener Zeit, Ueberschwemmung, Theurung, Krankheiten, Kriege &c. &c. für ein warnendes Himmelszeichen hielt, das der sündhaften Welt die letzte Stunde der Zeiten und das nahende Strafgericht Gottes verkünden sollte. — Darum suchten in diesen verhängnißvollen Tagen so Viele durch gottgefällige Werke ihre Sünden zu tilgen, darum drängten sich Vornehme und Niedere unter die Pilger und Kreuzfahrer; sogenannte Büßer zogen im Lande herum und geißelten sich öffentlich, man machte Schankungen und Gelöbnisse, stiftete Klöster und Kirchen oder hob sie neu aus ihrer Verwüstung. — Auch die Verfolgung der Juden, die sich den Christen häufig durch Betrug und Wucher verhaßt gemacht hatten und von denen namentlich auch in Bayern viele erschlagen und vertrieben wurden, fällt in diese Zeit.

Unablässig suchte die Kirche, so viel es in den unruhigen Tagen geschehen konnte, das Volk zu unterrichten und aufzuklären; die Geistlichkeit lehrte, predigte und strafte. In den Synoden der Bischöfe wurden gegen unchristlichen Sinn und Wandel die schwersten Bußen, Einsperrung in Klöster, Fasten, Geißlung, öffentliche Ausstellung und andere Strafen verhängt. —

Die Bischöfe und Aebte waren in dieser Zeit bereits, gleich den Herzogen und Grafen, unabhängige Herren von großen Gebieten und genoßen neben dem geistlichen Ansehen häufig auch die besondere Gunst der Kaiser, die sie mit großen Rechten (Zoll, Münzrecht) und Freiheiten (Abgabenfreiheit) beschenkten. Nicht selten waren sie auch Heerführer im Kriege. An des Kaisers Statt führten sehr oft Bischöfe die Verwaltung des Reiches.

Durch fromme Stiftungen wurde das Kirchengut in diesen Tagen noch bedeutend vermehrt. Fast jeder Graf gründete in seinem Bezirke ein Kloster oder verwandelte sein eigenes Stammschloß in ein solches. So gingen die ehemaligen Schlösser Scheyern (die Luitpoldinger lebten fortan auf dem Schlosse Wittelsbach), Dießen (ein Stammsitz der mächtigen Grafen von Andechs), Ebersberg, Mallersdorf &c. &c. in Bethäuser für Mönche über; viele Klöster, wie Seeon, Baumburg (beide in der Nähe von Trostberg), Waldsassen, Donauwörth, Raitenhaslach (bei Burghausen), die Probstei Berchtesgaden, Bernried (am Würmsee) sind gegründet worden, andere, wie Schlehdorf, Schäftlarn, Altaich, Osterhofen &c. &c. aus dem Schutte neu erstanden. — Die Mönchsorden vermehrten sich. Neben den Benediktinern finden wir bereits Norbertiner oder Prämonstratenser (von Prémontre, dem Stammkloster dieses Ordens in Frankreich), die Cisterzienser oder Bernhardiner, Franziskaner, Karmeliter, Augustiner, den berühmten Prediger-Orden der Dominikaner und die schweigsamen Karthäuser. — Zu den Klöstern war überhaupt in jenen Tagen großer Zudrang. In ihren Mauern suchte man Schutz gegen die Stürme einer verhängnißvollen Zeit, in welcher die seltsamsten Begebenheiten und Erscheinungen in Natur und Welt die furchtsame Menschheit erschreckten. Nicht selten wanderten Grafen und Ritter, selbst fürstliche Häupter in die Zellen der Mönche, um dort, von dem Weltgeräusche ermüdet, in Gebet und Entsagung den Abend ihres Lebens zu verbringen.

Auch aus dem Streite mit der weltlichen Macht, insonderheit mit den Kaisern, war die Kirche siegreich hervorgegangen. Auf dem päpstlichen Stuhle saß zur Zeit dieses Kampfes (in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts) Gregor VII., der Große, Sohn eines Zimmermanns, einer der größten Kirchenfürsten. Er führte auf den Grund der Concilien-Beschlüsse von Nicaea und Neucäsarea (325 nach Christus) die Ehelosigkeit der Geistlichen (Cölibat) wieder ein und verbot den weltlichen Fürsten die Belehnung der höheren Geistlichkeit mit Ring und Stab (Investitur). Durch diese beiden Maßregeln, die freilich nicht ohne heftigen Widerstand zur Ausführung kamen, wurde die Kirche der weltlichen Gewalt gänzlich

entzog und von ihr unabhängig. Der Cölibat machte die Geistlichen zu einem besonders geheiligten Stande und ihre Güter blieben, weil sie nicht wie die weltlichen vererbt und getheilt wurden, ungeschmälert der Kirche.

Landwirthschaft, Gewerbe und Handel.

Mit den Kreuzzügen beginnt eine neue Epoche nicht bloß der deutschen, sondern auch der europäischen Kultur. Ein reger Aufschwung des Handels und der Gewerbe durch den geöffneten Verkehr mit den entfernten und vorher fremden Völkern, die Vervollkommnung der bürgerlichen Einrichtungen, Verfeinerung der Sitten und des Geschmackes, neuer Sinn für Wissenschaft und Kunst, die man im Morgenlande so blühend gefunden, und damit eine gänzliche Umbildung der innern Zustände, das waren für das Abendland die nächsten Folgen der Kreuzzüge. Wäre uns nicht dieser höhere Gewinn durch sie geworden, so könnte man nur schmerzlich jene heroischen Unternehmungen beklagen, in welchen für vergeblichen Kampf so viel Ströme Menschenbluts geflossen. Denn — gegen 7 Millionen Menschen sind aus dem Abendlande fortgezogen, und wie wenige wiedergekehrt? Pestartige Krankheiten, namentlich die Blattern, aus den heißen Ländern herübergetragen, haben Tausende in der Heimath hinweggerafft und unzählige Spitäler und Leprosenhäuser mit Kranken gefüllt; um die im fernen Lande Verlornen haben viele Frauen und Töchter, Greise, Väter und Mütter geweint; manches Geschlecht ist ausgestorben, manche Hütte leer geworden; und wie der Jammer im Vaterlande, so mag die Verzweiflung Jener gewesen sein, die, ohne das heilige Land zu sehen, in heißen Sandwüsten verschmachteten, oder in grausamer Gefangenschaft oder unter dem Schwerte der Sarazenen dahin starben.

Und alle diese Anstrengungen der Christenheit, alle diese Züge und Kämpfe, die fast 200 Jahre dauerten, haben keineswegs ihr Ziel erreicht. Denn Jerusalem, in dem ersten Kreuzzuge (1099) unter dem lothringischen Herzoge Gottfried von Bouillon von den Christen erobert, wurde schon nach kaum 90 Jahren von den Türken wieder genommen und mußte endlich, nachdem auch die weiteren Züge größtentheils erfolglos blieben, nach dem sechsten und letzten Kreuzzuge, den der französische König Ludwig der Heilige (1248) unternahm, seinem Schicksale überlassen werden.

Die **Kultur des Bodens** machte durch die neue Gestaltung der Dinge erfreuliche Fortschritte. Zwar wurden durch die Kreuzzüge dem Ackerbau viele Hände entzogen; allein die zurückgebliebenen Hörigen bestellten, seit sie sich eines bessern Looses erfreuten, freudiger und fleißiger das Feld des Herrn. Dann waren fortwährend auch die Klöster, namentlich der aus Frankreich eingepflanzte Orden der Cisterzienser, für die Urbarmachung und den Anbau des Bodens thätig. Man baute alle Arten von Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte. Wein wuchs meist nur in den wärmern Gegenden; viel wurde auch aus den benachbarten Ländern eingeführt. Mit besonderem Fleiße pflegte man Obst- und Hopfengärten, welch' letztere ergiebigen Stoff zu dem schon damals berühmten bayerischen Biere lieferten. — Die Viehzucht wurde gedeihlich betrieben und mit Schweinen und Schafen sogar ein starker Handel in's Ausland geführt.

In gleicher Weise hoben sich aus den schon angegebenen Gründen die **Gewerbe**. Es wurde nicht mehr bloß für die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse gearbeitet; die wachsende Prachtlust, der erhöhte Geschmack und Luxus begünstigte auch den Absatz edlerer Produkte der Industrie. So waren namentlich an den Höfen der Fürsten und Grafen Kleider von Sammt und Seide, Trinkgeschirre in Gold und Silber und andere kostbare Geräthe nicht mehr selten. — In den bevölkerten Orten gab es neben Brauern, Metzgern, Bäckern, Schneidern, Schuhmachern ꝛc. ꝛc. bereits Glockengießer, Teppichwirker, Steinmetze, Bildhauer und Goldarbeiter. Die deutschen Arbeiten waren wegen ihrer Dauerhaftigkeit berühmt und wurden häufig von auswärtigen Ländern, namentlich von Frankreich und England bestellt.

Der **Handel** war vor den Kreuzzügen noch immer auf den Austausch inländischer Erzeugnisse beschränkt. Nun aber schlossen sich ihm durch die Verbindung mit dem Oriente auch die Schätze des innern Asiens, von Ostindien, China und Aegypten auf.

Durch Italien, wo vorzüglich die lombardischen Städte Venedig, Mailand, Genua und Pisa bedeutenden Handel trieben, kamen die Produkte des Morgenlandes, namentlich Gewürze, Porzellain, Seide und Baumwolle über die Alpen, auf Schiffen im Lech und Inn in die Länder nördlich von der Donau nach den norddeutschen Handelsstädten Hamburg, Bremen und Lübeck, und von da in die Niederlande. Vom Norden dagegen gingen Spitzen, feine Tücher ꝛc. nach Deutschland, von der Ostsee Häringe, von Böhmen Metalle, von Rußland Pelzwerke. — Zu den Produkten, die von Bayern in's Ausland geführt wurden, gehörten namentlich Getreide, Salz, Eisen, Leinwand, Wolle und Vieh.

Zur Begünstigung des Handels und Verkehrs gab es im Vaterlande die trefflichsten Einrichtungen, Brücken, wie die zu Regensburg, zu Passau und München, verbesserte Straßen, Märkte und Münzstätten. Regensburg war die größte und bevölkertste Handelsstadt fast von ganz Deutschland. Augsburg stand in Handelsverbindung mit Venedig, Nürnberg mit Norddeutschland. — Diese und andere Städte Deutschlands rissen bald ausschließlich den europäischen Handel an sich und wurden dadurch so reich und mächtig, daß selbst Fürsten bei ihnen Darlehen nahmen und ihre Mauern nicht selten dem Sturme kaiserlicher Heere trotzten.

Wissenschaft und Kunst

lebten im Schooße der Klöster inmitten der stürmischen Zeitbewegungen in ruhiger Entwicklung fort. — Die meisten Gelehrten dieses Zeitraums gehören den Mönchsorden an; die berühmtesten Werke gingen aus den Klöstern hervor, die auch in diesen Tagen noch die Pflegestätten der geistigen Bildung blieben. In den Klosterschulen und an den Hochstiften lehrten ausgezeichnete Männer neben den gewöhnlichen Kenntnissen auch höhere Wissenschaft, Rhetorik, Dialektik, Geometrie und Astronomie. — Auf feinem Pergamente — Papier war noch nicht erfunden — schrieb man mit äußerst zierlicher Schrift, manchmal mit kleinen Gemälden verziert, die Werke der römischen und griechischen Klassiker ab und umhüllte sie mit kostbaren Einbänden. Außer solchen werthvollen Büchersammlungen haben wir aus dieser Periode Auslegungen und Erklärungen der heiligen Schrift, Legenden der Heiligen, geistliche Dichtungen, Kloster- und Zeitgeschichten, die manch' achtungswerthe Aufschlüsse über die vergangenen Tage liefern.

Fast alle diese Werke waren in lateinischer Sprache geschrieben. Indeß fand auch die Muttersprache, wenn gleich noch rauh und unvollkommen, ihre Verherrlichung — durch die Dichtkunst. Der poetische Geist jener wunderbaren Zeit, die so reich an großen Ereignissen und Begebenheiten, erweckte viel herrliche Lieder, die dann der Minnesänger holder Sang zum zarten Saitenspiele durch die deutschen Lande trug.

Unter den **Künsten** wurden Musik, Malerei, Bildhauerkunst und Glasmalerei, wozu die Erbauung und Verschönerung von Kirchen fortwährenden Stoff gab, sehr eifrig betrieben. Am meisten aber blühte die Baukunst. Der altdeutsche Baustyl, sehr häufig auch der gothische genannt, erhielt durch die kirchlichen Bauten mit den himmelanstrebenden Thürmen und den erhabenen Wölbungen eine besondere religiöse Weihe. Die St. Jakobskirche zu Regensburg, der Dom zu Bamberg, die Regensburger Brücke, werden noch heute als großartige Baudenkmäler aus jener Zeit bewundert. Die Kreuzzüge, durch welche auch die bald in's Künstliche getriebene Anfertigung von Fahnen, Wappen, Siegeln ꝛc. ꝛc. als Auszeichnungen hoher Geschlechter, üblich wurde, machten die Deutschen mit den Vorstellungen der arabischen Baukunst bekannt.

Von den Verdiensten der Klöster um Wissenschaft und Kunst in alter Zeit ist schon viel Rühmliches erzählt worden. Diese strebsame Thätigkeit, womit die Mönche auch in den stürmischsten Tagen innerhalb ihrer stillen Mauern der geistigen Kultur oblagen, verdiente füglich durch eine besondere Darstellung versinnlicht zu werden.



Pflege der Kunst und Wissenschaft in den Klöstern zu den kriegerischen Zeiten des 11. u. 12. Jahrhunderts.

Blicken wir nach dem vorstehenden Bilde!

Die geräumige Klosterhalle bietet den Anblick einer großen Schule von Künstlern und Gelehrten, die wir hier im Mönchsgewande beisammen finden. — Hier arbeitet ein Maler an einem in Staffelei errichteten Muttergottesbilde, ein Anderer meiselt an einem halbvollendeten Bildwerke von Stein, ein Dritter ist mit dem Ausbau einer Orgel beschäftigt. Vor aufgeschlagenem Buche sehen wir am Tische einen Gelehrten sitzen, im eifrigen Studium begriffen; unfern von ihm einen andern mit sorgsamem Zirkel geometrische Figuren zeichnend. Die Halle durchschreitet ein Ordensmann, der, vielleicht des Klosters Vorsteher, mit prüfender Miene die Arbeiten der eifrigen Mönche besichtigt. Draußen in einiger Entfernung zeigen sich Schaaren bewaffneter Krieger, gleichsam als sollte uns dadurch der große Kontrast der klösterlichen Stille gegen die stürmische Außenwelt in jener Zeit recht lebhaft veranschaulicht werden.

Gelehrte Männer dieses Zeitraums waren: Otto, Bischof von Freising (im 12. Jahrhundert) auch der Große genannt, der zu Paris studirte und eine treffliche Geschichte der Welt von ihrer Erschaffung bis zu seinen Tagen schrieb; ferners der Domherr Radowich von Freising, der des Ersteren Werke fortsetzte; der gotteseifrige Bischof Altmann von Passau; dann die Mönche Paul im Kloster Bernried, Werinher zu Tegernsee, Abt Williram zu Ebersberg, Gerhohus zu Reichersberg und andere.

V. Zeitraum.

Bayern unter den Wittelsbachern bis zur Einführung des Erstgeburtsrechtes.

1180 – 1506.

43.

Otto der Große, Pfalzgraf von Wittelsbach, Herzog in Bayern.

Otto, nun Bayerns Regent, gering an Macht, aber stark an Geist und Willen, ergriff die Zügel der Landesregierung mit kräftiger Hand. Im ganzen Ländchen zerstreut, an der Paar und Ilm, an der Amper und Isar, an der Donau und im Nordgau lagen die Hausgüter der Wittelsbacher, denen dazu noch die Pfalzgrafschaft in Bayern mit den Hauptorten Neuburg, Ingolstadt und Kelheim, sowie die Vogtei über das Bisthum Freysing und einige Klöster gehörte.

Auf diese Besitzungen gründete sich eigentlich Otto's Herzogthum; denn das Gut, welches dem Herzoge als solchem zukam, bestand nur in einigen Herrschaften an der Isar und Salzach. Das übrige Gebiet von Bayern gehörte theils erblichen Grafen, theils den Landesbischöfen und Aebten, von denen jeder mit seinem Besitzthume eine unabhängige Herrschaft bildete. An der West- und Nord-Seite breiteten sich die weitläufigen Güter der Hohenstaufen und Welfen aus.

So war des Herzogs Ansehen und Gewalt fast auf seine Hausmacht beschränkt; allein Otto ersetzte durch klugen und unternehmenden Geist den Mangel größerer Gewalt. Wie er sich im Kriege als starker Held erprobt hatte, so zeigte er sich im Frieden nun als weisen und besonnenen Fürsten. — Mit Umsicht und Eifer begann er die Verhältnisse des Landes zu ordnen, die durch die jüngsten Kriege und durch die fortdauernden Fehden der Großen ziemlich zerrüttet lagen. — Durch die Herstellung einer strengen und unparteiischen Rechtspflege ward zuerst für Ruhe und Ordnung gesorgt. Der Herzog reiste selbst im Lande herum, hielt persönlich vor den Augen des Volkes Gericht, versöhnte die Partheien und schaffte Recht den Schwächern und Unterdrückten.

Ohne fremdes Recht zu verletzen, suchte Otto seine Hausmacht zu vermehren, um dadurch der herzoglichen Würde höheres Ansehen, dem vielfach zersplitterten Lande größere Einheit zu geben. — So erwarb er durch Kauf die bedeutenden Besitzungen der ausgestorbenen Grafen von Dachau und zog vermöge seiner fürstlichen Landeshoheit nach dem Erlöschen der Grafen von Rottenburg und Raming deren Lehensgüter zwischen der Isar und Donau an sich. — Von seinen Brüdern wurde der eine, Otto VII., zum Pfalzgrafen in Bayern, der andere, Konrad, zum Erzbischofe in Salzburg erhoben und dadurch des Landes höchste Gewalten und Würden in des Herzogs Geschlechte vereinigt. — Otto erweiterte auch seine Residenzstadt Kelheim (Regensburg war freie Reichsstadt geworden) und legte ferners den Grund zu der später so bedeutsamen Stadt Landshut an der Isar.

Aber mitten in solchen Werken des Friedens ereilte ihn frühzeitig der Tod. — Kaiser Barbarossa, der den einstigen Jugendgespielen noch immer schätzte und liebte, wie früher, und gerne in wichtigen Staatsangelegenheiten seinen besonnenen Rath und Beistand suchte, hatte Otto zu einem Reichstag nach Konstanz eingeladen. Dort sollten die Streitigkeiten mit den lombardischen Städten entschieden werden. Otto erschien, erkrankte aber bald und starb dort — nachdem er Bayern kaum 3 Jahre regiert hatte, — am 11. Juli 1183.

Das Volk trauerte um den guten Fürsten, unter dessen weiser und gerechter Herrschaft ihm die Hoffnung einer besseren Zeit gelächelt hatte. Sein Leichnam wurde nach dem Schlosse Scheyern gebracht und dort mit feierlichem Gepränge in der alten Gruft der Schyren niedergelegt. — Eine Menge der Vornehmsten aus dem Lande und Reiche, Grafen, Ritter und Edle, Bischöfe und Aebte, des Kaisers eigene Söhne, Heinrich und Philipp, waren zu dem Leichenbegängnisse herzugekommen. Die seltene Theilnahme und Feierlichkeit, die sich hier kund gab, zeigte im Tode des Fürsten noch, wie geliebt und geachtet er im Leben gewesen.

Werfen wir einen Blick auf das vorliegende Bild, so sehen wir diesen Trauerzug vor uns. Langsam bewegt er sich aus dem Schloßhof nach der Gruft hin; voran betende Priester, nach diesen die Bahre mit des Herzogs Helm und Schwert geschmückt, von ritterlichen Jünglingen getragen. Dem Sarge folgen in sichtbarer Trauer die kaiserlichen Prinzen; in deren Mitte Erzbischof Konrad, des Verstorbenen Bruder; nach ihnen der Pfalzgraf und noch andere geistliche und weltliche Großen.



Otto der Große von Wittelsbach wird zu Scheÿern mit kaiserlichem Gepränge begraben, im Jahre 1183.



Ludwig der Kelheimer, Herzog in Bayern, wird auf der Brücke zu Kelheim meuchlings ermordet, im Jahre 1231.

44.

Ludwig der Kelheimer.

Otto's Nachfolger im Herzogthume war Ludwig I., sein unmündiger Sohn, von seiner Residenz Kelheim, wo er geboren und ermordet wurde, „der Kelheimer" genannt. — Noch vor seiner Volljährigkeit war mit dem Bischofe von Freising, der den Salzhandel von München wieder nach Föhring verlegt haben wollte, Streit ausgebrochen, in welchem die Wittelsbacher die Stadt Freising zerstörten. Ein kaiserlicher Ausspruch entschied den Zwist zu Gunsten Münchens. — Als der junge Ludwig selbst die Regierung übernahm (1192), wüthete im Lande ein noch heftigerer Kampf zwischen zwei adeligen Geschlechtern, dem unbändigen Grafen Adelbert von Bogen und den Grafen von Ortenburg, der erst nach langen und blutigen Reibungen endete.

Indeß war Kaiser Friedrich Barbarossa auf einem Kreuzzuge (dem dritten), den er mit mehr als 30,000 Rittern, darunter viele Bayern, von Regensburg aus unternahm, während des Badens im Flüßchen Saleph in Kleinasien umgekommen und sein Sohn Heinrich VI. zum Nachfolger erhoben worden. Nach dem frühzeitigen Tode dieses Kaisers († 1197) stritten zwei Fürsten, sein Bruder Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, der Sohn Heinrich des Löwen, um die deutsche Krone. Ludwig und mit ihm Bayern hielt muthig zu Philipp, der nach hartnäckigem Kampfe auch Sieger blieb und den Thron von Deutschland bestieg. — Allein im Jahre 1208 wurde dieser Fürst von dem bayrischen Pfalzgrafen Otto VIII., einem Vetter Ludwig des Kelheimers, meuchlings ermordet. Philipp hatte nämlich dem Pfalzgrafen, einem Manne von rauher und heftiger Gemüthsart, seine Tochter Kunigunde zur Gemahlin versprochen, aber nicht Wort gehalten. Als nun Otto um die Hand einer polnischen Königstochter werben wollte, ward ihm auf sein Verlangen vom Könige Philipp ein Empfehlungsschreiben an den polnischen Hof mitgegeben. Unterwegs fiel es dem Pfalzgrafen ein, diesen Brief zu öffnen und sich von seinem Geheimschreiber den Inhalt vorlesen zu lassen. Aber wie erstaunte er, als er statt einer Empfehlung die bittersten Schmähungen über sich vernahm. Vor Zorn und Rache glühend, kehrte der Betrogene um, eilte nach Bamberg, wo Philipp sich eben aufhielt, stürzte in die Residenz, entriß einer Leibwache das Schwert und stieß es dem Könige, der eben in seinem Gemache mit dem Bischofe von Speyer Schach spielte, in den Hals. — Aber schweres Gericht traf den Königsmörder. Auf zwei Reichstagen wurde er geächtet und Jedermann aufgefordert, ihn todt oder lebendig zu fangen. Bei Abbach unfern von Regensburg ward der unstäte Flüchtling endlich von dem Grafen von Pappenheim erschlagen und sein Haupt in die Donau geworfen. — Aus Abscheu gegen die verruchte That ließ Herzog Ludwig des Mörders Schloß, die Stammburg Wittelsbach, im Jahre 1209 von Grund aus zerstören. An dessen Stelle ist 1832 ein gothisches Denkmal errichtet worden. — Nach kurzer Regierungszeit Otto's von Braunschweig wurde nun Heinrichs VI. Sohn, der junge Hohenstaufe Friedrich II. Kaiser im deutschen Reiche. Er war dem wackeren Bayernherzog in besonderem Vertrauen zugethan und beschenkte ihn darum mit Würden und Gütern. Nach Ludwigs Rückkehr aus Paläſtina, wohin er einen Kreuzzug gelobt und unternommen hatte, übertrug ihm der Kaiser, welcher häufig in seinen Erbländern Neapel und Sicilien verweilte, die Verwaltung des deutschen Reiches und die Leitung seines ungerathenen Sohnes, des späteren deutschen Königs Heinrich VI.

Ludwig I. vergrößerte die Wittelsbachische Hausmacht durch ansehnliche Güter im Lande, die ihm theils durch Kauf, theils durch das Aussterben adeliger Familien zufielen. Durch seine Vermählung mit Ludmilla, der Wittwe des Grafen von Bogen, erbte er die reichen Besitzungen dieses Geschlechtes. Auch die edle Salzquelle zu Reichenhall und mehrere Gold- und Silberbergwerke brachte er an sich. — Von der Erwerbung der Pfalz wird in der nächsten Erzählung die Rede sein.

Trotz der stürmischen Zeiten gediehen durch Ludwigs Fürsorge auch viel treffliche Werke des Friedens im Lande. So vollendete er den Bau der Stadt Landshut, erhob Straubing und Landau (an der Isar) zu Städten, umgab Braunau und andere Orte mit Mauern und förderte durch weise Maßregeln Kunst und Handwerk. — Gerne verweilte er in späteren Tagen zu Kelheim, seiner Residenz, in Ruhe des Volkes Wohl zu pflegen. Dort lustwandelte er auch an einem Herbstabende des Jahres 1231, als unfern von der Donau-Brücke ein Unbekannter zu ihm trat und ihm einen Brief überreichte. Doch während der Herzog diesen erbrach und zu lesen begann, stieß ihm der Verruchte einen Dolch in den Hals und entfloh. Zwar wurde er von Herzukommenden ereilt und erschlagen, aber des Herzogs Leben war entfloh'n und unbekannt blieb seiner Ermordung Urheber und Anlaß.

Dieser mörderische Ueberfall ist der Gegenstand vorliegenden Bildes. — Von dem tödtlichen Stoße getroffen, sinkt der Herzog — seinen Händen ist das verhängnißvolle Schreiben entfallen — leblos zusammen. Die wilden Blicke des Unmenschen zeigen von Verwirrung und Wahnsinn, in welchem er auch, wie viele glauben, die schreckliche That verübt haben soll.

45.

Otto der Erlauchte. Bayern und die Pfalz.

Auf Ludwig den Kelheimer folgte in der Regierung Bayerns sein Sohn Otto IV., der sich durch seine kluge und standhafte Gesinnung den Beinamen „der Erlauchte" erwarb.

Was diesen Fürsten in der Geschichte besonders denkwürdig macht, ist die durch ihn geschehene Vereinigung der Pfalz mit Bayern. Die Pfalzgrafschaft am Rheine war das erste und vornehmste Lehen im Reiche. Dazu gehörte nicht blos der größte Theil der heutigen Pfalz am linken Ufer des Rheins, sondern auch am rechten ein ansehnliches Gebiet mit den Städten Heidelberg und Mannheim. — Der jeweilige Pfalzgraf war auch Verweser des Reiches bei Abwesenheit oder Ableben des Kaisers, Aufbewahrer der Reichskleinodien und Kurfürst. (Kurfürsten nannte man diejenigen Reichsfürsten, die seit längerer Zeit das Recht besaßen, den deutschen Kaiser zu küren oder zu wählen. Damals waren es die geistlichen Fürsten und Bischöfe von Köln, Trier und Mainz, die Herzoge von Sachsen und Brandenburg und der Pfalzgraf am Rhein.)

Dieses ansehnliche Gut hatte Ludwig der Kelheimer durch die Gunst des Kaisers Friedrich II. im Jahre 1215 als erbliches Lehen erhalten. — Allein Ludwig sollte sich das neue Besitzthum erst mit Waffengewalt erkämpfen; denn der entsetzte Pfalzgraf Heinrich der Schöne, des Löwen Sohn, war nicht geneigt, um so leichten Preis sein Erbe zu lassen. So entstand also ein hartnäckiger Krieg, nach dessen unglücklichem Ausgang sich aber der Herzog mit dem bloßen Titel eines „Pfalzgrafen am Rhein" begnügen mußte, bis ein friedlicheres Ereigniß den Wittelsbachern den wirklichen Besitz des schönen Landes zuführte. Nach dem Tode Heinrichs vermählte nämlich Ludwig der Kelheimer seinen Sohn Otto den Erlauchten mit Agnes, der Tochter des verstorbenen Pfalzgrafen und Erbin am Rhein, wodurch die Pfalz nun ohne Streit und Widerrede ein unzertrennliches Erbland der Wittelsbacher wurde.

Den feierlichen Akt dieser Trauung, die im Jahre 1225 auf der Burg zu Straubing vor sich ging, sehen wir im Bilde dargestellt. — An den Stufen des Altars kniet das jugendliche Brautpaar vor dem greisen Erzbischofe Eberhard von Salzburg, durch den die kirchliche Einsegnung vollzogen wurde. Neben den Verlobten sehen wir zur Linken Ludwig den Kelheimer mit seiner Gemahlin, der frommen Ludmilla; zur Rechten zwei Herolde mit den Insignien und dem Banner der Pfalz (dem pfälzischen Löwen) sowie mehrere Fürsten und Bischöfe anwesend.

Gleich beim Antritte seiner Regierung kam Otto, der seine Residenz von Kelheim nach Landshut verlegte, in einen Krieg mit dem übermüthigen Heinrich VII., welcher noch bei Lebzeiten seines erlauchten Vaters die deutsche Königswürde erhielt. Allein Kaiser Friedrich II. zog mit einem Heere aus Italien herbei, ließ den entarteten Sohn gefangen setzen und seinen zweiten Sohn Konrad zum deutschen Könige wählen. — Auch mit Friedrich dem Streitbaren, Herzoge von Oesterreich und Steiermark, der die bayerischen Unterthanen am Inn beunruhigte und Klöster und Burgen zerstörte, hatte Otto einen harten Kampf zu bestehen, bis endlich der Kaiser durch Aechtung des streitsüchtigen Nachbars Ruhe schaffte.

Bald aber brach ein anderer Kampf los, der Bayern in kläglichere Verwirrung stürzte, als es vielleicht der traurigste Krieg vermocht hätte.

Kaiser Friedrich II. hatte einen Kreuzzug nach Jerusalem gelobt, das wieder unter dem Drucke der Ungläubigen schmachtete. Da er mit der Erfüllung seines Versprechens zögerte, wurde er von dem Papste Gregor IX. in den Bann gethan und dieser in allen Gauen Deutschlands (in Bayern durch den päpstlichen Botschafter Albert von Böhmen) öffentlich verkündet. Otto, den Ausspruch des obersten Kirchenfürsten ehrend, ließ es willig geschehen. Als aber Friedrich von Italien aus ein wehmüthiges Schreiben an den Herzog richtete und denselben an seine und seiner Ahnen Freundschaft und Wohlthaten erinnerte, änderte der Wittelsbacher seine Gesinnung, versöhnte sich mit dem Kaiser und blieb fortan treu auf seiner Seite.

Aber nun war das Unglück für Bayern vollendet. Denn Innozenz IV., der Nachfolger Gregor's IX. auf dem päpstlichen Stuhle, erneuerte nicht nur den Bann gegen den hohenstaufischen Kaiser, sondern verhängte auch über jene Länder, dessen Fürsten dem Kaiser anhingen, das Interdikt.

So wurde auch Bayern mit dieser Kirchenstrafe belegt, und nun schwiegen die Glocken im Lande, der Gottesdienst durfte nicht mehr gehalten werden, die Kirchen wurden verschlossen, die Leichen in ungeweihte Erde begraben, und dieser Zustand dauerte fast sieben Jahre lang. — Das Volk trauerte ruhig über sein Geschick, blieb aber seinem Fürsten treu, der im Jahre 1253 unvermuthet zu Landshut starb. Drei Jahre früher war im fernen Sicilien der Urheber und Genosse seines Unglücks, der deutsche Kaiser Friedrich II. mit Tod abgegangen.



Otto der Erlauchte, Herzog von Bayern, vermählt sich zu Straubing mit Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen am Rhein, im Jahre 1225.

46.

Ober- und Niederbayern.

Ludwig der Strenge, Herzog in Oberbayern.

Ungeachtet der stürmischen Zeiten hatte Otto der Erlauchte zum Schutze und Wohle seiner Unterthanen viel Gutes im Lande gestiftet. Er gründete den Markt Trostberg, verschönerte Landshut, wo er das Schloß Trausnitz erbaute und umgab mehrere Städte mit festen Mauern. Seine Erblande am Rhein und in Bayern hatte er mit großem Glücke erweitert, so daß in Altbayern nun auch die Grafschaften Wasserburg, Valley, Bogen, Wolfratshausen und das meiste Gebiet der ausgestorbenen Grafen von Andechs den Wittelsbachern gehörte.

Otto der Erlauchte hinterließ zwei Söhne, Ludwig und Heinrich. Eine Tochter, Elisabeth, war vermählt an Konrad IV., der nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers Friedrich, die deutsche Königswürde erhielt, aber schon nach 4 Jahren durch Gift umkam. Ein Sprößling dieser Ehe war Konradin, geboren zu Landshut, der im Jahre 1268 zu Neapel enthauptet wurde. Mit diesem 16jährigen Jüngling endete das glänzende Geschlecht der Hohenstaufen — auf dem Blutgerüste. — Ludwig II. und Heinrich XIII. regierten das väterliche Erbe zwei Jahre lang gemeinschaftlich, theilten aber dann, so daß Ludwig Oberbayern und die Rheinpfalz mit der Kurwürde, Heinrich aber Niederbayern erhielt. — Heinrich residirte zu Landshut, Ludwig in der Pfalz zu Heidelberg; in Bayern schlug er, der erste, seine Residenz zu München auf.

Wohl war diese Stadt, kaum ihrer Gründungszeit entwachsen, damals noch klein und unansehnlich. Hohe Ringmauern mit 4 Thürmen und Thoren umschlossen den ganzen Ort. Die Gassen waren eng und schmutzig, die Häuser meistens hölzern und über ihren niederen Dächern ragte nur ein einziges Kirchlein empor. Durch Otto den Erlauchten hatte München ein Spital (zum hl. Geist) und auf dem nahen Gasteigberge ein Leprosenhaus erhalten. Seit des Kurfürsten Hof hier wohnte, bekam die kleine Stadt ein belebteres Aussehen; die Bevölkerung nahm zu, die Häuser mehrten sich und wurden schöner und ansehnlicher gebaut; der Salzzug von Reichenhall, der italienische Handelsweg über Innsbruck und Rosenheim ging hier über die Isarbrücke und führte eine Menge Fremder und Kaufleute durch München, so daß diese Residenz bald eine der schönsten und besuchtesten Städte wurde.

Sehr häufig verweilte Ludwig in der Rheinpfalz, wo die Gewaltthätigkeiten der mächtigen Grafen und Ritter seinen züchtigenden Arm erforderten. So hielt er sich einst auch längere Zeit dort auf, indeß seine junge Gemahlin, die holde Maria von Brabant, mit ihrer Schwägerin, der verwittweten Kaiserin Elisabeth, in stiller Abgeschiedenheit auf dem Schlosse Donauwörth lebte. Die Sehnsucht nach dem fernen Gemahle machte der zarten Frau die Stunden der Einsamkeit noch länger und freudenloser. Oft schrieb sie ihm, er möge bald in ihre Arme zurückkehren; immer vergeblich. Da überschickte sie einst an den ihr wohlbekannten Feldhauptmann Heinrich von Hirschau ein versiegeltes Schreiben, worin sie denselben bat, den Fürsten zur baldigen Heimkehr zu bewegen; ein zweiter Brief war an den Herzog selbst gerichtet. Allein der Bote verwechselte beide Schreiben und brachte in Ludwigs Hände den Brief an den Feldhauptmann. Da erwachte in seiner Brust ein schrecklicher Argwohn gegen die ferne Gemahlin. In Unmuth und Erbitterung verließ er eiligst sein Schloß zu Heidelberg und ritt in rauher Winterszeit ohne Rast und Ruh gen Donauwörth. Dort angekommen, stieß er in blindem Jähzorn mit eigener Faust Diener und Fräulein nieder, die ihm ehrerbietig grüßend entgegen kamen. Dann wurde die junge Fürstin in den Schloßhof geschleppt und auf Befehl des rasenden Fürsten sogleich enthauptet.

Aber kaum war die blutige That verübt, kam durch untrügliche Beweise der Gemordeten Unschuld an den Tag. Da ergriff Reue und Schmerz den

Fürsten — zu spät. Seine Thränen und Verzweiflung weckten die theure Leiche nicht mehr zum Leben. So sehr grämte und härmte er sich über das Geschehene, daß im Volke die Sage ging, vor Jammer und Entsetzen seien des Herzogs Haare in Einer Nacht grau geworden.

Die schwere Schuld zu sühnen, gründete Ludwig später an den Ufern der Amper, in traulich stillem Thale, das Kloster Fürstenfeld. In der Geschichte aber trägt er seit jenem blutigen Tage den Beinamen „der Strenge."

Ludwig war übrigens ein biederer und verständiger Fürst, sparsam im Haushalte, klug und gerecht in seinen Handlungen. — Streng handhabte er in seinen Ländern Ruhe und Ordnung. In jenen Zeiten des unseligen Faustrechts mußte dieß auch die dringendste Sorge jedes einsichtsvollen Regenten sein; denn ganz Deutschland war damals mit großen Unruhen erfüllt. Seit das Kaisergeschlecht der Hohenstaufen verschwunden, war die deutsche Krone zur glanzlosen Würde geworden, der jede Macht fehlte. In Deutschland wollte Niemand mehr Deutschlands König sein; um Geld bot man den Thron an ausländische Prinzen und Grafen, die aber niemals zur allgemeinen Anerkennung kamen. — Diese traurige Zeit, in der schnell ein Fürst nach dem andern auf dem deutschen Throne folgte, keiner geliebt und geachtet, keiner groß und stark genug für den Kampf der Zeit, nennt man das Interregnum oder Zwischenreich. Es dauerte vom Untergang der Hohenstaufen bis auf Rudolf von Habsburg (1054 — 1073) den großen Kaiser, den die Vorsehung erweckte, um Deutschlands Retter zu werden. —

Je schwächer und ohnmächtiger in dieser Zeit das Oberhaupt des Reiches war, desto freier und willkürlicher walteten die einzelnen Fürsten und Grafen; auf seinen Burgen trotzte der übermüthige Adel und zog nur herab, um seinen Nachbar zu befehden, oder auf Straßen und Wegen zu plündern. Niemand war vor solchen Gewaltthätigkeiten sicher; Niemand mächtig genug, sie zu verhindern. Nicht selten überfielen die raublustigen Grafen die schutzlosen Städte, nahmen ihnen den durch Handel und Gewerbfleiß erworbenen Reichthum hinweg und mißhandelten Bürger und Frauen. Um sich gegen diese fortwährenden Anfälle zu stärken und zu sichern, schlossen die Städte miteinander Bündnisse, denen auch Fürsten beitraten. So entstand der schwäbische, der rheinische Städtebund und vor Allem der nordische Hansa-Bund, der von den norddeutschen Handelsstädten Hamburg, Lübeck ꝛc. gestiftet wurde und in kurzer Zeit zu weltgeschichtlicher Macht und Bedeutung emporstieg.

Ludwig der Strenge wurde von dem rheinischen Städtebund, dessen Mitglied er war, gegen die Bedrückungen der übermüthigen Grafen zu Hilfe gerufen. Eiligst zog er nach Heidelberg, sammelte einen Heerbann und begann mit aller Strenge einen Vertilgungskrieg gegen die räuberischen Großen, fing oder verjagte dieselben und zerstörte und verbrannte ihre Burgen. Noch heute steht auf den Höhen am Neckar und Rhein manche Ruine aus jener Zeit. — Durch die Zerstörung dieser Raubschlösser war dem Faustrecht in den Rheinlanden mächtig gesteuert und wenigstens auf eine Zeit lang der Uebermuth der Unruhestifter gebrochen.

Ein Blick auf das Bild zeigt uns eine Scene aus diesem Rachekrieg Ludwig des Strengen. — Am Fuße eines Berges sehen wir den Herzog mit seinem Heerbanne, der sich nach beendigtem Kampfe hier gelagert hat. Ludwig, mit strenger Miene, ruft seine Krieger zum Aufbruche, und indem er wieder von dannen zieht, um andere zu züchtigen, zeigt seine strafende Hand nach der eben zerstörten Burg, die auf wildbewachsener Anhöhe in vollen Flammen brennt.



Ludwig der Strenge, Herzog in Bayern, zerstört die Raubschlößer in der Pfalz, im Jahre 1256.



Ludwig der Strenge u. Heinrich XIII Herzoge in Bayern besiegen die Böhmen bei Mühldorf im Jahre 1257.

47.

Heinrich XIII. in Niederbayern.

Ludwig der Strenge lebte mit seinem Bruder, dem Herzog Heinrich XIII. in Niederbayern eine Zeit lang in bester Eintracht. Heinrich wurde in einen Krieg verwickelt mit Ottokar, dem ländergierigen Könige von Böhmen, der, nachdem der letzte Herzog von Oestreich, Friedrich der Streitbare gestorben war, dieses Land in Besitz genommen hatte und nun auch die benachbarten bayerischen Besitzungen Schärding und Neuburg am Inn an sich reißen wollte. Unter Mord und Verwüstung drangen die böhmischen Schaaren durch das Vilsthal herauf und bedrohten Niederbayerns Hauptstadt, Landshut.

Während hier unter dem Sturmgeläute der Glocken das Volk zusammenlief, und in der allgemeinen Noth sich muthig um seinen Fürsten schaarte, brach Ludwig von der Rheinpfalz auf, dem bedrängten Bruder zu Hilfe. Eintracht machte die Brüder stark und ihre vereinigte Macht dem Feinde furchtbar. Eiligst trat dieser den Rückzug an; allein die Bayern verfolgten den Fliehenden und ereilten ihn bei Mühldorf, wo auf der Innbrücke ein blutiges Gemetzel entstand. Es war am 24. August 1257. Im fürchterlichen Gedränge flüchteten die Böhmen über die Brücke; ihnen nach die muthigen Herzoge mit ihren Bayern. Unter solcher Last wichen die Pfeiler; die Brücke stürzte ein und gegen 3000 Böhmen ertranken in den Fluthen des Inn. Was aus dem Strome sich retten wollte ward von den Spießen der Bayern zurückgestoßen oder von ihren tödtlichen Pfeilen getroffen. — Viele Böhmen hatten sich auch in einen nahegelegenen Thurm geworfen; sie fanden, nachdem man den Thurm angezündet hatte, in den Flammen den Tod.

Diesen siegreichen Kampf hat das vorstehende Bild zum Gegenstande. — Auf der einbrechenden Innbrücke sehen wir den Böhmenfürsten mit den Seinigen in wilder Flucht, ihnen auf der Ferse die Bayern, voran die beiden Herzoge, Ludwig den Strengen auf einem muthigen Schimmel, zu seiner Linken Heinrich von Niederbayern mit erhobenem Schwerte. Erschlagene Böhmen, über welche die nachdrängenden Bayern setzen, decken die Brücke; andere sieht man rettungslos in den Wellen versinken. Hinter dieser Gruppe zeigt sich der von Feinden besetzte, brennende Thurm.

Durch diese jämmerliche Niederlage gedemüthiget, bat Ottokar um Frieden, gab willig die weggenommenen Besitzungen heraus und verzichtete auf dieselben für alle Zeiten. Die Bayern aber, des herrlichen Sieges erfreut, betraten fröhlich den Rückweg. Soviel vermag Eintracht auch über den mächtigen Feind. — Allein leider blieb es nicht immer so. Die bevorstehende Wahl eines deutschen Kaisers entzweite die herzoglichen Brüder und dieses Zerwürfniß brachte viel Unheil über die Länder Beider. Ludwig als Kurfürst gab seine Stimme dem tapfern Grafen Rudolf von Habsburg, den er für fähig hielt, den Wirren einer recht- und gesetzlosen Zeit, wie sie damals in Deutschland war, mit kräftigem Arme zu begegnen. — Rudolf wurde auch 1273 zu Aachen gekrönt. Allein Heinrich von Niederbayern nahm gegen ihn Partei, versöhnte sich dann auf Ludwigs Vermittlung mit dem Kaiser, entzweite sich wieder und schloß sich zuletzt sogar an seinen früheren Hauptfeind, den Böhmen Ottokar an, um diesem die kaiserliche Würde erkämpfen zu helfen. — Die Schlacht auf dem Marchfelde (1278), in welcher Ottokar und Heinrich gegen den Kaiser Rudolf kämpften, entschied für das habsburgische Haus. Ottokar wurde geschlagen, Heinrich wiederholt mit dem Kaiser ausgesöhnt, mit seinem Bruder verglichen.

In Reue über die begangenen Fehler und Irrthümer starb dieser Herzog auf dem Schlosse zu Burghausen im Jahre 1290.

Ein Jahr darauf schloß der vortreffliche Kaiser Rudolf die Augen und über Deutschland brachen nun durch den begonnenen Streit um die deutsche Krone zwischen Rudolfs Sohn, Albrecht von Oestreich, und dem Grafen von Nassau neue Unruhen herein. — In diesem Kampfe errang der Nassauer Sieg und Thron.

48.

Heinrichs XIII. Söhne Otto und Stephan in Niederbayern.

In Niederbayern führten nach Heinrich XIII. seine Söhne, Otto und Stephan (ein anderer Bruder Ludwig starb frühzeitig) die gemeinschaftliche Regierung des Landes.

Bald nach dem Beginne ihrer Herrschaft brachen Unruhen bedenklicher Art aus.

Bayern hatte an den neuen Herzogen von Oesterreich einen schlimmen Nachbar erhalten. Es ist uns erzählt worden, daß nach dem Tode des letzten babenbergischen Herzogs, Friedrich des Streitbaren, Oestreich von dem Böhmen Ottokar wegen vorgeblicher Erbschaftsrechte in Anspruch und Besitz genommen wurde. Als aber Ottokar in der Schlacht auf dem Marchfelde von Kaiser Rudolf geschlagen und dann geächtet wurde, fielen die östreichischen Länder als herrenlos dem Reiche anheim. Vor Allem erhoben nun die Bayern darauf Anspruch; sie hatten auch das meiste Recht hiezu; denn Oestreich (die Ostmark) war ja ursprünglich ein Bestandtheil von Bayern gewesen. Aber die Entscheidung des Kaisers und Reichstages lautete anders. Die beiden kaiserlichen Prinzen Rudolf und Albrecht wurden mit Oestreich belehnt und somit begann in diesem Lande nach den Babenbergern ein neues Geschlecht, die Habsburger, deren Nachkommen (in weiblicher Linie) noch auf dem Throne des heutigen Kaiserreichs herrschen.

Albrecht, der durch Vergleich mit seinem Bruder bald alleiniger Herzog in Oestreich wurde, war ein strenger, herrsch- und rachsüchtiger Fürst, der namentlich seinem Nebenbuhler, dem neuen Kaiser Adolf von Nassau, die Krone nicht gönnen wollte. Durch einige Kurfürsten begünstigt, erhob er gegen diesen einen neuen Kampf und tödtete in der für ihn siegreichen Schlacht bei Göllheim unweit Worms (1298) seinen kaiserlichen Gegner mit eigner Hand. Nach kurzer Zeit wurde der Sieger zu Aachen gekrönt. Die Herzoge von Bayern waren in diesem Kampfe treu zum Kaiser Adolf gestanden. In mehrfachen Streifzügen und Einfällen in ihr Land mußten sie dafür Albrechts Rache fühlen.

Im Jahre 1304 wurde Herzog Otto von Niederbayern nach dem Tode des kinderlosen ungarischen Königs Andreas III. zum Könige von Ungarn erwählt. Mehrere Jahre lebte er dort unter Mühen und Sorgen, ohne daß es ihm gelang, dieses Volk für sich zu gewinnen, oder die unruhigen Großen zu zähmen. Als Pilger verkleidet, mußte er zuletzt aus dem Lande fliehen, in dem er die Königskrone getragen. —

Während seiner Abwesenheit und nach seiner Rückkunft nach Landshut dauerten, namentlich so lange der unversöhnliche Kaiser Albrecht lebte, die Reibereien mit Oestreich fort. Da rüsteten die beiden niederbayerischen Herzoge Otto und Stephan ein Heer aus und zogen den Inn hinab gen Schärding und Neuburg, wo östreichische Besatzung lag. Nach 4 monatlicher hartnäckiger Belagerung wurde die Festung Neuburg genommen und in Brand gesteckt. Auf die Kunde von diesen Vorgängen fiel des Königs Albrecht I. Sohn, Friedrich von Oestreich, mit 15,000 Mann in Bayern ein, eroberte Ried und verwüstete das Land bis Burghausen auf die schrecklichste Weise. Er war mit seinen Truppen bereits gegen das mit Bayern besetzte Schärding angerückt, als die Herzoge von Niederbayern den Landsturm aufboten und zur gemeinsamen Vertheidigung das Volk zusammenriefen. — Von Liebe zum Fürsten, von Erbitterung gegen den Feind getrieben, strömte was Waffen tragen konnte, aus Dörfern und Einöden zusammen, und in kurzer Zeit standen gegen 60,000 Mann bayerisches Fußvolk, größtentheils Landleute, bei Schärding den Oestreichern gegenüber, nur mehr durch den Inn von diesen geschieden. Auf einer schnell gebauten Brücke überschritt die Armee zur Nachtzeit den Fluß und marschirte unvermerkt



Otto II. Herzog v. Bayern-Landshut, rettet die Bürger von Neuburg vor der Wuth seiner eigenen Soldaten, im Jahre 1309.

gegen den Feind vor. Und als mit Tages Anbruch die Oestreicher diese langen Züge in voller Schlachtordnung vor sich erblickten, ergriffen alle vor Schrecken die Flucht und ließen Lager und Gepäck den Bayern zurück. — So hatte des Volkes Treue und Muth in schwerer Stunde Fürst und Vaterland gerettet.

Aus diesem Kampfe Bayerns mit den benachbarten Oestreichern hat uns die Geschichte einen besonders schönen Zug von Otto's großmüthigem Herzen aufbewahrt.

Nach Eroberung der Festung Neuburg durch die Bayern hatten sich viele von den belagerten Einwohnern auf die am Innufer liegenden Schiffe geflüchtet und wollten eben vom Lande stoßen, als sie von bayerischen Kriegern noch ereilt und von den Waffen der durch den langen Widerstand erbitterten Soldaten mit sicherm Tode bedroht wurden. Da sprengte als Retter der Bedrängten Herzog Otto herbei, schwang hoch sein ritterliches Schwert und rief den Kriegern zu: „Haltet ein! Ich ehre auch an meinen Feinden die Tapferkeit.“ — Mit Rührung dankten die Unglücklichen ihr Leben dem edlen Fürsten, der durch diese Beschützung wehrloser Feinde mehr Größe bewies, als durch glänzenden Sieg über Bewaffnete.

Im Bilde finden wir die schöne und erhabene Scene dargestellt. — Während die Fliehenden, Männer, Weiber und Kinder von den wüthenden Kriegern überfallen werden, ist auf flüchtigem Rosse der Herzog herangeeilt, mit erhobenem Schwerte den Seinigen Schonung gebietend. Um Schutz und Erbarmen jammernd, liegen die Bedrängten auf ihren Knieen vor ihm, der im fürstlichen Edelmuthe auch die Bitten der Flehenden erhörte. Im Hintergrunde stehen die brennenden Mauern der Stadt und Festung Neuburg. —

Bald nach diesem glücklichen Kriege, auf welchen eine schreckliche Seuche und Hungersnoth im Lande folgte, starb (1310) Stephan, der eine Herzog von Niederbayern.

49.

Ludwig des Strengen Söhne Rudolf und Ludwig in Oberbayern.

Wenden wir uns nun wieder nach Oberbayern.

Ludwig der Strenge war allgemein betrauert im Jahre 1294 zu Heidelberg gestorben. Im Kloster zu Fürstenfeld, das er dem theuren Schatten seiner ermordeten Gemahlin gestiftet, ruht seine Leiche. Seine beiden Söhne Rudolf und Ludwig waren nicht gleichen Sinnes und Gemüthes. Rudolf der ältere war streng und herrisch, Ludwig bieder und offen, tapfer, klug und gewandt.

Ihre Mutter war Mathilde, eine Tochter Rudolf's von Habsburg und Schwester des nunmehrigen Kaisers Albrecht, an dessen Hofe zu Wien auch der junge Ludwig erzogen und gebildet wurde. — In inniger Freundschaft lebte er dort mit seinem Vetter und Gespielen, dem kaiserlichen Prinzen Friedrich dem Schönen von Oestreich; keiner von beiden ahnte, daß sie dereinst in weltgeschichtlichen Kämpfen einander gegenüber stehen würden.

Als kräftiger Jüngling kehrte Ludwig nach mehreren Jahren von Oestreich zurück und verlangte von Rudolf, der bisher die Regierung von Oberbayern allein geführt hatte, die Mitregentschaft des Landes. Allein bei der Verschiedenheit der Gesinnungen beider Brüder war keine dauernde Eintracht möglich; ihre gemeinsame Regierung währte nur so lange, als Kaiser Albrecht lebte, dessen Macht Rudolf zu fürchten hatte. — Dieser Kaiser aber wurde im Jahre 1308 von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben, dem er seine Erblande vorenthielt, in der Schweiz ermordet und zu seinem Nachfolger Heinrich VII. Graf von Luxemburg gewählt.

Jetzt brach der Bruderzwist in Bayern offen aus. Rudolf herrschte höchst willkührlich in dem gemeinschaftlichen väterlichen Erbe, so daß Ludwig auf eine Theilung drang, die im Jahre 1310 (in ein östliches und westliches Oberbayern) auch erfolgte. — Doch die Trennung der Länder hob nicht die Zwietracht der Brüder auf. Die Zerwürfnisse dauerten fort; zwei Jahre bekämpften sie einander in einem für das Vaterland höchst traurigem Kampfe, bis endlich (1313) nach Aufhebung des Theilungsvertrages wieder Versöhnung eintrat.

Kaum war hier Friede, so gab ein Ereigniß zu Landshut Anlaß zu andern Unruhen. Nach vergeblichen Anstrengungen, die verlorne ungarische Krone wieder zu erlangen, war nämlich dort Herzog Otto III. (1312) verschieden. Seine Leiche umstanden drei unmündige Prinzen, sein Sohn Heinrich XV. (der Nattenberger) und seines Bruders Söhne Heinrich XIV. und Otto IV. Noch vor seinem Hintritt hatte Herzog Otto die vornehmsten Bürger von Landshut und Straubing zu sich gerufen und sie sterbend gebeten, über die hinterlassenen Waisen keinen andern Vormünder zu bestellen, als seine Vettern, die oberbayerischen Herzoge Rudolf und Ludwig. Sie hielten Wort.

Allein dieses große Vertrauen gegen die Bürger kränkte den niederbayerischen Adel, der sich hiedurch zurückgesetzt glaubte. Aus Aerger hierüber beriefen nun die Häupter der Adeligen gegen Otto's letzten Willen den Herzog Friedrich von Oestreich zur Vormundschaft über die Prinzen und zur Verwaltung des Landes. — Der junge Ludwig vertheidigte gegen diese Anmaßung standhaft das ihm übertragene Recht, der Verwaisten Pfleger zu sein. Eine Unterredung, die er zu Landau an der Isar mit seinem Jugendfreunde Friedrich hielt und worin er diesen bat, sich nicht in Bayerns Angelegenheiten zu mischen, lief fruchtlos ab. Es sollte der Kampf entscheiden.

Auf Friedrichs Seite stand der Adel von Niederbayern; mit Ludwig hielten die wortgetreuen Bürger. — Noch im Spätherbste des Jahres 1313 rückte ein östreichisches Heer in Bayern ein und nahm zwischen Isaregg und Gammelsdorf bei Moosburg Stellung, neue Verstärkung erwartend. Ludwig, dieß gewahrend, sammelte schnell ein Heer und zog in Sturmeseile auf den weit überlegenen Feind los. An einem neblichten Herbstmorgen stand er vor dessen Lager bei Gammelsdorf. Da nahm er die beherztesten seiner Krieger zu sich, schlich sich mit diesen gegen den feindlichen Lagerplatz hin und wagte kühn den Angriff. Hartnäckig war der Kampf; die Oestreicher wehrten sich mit überlegener Kraft; allein bald neigte sich der Sieg entschieden auf Ludwigs Seite. Eine Menge Feinde wurden erschlagen, andere kamen beim Einsturz der Brücke über die Sempt auf der Flucht um; viele, namentlich Adelige, wurden gefangen.

In dieser Schlacht hatten die Bürger von Landshut, Moosburg, Straubing und Ingolstadt einen staunenswerthen Muth erprobt. Zum Lohne überließ ihnen der Sieger die reiche, feindliche Beute, den Landshutern aber gab er zum Gedächtniß ihres ritterlichen Benehmens in ihr Stadtwappen drei Helme, die sich noch heute darin befinden. — Ludwig, den die Geschichte zum Ruhm für Bayern „den Bayer“ nennt, übernahm nun sofort die siegreich erkämpfte Vormundschaft über die herzoglichen Mündel und die Verwaltung von Niederbayern.

Im Bilde, das uns von dieser Schlacht eine Ansicht gibt, sehen wir vor dem Lager der Oestreicher ein heftiges Kampfgetümmel. Ludwig, der fürstliche Held, ficht an der Spitze seiner tapfern Schaar, die stark und muthig den überlegenen Feind in die Flucht schlägt. Im heißen Gefechte wird von einem bayerischen Krieger die feindliche Fahne erobert.



Kaiser Ludwig der Baier besiegt die Oesterreicher in der Schlacht bei Gammelsdorf, im Jahre 1313.

50.

Ein Kaiser aus Wittelsbach. Die Schlacht bei Ampfing.

Durch die glänzende Waffenthat bei Gammelsdorf, sowie durch seinen Biedersinn und Edelmuth hatte sich Ludwig der Bayer bei den deutschen Fürsten die größte Achtung erworben. Ihm, der ihnen der würdigste schien, boten sie daher, da um diese Zeit der Tod des Kaisers Heinrich VII. erfolgt war, die Kaiserwürde an. Ludwig, noch jung und bescheiden, weigerte sich, eine Krone anzunehmen, welche zu tragen er andere würdiger und fähiger hielt, als sich. Aber die Kurfürsten wiederlegten seine Gründe und so wurde er im Oktober 1314 zu Frankfurt von der Mehrzahl der Kurfürsten förmlich gewählt und im darauffolgenden Monate zu Aachen gekrönt.

Mit Jubel begrüßte ganz Deutschland die Wahl eines Kaisers aus dem ruhmvollen Hause Wittelsbach. Aber der Erkorne fand einen mächtigen Gegner in seinem Vetter und Freunde Friedrich dem Schönen von Oestreich, der mit allem Eifer nach der Kaiserkrone gestrebt hatte. Auch er war auf dem Wahlfeld zu Frankfurt erschienen mit mehreren Anhängern, darunter Rudolf von Oberbayern, Ludwigs Bruder. Zwei Stimmen der Kurfürsten hatten für ihn gelautet, weßhalb seine Bundesgenossen kein Bedenken trugen, ihn zu Bonn krönen zu lassen.

Nun waren zwei Kaiser im Reiche; Friedrich, voll leidenschaftlichen Ehrgeizes, im Besitze einer bedeutenden Hausmacht, unterstützt von entschlossenen Freunden und Brüdern, namentlich dem kriegsgewandten Leopold von Schwaben; Ludwig der Bayer dagegen nur mit wenigen zuverlässigen Hilfsmitteln versehen, stets von Feinden umlauert, von Gefahren und Ränken, selbst von Gift und Meuchelmord bedroht und von seinem eigenen Bruder verlassen.

Bei solcher Ungleichheit der beiderseitigen Kräfte begann der Krieg zwischen Kaiser und Gegenkaiser. — Sieben Jahre lang wurde Bayern von Plünderung und Verwüstung heimgesucht; ganz Deutschland litt und seufzte unter dem unaufhörlichen Waffengetümmel, bis endlich Ein verhängnißvoller Tag den langen Kampf entschied.

Im Jahre 1322 hatte Friedrich der Schöne ein neues Heer von 30,000 Mann Oestreichern, Ungarn, Cumanen ꝛc. ꝛc. ausgerüstet, zum Einfall in Bayern bereit. Fast mit einer gleichen Macht stund sein Bruder Leopold in Schwaben, nur auf den Befehl zum Anmarsche harrend. — Der Bayer sollte sich ergeben oder untergehen, er und sein Volk; mit diesem Plane setzte der Oestreicher seine gewaltige Armee in Bewegung.

Kaiser Ludwig benachrichtete von der drohenden Gefahr seine Bundesgenossen. Viele kamen mit Hilfsvolk oder schickten Gelder; aus Böhmen zog herbei dessen ritterlicher König Johann, aus Niederbayern der junge Vetter Heinrich der XIV., von Nürnberg der tapfere Burggraf; außerdem Bayerns Ritterschaft und von den treuen Städten manch' wehrhafter Bürger. Viele schlossen sich freiwillig an, aus Liebe zu dem bedrängten Kaiser oder aus Haß gegen das hochmüthige Oesterreich. — Doch kam die Zahl dieser Truppen noch lange nicht jener der Feinde gleich.

So zog Ludwig aus München, von welcher Stadt viele Einwohner, darunter 300 Bäckerknechte (die, wie die Sage geht, in der folgenden Schlacht sein Leben retteten) mit ihm gingen. Auf dem Marsche strömte in warmer Begeisterung für Fürst und Vaterland noch viel Volk herbei, dem edlen Bayer zu Hilfe.

Bei Mühldorf in der weiten Ebene, in welcher das Dorf Ampfing liegt, trafen sich die beiden Heere. Ludwigs Armee befehligte der alte, kriegskundige Feldhauptmann Seifried Schweppermann, der Kaiser selbst befand sich in einfacher Rüstung in der Mitte des Heeres.

Am Morgen des 28. September 1322 begann die Schlacht. Friedrich hoffte vergebens auf das Eintreffen seines Bruders Leopold, der noch bei Fürstenfeld stand, als hier die Loose schon gefallen waren. Dennoch war er voll Zuversicht und ging, in schimmernder Rüstung an der Spitze seines Heeres reitend, muthig ins Treffen.

Gleich beim ersten Anstoß wurden durch die ungarischen Bogenschützen die Reihen der Böhmen durchbrochen und 500 derselben gefangen. Das Hauptgefecht dauerte mehrere Stunden unentschieden fort. Auf beiden Seiten war gleich große Erbitterung, auf beiden gleiche Gewandheit und Ausdauer. Da brachte der Schweppermann durch eine kluge Wendung die Feinde in eine solche Stellung, daß ihnen Sonne, Wind und Staub in das Gesicht kam. Von dichten Staubwolken umhüllt, kaum mehr Freund und Feind erkennend, hatte der Oestreicher nun harten Stand. — Friedrich war wohl getröstet; denn er sah zur rechten Seite von den westlichen Höhen herab eine Schaar Reiter herankommen, die er für Leopolds Truppen hielt. Aber dieß war der Burggraf von Nürnberg, der hinter den Hügeln versteckt lag und nun auf Schweppermanns Wink mit frischen Schaaren dem Feinde in die Seite fiel.

Diese wohlgedachte Anordnung entschied den Ausgang der Schlacht. Denn nun rißen sich auch die gefangenen Böhmen los; die Oestreicher, getäuscht und erschreckt, geriethen in Unordnung und ihre Reihen wichen den immer heftiger eindringenden Bayern anfangs mit schwächerem Widerstande, zuletzt in allgemeiner verworrener Flucht. Was nicht entrinnen konnte, wurde niedergehauen oder gefangen; Friedrich selbst, sein Bruder Heinrich und gegen 1300 Ritter und Adelige aus Oesterreich geriethen in Gefangenschaft.

Als man sich nach der blutigen Arbeit des Tages im kaiserlichen Lager mit Speis und Trank erquicken wollte, fanden sich nur Eier vor. Jeder im Zelt erhielt eines, Schweppermann aber zwei, auf Ludwigs Befehl: „Jedem ein Ei, dem tapfern Schweppermann zwei!“

So war der Kampf um die Kaiserkrone beendet. Sie blieb — wir wollen nicht sagen, ob zum Glück oder Unglück für Bayern, jedenfalls zu dessen unvergänglichen Ruhme — auf dem Haupte des Bayers.

Wenden wir uns zu dem Bilde!

Es zeigt uns aus dieser folgenreichen Schlacht die Scene, wie der besiegte Friedrich vor den Kaiser geführt und von ihm empfangen wird. Freundlich bot ihm der gutmüthige und leicht versöhnliche Bayer die Hand und grüßte ihn mit den treuherzigen Worten: „Willkommen, Vetter! ich freue mich, Euch zu sehen.“ Friedrich, gebeugt, schlägt die Augen nieder. Neben ihm steht Rindsmaul, der ihn bewältigte und gefangen nahm. Vor dem kaiserlichen Lager sehen wir eine Gruppe von Hauptleuten, darunter, auf sein Schwert gestützt und mit lächelnder Miene, den bärtigen Schweppermann; bei ihm den Burggrafen von Nürnberg. Zur linken Seite dehnt sich das Schlachtgefilde aus, auf welchem über den Leibern der Erschlagenen ein einsames Kirchlein emporragt.



Kaiser Ludwig der Baier u. Friedrich der Schöne von Oesterreich nach der Schlacht bei Ampfing, im Jahre 1322.



Kaiser Ludwig der Baÿer, u. Friedrich der Schöne von Österreich empfangen nach ihrer Versöhnung das hl. Abendmahl.
Im Jahre 1325.

51.

Friedrichs Gefangenschaft, Befreiung und Aussöhnung.

Nach der Schlacht bei Ampfing ward Friedrich der Schöne von Oestreich als Gefangener nach dem Schlosse Trausnitz (unweit Nabburg in der Oberpfalz) gebracht. Hier saß, zwischen festen Mauern eingeschlossen, der von stolzer Höhe gefallene Fürst, an Hoffnungen leer, voll Gram über sein Geschick. Damit ihm die langen Stunden der einsamen Haft schneller vorüber zögen, schnitzte er Pfeile. Im fernen Lande weinte sich indeß seine treue Gemahlin, Elisabeth von Aragonien, im namenlosen Leid um den Gefangenen blind. — Leopold von Schwaben rastete nicht, seinen Bruder zu befreien. Mit List und Gewalt versuchte er's; er rüstete Heere aus, bot die Reichsstädte gegen den Kaiser auf und rief selbst den König von Frankreich zu Hilfe. Alles vergebens.

Fast zwei Jahre waren so seit dem Tage von Ampfing dahin. Kaiser Ludwig mußte, um sich in seiner Würde zu behaupten, fortwährend mit mächtigen Feinden kämpfen, zu denen sich auch der päpstliche Hof gesellte, der damals zu Avignon in Frankreich seinen Sitz hatte. Dem edlen Fürsten brachte die Kaiserkrone nur Kummer und Drangsale. Aber unter allen Geschicken bewahrte er ein menschliches Herz. — Darum, als einst der Beichtvater Friedrichs, der Abt Gottfried von Maurbach, vor ihn trat und der Versöhnung mit dem gefangenen Gegner das Wort sprach, ritt Ludwig von München fort nach der Trausnitz. Bei seinem Anblicke erschrack der Gefangene; aber der Bayer redete voll Liebe und Milde zu ihm und verkündete ihm die Freiheit ohne Lösegeld. Nur sollte Friedrich versprechen, daß er seinen Bruder Leopold zur Herausgabe der eroberten Reichsstädte und zum endlichen Frieden bestimmen werde. Friedrich gelobte es und fügte bei, wenn er eines von dem, was er versprochen, nicht sollte erfüllen können, so werde er freiwillig wieder in die Gefangenschaft zurückkehren.

Dann zogen sie beide nach München, wo die Vergleichs-Urkunde ausgefertigt und von Friedrich beschworen wurde. Im gemeinsamen Genusse dessen, der selbst die ewige Liebe ist, wollten sie nun vor den Augen der Welt ihre Versöhnung feiern. Darum begaben sie sich in die Kirche, wohnten dort einem feierlichen Hochamte bei und empfingen dann aus des Priesters Hand gemeinschaftlich das heilige Abendmahl. Nach dieser erhabenen Handlung fielen sie sich voll Rührung um den Hals und küßten einander vor dem versammelten Volke.

Diesen schönen Akt der Versöhnung sehen wir in einer bildlichen Darstellung vor uns. — An den Stufen des Altars knien die beiden Fürsten, Ludwig, die Kaiserkrone auf dem Haupte, und neben ihm Friedrich, ihre Hände in einander gelegt. Eben bricht der ehrwürdige Diener Gottes, den wieder geschlossenen Bund ihrer Freundschaft segnend, die heilige Hostie, um sie den Versöhnten darzureichen. Vom Volke und Adel sieht man Viele gerührt der erhebenden Feier anwohnen.

Ludwigs großmüthige That, die Freigebung seines mächtigen Feindes, setzte die Welt in Erstaunen. Viele hielten durch diesen Schritt die Ruhe Deutschlands abermals gefährdet und glaubten, der alte Kampf würde nun von Neuem beginnen. Aber der edle Friedrich beschämte durch seltene Treue den Argwohn der furchtsamen Welt. — Er nahm vom Kaiser Abschied und kehrte zu den Seinigen nach Wien zurück. Kaum erkannten sie ihn wieder. Der schwere Gram im Herzen des gefangenen Mannes hatte das einst so schöne Antlitz gebleicht und die langgewachsenen Haare deckten bis an die Schultern das gebeugte Haupt. Vergebens suchte er seinen ergrimmten Bruder Leopold und dessen Verbündete mit dem Kaiser zu versöhnen und zur Ruhe zu bringen. Er fand nirgends Gehör, darum kehrte er, dem Worte getreu, das er dem Bayer gegeben, nach 4 Monaten freiwillig in die Gefangenschaft nach München zurück. Ludwig, von diesem Edelmuth gerührt, empfing ihn voll Herzlichkeit und behielt ihn als theuerwerthen Freund fortan in seiner nächsten Umgebung. Später verlobte er seinen Sohn Stephan mit Friedrichs Tochter Elisabeth; ja als der Kaiser nach Brandenburg ziehen wollte, um seinem erstgebornen Sohne Ludwig, der dieses Land als Lehen hatte, gegen die eingefallenen Lithauer beizustehen, übertrug er dem einstigen Gegner den Schutz seiner Familie und die Verwaltung des Landes, und Friedrich wachte über Beides, wie über sein eigenes Gut.

Solche Beispiele von Treue und Edelmuth finden sich selten in der Geschichte. — Die innige Freundschaft zwischen beiden Fürsten dauerte ungestört fort, bis im Jahre 1330 der Tod des edlen Friedrich das festgeschlungene Band zerriß.

52.

Der Vertrag von Pavia.

Bayern und die Pfalz getrennt.

Wir haben bisher viel vernommen von den Vorgängen im großen deutschen Reiche, von den Wirren und Kämpfen um die Kaiserkrone, von dem Streite zweier hochherzigen Fürsten und ihrer Versöhnung. Kehren wir nun wieder zu unserm engern Vaterlande zurück!

Der Herzog Rudolf von Oberbayern, Ludwigs Bruder, war schon im Jahre 1319 im Auslande gestorben. Seine Söhne Adolf I., Rudolf II. und Ruprecht I. standen während ihrer Minderjährigkeit unter der Vormundschaft ihres Oheims, des Kaisers. Adolf, der älteste, auch der Redliche genannt, verwaltete nach dem Tode seines Vaters die Rheinpfalz, starb aber schon frühzeitig mit Hinterlassung eines Sohnes Ruprecht II. Kaiser Ludwig, der edle Fürst, der keinen Groll kannte, behandelte diese Prinzen mit Liebe und Wohlwollen, ohne der Unbilden zu gedenken, die er von ihrem Vater erlitten. Er sorgte, wie die Verhandlungen von Pavia zeigen werden, für die Kinder seines Bruders so warm und väterlich, wie für die eigenen.

Inzwischen hatte der unter französischem Einfluß gewählte Papst Johann XXII. von Avignon aus den Bannfluch gegen Ludwig den Bayer geschleudert und alle Fürsten und Länder, die ihm fernerhin noch treu bleiben würden, mit gleicher Strafe bedroht, weil der deutsche Kaiser versäumt hätte, sich vom päpstlichen Stuhle in seiner Würde bestätigen zu lassen.

In diesem Kampfe mit dem Papste und seinen Anhängern, in welchem Deutschland an allen Orten, ganz Italien, selbst Frankreich gegen Ludwig aufgewühlt wurde, zeigte dieser in voller Kraft die Größe seines Geistes, der mit seltenem Scharfblicke die Wirren der ränkevollen Zeit durchschaute und über sie siegte.

Im Frühling des Jahres 1327 veranstaltete der Kaiser einen Zug nach Italien. Dort dauerte in den lombardischen Städten Florenz, Pisa und Siena der blutige Parteikampf zwischen den Welfen und Ghibellinen noch fort, nachdem in Deutschland diese Geschlechter längst erloschen waren. Den Ghibellinen zu helfen, die seinen Beistand angerufen, dann sich selber die lombardische und römische Krone zu holen, war des Kaisers Absicht.

In Innsbruck nahm er von Friedrich dem Schönen Abschied, der ihn bis dahin begleitet hatte. Es war ihre letzte Umarmung, denn sie sahen sich nicht wieder. — In Mailand hielt Ludwig prächtigen Einzug und schmückte sein Haupt mit der eisernen Krone Lombardiens, seine Gemahlin Margaretha von Holland mit einer goldenen. Von da wurde der Zug nach Rom fortgesetzt. Doch ehe man die heilige Stadt betrat, ward des Kaisers Sache nochmal von gelehrten Theologen untersucht und für gerecht befunden.

Dann zog er in Rom ein und ließ sich hier, wie seine Gemahlin (im Januar 1328) von zwei Bischöfen, die des Papstes Stelle vertraten, feierlich zum römischen Kaiser krönen.

Frühzeitig von Hilfsmitteln entblößt, mußte Ludwig seinen Rückzug beginnen, noch ehe das von seinen Gegnern immer neu aufgeregte Italien völlig beruhiget war.



Kaiser Ludwig der Baijer schließt mit den Söhnen seines Bruders Rudolph den berühmten Hausvertrag zu Pavia, im Jahre 1329.

Wohl oft schon mochte der Kaiser, um die Ruhe in seinem eigenen Hause zu erhalten, daran gedacht haben, die Erbfolge-Verhältnisse zwischen ihm und seines Bruders Söhnen endlich zu ordnen. — Auf seinem Rückmarsche aus Italien verweilte er längere Zeit in der mailändischen Stadt Pavia. Hier nun gründete Ludwig mit den rudolfischen Prinzen Rudolf II. und Ruprecht I., die beide in seinem Gefolge waren, (der älteste Bruder Adolf war bereits todt) den berühmten Wittelsbachischen Hausvertrag, der von dem Ort seiner Entstehung „der Vertrag von Pavia“ genannt wird. — Demgemäß wurden die Erblande von Bayern (mit Ausnahme von Niederbayern, wo noch die Söhne der Herzoge Otto und Stephan regierten) derart getheilt, daß die Rheinpfalz mit dem größten Theile des Nordgaues — der von jetzt an die Oberpfalz genannt wurde — an die Söhne Rudolfs und ihre Nachkommen kam, Ludwig aber und seine Nachkommenschaft Oberbayern mit München und einige Besitzungen im Nordgau behielt. Auf daß das Wittelsbachische Hausgut niemals zersplittert würde, ward ferner festgesetzt, daß das beiderseitige Gebiet unveräußerlich sei, d. h. nichts davon an Fremde verkauft oder verschenkt werden dürfe; daß beim Aussterben einer Linie die andere ihr Besitzthum erben und die Kurwürde zwischen beiden wechseln solle.

Durch diesen Vertrag — errichtet zu Pavia den 4. August 1329 und bald darauf von allen Kurfürsten bestätigt — entstanden nun zwei Hauptlinien des Wittelsbacher Regentenstammes, die rudolfische oder pfälzische Linie, deren Stammvater Ludwigs Bruder Rudolf ist, und die ludwigische oder bayerische Linie, die eben den Kaiser Ludwig zum Stammvater hat. Die Pfalz war von nun an von Bayern getrennt und blieb es auch, bis die bayerisch-ludwigische Linie mit dem Kurfürsten Maximilian III. (1777) erlosch und so nach der Bestimmung dieses Vertrags über das wechselseitige Erbrecht die beiden Länder wieder vereinigt wurden.

Eine Scene aus den Verhandlungen in Pavia, die eines der wichtigsten Staatsgrundgesetze von Bayern bilden, ist der Gegenstand des Bildes.

Umgeben von mehreren Vornehmen und Adeligen, die als Zeugen des vorgehenden Aktes anwesend sind, sehen wir Ludwig den Bayer an einem Tische sitzen, auf welchem die gefertigte Vertrags-Urkunde niedergelegt ist. Neben ihm stehen seines verstorbenen Bruders Söhne, Rudolf und Ruprecht, von welchen der erstere dem Kaiser eben zur Unterzeichnung des folgenreichen Dokumentes die Feder reicht.

53.

Des Kaisers Ludwig Verdienste und Ende.

Von Pavia aus kehrte der Kaiser mit seinem Heere langsam nach Deutschland zurück. Noch viele Jahre lebte er in seiner Residenz zu München, unter fortwährenden Stürmen und Unruhen rühmlich sein großes Reich verwaltend. Er opferte die Ruhe und Freuden seiner Tage, um in schweren Kämpfen mit unermüdeten Feinden das Ansehen der deutschen Nation zu erhalten und sein eigenes Recht zu schirmen. Er sorgte für Ordnung und Sicherheit im Reiche durch Aufstellung gewissenhafter Richter, durch Aufrechthaltung des Landfriedens. Das Aufblühen der Reichsstädte, wie Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Speier ꝛc. begünstigte er durch Verschönerung und Vergrößerung derselben, durch Verleihung von großen Freiheiten und Rechten.

Sein wohlthätiges Wirken aber fühlte namentlich sein theures Erbland Bayern. Durch ihn war es, wie einst in den Zeiten der ersten Luitpoldinger und der Welfen, wieder zur ersten Macht in Deutschland geworden. Denn Ludwig brachte durch die Heirath seiner zweiten Gemahlin Margaretha, der Erbin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, diese Länder des Nordens, durch Belehnung seines Sohnes Ludwig die Mark Brandenburg, durch Vermählung desselben mit Margaretha (Maultasche) die Herrschaft Tirol an Bayern.

Ludwig erlebte auch noch das Erlöschen der niederbayerischen Linie. Seit 1322 waren die dortigen Herzoge aus des Kaisers Vormundschaft befreit und führten nun selbstständig die Regierung. Allein sie vermochten nicht dem schwergedrückten Lande die große Schuldenlast zu erleichtern, die seit den böhmischen und östreichischen Kriegen auf ihm lastete. Sie nahmen ihre Zuflucht zur Erhebung allgemeiner Steuern, namentlich der Vieh- oder Klauensteuer, zerfielen aber dadurch mit Ritterschaft und Geistlichkeit und mußten endlich diesen Finanzplan wieder aufgeben. Auch durch Zank und Zerwürfniß unter ihnen selbst war ihre Regierung getrübt, so daß sie für das verschuldete Land nicht wahrhaft wohlthätig und segensreich werden konnte. Auf Vermittlung Ludwig des Bayers wurde der Streit durch eine Theilung Niederbayerns unter die drei Herzoge geschlichtet, die jedoch keineswegs zur erwünschten Einigung führte. — Aber schon frühzeitig endete der Tod ihrer Herrschaft Zwist und Sorgen. Bereits im Jahre 1339 starb der letzte von ihnen, Heinrich XIV. und mit dessen Söhnchen Johann erlosch im Jahr darauf die Linie gänzlich. Niederbayern wurde nun nach einer Trennung von 85 Jahren unter Kaiser Ludwigs Scepter wieder mit Oberbayern vereinigt.

Auch im eigenen Lande hatte Ludwig von den unabhängigen Grafengeschlechtern durch Kauf und Erbschaft manche Besitzung erworben, so die Güter der Grafen von Hirschberg (an der Altmühl und in der Oberpfalz, namentlich Sulzbach) der Grafen von Eschenlohe (am Staffelsee), der Herrn von Massenhausen, Weilheim u. a. Durch Vermächtniß waren schon im Jahre 1269 nach dem traurigen Ende des letzten Hohenstaufen Konradin die meisten hohenstaufischen Güter am Lech, an der Wertach, in der Oberpfalz, in Franken und Niederbayern an Bayern gekommen.

Auf solche Weise äußerlich erstarkt und gekräftigt, erfreute sich das Vaterland nicht minder auch verbesserter Zustände im Innern. Ludwig sorgte vor Allem für eine geordnete Rechtspflege und gab daher dem Lande — in deutscher Sprache — ein neues Gesetzbuch, worin die alten Satzungen und Rechte der Nation gesammelt und mit zeitgemäßen Zusätzen vermehrt und verbessert waren. — Er beförderte Glück und Freiheit seiner Unterthanen, indem er, wo er konnte, die Leibeigenschaft aufhob, Lehen als Eigenthum zurückgab, Ackerbau und Gewerbfleiß begünstigte und Jedem Recht und Schutz gab, der ihn bedurfte. — Auch der Kirche blieb er, obwohl von ihr gebannt, ein treuer Sohn. Er hätte sich so gerne mit ihrem Oberhaupte, dem Papste, versöhnt, wenn seine unversöhnlichen Gegner nicht jeden derartigen Versuch unmöglich gemacht hätten. Er be-



Kaiser Ludwig der Bayer, stirbt auf einer Bärenjagd bei Fürstenfeld in den Armen eines Landmannes, i. J. 1347.

schenkte Klöster und Kirchen, stiftete in Städten, wie zu München, Ingolstadt, Amberg ꝛc. Spitäler und andere wohlthätige Anstalten und gründet auf seinem Rückzuge aus Italien zwischen hohen Bergen des Ammergaues das Kloster Ettal.

Großmüthig im Glücke, standhaft im Unglücke, bewährte sich Ludwig in allen Verhältnissen und Schicksalen des Lebens gleich edel und liebenswürdig als Mensch und Fürst. In eine stürmische Zeit hineingerissen, überall von den Ränken rastloser Feinde umsponnen, ohne das ruhige Glück, das dem Armen sein Tagwerk versüßt, klagte der gute Fürst oft über sein freudenloses Geschick. Ihm der nichts wünschte als Versöhnung und Frieden, lächelte kein friedlicher Tag. Sein Leben verging in Mühen und Kämpfen um eine Krone, die er niemals gewollt, aber nachdem er sie genommen, männlich gegen fremde Anmaßung vertheidigen mußte.

Schon hatte sich mit Karl, dem Sohne des Böhmenkönigs Johann, der sich zum Gegenkaiser aufwarf, ein neuer Kampf entsponnen, den Ludwig mit Glück begann. Allein ehe dieser noch beendigt war, rief ihn der Herr, dem er in Glück und Unglück kindlich vertraut, von den Stürmen der Welt hinweg, zur ewigen Ruhe heim.

Am 11. Oktober des Jahres 1347 befand er sich eben in Fürstenfeld, wohin er sich von München aus zu einer Bärenjagd begeben hatte. Während er dort in der Nähe des Klosters, etwas von seinem Gefolge entfernt, durch eine Wiese ritt, berührte ihn plötzlich ein Schlagfluß, so daß er ohnmächtig vom Pferde stürzte. Ein Bauer, der auf dem nahen Felde arbeitete, sprang herbei und nahm ihn in seine Arme. Aus dem Munde des Sterbenden, der die Augen zum Himmel erhob, tönte noch das durchdringende Gebet: „Vergib mir Allmächtiger! Ich habe viel gefehlt, aber im Herzen dir Glauben und Treue bewahrt!“ — Nach diesem letzten Rufe war der Kaiser nicht mehr.

Seine Asche ruht in stiller Gruft in der Frauenkirche zu München, überdeckt von einem prächtigen Grabmal aus Erz und Marmor, das ihm einer seiner Enkel, Kurfürst Maximilian I. (1622) errichten ließ.

Wenden wir uns zu dem Bilde! — Hier sehen wir am Boden in den Armen des herbeigeeilten Landmannes, den Kaiser verscheiden. Neben dem Sterbenden steht sein treues Pferd mit umgewandtem Kopfe und gleichsam bang in die Ferne wiehernd, als ob es wüßte, daß es seinen Reiter verloren. Im Hintergrunde zeigt sich auf einem kleinen Hügel ein Kirchlein, von dem Schatten einer gewaltigen Buche bedeckt (das heutige Dörflein Buch). Von der linken Seite stürzt in hastiger Eile das Jagdgefolge herbei, das nur mehr des Kaisers Leiche fand.

Noch heute führt die Wiese, wo diese Begebenheit geschah, den Namen „Kaiserwiese“ und an der traurigen Stätte erhebt sich eine Säule mit der einfachen Inschrift: „Hier starb in den Armen eines Bauers, vom Tode überrascht, den 11. Oktober 1347 Ludwig der Bayer, römischer Kaiser.“ —

54.

Ländertheilungen unter Kaiser Ludwigs Söhnen.

Oberbayern, Landshut, Straubing, Brandenburg, Holland.

Seit dem Vertrage von Pavia erscheint die Rheinpfalz unter selbstständigen Fürsten aus dem Hause Wittelsbach und geht — von Bayern getrennt — ihren eigenen Weg durch die Jahrhunderte. Wir verlassen daher hier die Geschichte derselben, um sie am Schlusse in einem eigenen Abschnitte ausführlicher zu behandeln und beschäftigen uns ausschließlich mit dem Erblande der Ludwigischen Linie — dem Herzogthume Bayern.

Nach dem Tode des Kaisers Ludwig beginnt für Bayern eine traurige Zeit, voll Verwirrung und Unruhen, die durch Zwietracht und Theilungen unter den nachfolgenden Fürsten entstanden.

Ludwigs Söhne waren sechs: Ludwig der Brandenburger (von seinem Lehen Brandenburg so genannt), Stephan mit der Hafte (so geheißen wegen der vielen Spangen und Haften, die er an seinen Kleidern trug), Ludwig zu Rom geboren und darum mit dem Beinamen der Römer, Wilhelm I., Albrecht I. und Otto V.

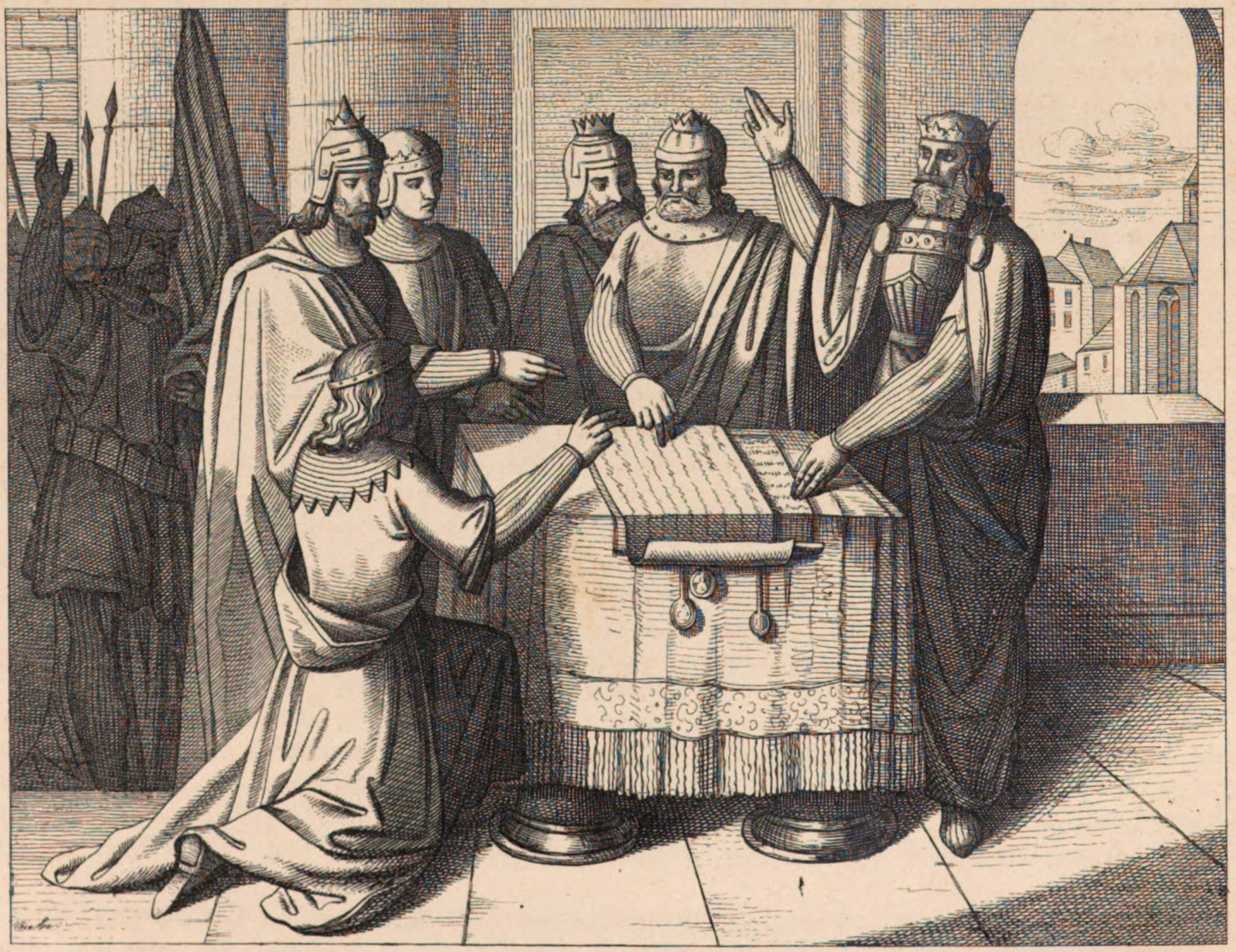
Oft hatte sie der Kaiser gemahnt, nach seinem Tode in Eintracht zu bleiben und durch Theilungen nicht das väterliche Erbe zu zersplittern; allein die weise Lehre des Vaters blieb von den Söhnen unbeachtet. Schon nach 2 Jahren nahmen sie eine Theilung ihrer Erblande vor, so daß die einen drei Brüder Oberbayern mit Tirol und Brandenburg, die andern drei Niederbayern mit den holländischen Besitzungen an der Nordsee bekamen.

Aber bei dieser Theilung blieb es nicht lange; nach kurzer Zeit sehen wir die wittelsbachischen Länder neuerdings gespalten und zwar dießmal in fünf Theile, nämlich:

1) in Oberbayern mit Tirol für Ludwig den Brandenburger;
2) in Bayern-Landshut für Stephan;
3) in Bayern-Straubing für Albrecht;
4) in Brandenburg für Otto und Ludwig den Römer;
5) in Holland für Wilhelm.

Bald zeigten sich die verderblichen Folgen dieser Theilungen. So wie das Ganze an Einheit, so hatte es an Kraft und Stärke verloren. Dazu kamen habsüchtige Feinde, die den Nachkommen Ludwigs die ererbte Größe mißgönnten, und worunter namentlich der neue Kaiser Karl IV. von Böhmen einer der maßlosesten war. Von seinem Vater Johann von Böhmen, der nach der Schlacht bei Ampfing aus Ludwigs Bundesgenosse dessen erbittertster Gegner geworden war, hatte er den Haß gegen Wittelsbach geerbt, und suchte daher die Macht dieses Hauses zu schwächen, wo er nur konnte.

In der berühmten 1356 zu Nürnberg erlassenen Reichsurkunde, die man wegen ihres goldenen Siegels die goldene Bulle nennt, nahm er Bayern die Kurwürde und sprach sie — gegen die ausdrückliche Bestimmung des Vertrages von Pavia der Pfälzer-Linie allein zu. — Otto in Brandenburg mußte ihm nach dem Tode Ludwig des Römers diese Mark gegen eine Entschädigung von 400,000 fl. überlassen, von denen aber nur 4000 fl. bezahlt wurden. — Auch Tirol ging verloren. Ludwig der Brandenburger war frühzeitig (1361) gestorben; zwei Jahre nach ihm (durch kühlen Trunk in die Hitze) sein blühender Sohn Mainhard. Der Kaiser bewirkte, daß dieß schöne Land — gegen Recht und Versprechen



Herzog Stephan mit der Hafte läßt den Landfrieden in Baÿern beschwören, im Jahre 1374.

— an Oestreich kam, bei dem es bis auf die neueste Zeit verblieb. — Wilhelm in Holland endete nach langen Zwisten mit seiner eigenen Mutter im Wahnsinne. Nach kaum 100 Jahren fiel auch Holland von Bayern weg und an Burgund.

So ging das große Erbe dahin; die Fürsten starben schnell und ruhmlos; Bayerns Größe war verschwunden.

Oberbayern hatte Stephan mit der Haft geerbt und mit seinem niederbayerischen Antheil Landshut vereinigt. In Bayern-Straubing folgten auf Albrecht I. († 1404) seine Söhne Albrecht II., Wilhelm II. und Johann, nach deren schnellem Absterben (1425) diese Linie erlosch.

Mit dem Verfalle der äußeren Macht war in Bayern die Verschlimmerung der innern Zustände gleichen Schritt gegangen. Die beständigen Reibungen und Kämpfe mit den auf Wittelsbachs Größe eifersüchtigen Feinden, das Faustrecht, schrecklicher als je unter Vornehmen und Niedrigen wüthend, fortwährende Fehden der Adeligen unter sich und noch mehr mit den aufblühenden Städten, deren Reichthum sie beneideten, hatten eine solche Zerrüttung und Unsicherheit der öffentlichen Verhältnisse herbeigeführt, daß jede Ordnung aufhörte, Segen und Wohlstand der Nation unterging und eine allgemeine Zucht- und Zügellosigkeit eintrat.

Diesem schrecklichen Unwesen, unter dem ganz Deutschland schmachtete, in Bayern ein Ende zu machen, gab sich Herzog Stephan mit der Haft, der Herr von Ober- und Niederbayern, ein sehr verständiger Fürst, viele Mühe.

So ließ er Adel und Bürgerschaft von Bayern in seiner Residenz zu München zusammenkommen und sie hier einen allgemeinen Landfrieden beschwören. Sechs Herzoge in Bayern (Stephan, seine Brüder Albrecht und Otto und seine 3 Söhne), 110 Adelige, 9 Städte und 15 Märkte traten hier zusammen und schwuren: selber Frieden zu halten und jeden zu fangen, der fürderhin Raub oder Fehde beginnen sollte.

Diese feierliche und für den Frieden des Landes so wichtige Begebenheit gab den Stoff zu vorstehendem Bilde. — In einem fürstlichen Saale, durch dessen Bogenfenster ein Theil der Stadt München gesehen wird, sind die Herzoge mit den Ständen Bayerns versammelt. Stephan mit der Hafte in kostbarem Mantel mit goldener Spange, an seiner Seite die Brüder Albrecht und Otto und seine Söhne Stephan (knieend), der ernste Friedrich und Johann (der jüngste) umstehen den Tisch, auf welchem eine Urkunde (das Landfriedensgesetz) liegt, die sie sämmtlich mit erhobener Rechte beschwören. Im Hintergrunde sieht man die anwesende Ritterschaft diesem Beispiele folgen.

Wenige Monate nach diesem verdienstvollen Werke (1375) ging Herzog Stephan unter allgemeiner Trauer des Landes mit Tod ab.

55.

Neue Theilungen.

1. Bayern-Ingolstadt. 2. Bayern-Landshut. 3. Bayern-München.

Nach Stephans Tod regierten seine 3 Söhne: Friedrich, Stephan II. und Johann ihr Erbland 17 Jahre hindurch gemeinschaftlich. Im Jahre 1392 aber theilten sie es, so daß Stephan Bayern-Ingolstadt, Friedrich Bayern-Landshut und Johann Bayern-München erhielt. — Dieß waren also die 3 Hauptlinien, die von nun an in Bayern herrschten.

Zur leichtern Uebersicht behandeln wir die Geschichte derselben im Einzelnen und beginnen sofort mit

1. Bayern-Ingolstadt.

Stephan II., dem der Ingolstädter Antheil zugefallen war, und der wegen seiner kleinen, geputzten Gestalt gewöhnlich der Knäufel genannt wurde, war ein unruhiger, zankfüchtiger Fürst, der gerne mit Andern in Streit und Fehde lag. Noch mehr aber war dieß sein Sohn Ludwig der Gebartete. Schon zu Lebzeiten seines Vaters führte dieser blutige Kriege mit seinen herzoglichen Vettern in Bayern. Am Hofe zu Frankreich, wo seine Schwester Elisabeth (Isabella, Gemahlin Karls VI.) Königin geworden war, hatte er mehrere Jahre zugebracht und sich dort neben der Liebe zu Pracht und Luxus bedeutende Schätze und Kleinodien erworben. Ein Mann von aufgeregter Gemüthsart, kühn und entschlossen, fand man ihn stets zu Kampf und Abenteuer geneigt. Der Krieg war ihm Bedürfniß, wie andern die Ruhe, darum sein Leben so stürmisch wie sein Gemüth. In seinen kriegerischen Unternehmungen fehlte es ihm selten an Mitteln, öfters an Glück, niemals an Muth. Kaum ward ein Streit beigelegt, so ward er in einen andern verflochten; sein unruhiger Geist duldete nicht, mit seinen Nachbarn in Frieden zu leben.

Einen besonders heftigen Kampf führte er mit dem Sohne des frühzeitig verstorbenen Friedrich von Landshut, dem Herzoge Heinrich dem Reichen, von dem er mit bewaffneter Hand die Bezahlung einer alten Schuld verlangte. Gegen die Pfalz erhob er Ansprüche wegen der Kurstimme; gegen den damaligen Kaiser Sigismund wegen der den Wittelsbachern abgedrungenen Mark Brandenburg.

Im Jahre 1315 trat zu Konstanz am Bodensee eine Versammlung von Fürsten und Bischöfen zusammen. Den nächsten Anlaß zu dieser so berühmten Kirchenversammlung gaben ausgebrochene kirchliche Unruhen und die neue Lehre des Professors Johannes Huß an der Hochschule zu Prag, der mehrere der katholischen Religion widersprechende Glaubenssätze aufstellte und vertheidigte. Huß wurde im nächsten Jahre als Ketzer zum Feuertode verurtheilt; aber nun erhob sich fast ganz Böhmen, in welchem die neue Lehre schnell begeisterte Anhänger gefunden hatte, und es entstand ein unglückseliger Krieg, in welchem 20 Jahre lang alle Gräuel zu Tage kamen, die der blutige Kampf um Glauben und Kirche fast immer mit sich führt. — Deutschland, öfters von den wüthenden Hussiten überschwemmt, vermochte kaum mit wohlgeübten Heeren die ungeordneten Schaaren der wilden Böhmen zu bewältigen, die ein glühender Fanatismus zu unglaublicher Stärke und Todesverachtung entflammt hatte.

In dieser Versammlung zu Konstanz sollten nicht bloß kirchliche, sondern auch weltliche Angelegenheiten, die Streitigkeiten zwischen den deutschen Fürsten, namentlich den bayerischen Herzogen ausgeglichen werden. Allein Ludwig der Gebartete vergaß sich, als er in der Versammlung seinem Gegner Heinrich von Landshut gegenüberstand, in der Hitze des Zornes so sehr, daß er diesen vor den Anwesenden mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Darüber ergrimmt fiel Heinrich am folgenden Abend seinen Beleidiger auf offener Straße an und versetzte ihm mehrere Wunden. So war der alte Groll nur noch stärker geworden und Ludwig erneuerte nun den Kampf gegen den Landshuter und seine Bundesgenossen mit desto größerer Erbitterung.



Ludwig der Gebartete, Herzog von Baiern-Ingolstadt, in einsamer Haft auf dem Schloße Burghausen, im Jahre 1446.

Auch mit den Herzogen Ernst und Wilhelm von Bayern-München fing er Krieg an, wurde aber von diesen bei Alling (1423) auf's Haupt geschlagen. Aber von da an neigte sich sein Stern zum raschen Untergange.

In einer neuen Kirchenversammlung zu Basel (1431 — 1442) erhoben sich wegen Bedrückung der Kirchen und Klöster von allen Seiten Klagen gegen ihn. Deßhalb ward Ludwig in den Kirchenbann und vom Kaiser in die Reichsacht erklärt, die aber bald wieder aufgehoben wurde. — Zuletzt empörte sich gegen den bejahrten Fürsten sein eigener Sohn Ludwig der Höckerichte, weil ihm der Herzog seinen unehelichen Sohn Wieland von Freiburg überall vorzog. Er verband sich mit den Feinden seines Vaters, plünderte dessen Schloß zu Ingolstadt und nahm ihn selbst in Neuburg gefangen. Wenige Zeit darauf starb der unnatürliche Sohn; Ludwig der Gebartete aber ward von dem Landshuter Herzog Heinrich losgekauft und von diesem als Gefangener in das feste Schloß Burghausen gebracht, wo er in einsamer Haft den Rest seines Lebens dahinbrachte.

Auch im Unglück blieb ihm, was ihn im Glanze seiner Tage umgeben hatte, unerschütterlicher Starkmuth, Stolz und Würde. Er trug sein Loos mit männlicher Ergebung und wollte von keiner Befreiung um Lösegeld hören. Nur manchmal beschlich den achtzigjährigen Greis ein leiser Gram, wenn er — und in dieser Stellung sehen wir ihn auch im Bilde vor uns — aus den Falten seiner Hand sein trauriges Schicksal las.

So gingen viele Monden vorüber; Niemand versagte dem stolzen Gefangenen Bewunderung und Mitleid. Sein Geschick fand endlich warme Theilnahme bei den Ständen und Fürsten. Sie drangen, wie der Kaiser selbst, auf seine Freilassung; allein es war zu spät. Ludwig der Gebartete war am 1. Mai 1447 durch den Tod befreit worden. — Im Kloster Raitenhaslach nächst Burghausen fand sein Leichnam ein Grab.

Mit ihm erlosch die Linie Bayern-Ingolstadt und ihr Gebiet riß sogleich der ländergierige Heinrich der Reiche von Landshut allein an sich.

56.

2. Bayern-Landshut.

Heinrich und Ludwig, die Reichen.

Bei der Theilung von 1392 hatte Friedrich, der älteste von den Söhnen Stephans mit der Hafte, Niederbayern, so weit es nicht zu Straubing gehörte, mit Landshut und Wasserburg erhalten. Friedrich, ein edler und verständiger Herr, starb schon ein Jahr nach der Theilung und hatte einen unmündigen Sohn, Heinrich XVI., zum Nachfolger. Herzog Stephan von Ingolstadt, der nach einem heftigen Streite zwischen ihm und der Linie München Vormund über den jungen Prinzen wurde, übertrug die Leitung desselben und die Verwaltung von Niederbayern einigen seiner Hofdiener, die aber ihre Gewalt mißbrauchten und den Bürgern unerschwingliche Lasten und Abgaben auferlegten. Nachdem Bitten und Vorstellungen vergeblich blieben, wandten sich die Bedrückten um Abhülfe an den damaligen Kaiser Sigmund, der nach dem Tode des gewaltthätigen Karl IV. und der Absetzung seines Sohnes Wenzeslaus die deutsche Krone erlangt hatte. Doch die Bedrückungen der erzürnten Höflinge wurden nun noch ärger und veranlaßten endlich unter den Bürgern Landshuts eine geheime Verschwörung, die den Plan hatte, die Entfernung der schlechten Rathgeber des Herzogs durchzusetzen. Allein sie wurde entdeckt, und die Verschworenen büßten ihr Beginnen theils mit dem Leben, theils mit der Verbannung aus dem Lande.

Dem verblendeten Fürsten aber öffnete diese Begebenheit plötzlich die Augen, so daß er den Entschluß faßte, ernstlich den Zustand seines Landes zu untersuchen. Da fand er die öffentlichen Kassen leer, das Volk verschuldet und überall Elend und Verarmung. Nun schickte er sogleich seine Hofdiener fort, dankte den ganzen Hofstaat ab, führte in seinem Haushalt die größten Beschränkungen ein und wurde zuletzt eben so karg, als er vorher verschwenderisch gewesen. Durch übermäßige Sparsamkeit sammelte er sich nach und nach so bedeutende Schätze, daß er wegen seines Reichthums noch den Beinamen „der Reiche“ erhielt.

Von seinen ruhmlosen Kämpfen mit Ludwig dem Gebarteten von Ingolstadt, und wie er nach dessen Ableben den Ingolstädter Antheil allein an sich zog, ist bereits oben erzählt worden.

Heinrich starb 1450 und hinterließ Länder und Schätze seinem Sohne Ludwig, den man gleichfalls „den Reichen“ hieß. Er war nicht so geizig wie Jener, aber darum nicht minder sparsam, ein wohlwollender Vater seinen Unterthanen, ein tapferer Krieger, ein vortrefflicher Fürst.

Zwischen ihm und dem damaligen Kaiser Friedrich III. entspann sich bald ein hartnäckiger Kampf wegen Donauwörth. Diese Stadt — zu dem Ingolstädter Gebiete und darum jetzt zu Niederbayern gehörig — war nämlich von dem vorigen Kaiser Sigmund, weil die Bürger von Donauwörth seine Schulden zahlten, zu einer freien Reichsstadt erhoben wurden. Ludwig, der sein gutes Recht nicht der kaiserlichen Gewalt opfern wollte, führte wegen dieses Verlustes Beschwerde bei den Reichsfürsten und erhielt von den meisten die Zusage ihrer Unterstützung. Unvermuthet zog er vor Donauwörth und nahm die Stadt nach kurzer Belagerung (1458). Da ließ ihn der Kaiser auf einem Reichstage zu Eßlingen als Reichsfeind erklären und eine Armee von 20,000 Mann wider ihn aufbieten. Nach langen vergeblichen Unterhandlungen kam es im Jahre 1461 zu einem förmlichen Reichskriege, in welchem nicht weniger als 32 Reichsstädte und eine Menge von Fürsten und Grafen auf des Kaisers Seite standen. — Beim Städtchen Giengen im Schwäbischen kam es zum Haupttreffen. Kurz vor der Schlacht schlug Herzog Ludwig noch gegen vierzig Adelige zu Rittern und ermahnte seine Krieger zur Tapferkeit; ihr Feldgeschrei war „heilige Maria!“ das der Feinde: „Römisch Reich!“ — In kühnem Angriff rückten die Bayern und ihre Verbündeten gegen das Reichsheer, erstürmten die feindliche Wagenburg und durchbrachen mit wildem Ungestüm die bunten Schaaren des Kaisers, so daß ein Banner nach dem andern wankte, und zuletzt Alle, Fußvolk und Reiter, die Flucht ergriffen. Vergebens rief des Heeres Anführer, der starke Albrecht von Brandenburg, zum Widerstande; er selbst wandte endlich vor den nachsetzenden Bayern um, und floh mit den Seinigen Giengen zu.

Die Schlacht war den 18. Juli 1462. Ein glänzender Sieg, reichliche Beute, eine Menge Gefangene, viele eroberte Fahnen, darunter die Reichs- und Kaiserfahne, waren für den ritterlichen Ludwig die Triumphe des denkwürdigen Tages.

Das Bild zeigt uns den Herzog an der Spitze der Bayern und der mit ihm verbündeten Böhmen; vor ihnen das fliehende Reichsheer; im Hintergrunde das Städtchen Giengen an dem Flüßchen Brenz.

Nach dieser Niederlage zeigte sich der Kaiser nachgiebig. Es ward Waffenstillstand und dann Friede geschlossen. Zwar blieb Donauwörth freie Reichsstadt, wie vordem; aber Ludwigs rühmliche Waffenthat bei Giengen steht darum nicht minder glänzend in der Geschichte.



Ludwig der Reiche, Herzog von Baÿern-Landshut, besiegt das Reichsheer bei Giengen, im Jahre 1462.



Ludwig der Reiche, Herzog in Bayern, gründet die Universität zu Ingolstadt, im Jahre 1472.

57.

Die Hochschule zu Ingolstadt.

Wie sich Herzog Ludwig bestrebte, durch Zurückforderung unrechtmäßig entrissenen Gutes seines Landes äußere Macht zu vergrößern, ebenso trachtete er durch weise Handlungen die inneren Verhältnisse zu verbessern. — Er steuerte durch kräftige Maßregeln dem Geldwucher der Juden, übte strenges Gericht über müßiges und räuberisches Gesindel, begünstigte und beförderte den Ackerbau, in den Städten die Gewerbe und suchte die Berg- und Salzwerke im Gebirge, namentlich in Reichenhall, so weit sich sein Gebiet erstreckte, in guten Stand zu bringen. — Sein schöner Grundsatz, den er oft und unverholen aussprach, war: daß er nur dann für reich sich halte, wenn seine Bürger und Bauern es wären.

Allein Ludwig fühlte für das wahre Glück seiner Unterthanen noch andere Bedürfnisse, als die bloße Befriedigung ihres leiblichen Wohles. Er suchte und erkannte ein vorzügliches Verdienst darin, in den Gemüthern den Sinn für das Gute und Schöne zu wecken, bürgerliche und wissenschaftliche Kenntnisse zu verbreiten und seinem Volke der Begründer einer höhern geistigen Bildung und Gesittung zu werden.

Dieses edle Streben bewog ihn, in Bayern ein Werk zu gründen, das seinem Namen ein schöneres und herrlicheres Denkmal schuf, als die glänzendsten Eroberungen vermocht hätten.

Bis jetzt mußten nämlich die vornehmen Jünglinge Bayerns zu ihrer höhern Ausbildung auf fremde Hochschulen gehen. Im übrigen Deutschland gab es um diese Zeit schon mehrere bedeutende Universitäten, so namentlich Prag, Wien, Heidelberg, Würzburg, Leipzig, Freiburg u. a. — Eine solche wollte nun, dem Vaterlande zum Nutzen wie zum Ruhme, Ludwig auch in Bayern errichten. Sein Kanzler Martin Mayer gab und leitete den Entwurf nach dem Vorbilde der Schule zu Wien.

Trotz der stürmischen und unruhigen Zeiten reifte der erhabene Plan zur glücklichen Vollendung und schon im Jahre 1472 wurde die Hochschule zu Ingolstadt unter großen Feierlichkeiten durch den Herzog eröffnet. Gelehrte Männer wurden als Lehrer der Theologie, der Medizin und der Weltweisheit hieher berufen und der Wissenschaft zu Ehren mit Vorzügen und Auszeichnungen überhäuft. Der Zudrang der Schüler, die in großen Wohnungen (Herbergen, Bursen, daher die Burschen) unter Aufsicht eines Lehrers zusammenlebten, mehrte sich bald in solch' erfreulichem Grade, daß die Hochschule Bayerns schon nach einem Jahrhundert eine der berühmtesten in ganz Deutschland und von Jünglingen aus allen Ländern, selbst von Söhnen fürstlicher Häupter besucht war. —

So war durch die Gunst eines hochsinnigen Fürsten dem Bildungsleben im Vaterlande neue Bahn gebrochen. Die Wissenschaft, bisher als Heiligthum in den Klöstern verwahrt, trat aus dem dunklen Schooße der Zellen dem Leben näher und wurde Gemeingut Aller. Ihr Aufblühen und Gedeihen beförderten bald wunderbare Begebenheiten des Jahrhunderts, namentlich die Buchdruckerkunst, die in ihren denkwürdigen Folgen für die Geschichte der Welt der Grenzstein zwischen alter und neuer Zeit geworden ist.

Dem Fürsten aber, der Solches geschaffen, der in Bayern den Grundstein zu dem neuen Bildungswerke der Nation gelegt, ward die allgemeine Bewunderung und Ehrfurcht seiner Zeitgenossen, die Dankbarkeit und Verehrung der Nachwelt. Sein Hof, fast der angesehenste in Deutschland, war, ebenso ausgezeichnet durch fürstlichen Glanz, als durch vorherrschende feine Gesittung, häufig der Mittelpunkt, an welchem die deutschen Fürsten in Ernst und Freuden zusammentraten.

Im Bilde wird uns die Eröffnungsfeier der Ingolstädter Hochschule vor Augen gestellt. — In der Vorhalle des neuen Universitätsgebäudes sind die Professoren im akademischen Ornate, an ihrer Spitze der erste Rektor, versammelt. Vor ihnen steht Herzog Ludwig, von glänzendem Gefolge begleitet und überreicht in Gegenwart mehrerer Bischöfe dem Rektor der hohen Schule die Stiftungsurkunde.

58.

Georg des Reichen Hochzeit und Regierung. Erlöschen der Landshuter Linie.

In Georg, dem einzigen Sohne Ludwigs, sah das niederbayerische Land mit stolzer Hoffnung einen würdigen Nachfolger seines alternden Vaters heranblühen. Bis zu seinem 12. Jahre ward der junge Prinz zu Burghausen sorgfältig erzogen; dann aber an den herzoglichen Hof gebracht. Bei seinem Einzuge in Landshut kamen ihm Adel, Bürgerschaft und Volk der Stadt in freudigem Jubel zur Begrüßung entgegen.

An der Seite seines hochherzigen Vaters lernte Georg nun in sorgsamer Unterweisung, wie man gerecht und milde ein treues Volk beherrscht. Zum kräftigen Jüngling geworden, wurde der Prinz mit Hedwig, einer polnischen Königstochter, vermählt. Zu Landshut war die Hochzeit. So viel Pracht und Herrlichkeit ist selten in Deutschland an Einem Tage gesehen worden. Ueber 9000 geladene Gäste, darunter der Kaiser Friedrich selbst, Ludwigs alter Freund mit seinem Sohne Maximilian, Albrecht von Brandenburg, der starke Gegner bei Giengen, die Herzoge von München und eine Menge der vornehmsten Fürsten des Reiches, Gesandte von fernen Ländern, Bischöfe, Ritter und Grafen waren erschienen. — Ein besonderes Ereigniß, das hier vorfiel, gab dem Feste erhöhte Bedeutung.

Zur Verherrlichung der Feier war nämlich ein Turnier veranstaltet, wie dieses bei hohen Festlichkeiten der Adeligen niemals fehlte. Nachdem etliche muthige Kämpfer, worunter der Bräutigam selbst, ihre Stärke und Gewandtheit erprobt hatten, ritt plötzlich ein großer, stattlicher Ritter — ein Pole — vor, der durch seine riesenhafte Gestalt, wie durch die glänzende Rüstung, die ihn kleidete, allgemeines Erstaunen erregte. Sogar die Hufe seines Rosses waren mit Silber beschlagen. — Prahlerisch spottete er über der Deutschen Fechtkunst und setzte 1000 fl. in die Wette, wenn einer unter den Anwesenden es mit ihm aufnehmen würde. Alles schwieg. Niemand wollt' es mit dem prahlenden Polen versuchen, für die geschmähte deutsche Ehre kein kühner Rächer vortreten. Doch sieh! da sprang plötzlich Einer der anwesenden Ritter auf, der an hohem und schönem Wuchse Alle übertraf. Es war Christoph, einer der Herzoge von Bayern-München, der stärkste Ritter seiner Zeit, der mit Leichtigkeit einen Stein von 364 Pfund (wie er noch heute in der Residenz von München gezeigt wird) emporschnellte und über 12 Fuß hoch springen konnte. Dieser ritt gegen den Polen in die Schranken. — Es war alte Sitte, daß die Kämpfer, bevor das Gefecht begann, vom Pferde stiegen. Da zeigte sich, daß der schlaue Fremdling mit festen Riemen an den Sattel seines Pferdes geschnürrt war. Ein allgemeines Gelächter beschämte den feigen Prahler. Dann fing das Speerrennen an. An des Herzogs starker Brust zersplitterte des Gegners Lanze. Dafür bracht' ihm Christoph mit kräftigem Arme einen Stoß bei, daß der Spötter deutscher Ehre zwei Mannslängen über sein Roß hinaus in den Sand flog. Jubelnder Beifall und ein kostbarer Preis lohnte dem muthigen Sieger die ruhmvolle That. —

Diesen ritterlichen Kampf finden wir im Bilde vor uns. Es zeigt uns (im Hintergrunde die ernste Burg Trausnitz) den Turnierplatz, umgeben von einer Menge Zuschauer, darunter den Kaiser, das jugendliche Brautpaar, Herzog Ludwig 2c. 2c. Innerhalb der Schranken erblicken wir die beiden Kämpfer in dem Moment, wie der übermüthige Pole, durch des Herzogs kräftigen Stoß vom Pferde geworfen, neben seiner zersplitterten Lanze jämmerlich am Boden liegt.

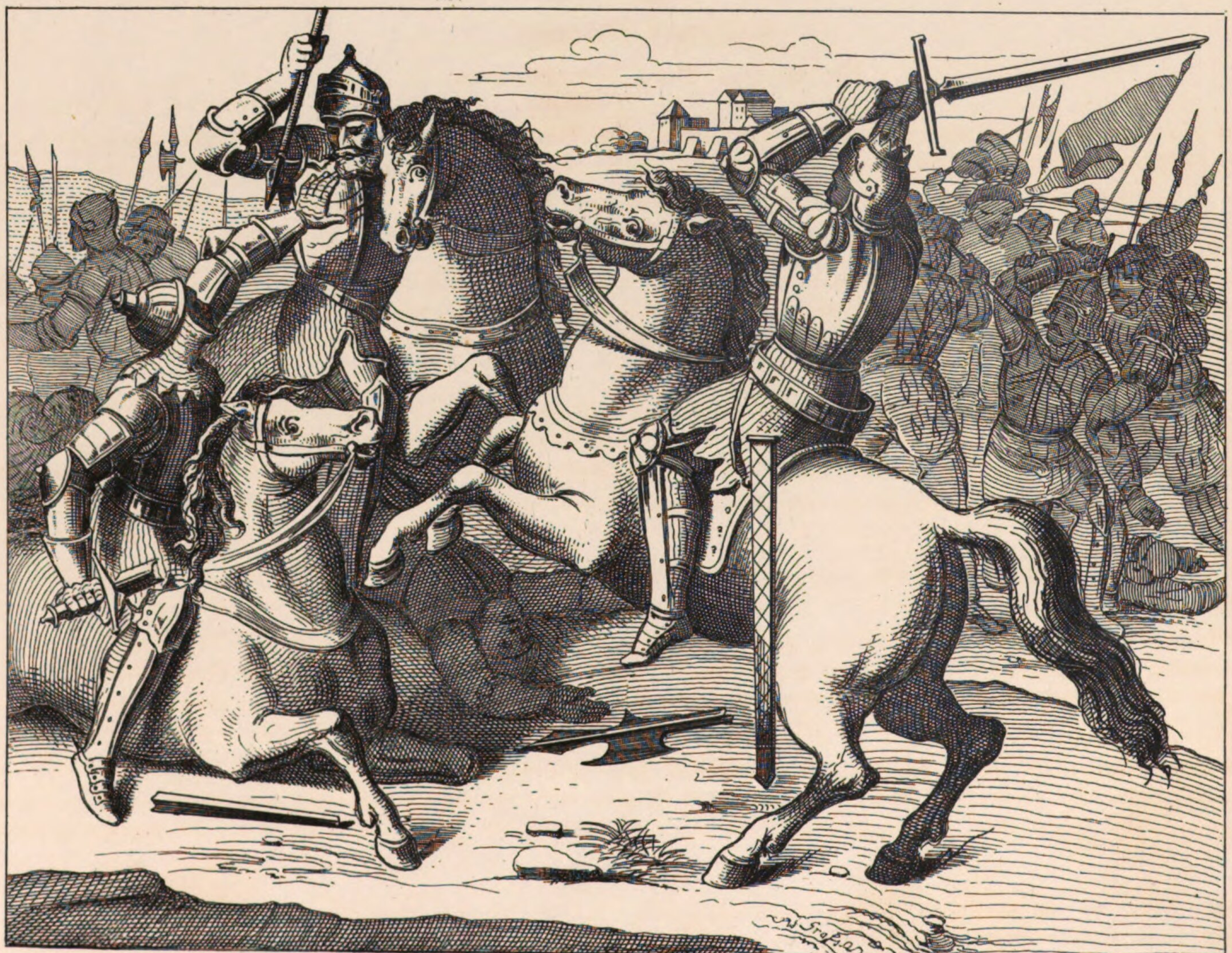
Vier Jahre nach der prächtigen Hochzeit (1479) schloß der edle Ludwig die Augen. Georg ließ ihn mit fürstlichen Ehren begraben und übernahm dann die Regierung des Landes. — Mit der Herrschaft hatte er die Gesinnung des Vaters geerbt; darum war er seinem Volke ein guter Fürst. Auch er hieß, wie sein Vater und Großvater, der Reiche von Landshut. Wohlthätige Stiftungen zu Landshut und Ingolstadt, namentlich das Georgianum, eine Anstalt für arme Studirende, beurkundeten seinen frommen Sinn; die Verbesserung der Gesetze und strenge Ueberwachung der Richter seine Sorgfalt für Recht und Sicherheit im Lande. Er achtete auf die Wünsche des Volkes und half wo er konnte.

Aber mit Gram erfüllte seine friedlichen Tage der Gedanke, daß er keinen männlichen Erben habe, auf den seine Länder und Schätze dereinst übergehen sollten. Darum trachtete er, obwohl Bayerns alte Hausgesetze verboten, daß ein Weib ein Land erbe und regiere, seine Tochter Elisabeth zur Erbin seiner Güter zu machen. Er vermählte sie mit dem tapfern Pfalzgrafen Ruprecht, dem Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, und vermachte ihr und ihrem Gemahl in einem geheimen Testamente vom Jahr 1496 alle seine Besitzungen, die vertragsmäßig nach seinem Tode der Linie von München zufallen sollten. Bald darauf (1503) starb er zu Ingolstadt und nun war auch die Linie Bayern-Landshut erloschen.

Georgs letzte Anordnung war die Ursache des blutigen Landshuter-Erbfolgekrieges, der nun zwischen Bayern und der Pfalz entstand, und über beide Länder unsägliche Verwüstungen brachte.



Herzog Christoph von Bayern tödtet im Turniere auf der Hochzeit Georgs des Reichen von Landshut den prahlerischen Polen von Lublin, im Jahre 1475.



Ernst I., Herzog in Bayern, rettet seinem Sohn Albert in der Schlacht bei Blutenburg das Leben.
Im Jahre 1422.

59.

3. Bayern-München.

Die Herzoge Ernst und Wilhelm.

Nach dem Aussterben der Herzoge von Ingolstadt und Landshut war die Linie von Bayern-München allein noch übrig. (Die Straubinger Linie war bereits im Jahre 1425 erloschen und ihr Gebiet unter die drei übrigen vertheilt worden.)

Der Antheil von Bayern-München war bei der Theilung zwischen den Söhnen Stephans mit der Hafte (1392) dem jüngsten derselben Namens Johann, zugefallen. Allein dieser ging schon nach 5 Jahren mit Tod ab, und seine Nachfolger waren zwei wackere Söhne, Wilhelm und Ernst, die in brüderlicher Eintracht gemeinschaftlich das väterliche Erbe verwalteten.

Bald geriethen sie in Streit mit ihrem Vetter, dem Herzoge Stephan von Ingolstadt und dessen Sohne Ludwig dem Gebarteten, die beide nach Johanns Tode die Hauptstadt München und einige andere Bezirke in Anspruch nahmen. Der Ausspruch eines Schiedsgerichtes endete die Sache zu Gunsten der Herzoge von München, die nun sofort die Huldigung ihrer Landstände empfingen. Wegen München aber, in welcher Stadt sich eine große durch die Ingolstädter Herzoge gewonnene Partei offen für diese erklärte, gab es noch lange Wirren, in deren Folge Johanns Söhne öfters in Landshut und Wolfrathshausen, als zu München verweilten. Durch die Weisheit des staatsklugen Burggrafen Friedrich von Nürnberg fanden indeß auch diese Differenzen ihre endliche Beilegung und die jungen Fürsten nahmen nach einiger Zeit Besitz von der Hauptstadt, bestättigten die Rechte und Freiheiten der Bürgerschaft und vergaßen großmüthig für das Vergangene Rache zu üben. Eine milde und gerechte Herrschaft machte die Gemüther wieder vollends versöhnt und zufrieden, und Fürst und Volk erfreuten sich einer glücklichen und wohlthätigen Ruhe.

So wär' es geblieben. Aber zu Ingolstadt lebte Ludwig der Gebartete, der den Krieg trieb wie ein Spiel, und Andern so wenig Ruhe gönnte, wie sich selber. — Nachdem auf der Kirchenversammlung zu Konstanz der Versuch mißlungen war, die entzweiten Herzoge Bayerns zu vergleichen und namentlich dem bärtigen Ludwig friedlichere Gesinnungen einzuflößen, schlossen die ihm benachbarten Fürsten, darunter besonders Heinrich der Reiche von Landshut, die Herzoge von München, der Nürnberger Burggraf und andere einen Bund, um mit vereinter Kraft die fortwährenden Beunruhigungen Ludwigs abzuwehren.

Da brannte dieser das zum Münchner-Gebiete gehörige Städtchen Neustadt an der Donau nieder und zog dann unter schrecklicher Plünderung und Verwüstung der Ortschaften mit einem Heere gegen München. Des schnellen Ueberfalles nicht versehen, rüsteten die Herzoge Ernst und Wilhelm eiligst ein muthiges Kriegsvolk aus und rückten dem Feinde entgegen. Bei Alling (in der Nähe von Blutenburg), ungefähr $3\frac{1}{2}$ Stunden von München, stießen die Schaaren aufeinander und alsbald entbrannte ein wüthender Kampf. Albrecht, der Sohn des Herzogs Ernst, ein 26jähriger Jüngling, der tapfer mitfocht, wagte sich zu kühn in die Reihen der Feinde, ward von diesen umringt und sein junges Leben zitterte bereits unter den gezückten Schwertern, als im rechten Augenblicke noch Ernst, den Sohn in solcher Noth gewahrend, mit hochgeschwungenem Schwerte herbeisprengte und den Bedrängten der Todesgefahr entriß. Auch Münchens Bürger stritten hier unter dem Banner ihrer Fürsten und hielten sich wacker. — Lange war der Ausgang des blutigen Gefechtes zweifelhaft, bis endlich die Schaaren des Ingolstädters wankten und die herzoglichen Brüder einen entscheidenden Sieg davon trugen.

Im Bilde finden wir eine Darstellung dieser Schlacht. — Die Hauptscene bildet des jungen Alberts Errettung von den feindlichen Todesstreichen durch seinen Vater, der mit kühnem Hiebe den mörderischen Stoß des Gegners abwehrt. Zur rechten Seite kämpfende Bürger, namentlich die Münchener Tuchmacher, die den feindlichen Feldhauptmann gefangen nehmen und die Fahne erobern, die noch heute als denkwürdige Zierde dieser Innung aufbewahrt wird.

Nach dieser Niederlage Ludwig des Gebarteten kam durch ernste Vermittlung des Kaisers Sigismund ein Landfrieden zu Stande, der aber durch die Kämpfe, die um das Gebiet der ausgestorbenen Straubinger Linie (1425) zwischen den Herzogen Bayerns entstanden, bald wieder unterbrochen wurde. Ein aufgestelltes Schiedsgericht schlichtete den Streit durch Festsetzung einer gleichheitlichen Theilung unter sämmtliche drei Linien.

60.

Albert der Fromme.

Noch lange regierten die herzoglichen Brüder von München in friedlicher Gemeinschaft.

Beide waren vortreffliche Männer; Wilhelm namentlich wegen seiner Weisheit hochgerühmt im deutschen Reiche. — Nach dem Tode des letztern (1435) übernahm Ernst allein die Verwaltung des Landes. Dieser, ein besonderer Freund der vaterländischen Geschichte, hielt wohl auf Zucht und Ordnung, verweilte gern unter seinen Unterthanen, war gut und leutselig, dabei doch streng und voll hoher Würde.

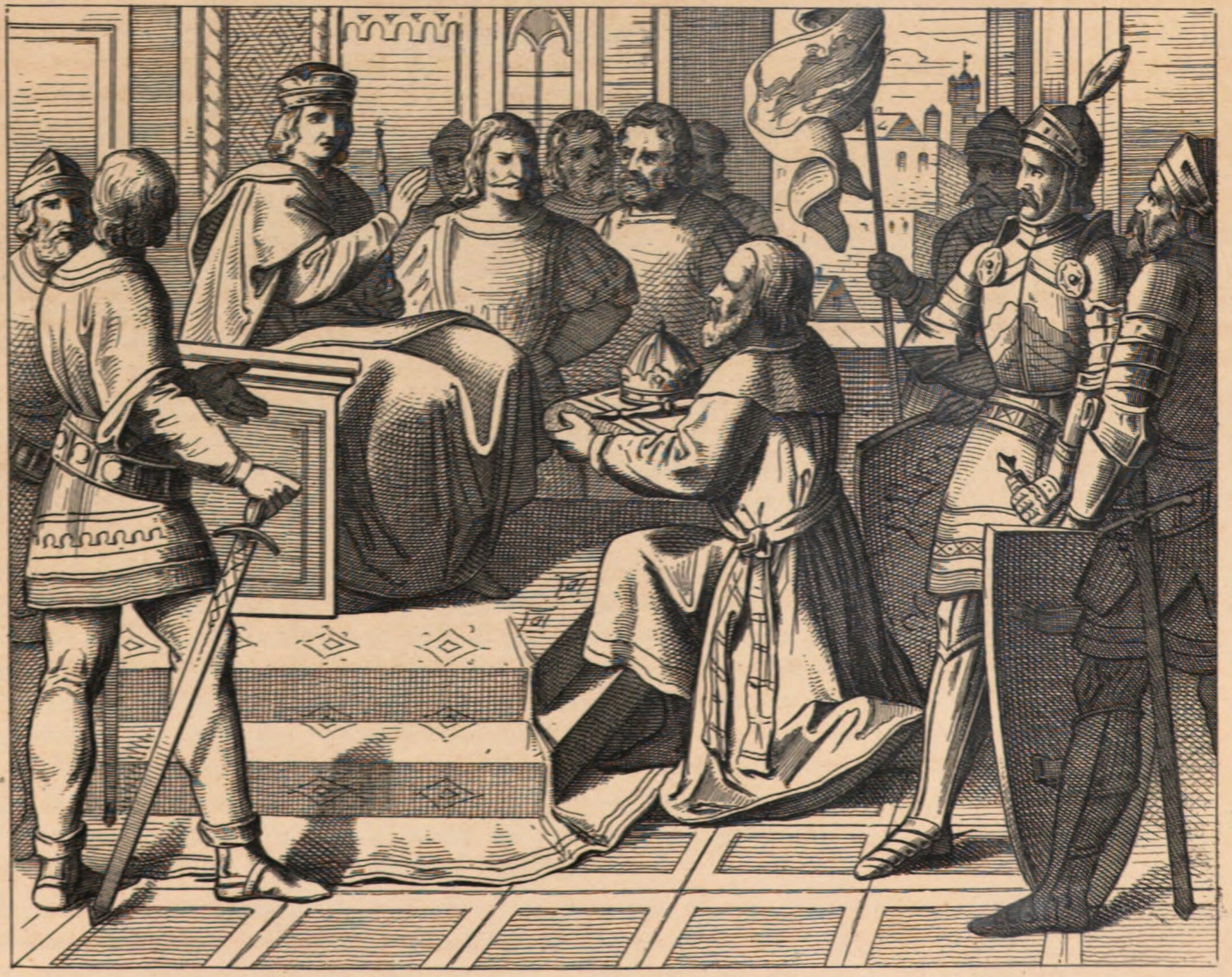
Ein Beispiel ungerechter Strenge aber erzählt uns die Geschichte von ihm in dem so traurigen Schicksal der Agnes Bernauer, einer eben so schönen als sittsamen Bürgerstochter aus Augsburg, die sein Sohn, der ritterliche Albert, liebgewonnen und wider Wissen und Willen des Vaters sich heimlich als Gattin angetraut hatte. Als dieß dem Herzoge offenbar wurde, erfaßte ihn Gram und Erbitterung; denn er fürchtete, nach dem Tode Alberts werde ein unvermeidlicher Krieg um das Land entstehen, da die Söhne der bürgerlichen Frau ihm niemals auf dem Throne nachfolgen könnten.

Indeßen mäßigte sich Ernst, so lange sein Bruder, der verständige Wilhelm, lebte. Als aber dieser nicht mehr war, verlangte der erzürnte Vater in aller Strenge von Albert, sich von der unebenbürtigen Gattin zu scheiden. Standhaft verweigerte dieß der junge Herzog. — Einst in seiner Abwesenheit wurde die blühende Gemahlin, die ihren Hof in Straubing hatte, auf fürstlichen Befehl ergriffen und wegen angeschuldigter Verbrechen zum Tode verurtheilt. Gebunden ward sie von Henkersknechten zur Donaubrücke geschleppt und in den Strom geworfen, wo sie nach langem Ringen in den Wellen versank.

Albert brach auf die Kunde von diesem Ereigniß in namenlose Verzweiflung aus. Wie ein Wahnsinniger schwur er, sich keine Ruhe zu gönnen, bis dieser Mord der Unschuld durch gräßliche Rache gesühnt wäre. Er machte sich sogleich auf, eilte nach Ingolstadt, rief dort den gebarteten Ludwig um seinen Beistand an und durchzog nun, Alles mit Feuer und Schwert verheerend, die Lande seines Vaters. Keine Vorstellung, keine Bitte, selbst nicht des Kaisers Gebot hemmte des Rasenden Schritte. — Erst die heilende Zeit stillte den Groll und Schmerz des Schwergekränkten; des Vaters Kummer, den Gram und Reue über das begangene Unrecht niederbeugten, der erwachende Gedanke, daß Vergebung edler sei, als grausame Rache, besänftigte sein weiches Herz. Er ging in sich, versöhnte sich mit seinem Vater, der ihn mit Rührung wieder aufnahm, und war ihm fortan ein liebevoller Sohn. Ein Jahr später vermählte er sich sogar auf des Herzogs Geheiß mit Anna von Braunschweig. Aber das Andenken der verlornen Gattin blieb ihm heilig, so lange er lebte; ihrer Seele zum Troste stiftete er zu Straubing hl. Messen und ließ ihr schlummerndes Gebein mit einem herrlichen Grabmahl decken, über welches der Herzog selbst, zur vollkommenen Sühne der übereilten schlimmen That, eine Kapelle erbaute. Bald nach diesem (1438) beschloß der alte Ernst seine Tage.

Albert III., an den nun die Regierung kam, war einer der ausgezeichnetsten Regenten, wohlbedacht für das Glück seiner Unterthanen, den Bedrückten ein sorgsamer Helfer, gegen Widerspenstige und Ruhestörer ein strenger Richter, ein eifriger Beförderer der guten Sitten unter Geistlichkeit und Volk. Die schweren Prüfungen des Lebens hatten seine Seele zu feierlichem Ernste gestimmt; in stiller Schwermuth erhob sich oft sein Gemüth betrachtend zum Himmel; in seinen Werken offenbarte sich ein tiefer, religiöser Sinn; darum hieß er auch „der Fromme."

Ein Beispiel seltener Großmuth gab Albert in der Antwort gegen die böhmischen Abgeordneten, die nach dem Tode des Kaisers Albrecht, der auch König von Böhmen und Ungarn war, an den Hof des Herzogs kamen und ihm die Krone von Böhmen anboten. Der Herzog aber, dem Recht und Tugend und das Wohl seines Vaterlandes höher galten, als ein königlicher Thron, schlug die angetragene Krone aus und sprach



Albert III Herzog von Bayern, schlägt die Krone Böhmens aus, im Jahre 1439.

voll Ernst und Würde zu den fremden Gesandten: „Euer König Albrecht hat einen verwaisten Säugling hinterlassen; die Waisen aber soll man schützen, nicht ihres Rechtes berauben.“

Diesen schönen Akt versinnlicht uns die bildliche Darstellung. — In einem prachtvollen Saale sehen wir Albert III., zu beiden Seiten von seinem Gefolge umgeben, auf dem Throne sitzen. Vor ihm kniet einer der fremden Abgeordneten, auf weichem Kissen Scepter und Krone Böhmens empor haltend. Neben diesem stehen mehrere böhmische Grafen, seine Begleiter, über des Herzogs verweisendes Wort nicht wenig verwundert.

So edel und großmüthig wie dießmal, dachte und handelte Albert auch, als nach dem Ableben Ludwig des Gebarteten der habsüchtige Heinrich von Landshut die ganze Erbschaft von Ingolstadt an sich riß. „Ich will keine Gewalt üben gegen meinen Vetter,“ sprach er, „Gott wird die Gerechtigkeit lohnen und sollten es auch erst meine Enkel in später Zeit erfahren.“

Und was der fromme Fürst gesprochen, hat sich wohl erfüllt.

Den Rest seiner Tage brachte Albert in Gebet und stiller Zurückgezogenheit dahin. Der schmerzliche Eindruck erlittener Schicksale hatten ihn der Welt, ihren Gelüsten und Sorgen entfremdet. Im Jahre 1460 schloß er die Augen, die viel Kummer des Lebens, wenig Freuden gesehen. Mit Betrübniß vernahm das Volk seinen Tod. Seinen Leichnam aber trug man in das von ihm gestiftete Kloster Andechs, auf freundlicher Höhe am Ammersee, und legte ihn dort, wie er's gewollt, in einsamer Gruft zur Ruhe.

61.

Die Frauenkirche zu München.

Noch kurze Zeit vor seinem Tode hatte Albert der Fromme die Anordnung getroffen, daß das Erbland Bayern nie wieder durch Theilungen verkleinert, sondern immer von den zwei ältesten Söhnen gemeinschaftlich verwaltet werden sollte. Dieser Bestimmung gemäß, in welcher eine Annäherung zu der bald darauf eingeführten Alleinherrschaft des Erstgebornen lag, kamen von Alberts 5 Söhnen: Johann, Sigmund, Albert, Christoph und Wolfgang die beiden ältesten Johann und Sigmund zur Regierung. Aber eine pestartige Krankheit, die im Jahre 1463 ausbrach und in ganz Deutschland viele Städte und Dörfer leerte, raffte auch den Herzog Johann dahin und Sigmund führte nun eine Zeit lang allein die Verwaltung des Landes. — Dieser war ein gar freundlicher und geselliger Herr, mehr für das gemüthliche Treiben des Lebens geschaffen, als für den ernsten Beruf eines Regenten. Er ließ es daher gerne geschehen, daß sein an Jahren nächstfolgender Bruder Albert, ein Jüngling von kaum 19 Jahren, feierlich zum Mitregenten erhoben wurde.

Nach zwei Jahren gemeinschaftlicher Regierung fand es Sigmund für besser, ganz auf die Leitung der Staatsgeschäfte zu verzichten und sie dem geistreichen Albert, der mehr zum Herrscher geboren schien, allein zu überlassen. Dafür verlangte er mehrere Schlösser (Menzing, Grünwald, Dachau, Starnberg), eine jährliche angemessene Summe Geldes und einige andere Rechte. Dann zog er sich ganz in das Privatleben zurück, lebte bald da, bald dort auf seinen Schlössern, am liebsten und längsten aber zu Menzing (bei dem heutigen Blutenburg) in anmuthiger Gegend an der Würm unweit München. Hier schlug er seinen Hofstaat auf, hielt sich eigene Geistliche, hatte immer Gelehrte, Künstler und Sänger in seiner Umgebung und war ihnen ein wohlwollender Gönner; denn er schätzte Wissenschaft und Kunst, war ein Freund der Musik und alles Schönen; dabei fromm, wohlthätig und immer fröhlichen Gemüthes. — In seinen Gärten und Höfen sah man allerlei schöne und seltsame Thiere, glänzende Pfaue, weiße Tauben, Meerschweinlein und Hunde von verschiedenen Raçen.

Nicht selten kam Sigmund auch in die nahe Residenzstadt und die Münchener sahen es gerne, wenn der freundliche Herr durch ihre Straßen ritt. In ihrer Mitte hat sich sein wohlthätiger Sinn auch für alle Zeiten ein ruhmvolles Denkmal gegründet. Er ist es nämlich, der die Kirche zu Unsrer lieben Frau in München erbaute, und selber unter großer Feierlichkeit den ersten Grundstein hiezu legte. Nach 20 Jahren (1486) stand der großartige Dom mit seinen riesenhaften Thürmen vollendet da. Der Baumeister, Görg Ganghofer, ein ganz einfacher, schlichter Mann, soll am selben Tage gestorben sein, an dem der letzte Stein eingefügt wurde.

Seitdem prangt das schöne Gotteshaus ruhig und ehrwürdig in Mitte der an Größe und Gestalt vielfach veränderten Hauptstadt Bayerns, der frommen Nachwelt ein erhabener Tempel zur Andacht und Erbauung, dem längst dahingegangenen Fürsten ein unvergängliches Denkmal seines Namens.

Das Bild führt uns in die Zeit der Erbauung des herrlichen Domes zurück. — Wir sehen die halbvollendete Kirche vor uns; auf den Mauern, auf Gerüsten und Leitern emsige Arbeiter; zur ebenen Erde andere mit Beischaffung von Kalk und Steinen beschäftigt. Auch den fürstlichen Gründer erblicken wir im Gespräche mit dem Baumeister, mit der Rechten nach dem regsam betriebenen Baue zeigend. —

Nach vielen Jahren starb Sigmund zu Menzing 1501 am 25. Februar und ward in der Gruft zu Unser Lieben Frau, die er sich selber gebaut, beigesetzt.

In den Mauern von Blutenburg ward's nun wieder einsam und stille, wie vordem; aber zu dem geschichtskundigen Wanderer spricht aus den verödeten Gemächern laut die Erinnerung an vergangene Zeiten.



Herzog Sigmund gründet die Frauenkirche zu München, im Jahre 1468

62.

Albert der Weise.

Seitdem Herzog Sigmund auf seinen Antheil an der Landesverwaltung verzichtet hatte, war Albert IV. nunmehr alleiniger Regent. Selten folgen in der Geschichte eines Landes unmittelbar aufeinander zwei so vortreffliche Fürsten, wie Albert III., der Fromme, und sein noch größerer Sohn Albert IV., den man den Weisen nennt.

Die Regierung des Letztern ist für die Geschicke Bayerns ein denkwürdiger Wendepunkt; seine Werke begründen die Anfänge einer andern Ordnung und Gestaltung des vaterländischen Staates, einen neuen Zeitraum in dessen Geschichte. —

An den Hochschulen Italiens gebildet, mit außerordentlichem Verstande begabt, bestieg Albert IV. den Thron mit Kenntnissen, weit über die gewöhnliche Bildung der Fürsten seiner Zeit erhaben. Mit der frischen Kraft des Jünglings der besonnene Ernst eines lebenserfahrenen Mannes, mit dem hellblickenden Geiste ein herrliches Gemüth, mit dem Durste nach Ruhm und Größe die glänzendsten Eigenschaften, beides zu erringen, so war in ihm Alles vereinigt, was den Regenten unsterblich und sein Volk groß und glücklich macht.

Aber der jugendliche Fürst mußte sich die Alleinherrschaft über das Land erst in langwierigem Streite mit seinen Brüdern erkämpfen. Nachdem nämlich Sigmund freiwillig der Regierung entsagt hatte, verlangten die zwei noch übrigen Brüder Christoph und Wolfgang, daß der väterlichen Anordnung gemäß noch einer von ihnen Antheil an den Staatsgeschäften bekomme. Namentlich beharrte auf diesem Ansinnen Christoph der Starke, der uns bereits aus dem Turniere zu Landshut bekannt ist. Albert fand weder den raschen Sinn des unbändigen Ritters zum Regieren geeignet, noch seinen Anspruch begründet, so lange Sigmund lebe. Zudem sah er kein Heil für das Land, wenn durch solche Theilung der Herrschaft die glücklich erzielte Einheit der Staatsgewalt neuerdings zerrissen werde. Er weigerte sich daher, der gestellten Anforderung Gehör zu geben. Darüber entstand nun große Mißhelligkeit mit dem unzufriedenen Christoph, der mit mehreren Großen, namentlich dem Adel von Niederbayern den sogenannten Löwler-Bund schloß und nun mit Gewalt seinen Willen durchzusetzen suchte. Allein Albert überfiel die Vornehmsten der Genossen, zerstörte ihre Schlösser und löste den gefährlichen Bund auf. — An dem Siege mit Waffen verzweifelnd, trachtete Christoph, durch Beschwerde bei den Ständen und Fürsten zum Ziele zu kommen. In der That erwirkte er den Ausspruch eines Schiedsgerichts zu seinen Gunsten. Da wußte der kluge Albert ihn durch gütlichen Vergleich zu gewinnen, daß er gegen einige Entschädigung auf 5 Jahre auf die Mitregentschaft verzichtete. Aber die Eifersucht auf die wachsende Hoheit des herzoglichen Bruders, der Vorwurf seiner alten Freunde, das eigene Gefühl der Abhängigkeit erweckten in dem mißvergnügten Christoph Reue über den gethanen Schritt und er sann nun auf Mittel, wie er das preisgegebene Recht wieder an sich bringen könnte.

Albert überwachte die Schritte seines Bruders mit scharfem Auge, und als im Volke das Gerücht ging, Christoph werde sich durch einen Gewaltstreich der Herrschaft bemächtigen, ließ er diesen plötzlich verhaften und erst nach längerer Gefangenschaft und, nachdem sich 36 Adelige für ihn verbürgt hatten, wieder in Freiheit setzen.

Ein Vertrag zwischen beiden Brüdern, Anfangs auf 10 Jahre, nach deren Verlaufe auf Lebenszeit Christophs geschlossen, sicherte dem Herzoge Albert gegen Abtretung der Städte Weilheim, Schongau, Landsberg und einiger Schlösser an den Letztern die Alleinherrschaft. Indeß veranlaßte Christophs wankelmüthiger Sinn noch manche Unruhen, die erst mit seinem Tode, der ihn auf einer Wallfahrtsreise nach Palästina auf der Insel Rhodus (1493) überraschte, gänzlich aufhörten. Der jüngere Bruder Wolfgang war schon früher durch Ueberlassung der Schlösser Greifen-

berg, Lichtenberg und Henneberg abgefunden worden. — Das Land erfreute sich der Alleinherrschaft Alberts, der sich durch seine kluge und gerechte Verwaltung bereits das allgemeine Vertrauen erworben hatte. Durch die traurigsten Erfahrungen belehrt, wie sehr Theilungen der Regierung die Kraft des Regierenden schwächen und das Wohl der Regierten gefährden, sah es gerne den wackern Herzog allein auf dem vaterländischen Throne und war darum auch in dem Kampfe gegen den theilungslustigen Christoph treu zu Albert gestanden. So von der Liebe des Volkes getragen, von dessen Vertrauen und Hingebung in allen seinen Schritten und Handlungen begleitet, mußte Alberts weise Herrschaft auch eine wohlthätige und glückliche werden.

Ein beklagenswerther Krieg zerrüttete indeß auf die schrecklichste Weise den Frieden und Wohlstand des Landes, für den der verständige Fürst so väterlich besorgt war. Es war nämlich 1503 der letzte Herzog von Landshut, Georg der Reiche, ohne männliche Nachkommen verstorben, und hatte, wie uns schon erzählt wurde, seine Tochter Elisabeth und damit deren Gemahl Ruprecht von der Pfalz zum Erben aller seiner Besitzungen und Reichthümer eingesetzt. Allein diese letztwillige Verfügung widersprach der klaren Bestimmung der bayrischen Hausverträge, nach welchen die weibliche Erbfolge ausgeschlossen war und den Antheil einer Linie nur die andere Linie erben konnte.

Demungeachtet bemächtigte sich Ruprecht — von seinem Vater, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz kräftig unterstützt — sogleich nach Georgs Tode mehrerer Städte und namentlich des reichen Schatzes, der im festen Schloße zu Burghausen verwahrt lag. Gegen diesen unbefugten Eingriff vertheidigte nun Albrecht als gesetzlicher Erbe sein offenes Recht in einem hartnäckigen Kriege, dem sogenannten Landshuter-Erbfolgekriege, der über Bayern und die Pfalz viel Jammer und Unglück brachte, bis endlich ein Friedensschluß zu Köln den verheerenden Kampf beendete. Zwei Jahre später kam die Sache auf einem Reichstage zu Konstanz vollends zur Entscheidung. Hiernach wurde dem Herzoge Albert das alleinige Erbrecht auf Niederbayern zuerkannt, dagegen für die Söhne des inzwischen verstorbenen Ruprecht ein bedeutendes Stück Landes zwischen der Donau und Naab mit den Städten Neuburg, Sulzbach, Burglengenfeld u. a. Ortschaften von Bayern losgetrennt, und unter dem Namen der „jungen Pfalz“ (Neupfalz, später Neuburg) ein eigenes Herzogthum daraus gebildet.

Doch war dieser Verlust für Bayern nicht der einzige. Der neue Kaiser Maximilian I., Friedrichs III. Sohn und Nachfolger (des Bayern-Herzogs Schwager), und die übrigen Reichsfürsten hatten sich für ihre Beihülfe an dem Streite reichlich entschädigt, und von den Ländern der streitenden Theile namhafte Herrschaften, Güter und Rechte an sich gerissen. Dadurch verlor Bayern wenigstens ein Dritttheil seines Gebietes.

Vom schrecklichen Kampfe sah nun das Land seine Kraft erschöpft, seine Fluren verwüstet, Städte und Dörfer zerstört; von Krankheit und Hungersnoth, die im Gefolge des Krieges kamen, Tausende dahingerafft, oder ins Elend gestürzt; zudem zwischen das Volk von Bayern und der Pfalz die Ursache geheimen Hasses geworfen, der in den nachfolgenden Religionsspaltungen neue Nahrung fand, und erst in späteren Zeiten erlosch.

Und doch war, was errungen, kaum zu theuer erkauft. — Das Land, das seit Jahrhunderten zusammengehörte, nicht durch der Nation nur durch der Herrscher Willen getrennt und zerrissen, war nun wieder vereinigt, ein Volk unter einem Fürsten. — Und damit es fortan so bleibe, damit niemals, was durch blutigen Streit endlich glücklich verbunden, wieder durch unselige Theilungen zerstückelt würde, sondern stets ein Regent über das gesammte Land herrsche, gab der weise Albert im Jahre 1506 ein Gesetz, wodurch ausgesprochen wurde: daß Bayern nie mehr getheilt werden und immer **der erstgeborne** Sohn das ganze Land **allein erben** und **regieren** solle. Die nachgebornen Prinzen sollten blos den Grafentitel mit 4000 fl. jährlich erhalten.

Diese wohlthätige Anordnung wurde durch einen Vertrag bewerkstelliget, den Albert unter Mitwirkung der Landstände mit seinem noch



Albert IV., der Weise, Herzog von Baiern führt das Recht der Erstgeburt ein, im Jahre 1506.

lebenden Bruder Wolfgang rechtsgültig abschloß. — Vor der vereinigten Landschaft von Ober- und Niederbayern erklärte dieser feierlich, daß er auf sein Erbrecht und auf alle Ansprüche an die Regentschaft verzichte und dem ältesten Sohne Alberts die unbedingte Nachfolge im Herzogthume überlasse.

Dieser Akt, das denkwürdigste Werk, das in diesem Zeitraume für die Zukunft Bayerns geschaffen wurde, ist unseres Bildes Gegenstand. Albert den Weisen sehen wir im herzoglichen Schmucke auf erhöhtem Sitze; ihm zur Seite seinen Bruder Wolfgang, zu seinen Füssen knieend den ältesten Sohn, den 13jährigen Wilhelm. Wolfgang beschwört vor der Versammlung der Stände, daß er den Inhalt der Vertragsurkunde zu aller Zeit getreulich halten und befolgen werde. Dasselbe gelobt der junge Prinz mit erhobener Rechte. —

Durch den erwähnten Vertrag war nun mit der Unzertrennlichkeit Bayerns für ewige Zeiten die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt in dem regierenden Hause Wittelsbach eingesetzt und damit jenen Bruderzwisten und Zersplitterungen Einhalt gethan, die seit Kaiser Ludwigs Tode das Vaterland unaufhörlich schwächten und seine politische und moralische Kraft verzehrten.

Nach solchen und noch andern rühmlichen Thaten entschlief Albert der Weise den 18. März 1508, einer der größten Fürsten Bayerns aus dem Stamme der Schyren. Er hinterließ das Land durch seinen kräftigen Herrschergeist von politischen Stürmen beruhigt, aber am Vorabende einer andern Gährung, die im kommenden Zeitraume unter dem Namen der Reformation ganz Deutschland mit langjährigen, unsäglichen Gräueln erfüllte.

Innere Geschichte

des

fünften Zeitraumes.

Rückblick.

Wir haben nun, seitdem die Wittelsbacher in Bayern Herrscher sind, eine Reihe der vortrefflichsten Fürsten aus diesem Stamme kennen gelernt.

Die Tugenden des erlauchten Ahnen Otto des Großen, gingen auf die meisten seiner Nachkommen über. Darum gehörten die Fürsten Bayerns zu den angesehensten im deutschen Reiche, ihr Geschlecht zu dem ruhmwürdigsten der regierenden Häuser; darum waren sie würdig, über ein Volk zu herrschen, das an ihrem Stamme hing, wie an altererbtem, theurem Gute, und seine Fürsten liebte wie seine Väter.

Mannigfaltig waren die Schicksale des Vaterlandes in diesem Zeitraume. Eine Zeit des erfreulichsten Wachsthumes der äußern und innern Kraft durch ansehnlichen Ländererwerb, durch herrliche Anstalten des Friedens, durch das rasche Aufblühen wohlhabender Städte, durch siegreiche Kämpfe mit mächtigen Feinden — von Otto dem Wittelsbacher bis zu Ludwig dem Kaiser. Unter diesem hat Bayern den höchsten Glanz seiner Tage gesehen. Ungeachtet fortwährender Stürme im Innern durch die trefflichsten Maßregeln erstarkt, durch den Erwerb ausgedehnter Besitzungen im Süden und Norden, selbst an der fernen Küste der Nordsee, zu einem Lande erster Größe erhoben, einen Kaiser zum Fürsten, war es unter den Wittelsbachern niemals so mächtig gewesen, weder vor noch nach diesen Zeiten.

Aber diese Macht verging fast so schnell, wie sie errungen worden. Nach Ludwig beginnt die unglückselige Zeit der Theilungen Bayerns, ein trauriger Abschnitt in der vaterländischen Geschichte.

Was der Väter männliche Kraft erworben, wird unter selbstsüchtigen Söhnen zersplittert; die Eifersucht und Mißgunst hinterlistiger Feinde (worunter namentlich Kaiser Karl IV.) reißt ein Stück nach dem andern von den bayrischen Erblanden los; das noch gebliebene und getheilte Gut schwächt dann der ruhmlose Streit uneiniger Brüder und Verwandten, und wenn auch ausgezeichnete Fürsten — wie die reichen Herzoge von Landshut, Wilhelm und Ernst von München und ihre Nachfolger, die beiden Alberte — in den getrennten Linien regierten; die Nation, ihres gemeinsamen Ursprungs sich bewußt, durch gleiche Sitten, Gesetze und Geschichte verbunden, fühlte auch unter weisem Scepter, daß sie vereinigt am stärksten und glücklichsten sei.

Darum ist das Werk des letzten Albert, der die Untheilbarkeit Bayerns für die Zukunft festsetzte und dem Lande stets nur einen Herrscher bestimmte, der Anfang wiedererstehender Größe des Vaterlandes, wenn es auch den früheren Länderumfang nicht mehr erreichte.

Mit diesem denkwürdigen Ereignisse schließt die Periode, zu gleicher Zeit als in der Weltgeschichte das Mittelalter aufhört, ehe die traurige Katastrophe beginnt, die der losbrechende Glaubensstreit über ganz Europa hereinführte.

Auch in diesen Tagen hat die bayrische Nation den geschichtlichen Ruhm ihrer Liebe zu den Wittelsbachern oftmals bewährt; in der allgemeinen Noth, als auf dem Haupte des Fürsten der päpstliche Bannfluch lastete und das Volk, obwohl vom Gehorsam entbunden, ihm treu und

ergeben blieb; in Zeiten des Krieges, wenn die Landbewohner auf den Ruf der Sturmglocken von Fluren und Einöden zusammenliefen, wenn die Bürger freudig den heimischen Heerd und ihre Stadt verließen und die Waffen in's Feld trugen, zum ruhmvollen Kampfe für Fürst und Vaterland.

Das Land, wo Herrscher und Volk so treu zusammenstehen, hat die Geschicke und Drangsale der Zeiten immer am kräftigsten überdauert. Diese Wahrheit lesen wir in der Geschichte Bayerns bisher und noch mehr in den Stürmen der folgenden Jahrhunderte. —

Gebietsverhältnisse.

In dem Gebietsumfange von Bayern sind in diesem Zeitraume bedeutende Veränderungen vorgekommen. Die meisten und wichtigsten derselben sind bereits in der geschichtlichen Darstellung erwähnt worden; es möge daher ein kurzer nachträglicher Ueberblick genügen.

Ein kleines, vielfach geschmälertes, dem umfangreichen Herzogthume der Welfen kaum mehr vergleichbares Ländchen war Bayern, als mit Otto dem Großen die Wittelsbacher zur Regierung kamen.

Im Osten lag es begränzt von Österreich, das fast bis zum Inn hinaufreichte, im Süden von dem abgerissenen Tyrol, im Westen vom Lech; nördlich von der Donau war der alte Nordgau (der größte Theil der heutigen Oberpfalz) bayrisch geblieben, Regensburg aber eine freie Reichsstadt geworden.

Und innerhalb dieser beschränkten Gränzen lagen, wie wir wissen, die Besitzungen der freien mächtigen Grafen, der sogenannten Landsassen, die Landesbisthümer mit ihren weiten Gebietssprengeln, die Güter der Klöster und Kirchen, lauter unabhängige Herrschaften, kleine Staaten im Staate. Diese Menge Herren im Lande hatten gleich den Herzogen eigene Hofhaltung, eigene Regierung in ihren Bezirken und anerkannten die Landeshoheit des Herzogs nur dadurch, daß sie auf seinen Hoftagen erschienen, wenn er sie zur gemeinsamen Berathung der Landesangelegenheiten dahin zusammenrief.

Aber unter den Wittelsbachern erhob sich das kleine Ländchen allmählig zu einem bedeutenden Herzogthume durch den fortdauernden Länderzuwachs, namentlich durch die Erwerbung großer Besitzungen im Innern, die ohne den äußern Umfang zu erweitern, die herzogliche Macht vermehrten und dem zersplitterten Lande größere politische Einheit gaben. Hiezu half besonders das merkwürdig rasche Aussterben der adeligen Geschlechter, die in den Kreuzzügen untergingen oder in Klöstern endeten oder zufällig erloschen. Die herrenlos gewordenen Güter dieser Familien zog nun der Herzog vermöge seiner Landeshoheit an sich, und die Uebung dieses Rechtes bei so vielen Anlässen war eine der hervorragendsten Ursachen der allmähligen Erstarkung Bayerns und seiner Fürsten.

Noch gegen Ende dieses Zeitraumes kamen auf diese Weise nach dem Erlöschen der reichen Grafen von Abensberg die bedeutenden Güter derselben zu beiden Seiten der Donau unmittelbar unter die Gewalt des Landesherrn. — Andere Besitzungen wurden durch Kauf, Schenkung oder Erbschaft herzogliches Gut, und während so die vielgespaltene Herrschaft des Landes im Innern zusammenfiel, wurde dieses selbst nach Außen immer stärker und kräftiger.

Von den äußern Erwerbungen Bayerns in dieser Periode ist die wichtigste die Einverleibung der Rheinpfalz (1228). Allein diese wurde, wie uns bekannt ist, nach kaum 200 Jahren durch den Vertrag von Pavia wieder von Bayern getrennt und der rudolfischen Linie Wittelsbach nebst einem bedeutenden Theile des dießseitigen Bayerns (der Oberpfalz) als selbstständiges Besitzthum übergeben. Noch schneller gingen verloren die Erwerbungen Ludwig des Bayers: die Mark Brandenburg, Tyrol und das holländische Erbe an der Nordsee. — Auch das Land ob der Enns war in den Streitigkeiten mit Oesterreich zweimal mit Bayern vereinigt und wieder davon losgerissen worden.

Auch in der Theilungs-Periode kamen einzelne Gebietsveränderungen vor. So wurde die Stadt Donauwörth eine Reichsstadt, durch den Sieg bei Giengen wieder Bayern einverleibt, durch Vertrag abermals zur Reichsstadt erhoben; so ging die freie Reichsstadt Regensburg (1486) freiwillig an Bayern über, fiel aber nach wenigen Jahren wieder zum Reiche zurück. —

Wichtiger und bedeutender aber ist der Verlust, mit dem Bayern nach dem Kriege mit der Rheinpfalz die Erwerbung des landshutischen Erbes bezahlen mußte. Eine Reihe von Städten und Herrschaften nördlich der Donau, von der Illermündung bis gegen die Naab hin, Neuburg, Gundelfingen, Lauingen, Höchstädt, Monnheim, Hilpoltstein, Sulzbach, Lengenfeld, Schwandorf u. a. (die zusammen die spätern Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach ausmachten) fielen dadurch von Bayern weg und an die Pfalz. Der Kaiser zog in Folge dieses Krieges Neuburg am Inn, Schloß und Stadt Rattenberg, das ganze Zillerthal, Kitzbüchel, Kufstein, und fast alles Gebiet, was vom heutigen Tirol damals zu Bayern gehörte. Die übrigen Reichsfürsten suchten sich nicht minder durch Aneignung einzelner Rechte und Besitzungen für ihre Mitwirkung zu entschädigen.

Solche Opfer kostete Bayern die Wiedervereinigung seiner Länder, die einst so sorglos und unbesonnen getrennt worden waren.

Nun waren die äußern Grenzen des Herzogthums noch enger, wie im Anfange dieses Zeitraums; im Osten und Süden das mächtige Oesterreich, im Westen der Lech; im Norden von der Donau gehörte jetzt nur mehr das Gebiet der ehemaligen Straubinger Linie zwischen dem Regen und Böhmerwalde zu Bayern; das Uebrige war Bestandtheil der Rheinpfalz geworden. Aber im Innern war das Land durch den Anfall der adeligen Güter zur selbstständigen, einheitlichen Kraft gelangt, und nun durch ein weises Gesetz geschützt, daß es nie wieder durch Theilungen verkleinert werde.

Verfassung und Gesetze.

Seit der Einsetzung der Wittelsbacher in Bayern wurde der Landesfürst nicht mehr wie früher (mehr oder minder wenigstens) durch die Vornehmern der Nation gewählt, sondern es bestand, da Otto der Große für sich und seine Nachkommen mit dem Lande belehnt worden war, die unbedingte Erbfolge vom Vater auf den Sohn zu Recht. Bayern war also aus einem Wahl-Herzogthume ein erbliches im Stamme der Wittelsbacher geworden.

Bayern war eines von jenen Ländern, die in ihrer politischen Verbindung das deutsche Reich bildeten. Der Herzog war Kaiser und Reich untergeordnet und hatte gegen beide gewisse Rechte und Pflichten, die durch die Reichsverfassung näher bestimmt waren. Vor allem kam ihm die Reichsstandschaft zu, d. h. das Recht, auf den Reichstagen Sitz und Stimme zu führen. Die kurze Zeit, in welcher Bayern in dieser Periode durch die Erwerbung der Rheinpfalz die Kurwürde inne hatte, kam dem Herzoge auch das Recht zu, mit den übrigen Kurfürsten den deutschen Kaiser zu wählen. — Dagegen war er als Thronvasall des Kaisers demselben zum Schutz und Beistand und zur Leistung der Beiträge für die Deckung der Reichsbedürfnisse verpflichtet. Im Uebrigen aber übte der Herzog die meisten Regierungsrechte als völlig selbstständiger Regent in seinem Gebiete aus.

Das Verhältniß der einzelnen deutschen Länder zum Reiche bestand überhaupt nicht mehr so abhängig wie früher. Die Allgewalt der Kaiser war mit den Hohenstaufen untergegangen; die meisten Reichsbesitzungen in den verschiedenen Gebieten wurden Eigenthum des Landesherrn; die politische Freiheit der einzelnen Staaten hatte sich immer mehr ausgebildet; es waren Reichsstände entstanden, die die kaiserliche Gewalt beschränkten, indem sie in Angelegenheiten des Reiches eine entscheidende Stimme führten und den Kaiser von ihren Beschlüssen abhängig machten.

Es zeigte sich eben auch hier das Streben der gesammten Elemente des Staates, sich neben der Herrschaft des Einzigen und gegen dieselbe geltend zu machen, und mit der Vollendung dieses politischen Kampfes ging das mittelalterliche Gepräge der kaiserlichen Herrlichkeit allmählig in die neuen Ordnungen einer reichsständischen Verfassung über.

Noch mehr hatte sich in diesem Zeitraume die Stellung des Fürsten zu seinem eigenen Lande verändert. — Der Herzog ist nicht mehr, wie früher, blos der Erste unter den Großen, sondern das selbstständige Oberhaupt des Landes und außer ihm Jeder im Staate sein Unterthan. — Diese erweiterte Landeshoheit offenbarte sich namentlich in den strengen Maßregeln, womit die Herzoge die widerspenstigen Adeligen züchtigen konnten, indem sie ihre Schlösser zerstörten, die Ruhestörer in die Landesacht erklärten, oder zum Landfrieden zwangen.

Die Ursache dieses schnellen Wachsthums der fürstlichen Hoheit lag in der fortwährenden Vergrößerung der herzoglichen Hausmacht, in dem eigenen kräftigen Herrschersinne der Wittelsbacher und endlich in der treuen und mächtigen Stütze, welche die Fürsten gegen die übermüthigen Landsassen fanden — in den aufblühenden Städten.

Aus unbedeutenden Ortschaften emporwachsend waren die Städte durch Fleiß und Betriebsamkeit ihrer Bewohner in Bälde zu dem Ansehen gelangt, das in geldarmen Zeiten Reichthum und Wohlhabenheit erwirbt. Durch ihren zunehmenden Einfluß bildeten sie daher allmählig neben dem Adel und der Geistlichkeit eine neue mächtige Körperschaft im Lande.

Es gehört zum ruhmvollen Verdienste der Wittelsbacher, das Emporkommen der Städte in Bayern mit besonderer Fürsorge begünstigt zu haben. Sie haben neue Städte angelegt, die bestehenden verschönert und vergrößert und zum Schutze gegen die raubsüchtigen Ritter mit sicheren Mauern befestigt; sie schenkten ihnen Rechte und Privilegien und beförderten das Glück und die Freiheit der Bürger noch besonders dadurch, daß sie die Leibeigenschaft innerhalb ihrer Mauern aufhoben und ihnen die eigene Verwaltung der städtischen Angelegenheiten gewährten.

Die Jahrbücher von München enthalten eine Menge der schönsten Beweise landesherrlicher Gunst, die dieser Stadt namentlich durch den vortrefflichen Fürsten Ludwig den Bayer zu Theil wurden. Sie erhielt ein eigenes Stadtrecht, ein unabhängiges Gericht, besondere Vorschriften über Verschönerung der Straßen und Häuser, desgleichen über Rettung bei Feuersgefahr; ihr Umfang wurde beträchtlich erweitert; die städtischen Einrichtungen fanden Verbesserung, die bürgerlichen Einkünfte Vermehrung und die Stadt durch die Verleihung des bayerischen Salzhandels einen gesicherten Wohlstand. Durch solche Begünstigungen wuchs rasch der Hauptstadt Bevölkerung und Reichthum. Der Salzzug führte beständig Fremde in ihre Mauern, adelige Geschlechter des Landes lockte allmählig die städtische Bequemlichkeit zum angenehmen Wohnsitze; vornehme Gäste in nicht geringer Zahl zog des Fürsten Hofhaltung heran.

In gleicher Weise wurden auch andere Städte wie Landsberg, Schongau, Aichach, Amberg rc. rc. mit ansehnlichen Freiheiten und Gerechtsamen bedacht. — Die Bürger erfreuten sich solcher Huld und Gewogenheit, und lohnten sie dem Fürsten mit besonderer Treue und Hingebung wie sie dieß auf den Schlachtfeldern von Gammelsdorf, von Ampfing, Alling und Giengen hinlänglich erprobt haben.

Neben den Städten, die den einzelnen deutschen Landesfürsten oder Bischöfen angehörten, wie z. B. München und Landshut den bayerischen Herzogen, Salzburg dem Erzbischofe dieses Sprengels, gab es in Deutschland eine Menge anderer, die unmittelbar dem Kaiser unterworfen waren, und daher freie Reichsstädte genannt wurden. Von diesen waren damals die bedeutsamsten: Augsburg, Regensburg, Nürnberg, Speyer, Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck.

Die schnell aufblühende Macht der Städte verschaffte denselben auch bald eine höchst einflußreiche Stellung im Lande. Ihr Reichthum kam den Fürsten wohl zu Statten. Nicht selten sahen sich diese genöthigt, bei den wohlgefüllten Kassen der Bürger Darlehen zu nehmen, und diese gaben gerne; denn der Landesherr verzinste die Schuld gewöhnlich mit neuen Begünstigungen.

So waren die Städte wie im Frieden der Mittelpunkt des gesammten werkthätigen Lebens, der Sammelplatz der Gewerbe, Künste und Wissenschaften, in bedrängten Zeiten der sichere Zufluchtsort, wo stets ein vorhandener Schutz und eine tapfere Faust zu finden war. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß eine so bedeutende Körperschaft im Staate, wie sie in dem wohlhabenden Bürgerstande heranwuchs, auch Antheil an den Angelegenheiten des Landes suchte und fand. Darum sehen wir die Abgeordneten der Städte auch bald als Theilnehmer an den Berathungen auf den allgemeinen Landtagen.

In den politischen Entwicklungen dieser Zeit, die so mannigfache Veränderungen hervorbrachte, lag auch der Keim einer neuen Staatsform — der landständischen Verfassung.

Die Einkünfte der Herzoge und die Mittel, aus denen die Staatsbedürfnisse gedeckt wurden, bestanden bis jetzt in den Erträgnissen der Aemter, der Münzstätten, Zölle und Bergwerke, sowie in den Steuern, die jährlich zweimal im Mai und im Herbste von den Unterthanen gegeben wurden. Allein diese Einnahmen reichten meistens nicht mehr hin, um die Kosten zu decken, welche die kostspieligen Kriege, sowie der große Aufwand an den Höfen verursachten. Die Herzoge kamen daher nicht selten in große Geldnoth, in der sie sich dann an die reichen Gutsherren des Landes um Aushilfe wendeten.

Da jedoch diese die verlangten Beiträge als eine Art von Steuern ansahen und fürchteten, es möchte, was jetzt als außerordentliche Gabe verlangt wurde, in eine regelmäßige Foderung und Besteuerung übergehen, so machten sie häufig Schwierigkeiten, ließen sich vorher von dem Fürsten ihre ursprüngliche Freiheit von solchen Abgaben ausdrücklich bestättigen und nahmen ihm das Versprechen ab, daß er fürderhin keine mehr verlangen werde. Allein trotz dieser schriftlichen Zugeständniße kehrte bei wiedereintretender Verlegenheit auch das Ansuchen des Fürsten wieder, und so wurde die anfangs bittweise bewilligte Gabe allmählig zur ordentlichen Auflage. Je häufiger aber die Herzoge auf diese Weise Geldhilfe suchten, desto theurer mußten sie dieselbe bezahlen. Ja sie mußten nach und nach auf Vorrechte verzichten, die einen Theil der herzoglichen Gewalt ausmachten, und deren Erwerb den Grundherrn ein unberechenbares Gewicht gegen die fürstliche Landeshoheit in die Hände lieferte. So überließ Herzog Otto IV. von Niederbayern im Jahre 1311, als er zu einem vorhabenden Kriege um die verlorne ungarische Königskrone Geld bedurfte, den Rittern, Prälaten und Städten in seinem Gebiete gegen Bewilligung der geforderten Summe die niedere Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden.

Die Urkunde über diesen Vertrag, den man den großen Gerichtskauf nennt, wird gewöhnlich unter dem Namen der Ottonischen Handveste erwähnt und ist für die innere Landesgeschichte eines der wichtigsten Dokumente aus jenen Zeiten. Denn damit war ein Antheil an der richterlichen Gewalt, die sonst nur dem Landesfürsten gehörte, auch an Unterthanen verliehen und außer den Landesgerichten entstanden nun in Bayern eine Menge anderer städtische, Kloster- und Herrschaftsgerichte.

Durch solche Verleihungen und Zugeständnisse waren die drei Stände Bayerns (Ritter, Geistlichkeit und Städte) in kürzester Zeit zu erheblicher Macht gelangt. Das gemeinsame Interesse trieb sie zum gemeinsamen Handeln; darum traten sie in ein Bündniß zusammen, und beriethen sich vereinigt, sobald ihnen wieder neue Abgaben angesonnen wurden.

So oft nun den Fürsten der augenblickliche Mangel drängte, mußte er die Stände zusammenberufen und ihnen, um sie stets zu Geldbewilligungen geneigt zu halten, immer größere Vorrechte zugestehen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erscheint diese Verbindung der Stände in Bayern unter dem Namen „Landschaft" bereits vollkommen ausgebildet, gleichsam als Stellvertreterin der Nation, mit dem Rechte, daß ohne ihre

Mitwirkung und Zustimmung der Landesherr keine neuen Auflagen fordern, keine Geldsummen aufnehmen, keinen Krieg führen oder Frieden schließen, keine neuen Landesgesetze geben, und überhaupt Nichts, was das Wohl und Weh' des Landes betreffen würde, allein anordnen und ausführen konnte.

Mit dieser Begebenheit waren die politischen Verhältnisse des Landes unsern jetzigen Verfassungszuständen bedeutend näher gekommen. In der Sphäre der Staatsverwaltung hatte sich ein neues Organ gebildet, durch seine Stellung zwischen Fürst und Volk bestimmt, die Einsicht des Regenten durch die eigene zu unterstützen, die Wünsche und Bedürfniße der Nation vor seinen Thron zu bringen, und das Wohl und Glück der Unterthanen durch weise Rathschläge fördern zu helfen. Wenn die Landschaft nicht immer dieser Bestimmung treu blieb, wenn die einzelnen Stände nur zu häufig ihre gesonderten Interessen verfolgten, und dadurch dem Lande weniger nützlich wurden, als sie hätten sein können, so lag der Grund hievon vorzugsweise in ihrer mangelhaften Zusammensetzung, indem z. B. der wichtige Bauernstand noch keiner eigenen freien Stellung im Staate gewürdigt und darum auch bei den Ständen gar nicht vertreten war.

Eine geregelte Volksvertretung erhielt das Vaterland erst durch unsere jetzige Verfassung.

Das Kriegswesen des alten Heerbannes hatte durch den Einfluß äußerer Umstände allmählich aufgehört. An die Stelle desselben traten die Vasallen, die ihrem Herrn zum Kriegsdienste verpflichtet waren, und Solche, die um Sold Jedem dienten, der sie warb. Die letzteren, Landsknechte genannt, waren aber, sobald der Krieg aufhörte, eine wahre Landplage, indem sie dann müßig das Land durchstreiften und sich größtentheils mit Rauben und Plündern fortbrachten. Dieß mochte wohl auf den Gedanken geführt haben, solche besoldete Soldaten, um für alle Gefahren schnell gerüstet zu sein, auch im Frieden beizubehalten, weßhalb in diesen Zeitraum der Anfang der stehenden Heere fällt.

Ein noch wichtigerer Umstand, der die ganze bisherige Kriegskunst veränderte, war die Entdeckung des Schießpulvers. Als dessen Erfinder gilt gewöhnlich der Franziskanermönch Berthold Schwarz, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Freiburg, im heutigen Baden, lebte. Derselbe beschäftigte sich viel mit chemischen Versuchen und kam dadurch in den Verdacht der Zauberei, der ihn sogar ins Gefängniß brachte. Durch die Explosion eines mit Schwefel, Kohlen und Salpeter gefüllten Mörsers, in welchen zufällig ein zündender Funke gerathen war, soll er zuerst auf die Wirkung und Bereitung des Pulvers gerathen sein. — Obwohl nun erwiesen ist, daß Feuerrohre in Indien und China, namentlich bei den Arabern, und in Deutschland selbst bereits früher bekannt waren, so ist darum das Verdienst des Berthold Schwarz um die Vervollkommnung des Schießpulvers nicht in Abrede zu stellen. Dasselbe wurde jetzt immer häufiger für den Kriegsdienst angewendet und brachte dadurch eine ganz andere Art von Kriegführung zum Vorschein. Kanonen und Schießgewehre kamen auf, wenn auch noch in höchst unvollkommener Form, und damit verlor die bisherige Ausrüstung der Soldaten (Pfeile und Bogen, Speere, Panzer, Schilde und Helme) allmählig ihre Brauchbarkeit. Auch die Reiterei zeigte sich für die jetzige Kriegführung von untergeordneter Bedeutung; deßhalb fing man an, mehr auf Herstellung eines kernhaften Fußvolkes zu sehen.

Diese wichtigen Veränderungen in der Kriegskunst hatten auch dem deutschen Ritterthume, dessen eigenthümliches Wesen in der Reiterei bestand, den Todesstoß gegeben. Die Entscheidung der Schlachten lag in Folge der in die Entfernung wirkenden Geschütze von nun an mehr in der Gewandtheit einzelner Anführer, als in dem persönlichen Muthe der Befehligten. Dadurch war das Ritterthum, das in dem Kampfe mit tapferer Faust, Mann gegen Mann, seine Tugend und Stärke gefunden hatte, in seinen Lebensbedingungen vernichtet; es ging daher, von der Gewalt neuer Zeiten und Zustände bewältigt, unter, und mit ihm sank eine der großartigsten Erscheinungen des deutschen Mittelalters dahin.

Auch die **Gesetze** haben in diesem Zeitraume eine wesentliche Umbildung erfahren.

Die alten bajoarischen Satzungen aus längst vergangenen Tagen stammend, wo andere Begriffe und Verhältnisse bestanden, bedurften mancher zeitgemäßen Verbesserung. Ludwig der Bayer ließ die alten Rechte, Sprüche und Gewohnheiten sammeln, und gab sie dem Lande in dem

sogenannten „Kaisers Ludwig Rechtsbuch", wodurch Bayern das erste in deutscher Sprache geschriebene Landrecht erhielt. Außer diesem waren noch die Rechtssammlungen des gelehrten Ruprechts von Freising von Bedeutung. — Neben dem Landrecht hatten sich aber durch die Verleihung von besondern Rechten und Freiheiten an einzelne Orte eine Menge Lokalstatute, Stadtrechte, Dorfrechte, Hofrechte (selbst die Zünfte hatten eigene Rechte) gebildet. — In Lehenssachen galt das longobardische Lehenrecht.

Von entscheidendem Einfluße auf den Rechtszustand wurde in diesem Zeitraume bereits — das römische Recht. — Von den jungen Deutschen, die es an den Hochschulen Italiens und Frankreichs kennen lernten, nach Deutschland eingepflanzt, fand es bei Gelehrten, Fürsten und Geistlichen — bei den letztern namentlich wegen seiner Verwandtschaft mit dem kanonischen (Kirchen-) Rechte — günstige Aufnahme. Nicht wie das deutsche Recht erst in der Entwicklung begriffen, sondern vollkommen ausgebildet, enthielt es für alle bürgerlichen und öffentlichen Verhältnisse die scharfsinnigsten und reichhaltigsten Bestimmungen, wie man sie bisher nicht in Deutschland gekannt hatte. Darum hat es bald das ganze germanische Rechtsleben beherrscht und seine theilweise Gültigkeit in den meisten deutschen Staaten bis auf unsere Tage erhalten. — Dem Volke aber wollten diese neuen Rechtsordnungen lange nicht zusagen. Es verstand die (lateinische) Sprache nicht, in der sie geschrieben waren; ihre Aufnahme verdrängte die altdeutschen Schöffenstühle und machte die Besetzung der Aemter mit rechtsgelehrten Richtern nothwendig, die weniger beliebt waren; und dann war manche Bestimmung dem deutschen Nationalgeiste sowohl, wie den Interessen Einzelner entgegen, so daß allenthalben im Volk und Adel der lauteste Widerspruch gegen das neue Gesetz hörbar wurde.

Das Verfahren bei Gericht war noch immer mündlich und öffentlich, wie in alter Zeit; erst allmählig kamen durch die Ueberhandnahme des römischen Rechts und der rechtsgelehrten Richter die schriftlichen Verhandlungen auf. — Auf freien Plätzen, in offenen Schrannen hielten die Landrichter mit mehrern Beisitzern die Gerichtsversammlungen, bei welchen Kläger und Beklagter zu erscheinen hatten. — Als Beweise galten Urkunden, Zeugen und Eide. Zweikampf und Gottesurtheile kamen nur mehr in seltenen Fällen vor. Desto häufiger ward die Folter angewendet, um von dem eines Verbrechens Angeklagten durch schmerzliche Qualen ein Geständniß zu erzwingen. — Die Strafen waren strenge und grausam; neben harten Geldbußen körperliche Verstümmelung, der Galgen, das Rad, der Feuertod, Einmauerung, selbst Sieden in kochendem Wasser, lebendig Begraben und andere unmenschliche Martern.

Was die Gerichtsverfassung betrifft, so war das oberste Gericht des Landes das herzogliche Hofgericht. Nach diesem kamen die sogenannten Vicedomämter (Kriegsgerichte) und ihnen untergeordnet waren die zahlreichen Landgerichte, die an die Stelle der alten Gaugerichte getreten waren. In den Dörfern schlichteten die Dorfrichter (Schulzen oder Schultheißen) die minderen Streitigkeiten. — Konnten sich die streitenden Parteien bei dem Ausspruche der Landesgerichte nicht beruhigen, so war ihnen die Berufung an das allgemeine Reichsgericht gestattet, welches von dem Kaiser Maximilian I. unter dem Namen „Reichskammergericht" errichtet wurde und anfänglich in Speyer, später zu Wetzlar seinen Sitz hatte.

Neben den herzoglichen Gerichten bestanden nun aber, seit den Ständen die niedere Gerichtsbarkeit verliehen war, auch die Gerichte der adeligen Gutsbesitzer, Klöster und Städte. Zwar beschränkte sich die Zuständigkeit derselben auf die leichtern Fälle (die schwerern z. B., worauf der Tod stand, und die Lehenssachen blieben dem Landesherrn vorbehalten); allein die nothwendige und wohlthätige Einheit der richterlichen Gewalt im Lande war dadurch immerhin zerrissen und nicht selten hatten die Grundholden gerechten Anlaß, über unsichere und partheiische Rechtspflege ihrer gutsherrlichen Gerichte zu klagen.

Die verschiedenen Aemter wurden nicht mehr, wie früher, als Lehen gegeben, sondern besoldete Beamte aufgestellt, deren Gehalt meistens in Naturalien und in einem Antheile an den Amts-Erträgnissen bestand.

Was einem sichern und geordneten Rechtsgange noch immer hindernd im Wege stand, war das schreckliche Faustrecht, das mit seinen Gräueln fast bis zum Ende dieses Zeitraumes fortdauerte. Zwar wachten die Herzoge Bayerns mit Eifer und Sorgfalt über den Landfrieden und züchtigten die Ruhestörer oft mit strengen Strafen; allein sie konnten das Uebel nicht mit der Wurzel ausrotten. Erst das Zusammentreffen verschiedener wirksamer Ursachen, der Untergang so vieler mächtiger Adelsgeschlechter, die wachsende Uebermacht der Städte über die Ritter, der allmählige Verfall des Ritterthums, der allgemeine Landfrieden, den Kaiser Maximilian I. (1495) für ewige Zeiten anordnete, insbesondere aber auch die Veredlung und Verfeinerung der Sitten durch die zunehmende Volksbildung entfesselten endlich den vaterländischen Boden von dem hundertjährigen Uebel und führten eine bessere Zeit herauf, in welcher wieder Recht und Sicherheit war und anstatt der rohen Gewalt das Gesetz galt.

Religion und Kirche.

Von dem Zustande des religiösen und kirchlichen Lebens in diesem Zeitraume ist leider keine erfreuliche Schilderung zu geben.

Der heroische Glaubenseifer, der die Christenheit einst zu den heldenmüthigen Zügen ins Morgenland entflammt hatte, war nicht mehr. Die Menschen, mehr mit der Entwicklung ihrer bürgerlichen und politischen Verhältnisse beschäftigt, vergaßen immer häufiger auf das Göttliche oder gaben sich blindem Aberglauben hin, der die abentheuerlichsten Dinge zu Tage förderte. So war unter Vornehmen und Niedern die feste Meinung verbreitet, daß es Menschen gäbe, die mit dem Teufel in unmittelbarem Bündnisse ständen. Gerichte und Obrigkeiten bestärkten diesen Glauben im Volke, indem sie solche Beschuldigte nach kurzer Untersuchung mit Feuer und Schwert hinrichten ließen. In diese und in noch spätere Zeiten fallen daher jene berüchtigten Zauber- und Hexenprozesse, durch welche so viele Unschuldige als blutige Opfer menschlichen Wahnes ums Leben kamen. — Wahrsagen, Traumauslegen, Schatzgraben und andere solche Albernheiten waren ganz gewöhnliche Dinge und wurden von herumziehendem Gesindel, namentlich den aus Böhmen herübergekommenen Zigeunern, fast gewerbsmäßig betrieben. Die Fürsten selbst und andere Vornehme hielten sich an ihren Höfen eigene Sterndeuter, die in dem Gang und Lauf der Gestirne die Zukunft lesen mußten.

Je mehr aber diese abergläubischen Vorstellungen überhand nahmen, desto mehr verschwand der wahre christliche Glaube und die innere Religiosität. Die veränderten Lebensverhältnisse erzeugten veränderte Sitten und Begriffe; die alte Einfachheit der Lebensweise, die einst unter dem in niedern Hütten zerstreuten Volke geherrscht hatte, war seit dem Zusammenleben der Menschen in größern Orten verloren gegangen. Der Wohlstand und Reichthum in den Städten hatte zur Genußsucht und Ueppigkeit geführt, so daß die Obrigkeiten nicht selten gegen den Luxus und die Schwelgerei der Bürger die strengsten Verordnungen erlassen mußten. Die Landleute lebten größtentheils in trauriger Unwissenheit fort; denn die Schulen, wenn es auch in den Städten bereits mehrere gab, kamen auf dem Lande erst allmählig auf und blieben noch lange Zeit wenig besucht und gewürdigt.

Auch die Vorgänge im kirchlichen Leben konnten dem religiösen Sinn der Gläubigen kaum förderlich sein. Die fortwährenden Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, namentlich zwischen den Päpsten und Fürsten, die anstatt vereinigt für das zeitliche und ewige Wohl der christlichen Unterthanen zu wirken, nicht selten mit großer Heftigkeit einander bekämpften, führten häufig zum Mißbrauche der beiderseitigen Gewalten und erregten darum Mißgunst und Zwiespalt auch im Volke. Dann gab es auch in den Klöstern und unter der Geistlichkeit Manche, deren Wandel nicht immer mit ihren Lehren und Pflichten im Einklange stand, so daß eine Verbesserung der Kirchenzucht allgemein als nothwendig erkannt wurde. —

Um diesen und andern Uebeln im Kirchenwesen abzuhelfen, wurden die großen Concilien zu Konstanz und Basel veranstaltet; allein die Beschlüsse derselben kamen nur theilweise in Ausführung.

Sowohl der erschlaffende fromme Sinn der Gläubigen überhaupt, als auch andere Gründe mögen daran Schuld sein, daß wir in dieser Periode nicht mehr so viele neue Klöster und andere religiöse Stiftungen entstehen sehen, wie in frühern Zeiten. Indeß haben wir doch zu erwähnen: das Frauenkloster Seligenthal bei Landshut, gegründet von Ludmilla, der frommen Gemahlin des Herzogs Ludwig des Kelheimers; Fürstenfeld, von Ludwig dem Strengen, Ettal und das Augustinerkloster zu München, von Ludwig dem Bayer erbaut, und zuletzt Andechs auf dem heiligen Berge, ein Werk Albert des Frommen. Daneben entstanden auch einige weniger bedeutende Klöster für die sogenannten Bettelorden. — Wichtig aber ist die Stiftung zahlreicher Spitäler und Krankenhäuser, die bei den häufigen Erscheinungen pestartiger Krankheiten äußerst wohlthätig wirkten.

Bodenkultur, Gewerbe und Handel.

Wenn überhaupt die Geschichte dieses Zeitraumes den Uebergang vom Mittelalter zu den neuern Zeiten bildet, so ist dieß insbesonders in den Fortschritten erkennbar, die in Beziehung auf die Kultur und das geistige Leben der Völker gemacht wurden. Die Einrichtungen und Verbesserungen in den bürgerlichen Verhältnissen, die zahlreichen, wichtigen Entdeckungen und Erfindungen, an denen namentlich das 15te Jahrhundert so reich ist, veränderten die Ansichten und Zustände des Zeitalters und gaben der gesellschaftlichen Thätigkeit im Staate eine neue Gestalt und Richtung.

Die Bevölkerung wuchs; mit ihr die Zahl der Bedürfnisse, deren Befriedigung zu größerer Regsamkeit und Wirthschaftlichkeit anspornte. So ward der Boden fleißiger bebaut, damit er Viele ernähren konnte. Der erwachende Freiheitssinn in den Städten löste allmählig auch die schmachvollen Fesseln der Leibeigenschaft, in denen ein großer Theil des ackerbautreibenden Volkes noch schmachtete. Die großen Höfe und Landgüter wurden häufig zertrümmert, wodurch das Eigenthum des Einzelnen auf Mehrere überging; auch durch Aussterben oder Verarmung der adeligen Besitzer kamen viele Güter an Bauern. Den Leibeigenen wurden nach und nach kleine Höfe verpachtet, von denen sie dann an Geld oder Naturalien eine jährliche Abgabe oder gewisse Dienste (Frohnen) leisten mußten. Solche Güter erhielten die Pächter, die man die Hintersassen nannte, bald für sich und ihre Nachkommen, so daß sie in ihrer Familie erblich wurden. Alle diese Umstände konnten der Kultur des Bodens nur günstig sein; denn was er sein Eigen nennen durfte, ward von Jedem lieber und fleißiger bestellt, als fremdes Gut. —

Auch die Fürsten, die in einem gesegneten Ackerbau die Hauptquelle des bayrischen National-Reichthums erkannten, bemühten sich mit weiser Sorgfalt, die Landwirthschaft in guten Stand zu bringen. Sie gaben besondere Vorschriften über zweckmäßige Bebauung des Bodens, über Verbesserung der Wiesenkultur, über gehörige Beaufsichtigung der Forste und Waldungen. Es wurden öde Gründe urbar gemacht und die großen Sümpfe und Möser, die das Land bedeckten, trocken gelegt. Man fing an, die Wiesen zu wässern und auf den Aeckern die Dreifelderwirthschaft (Sommerbau, Winterbau und Brachfeld) einzuführen.

Obst- und Gartenbau gediehen unter besonderer Pflege. Dagegen hörte der Weinbau, dem Boden und Klima Bayerns weniger günstig waren, nach und nach auf und statt dessen ward auf Gewinnung des Hopfen zu dem vortrefflichen bayrischen Biere mit größerem Fleiße gesehen.

Die Viehzucht wurde namentlich mit Schweinen, Pferden und Schafen einträglich getrieben.

Auf solche Weise mehrten sich die Erzeugnisse der Landwirthschaft, und Bayern, schon damals die Kornkammer Deutschlands genannt, versah häufig auch die benachbarten Staaten, namentlich Oestreich, reichlich mit Getreide. Zwar haben die vielen verheerenden Kriege dem Landbau tiefe Wunden geschlagen. Gar oft wurden die hoffnungsvollen Saaten von feindlichen Kriegern und ihren Rossen zertreten, Felder und Fluren verwüstet, und daher kamen auch nicht selten Theuerungen und Mißjahre. Aber die thätige Hand entlockte dem fruchtbaren Boden bald wieder reichlichen Gewinn.

Der Bergbau erhielt in diesem Zeitraume vielfache Verbesserung und dadurch größere Ertragsfähigkeit. In der obern Pfalz (bei Amberg) wurde Eisen gewonnen und durch die dortigen großen Hochöfen und Eisenhämmer bearbeitet. In den neueröffneten Bergwerken im tirolischen Bayern, zu Kitzbüchel, Rattenberg und Schwaz, grub man auf Silber, Blei und Kupfer. —

Auch die alten Salzwerke von Reichenhall waren durch künstliche Vorrichtungen an den Sudwerken bedeutend verbessert worden. Herzog Georg der Reiche hatte den Ertrag derselben, der bisher zwischen ihm und den Erzbischöfen von Salzburg und Bamberg getheilt war, allein an sich gebracht, und so war nicht nur Bayern selbst mit hinlänglichem Salze versorgt, sondern es wurde auch eine bedeutende Menge hievon ins Ausland, besonders in die Schweiz, verführt. Der große Handel Bayerns mit diesem nothwendigen Produkte hob namentlich auch den schnellen Wachsthum und Wohlstand der Hauptstadt München, bei welcher noch immer der Salzzug über die Isar ging.

Eine ungewöhnliche Höhe erreichten in dieser Periode **Gewerbe** und **Handel**, die Hauptzweige der bürgerlichen Thätigkeit in den Städten.

Diese letztern, die Wohnsitze freier und fleißiger Menschen, waren durch den Zudrang von allen Seiten in kurzer Zeit groß und volkreich geworden. Sie verschönerten sich nach und nach mit ansehnlichen Gebäuden, mit Kirchen, Brücken und Brunnen, erhielten gepflasterte Straßen und andere Bequemlichkeiten und boten überhaupt durch die allmählig in ihrer Mitte erstehenden Bildungs- und Vergnügungsanstalten eine Mannigfaltigkeit neuer Lebensgenüsse, wie sie den früheren Zeiten fremd gewesen waren. Darum erhoben sich in ihren Mauern alsbald Palläste der Adeligen, die von ihren ländlichen Burgen weggezogen waren und nun in den Städten nach bürgerlichen Rechten und Aemtern strebten. Je mehr und je vornehmere Menschen aber in den Städten zusammenströmten, desto reichere Quellen öffneten sich in dem Steigen der Lebensbedürfnisse und des Luxus dem Adelstande und dem thätigen Handwerker.

Der Bürger, ein freier Mann geworden, arbeitete gerne; seine Erzeugnisse fanden Absatz und brachten Gewinn. Durch die Zünfte und Innungen der Gewerbe wurde den Pfuschereien Unberechtigter Einhalt gethan, zugleich einer übermäßigen Vermehrung der Handwerke vorgebeugt und dadurch der Ansäßige in seinem Nahrungsstande gesichert. Zweckmäßige Einrichtungen, wie die Einführung gewisser Lehrjahre, des Gesellen und Meisterstückes beförderten die Geschicklichkeit der Handwerker; auch wurde es allmählig Sitte, daß junge Gesellen in das Ausland geschickt wurden, um dort in der Bekanntschaft mit fremden Verhältnissen und Kunstfertigkeiten ihre Kenntnisse zu bereichern. — Durch den raschen Aufschwung der Gewerbe mehrten und vervollkommten sich ihre Produkte, so daß nicht blos die alltäglichen Bedürfnisse, sondern auch der üppige Geschmack und die Prachtliebe der Zeit ihre Befriedigung fanden.

Die gewöhnlichen Gewerbe, wie: Schuhmacher, Schneider, Schreiner, Weber rc. rc. fand man bald auch auf dem Lande, in Dörfern und Ortschaften. In den Städten gab es außerdem noch einige Menge von Werkstätten der höhern Industrie, Gold- und Silberarbeiter, Maler und Bildhauer, Metallgießer und Schwertfeger u. dgl. Die zahlreichen Erfindungen verbesserten die gewerblichen Erzeugnisse oder brachten neue zum Vorschein. So entstanden die Seidenwebereien, die Säg- und Drahtmühlen; man sah Brillen, Spiegel und Uhren (die Taschenuhren wurden 1500 durch Peter Helle in Nürnberg erfunden und daher lange die Nürnberger Eier genannt).

Gleichwie der Erfindungsgeist der Deutschen war ihr Gewerbfleiß allgemein gerühmt im Mittelalter, und ihre Arbeiten galten noch immer als die schönsten und dauerhaftesten, die weit und breit gefertigt wurden.

Noch günstiger als die Gewerbe hatte sich der deutsche Handel in dieser Periode entfaltet. — Seine jetzige Bedeutung gleicht bei weitem nicht mehr der Größe, die er im Mittelalter erreicht hatte. Damals war der deutsche Handel der Welthandel, wie heute der englische; deutsche Schiffe kreuzten auf allen Meeren; deutsche Kaufleute wurden gleich den Gesandten fürstlicher Häupter an allen Höfen empfangen.

Die Seele dieser handelspolitischen Macht war die berühmte Hansa, ein Bund von großentheils norddeutschen Städten, der im 13. Jahrhundert zum Schutze des Handels gegen das Faustrecht entstand, und in seiner Blüthezeit gegen 80 der bedeutendsten Städte Deutschlands umfaßte.

Dieser Bund, durch das wechselseitige Interesse der Mitglieder gegründet und erhalten, durch eigene Gesetze geregelt und geleitet, mit einer eigenen Land- und Seemacht ausgerüstet, riß den Handel von ganz Europa an sich, beherrschte alle Meeresküsten und hatte in verschiedenen Ländern, in Rußland, England, Norwegen und den Niederlanden Marktplätze und Niederlagen, wo an bestimmten Tagen Märkte und Messen gehalten wurden. In Deutschland waren die Hauptorte: Lübeck, Hamburg, Bremen, Köln, Braunschweig und Danzig. Die Hansa hatte sich bald eine solche Macht errungen, daß sie selbst Königen furchtbar wurde, und durch ihr Ansehen nicht selten die Geschicke von Fürsten und Völkern entschied.

Auch Bayerns Handel war durch die Verzweigungen des hanseatischen Bundes besonders belebt geworden. Die wichtigste Handelsstadt war Regensburg, das mit der Hansa in Verbindung stand und dem Norden die Waaren der südlichen Länder zuschickte, die von Italien über die Alpen hieher kamen. Augsburg, welches durch seine großartigen Leinwebereien berühmt war, und wo namentlich die Fugger (ursprünglich eine arme Weberfamilie) durch bedeutenden Reichthum glänzten, hatte den Handelsverkehr mit Venedig und dem reichen Nürnberg. Die großen Handelszüge, die in verschiedenen Richtungen das Bayerland durchkreuzten, brachten namentlich in den dadurch berührten Städten einen ungemein regen Verkehr hervor und erhöhten auch den inländischen Handelsgeist.

Von fremden Ländern wurde bezogen, was man in der Heimath nicht fand und doch zum Leben bedurfte; so: Spezereien und Gewürze aus Ostindien, Südfrüchte aus Italien, feine Tücher und Zeuge aus Holland und der Wein großentheils aus Oesterreich und Tirol. — Unter den Gegenständen der Ausfuhr waren Salz, Getreide und Leinwand die wichtigsten.

Die Fürsten haben durch gute Einrichtungen und Anstalten, die sie trafen, den vaterländischen Handel vielfach befördert. Namentlich machte sich auch hierin Ludwig der Bayer zum verdienstvollsten Regenten. Er ließ die Straßen von räuberischem Gesindel reinigen, so daß die Kaufleute wieder sicher ihre Wege ziehen konnten, beseitigte oder ermäßigte die hohen Zölle, die den Waarentransport durch das Land erschwerten, und begünstigte das Aufkommen von Messen und Märkten in den Städten.

Indeß sah das scheidende Mittelalter noch den Verfall des mächtigen Hansabundes. Verschiedene Ursachen hatten seinen Untergang herbeigeführt; zwei vor allen: die Eifersucht der Fürsten, die längst mit Furcht und Mißgunst seine Größe gesehen, und dann die Auffindung eines Seeweges nach Ostindien.

Nachdem es nämlich dem portugiesischen Seefahrer Bartholomä Diaz gelungen war, die südlichste Spitze von Afrika (das Vorgebirg der guten Hoffnung) zu umschiffen, konnte man längs der östlichen afrikanischen Küste zur See nach Ostindien gelangen, und der kühne Vasco de Gama kam auch bereits 1498 auf diesem Wege in Indien an. Nun ging der Waarenzug von Ostindien bald nicht mehr über Italien und die Alpen, sondern auf dem entdeckten Seewege nach dem Norden Europas; Lissabon wurde nun der Hauptstapelplatz, der portugiesische Handel für eine Zeit lang der europäische Handel.

Gegen Ende des Zeitraums (1492) ward durch einen Genuesen Christoph Columbus ein neuer Welttheil, Amerika, aufgefunden, und damit der künftige Welthandel vollends in einer für Deutschland ungünstigen Richtung entschieden.

Die einst über den Erdkreis gebietende Macht der deutschen Hansa war verschwunden; aber ihre Erscheinung bleibt in der Geschichte ein denkwürdiger Beweis deutscher National-Kraft und Herrschaft im Mittelalter.

Wissenschaft und Kunst.

Auch der Zustand des wissenschaftlichen Lebens hat in dieser Periode eine Veränderung erfahren, die uns unter wunderbarem Gefühl über das Vergangene das Anbrechen neuer Zeiten verkündigt.

Nicht mehr waren, wie einst in den Tagen des Alterthums, die Klöster allein die Pfleger der geistigen Kultur, die Geistlichen nicht mehr die alleinigen Gelehrten. Wissenschaft und Künste hatten sich allmählig auch in die weitern Schichten des gesellschaftlichen Lebens Bahn gebrochen und hier ein bildungsfähiges Volk gefunden. — Die Regierungszeit des Kaisers Ludwig, seine Thaten und Schicksale verbreiteten zuerst helleres Licht im Vaterlande. — Durch ihn, den auch an Liebe zur Weisheit sein Zeitalter überragenden Fürsten, kamen viele der berühmtesten Männer aus allen Ländern nach Bayern und bildeten am kaiserlichen Hofe zu München gleichsam eine Akademie von Gelehrten. Die vorzüglichsten unter ihnen waren: der große Engländer Occam, ein äußerst scharfsinniger Redner und Philosoph, der in gelehrten Schriften den Kaiser gegen den päpstlichen Stuhl vertheidigte; Michael Cesena und Buonegrazia aus Bergamo, zwei Mönche aus dem Orden der Minoriten, die ebenfalls des Kaisers Sache verfochten; die Aerzte Marsilius von Padua und Johann von Genua und namentlich der kaiserliche Kanzler, Meister Ulrich Hangenohr, ein geborner Augsburger.

Die Begebenheiten der Zeit dienten nicht unwirksam zur Aufklärung des Volkes, indem sie dasselbe immer mehr zu selbstständigen Betrachtungen und Urtheilen führten. Die Kämpfe zwischen der kirchlichen und weltlichen Gewalt gaben zu verschiedenen Untersuchungen und Erörterungen Anlaß und brachten dadurch die abstrakte Weisheit der Gelehrten mit dem praktischen Leben in nähere Berührung. Das Aufhören des Faustrechts, die zunehmende Kultur in den Städten wirkten wohlthätig auf die wilden Sitten der Zeit und machten die Menge auch für höhere Genüße empfänglich. Mancher Ritter legte sein Schwert nieder oder hatte neben ihm auch die Künste des Friedens liebgewonnen.

Den raschern Uebergang der Wissenschaften aus dem Schooße der Klöster in das Leben vermittelten aber namentlich zwei wichtige Umstände: die Stiftung der Universitäten und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Von den Hochschulen Deutschlands war die bayerische zu Ingolstadt bald eine der berühmtesten. Gleich bei ihrer Gründung mit ausgezeichneten Lehrern besetzt, hatte sie in Kürze einen glänzenden Ruf erlangt und war nun der Mittelpunkt aller wissenschaftlichen Thätigkeit, von dem aus die Regungen höherer Menschenbildung sich nun unter das Volk verbreiteten. Das Zusammenströmen so vieler Gelehrten, der Austausch der Meinungen unter Lehrern und Schülern, der gegenseitige Wetteifer, der dadurch entstand, weckte und erhöhte in weitern Kreisen den Sinn für Wissenschaft. Die verschiedenen Fächer, in denen hier unterrichtet wurde, Theologie, Rechtswissenschaft, Arzneikunde, die freien Künste rc. rc. machten es dem gebildeten Jünger möglich, jedem Zweige der wissenschaftlichen Sphäre sich zu widmen, zu dem ihn Liebe und Neigung am meisten bestimmte. Den verschiedensten Talenten waren daher die Wege zur Entwicklung und Ausbildung offen. Nicht bloß die Söhne der Adeligen und Vornehmen, auch Jünglinge bürgerlicher Herkunft konnten jetzt das Heiligthum der Wissenschaft betreten und waren, wie uns so viele große Männer von niedriger Abstammung beweisen, meistens nicht die letzten und ungelehrigsten.

So begründet zwar das Aufblühen der Universitäten in Deutschland eine neue Epoche in der geistigen Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Allein so lange die Verbreitung von Kenntnissen auf schriftlichem Wege so langwierig und kostspielig war, konnte von einer allgemeinen Bildung noch nicht die Rede sein. Die Bücher hatten einen ungeheuren Werth; denn sie mußten alle sorgfältig geschrieben werden; und das Abschreiben (meistens die Beschäftigung von Mönchen und einer eigenen Klasse, der Schreiber, Briefmaler) kostete eben so viel Geld als Zeit und Fleiß. Eine

Bibliothek, die über 100 Bücher zählte, war daher damals ein kostbarer Schatz und meistens nur im Besitz von Fürsten oder wohlhabenden Klöstern. Durch solchen Reichthum glänzte in Bayern namentlich das Stift St. Emmeran in Regensburg und das Kloster Tegernsee.

Erst die Buchdruckerkunst hat circa 1439 dem wissenschaftlichen Leben eine ganz neue Bahn gebrochen. Als ihr Erfinder gilt Johann Guttenberg, ein Mainzer Edelmann (geb. 1400, † 1468). Er kam zuerst auf den Gedanken, mehrere in Holz (später in Blei und Zinn) geschnittene Buchstaben zusammenzubinden, mit einer Schwärze zu übertünchen und auf ein darüber gelegtes Papier abzudrucken. So war er nun im Stande, die Abdrücke auf eine beliebige Zahl zu vervielfältigen. Die Erzeugung der Abdrücke wurde bald durch Anbringung einer Presse erleichtert. Dazu kam, was die unschätzbare Erfindung erst vollkommen machte, daß in jener Zeit die Bereitung von Papier aus Lumpen, das nun anstatt des theuren Pergaments oder des Baumwollenpapiers diente, bereits gekannt war.

Langsam, aber sicher verbreitete sich die herrliche Kunst in Deutschland; nach einigen Jahrzehnten sah man in Nürnberg, Augsburg, Passau und München Buchdruckereien errichtet. Die ersten Bücher, die gedruckt wurden, waren die Psalmen Davids und eine Bibel.

Jetzt erst konnte die Bildung der Geister zu schnellen Fortschritten kommen. Durch die rasche Verbreitung von Büchern wurde der Unterricht in den Schulen befördert, und der Kreis der Kenntnisse im Volke ungemein erweitert. Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist daher für die Entwicklung des innern Lebens der Menschheit und ihrer geistigen Kräfte eines der denkwürdigsten Ereignisse, dem wir in der Geschichte begegnen.

Unter den wissenschaftlichen Werken aus dieser Periode sehen wir die Geschichtschreibung am besten vertreten. — Es ist dem Menschen Bedürfniß, die Begebenheiten seiner Zeit, die ihm groß und denkwürdig erscheinen, im Gedächtnisse der Welt nicht untergehen zu lassen, sondern der Erinnerung der künftigen Geschlechter aufzubewahren. Darum hat jedes Volk seine geschriebene und ungeschriebene Geschichte; darum leben so viele Sagen und Erzählungen im Munde des Volkes fort. Es trägt der Vater auf den Sohn und dieser auf seine einstigen Kinder über, was beide erlebt und gesehen, oder von ihren Ahnen gehört haben. — Fast will es uns bedünken, als ob in diesem geheimnißvollen Drange zur Mittheilung an Andere der richtige Sinn läge, daß die Geschichte nicht bloß unterhalten, sondern auch belehren und bilden solle. Denn in den Thaten großer Männer der Vorzeit soll die Nachwelt zugleich die Tugend bewundern und nachahmen, in den Verirrungen schlechter das Laster verabscheuen lernen. So will's der gelehrte Geschichtschreiber, so der schlichte Vater, der im Kreise lauschender Kinder von vergangenen Tagen und Menschen erzählt.

Neben der Geschichtsschreibung hatte die Rede und Disputirkunst (Rhetorik und Dialektik) zahlreiche Anhänger. Beide wurden fleißig (oft ins Spitzfindige) getrieben und fanden in den nachfolgenden Religionskämpfen ein ergiebiges Feld.

Die Rechtswissenschaft beschäftigte sich, seit sie ein eigenes Fach an den Hochschulen bildete, fast ausschließlich mit der Erklärung und Fortbildung des römischen und kanonischen Rechts.

Auf unvollkommener Stufe stand noch die Arzneikunde, wenn es auch hie und da an gelehrten Aerzten nicht fehlte. Viele Krankheiten waren in ihren Ursachen gar nicht gekannt und daher für gänzlich unheilbar erklärt. Auf dem Lande, auch in manchen Städten, kurirten allgemein Barbiere, Quacksalber und alte Weiber.

Die Astronomie konnte sich von den geheimnißvollen Träumereien, von denen sie noch umhüllt war, nicht loswinden. Noch immer stand die Idee fest, daß die Erde stehe und die Sonne sich bewege, bis der unsterbliche Astronom Copernikus, der noch in diesem Zeitraume geboren wurde, nach großem Widerstande das gegentheilige und wahre Weltsystem durchsetzte.

Die deutsche Sprache erlangte in diesem Zeitraume eine größere Ausbildung und Verbreitung. Wohl war die lateinische Sprache fast noch ausschließlich die Sprache der Gelehrten; die meisten geschichtlichen und wissenschaftlichen Werke waren in ihr geschrieben; in den Kloster- und Stadtschulen bildete die Erlernung derselben einen Hauptgegenstand des Unterrichtes, und bei festlichen Gelegenheiten wurden von der Jugend sehr häufig zum Beweise ihrer Kenntnisse und Gewandtheit lateinische Schauspiele aufgeführt. — Aber demungeachtet siegte über die todte Sprache Roms doch allmählig der kräftige deutsche Laut. Durch den weitverzweigten Handel Deutschlands erscholl die deutsche Zunge auch in fernen Ländern mit Kraft und Ansehen. Fürsten von ächt deutscher Gesinnung, worunter namentlich die bayrischen Wittelsbacher gehörten, suchten die Sprache ihres Volkes zu heben, indem sie dieselbe in Urkunden gebrauchten, an ihren Höfen und bei den Gerichten einführten, wo fast bis zum 14. Jahrhunderte die lateinische Sprache die übliche gewesen. Unter Kaiser Ludwig war insbesondere der bayrische Dialekt die angesehenste und verbreitetste aller deutschen Mundarten. — Wohl waren — der Muttersprache herrlichste Zierde im Mittelalter — die süßen Lieder der Minnesänger mit den veränderten Zeiten verklungen. Die Dichtungen der sogenannten Meistersänger, welche sich jetzt in den Städten bildeten, und großentheils Handwerker waren, sind mehr Erzählungen in poetischer Form, ohne den glühenden, lebenswarmen Hauch, der in den Werken der Minnesänger so wunderbar zum Herzen spricht.

Von den Künsten war im Mittelalter die Baukunst zur höchsten Blüthe gekommen. Die Verschönerung der Städte durch so viele ansehnliche Gebäude, Brücken, Brunnen rc. rc. erhielt diese Kunst in fortwährender Beschäftigung und gab ihr Gelegenheit zur Vervollkommnung. Am meisten offenbart sich ihre Vollendung in den großartigen Kirchenbauten, die wir aus jenen Zeiten noch bewundern, wie z. B. der Münster zu Straßburg, die Dome zu Regensburg, Würzburg und Augsburg, die Kirche zu Landshut, die Frauenkirche zu München u. a.

In den Formen dieser mittelalterlichen Baudenkmäler liegt das Gepräge großer Erhabenheit; hohe Thürme, kühne Wölbungen im Innern, lange Fenster mit buntbemalten Scheiben, durch welche mit geheimnißvollem Schein das Tageslicht in die heiligen Räume fällt; voll erhebenden Eindruckes für den stillen Beschauer, groß und ehrwürdig, wie das ganze Wesen des Mittelalters.

Die edle Tonkunst hatte namentlich an den Fürsten Bayerns immer warme Verehrer gefunden; darum blühte sie an ihren Höfen, namentlich unter der Regierung Alberts III., wie sonst nirgends in Deutschland.

Für die deutsche Malerkunst beginnt erst im 16. Jahrhundert die fruchtbarste Epoche mit den gepriesenen Meistern Albrecht Dürer (in Nürnberg) und Lukas Kranach. Doch schmückte auch in diesen Zeiten schon manch' vortreffliches Kunstwerk die Altäre der Kirchen und das Innere der Paläste. — Die Oelmalerei, aller Wahrscheinlichkeit nach eine deutsche Erfindung, machte namentlich gegen Ende dieses Zeitraums bedeutende Fortschritte in Deutschland und trug hier, sowie in Italien und den Niederlanden die herrlichsten Blüthen.

In diesen Zeitraum fällt auch die Erfindung der Kupferstecherkunst, die mit großer Wahrscheinlichkeit einem Deutschen zugeschrieben wird. — Die Glasmalerei, von der bereits im 10. Jahrhundert in Bayern (Kloster Tegernsee) Erwähnung geschieht, hatte durch die übliche Verzierung der langen Fenster mittelalterlicher Kirchen in dieser Periode an Frische und Schönheit der Farben die höchste Vollendung erreicht.

Bayern sah in diesem Zeitraume viele gelehrte und geistreiche Männer aus seiner Mitte hervorgehen. Zu ihnen gehören als Geschichtschreiber: Eberhard von Niederaltach, der gelehrte Abt Volkmar vom Kloster Fürstenfeld († 1314), dessen Jahrbücher der bayrischen Geschichte leider verloren gegangen sind; der Ritter Rudolf von Frauenberg, der seinen Landsleuten seine Reise nach Palästina (1346) sehr unterhaltend und ausführlich beschrieben hat. Aus dem 15. Jahrhundert nennen wir als die bedeutendsten Geschichtsbücher die Schriften von Burkhardt Zingk,

einem Bürger aus Memmingen, dem Kaplan Veit Arenpekh von Landshut; Hans Ebran von Wildenberg, Schloßhauptmann zu Burghausen, einem wackern Ritter, der mit der Feder nicht minder vertraut war, wie mit dem Schwerte. Höher als diese stand an Gelehrsamkeit der Abt Angelus Rumpler, vom Kloster Formbach (1513), groß als Dichter und Redner. Sein vorzüglichstes Werk ist die warme und ergreifende Erzählung der Schicksale seines Vaterlandes während des Landshuter-Erbfolge-Krieges.

Als Sammler von Rechtsbüchern (des geistlichen und weltlichen Rechts) sind nennenswerth: Wolfgang vom Kloster Niederaltach und mehr noch Ruprecht von Freising, der eine sehr schätzbare Sammlung der deutschen und bayrischen Rechte in seiner Zeit veranstaltete. — Ein berühmter bayrischer Arzt war Ortolf Megdenberger, der durch das von ihm herausgegebene „Arztbuch" einen interessanten Blick in das Wesen der damaligen Heilkunde thun läßt. — Aus Lauingen stammte im 13ten Jahrhundert Albert von Bollstädt, später Dominikanermönch in Köln, ein äußerst gelehrter Mann, dem man deswegen sogar den Beinamen „der Große" gab. Wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse der geheimen Naturkräfte gerieth er sogar in den Ruf eines Zauberers. Ein nicht minder berühmter, namentlich in der Sternkunde bewanderter Gelehrter war Johannes Engel, gebürtig von Aichach, nachmals Professor an der Hochschule zu Wien.

Einen noch glänzenderen Ruf als Astronom erwarb sich einige Zeit später Georg Peurbach († 1461) gleichfalls ein Bayer.

Noch in diesem Zeitraume (1477) wurde im Städtchen Abensberg an der Donau, Johann Thurmayr, der Sohn eines Gastwirths geboren, der später unter dem Namen Aventin als Geschichtschreiber eine solche Berühmtheit erlangte, daß man ihn den Vater der bayrischen Geschichte nennt.

VI. Zeitraum.

Von der Einführung des Erstgeburtsrechtes bis zur Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern.

1506 — 1777.

63.

Die Reformation. Wilhelm der Standhafte.

Die erste und vornehmste Begebenheit des neuen Zeitraumes bildet die große Glaubensspaltung, die Reformation, nach der Völkerwanderung vielleicht das wichtigste Ereigniß in der europäischen Geschichte. Wir wollen den Ursprung und Verlauf derselben in Kürze überblicken.

Es war namentlich der Einfluß der französischen Politik auf die Päpste, dem wir die bedauerlichen Wirren und all' das Unheil, das seit den Zeiten Ludwig des Bayers aus dem Streite der geistlichen und weltlichen Gewalt für die Kirche selbst entstanden ist, zu verdanken haben. Dabei wird von Niemand Redlichem geläugnet, daß die allmählige Verschlimmerung des religiösen Lebens, der Mangel einer geregelten Kirchenzucht und verschiedene eingeschlichene Mißbräuche den allgemeinen Wunsch einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern laut machten. Aber jeder Gutgesinnte mußte gewiß vom Herzen wünschen, es möchte diese Reformation in der Kirche, und nicht, wie es leider geschehen ist, durch Trennung von ihr zu Stande kommen.

Ein unscheinbares Ereigniß gab die äußere Veranlassung zu dem folgenschweren kirchlichen Streite. Papst Leo X., der seit 1513 auf dem römischen Stuhle saß, hatte sich zum Ausbau der prachtvollen Peterskirche in Rom an die gesammte Christenheit um fromme Beiträge gewendet. Um die Theilnahme der Gläubigen an diesem Werke zu erhöhen, ward den Gebern zugleich ein vollkommener Ablaß ihrer zeitlichen Strafen, den die Kirche nach katholischen Glaubensgrundsätzen zu ertheilen die Vollmacht besitzt, verkündet. Immerhin mocht' es geschehen sein, daß die Sammler dieser Beiträge (meistens Mönche) diesen Ablaß nicht ganz richtig erklärten oder durch die Art und Weise der Einsammlung überhaupt Anstoß erregten.

Mit solchem Geschäfte betraut reiste nun im nördlichen Deutschland der Dominikaner Johann Tezel, der allerdings seinen Auftrag eben nicht auf die würdigste Weise zum Vollzuge brachte. Als er in die Nähe der sächsischen Universitätsstadt Wittenberg kam, fand sein Verfahren zuerst einen offenen Gegner in dem Augustinermönch Dr. Martin Luther, damals Professor an der Wittenberger Hochschule. Dieser schlug am 31. Oktober 1517 an die Thüre der dortigen Schloßkirche 95 Thesen oder Streitsätze über den päpstlichen Ablaß an und forderte nach damaliger akademischer Sitte den Tezel zu einer gelehrten Disputation mit ihm auf.

Luthers Sätze machten schnell Aufsehen in Deutschland; seine Kühnheit fand Bewunderer, seine Meinung Anhänger und aus dem bloßen Mönchszwiste, für den man es anfänglich hielt, entwickelte sich mit raschen Erfolgen — die denkwürdige Kirchentrennung. — Zu gleicher Zeit, als Luther in Norddeutschland, und aus gleichen Antrieben erhoben sich im Süden zwei andere Männer, Ulrich Zwingli und Johann Kalvin, der eine Pfarrer in Zürich, der andere Lehrer in Genf.

Noch immer aber verhielt sich Luther mäßig, sprach über nichts als den Ablaß, und schrieb sogar einen demüthigen Brief nach Rom, worin er sich dem Ausspruche des Papstes zu unterwerfen gelobte. Erst der Widerspruch und die Heftigkeit seiner Gegner riß, wie es bei solchen Bewegungen fast immer der Fall ist, den Reformator zu kühneren Schritten fort, als er anfangs beabsichtigte. — Eine Unterredung zu Augsburg (1518), wohin er vor den päpstlichen Abgesandten Kardinal Kajetan zur Verantwortung gerufen ward, blieb ohne Erfolg; desgleichen eine Disputation, welche zwischen dem gelehrten Dr. Johann Eck, Professor an der Hochschule zu Ingolstadt, und Luthers Anhängern zu Leipzig stattfand. — Luther, vom Papste aufgefordert, zu widerrufen, that es nicht; deßhalb ward er in den Kirchenbann gethan und förmlich als Ketzer erklärt. Er aber achtete nicht mehr darauf, sondern verbrannte in ungestümer Erbitterung die päpstliche Bannbulle und das kanonische Recht öffentlich vor den Thoren der Stadt Wittenberg.

Durch diese That hatte sich der Reformator feierlich von seiner Kirche losgesagt. Er ging nun immer weiter, läugnete eine katholische Glaubenslehre nach der andern, griff vor Allem die Obergewalt des Papstes an, bestritt dann die Lehre vom Abendmahle, vom Meßopfer, von den Sakramenten, und machte, jede mündliche Tradition in Glaubenssachen verwerfend, zur Hauptgrundlage seines neuen Lehrgebäudes das geschriebene Wort in der Bibel.

Schnell verbreiteten sich nun Luthers Lehren in ganz Deutschland. Ueberzeugung gewann die einen, der Reiz der Neuheit oder Eigennutz die andern. Luther gestattete die Aufhebung der Klöster und Bisthümer; dieß verschaffte ihm auch Fürsten zu Anhängern, die in der Einziehung von geistlichen Gütern eine günstige Gelegenheit zur Bereicherung fanden, den Priestern ward die Ehe erlaubt, was auch Viele aus dem geistlichen Stande anziehen mochte. Auch das Landvolk, das übrigens mit der überall verkündeten religiösen Freiheit ganz andere Begriffe verband, ging in den verschiedenen deutschen Ländern massenweise zum neuen Glauben über, durch den es Erleichterung seiner Lage hoffte.

So fand die Reformation bei Fürsten und Volk zahlreichen Anhang, ihre fortschreitende Entwicklung beherrschte bald alle öffentlichen Verhältnisse und die kirchliche Bewegung war nun zur Staatssache in Deutschland geworden. Darum geschah es, daß sich nun auch der Reichstag der Sache annahm. Luther wurde auf eine Reichsversammlung nach Worms (1521) beschieden, um sich dort vor Kaiser und Ständen zu vertheidigen. Vergebens beredete man ihn zum Widerrufe; seine letzten Worte waren: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir. Amen." — Da sprach ein Beschluß des Reichstages (das Wormser Edikt) über Luther und seine Anhänger die Reichsacht aus, verdammte alle Schriften desselben und verbot alle weitere Verbreitung seiner Lehrsätze. Luther war plötzlich verschwunden; Freunde und Feinde hielten ihn für todt; er aber saß durch die Vorsicht seines Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich von Sachsen gerettet, auf der Wartburg bei Eisenach und übersetzte dort mit der ihm eigenen Sprachgewandtheit die ganze heilige Schrift aus dem Urterte in die deutsche Sprache.

Auf dem deutschen Throne saß damals ein großer und mächtiger Kaiser Karl V., der Enkel und Nachfolger Maximilians I., von dem noch im vorigen Zeitraume Erwähnung geschehen; zugleich Herr aller österreichischen Staaten, dann von Spanien, Burgund, den Niederlanden, Neapel und Sicilien; und fast der einzige Gebieter über die unermeßlichen Eroberungen in der neuen Welt. Solche Ländermacht war seit langen Zeiten nicht mehr unter Einem Scepter vereinigt gesehen worden. Und dennoch vermochte dieser gewaltige Herr nicht, die Verbreitung der neuen Lehre, deren weiteres Umsichgreifen er selbst für bedenklich hielt, zu verhüten. Zumeist hinderte ihn daran der Krieg mit äußeren Feinden, und zwar auf einer Seite mit dem eifersüchtigen und unruhigen Könige Franz I. von Frankreich, auf der andern mit dem neuen Volke Europas, den Türken. Diese, aus Asien vorgedrungen und seit 1453 im Besitze ihrer heutigen Hauptstadt, machten sich bald zu gefährlichen Feinden der europäischen

Staatenordnung, indem sie unter kühnen Häuptern sich immer weiter ausbreiteten, alle benachbarten Länder eroberten oder beunruhigten, ganz Ungarn überschwemmten und im Jahre 1529 sogar Wien belagerten. Der Kampf mit diesen furchtbaren Gegnern wird uns, da auch Bayern in denselben verwickelt ward, in der Folge noch ausführlicher beschäftigen.

Solche Angelegenheiten zogen des Kaisers Blick und Aufmerksamkeit von Deutschland weg, wo unterdessen die Reformation, namentlich seit sich ihr auch Fürsten angeschlossen hatten, immer größeren und festeren Boden gewann. Das Edikt von Worms war fast ganz unbeachtet und unwirksam geblieben. Der kirchliche Streit wurde daher neuerdings Gegenstand einer Reichsversammlung, die (1529) zu Speyer stattfand und in des Kaisers Abwesenheit von seinem Bruder Ferdinand geleitet wurde. Da die hier gefaßten Beschlüße den lutherisch gesinnten Ständen, welche bereits in 6 Fürsten, den Kurfürst von Sachsen an der Spitze, und 14 Reichsstädten bestanden, nicht zusagten, so protestirten sie in einer feierlichen Erklärung dagegen und erhielten nun den Namen „Protestanten", der alsbald auf den ganzen lutherischen Anhang übertragen wurde.

Im folgenden Jahre (1530) kam der Kaiser selbst nach Deutschland und ordnete zur endlichen Beilegung der Religionsunruhen sogleich einen Reichstag nach Augsburg an, dessen Eröffnung unter den glänzendsten Feierlichkeiten vor sich ging. Hier überreichten nun die protestantischen Stände dem Kaiser ihr von Luther und Melanchton in 24 Artikeln abgefaßtes Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen „Augsburger-Confession" bekannt ist und die abweichenden Grundlehren des Protestantismus enthält. — So hatte die neue Religionspartei nicht bloß einen bestimmten Namen, sondern in ihrem veröffentlichten Glaubensbekenntniß auch eine bestimmte Form erhalten und die Reformation war in ihren ersten Stadien beendigt.

Dieß die Geschichte der Reformation, soweit deren Kenntniß zum Verständniß der Zeiten und Begebenheiten, von denen wir hier erzählen, nothwendig ist. —

Jetzt blicken wir nach Bayern!

Albert der Weise hatte 3 Söhne hinterlassen, Wilhelm, dieses Namens der IV., Ludwig und Ernst. Des Vaters weises Gesetz, daß nur der Erstgeborne regiere, sollte an den eigenen Söhnen zuerst erfüllt werden. Allein eben bei diesen fand es den ersten Widerstand; denn Ludwig, der zweitgeborne Prinz, verlangte, als er großjährig geworden, einen Antheil des Landes und brachte es besonders durch seine Mutter Kunigunde wirklich dahin, daß ihm Landshut mit einigen Aemtern überlassen wurde. Die beiden Brüder (der dritte, Ernst, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und wurde später Erzbischof von Salzburg) versöhnten sich bald, regierten gemeinschaftlich und waren, namentlich Wilhelm IV., ihrem Lande wackere Fürsten.

Die Stürme der großen kirchlichen Bewegung tobten auch an Bayerns Gränzen, im Salzburgischen, in Schwaben und Franken. Ja die Reichsstädte Regensburg, Augsburg, Donauwörth, Ulm und ebenso mehrere Grafen im Lande hatten sich offen für Luthers Lehrsätze erklärt. Bayerns Fürsten aber blieben dem Glauben ihrer Väter getreu und mit ihnen der größte Theil des Volkes. Die beiden Herzoge hielten, wie viele deutsche Fürsten, die religiöse Gährung anfänglich nur für einen vorübergehenden Meinungsstreit. Als sich aber im eigenen und in den Nachbarländern die Spuren einer gefährlichen Umwälzung immer deutlicher zeigten, ergriff Wilhelm IV. die strengsten Maßregeln gegen das Ueberhandnehmen der neuen Lehre in seinem Gebiete. Fast überall, wo diese Eingang gefunden hatte, in Städten, noch mehr aber unter dem Landvolk, waren die bedenklichsten Unruhen ausgebrochen. Zwar lagen diese äußeren Bewegungen nicht in dem Sinne und Zwecke der Reformation, die sich zunächst mit dem inneren Leben des Menschen beschäftigte, und Luther selbst eiferte mit großer Erbitterung gegen die aufständischen Bauern, deren Gewaltthätigkeiten seiner Lehre einen schlechten Dienst erwiesen. Aber wie es meistens geschieht, wenn in gährungsvollen Zeiten ein solcher Zündstoff in die

kurzsichtige Menge geworfen wird, so war es auch hier. Die Bauern verstanden unter der an allen Orten gepredigten christlichen Freiheit auch die Befreiung von den unerhörten schweren Abgaben, die auf ihrem Boden lasteten und ihren mühsamen Erwerb verkümmerten. Darum erhoben sie sich bewaffnet gegen die Grundbesitzer und Klöster, denen sie angehörten, zerstörten ihre Schlösser und Besitzungen und übten nicht selten die empörendsten Mißhandlungen an ihren Gutsherrn. Wie ein verheerendes Feuer wälzte sich die Bewegung, immer größer und drohender, von Ortschaften zu Ortschaften fort und es entstand eine unbeabsichtigte, aber natürliche Folge der Reformation, der gräßliche Bauernkrieg, dessen blutiger Schauplatz namentlich Schwaben und die Rheingegenden waren. Bis zum Lech, der Gränze Bayerns, zogen die plündernden Schwärme der Aufständischen heran und forderten hier das bayrische Landvolk zum Beitritte auf. Allein dieses, von seinen Herzogen mit den billigen Wünschen wohl erhört, darum ohne Grund zur Erhebung, alten Glauben und Treue im Sturme der Neuerungen festbewahrend, wies sie standhaft zurück. Auf dem hohen Peißenberge bei Schongau traten mehrere hundert Bauern zusammen und schwuren, bei ihrem Glauben zu bleiben, dem Fürsten Treue zu halten und eher zu sterben, als zu wanken. Vor solcher Entschlossenheit erschreckt, wandten die Schwäbischen um und Bayern war durch den unerschütterlichen Sinn seines Landvolkes uud durch die klugen Vorkehrungen des Herzogs vor unabsehbaren Gräueln gerettet.

Dieser würdigen That ist das vorstehende Bild gewidmet.

Auf den Höhen des Peißenberges, von wo aus der Blick in weite Ebenen hinstreift, sehen wir eine Schaar der biederen Oberländer, mit verschiedenen Waffen versehen, wie sie eben die augenblickliche Gefahr Jedem in die Hände lieferte, im Kreise versammelt. Mit erhobenen Rechten leisten sie einander den Schwur der Standhaftigkeit und Treue. In geringer Entfernung hievon zeigen sich einige der Aufrührer, wie sie, in ihren Plänen getäuscht, beschämt von dannen ziehen.

So lange Wilhelm IV. lebte, war er in allem Ernste bemüht, die neue Lehre von seinem Lande fernzuhalten. Die Beharrlichkeit, womit er dieses ausführte und der angebornen Religion anhing, gab ihm den Beinamen „der Standhafte.“ Bayern war unter ihm und seinen Nachkommen der Hort des Katholicismus und die unwandelbare Glaubenstreue der bayrischen Fürsten war einer der mächtigsten Hebel gegen die Verbreitung des Protestantismus in Süddeutschland.

Wilhelm der Standhafte, für dasselbe Ziel bis an den Abend seines Lebens unermüdet thätig, starb im Jahre 1550, nachdem er kurz vorher noch mehrere Jesuiten, Mitglieder der (1536) von dem Spanier Ignazius Lojola gestifteten Gesellschaft Jesu, nach Bayern berufen hatte.

Fünf Jahre früher war sein Bruder Ludwig kinderlos zu Landshut verschieden.



Bayerische Oberländer weisen bei einer Versammlung auf dem Hohenpeißenberge die aufrührerischen Anträge der schwäbischen u. fränkischen Bauern zurück, u. schwören ihren Herzogen Treue u. Beistand, im Jahre 1525.

64.

Fortgang der Reformation. Albert der Großmüthige.

Noch lange hatte die Religionsbewegung keinen sichern Ruhepunkt gefunden; in ihrem Gefolge kamen Entartungen zum Vorschein, wie sie nur möglich sind, wenn im einmal losgebrochenen Kampfe der Geister die Leidenschaft über die Vernunft Meister wird. Die ungebildetsten Leute maßten sich jetzt in Religionssachen ein Urtheil an; Jeder hielt sich für befähigt und berechtigt, die Bibel nach seiner Weise zu erklären und zu deuten; daher auch unter den Neuerern selbst die größten Widersprüche und Spaltungen, aus welchen dann verschiedene Sekten hervorgingen. In Sachsen und Thüringen reiste der berüchtigte Schwärmer Thomas Münzer herum, der offene Gütergemeinschaft predigte, den Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit als gottlose Narrheit verschrie und dadurch den leichtgläubigen Pöbel zu den gröbsten Empörungen anfeuerte. — In der Stadt Münster im Westphälischen erhob sich Johann Bockelsohn, Schneider von Leyden, nannte sich den göttlichen Propheten, Münster das Reich Israel, und übte die abenteuerlichsten und ausschweifendsten Scenen; auch er fand seine Anhänger. — In und um Wittenberg ließ der fanatische Prediger Karlstadt, Luthers Freund, alle Bilder und Altäre zerstören und aus den Kirchen fortschaffen. Gegen solche Gräuel predigte zwar Luther, der nach 10 Monaten aus dem Schlosse Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, mit gewaltigem Eifer; allein seine Stimme reichte nicht überall hin, um diese schrecklichen Verirrungen religiösen Wahnsinns zu verhindern.

Luthers Glaubenspartei hatte indeß durch die feste Einigung seiner Anhänger bald auch ein politisches Gewicht bekommen. Zu Schmalkalden hatten die protestantischen Fürsten und Städte (1531) zum gemeinsamen Schutze ihrer Religion den sogenannten schmalkaldischen Bund geschlossen und dadurch ein gleichzeitiges Bündniß der katholischen (darunter auch die Herzoge von Bayern) unter dem Namen der heiligen Liga hervorgerufen. Durch ihr vereinigtes Ansehen setzten die Protestanten im folgenden Jahre bei dem durch neue Türkenkriege beschäftigten Kaiser den Nürnberger Religionsfrieden durch, der ihnen bis zu dem bevorstehenden allgemeinen Concilium einstweilen volle Gewissensfreiheit zusicherte. Als aber dieses Concilium im Jahre 1545 zu Trient zusammentrat, weigerten sich die Protestanten, es zu beschicken, weil sie dort, wie sie vorgaben, in ihren Gegnern zugleich ihre Richter fänden. Alle andern Versuche, die getrennten kirchlichen Parteien zu einigen, blieben ohne Erfolg. Die Schmalkalder erneuerten und befestigten ihren Bund und nahmen gegen das Reichsoberhaupt eine immer feindseligere Stellung an. So kam es nun, was man voraussehen konnte, zwischen Kaiser und Ständen zu einem offenen Kriege. Mit Hilfe des lutherisch gesinnten Herzogs Moriz von Sachsen, der aber von seinen Verbündeten abgefallen war, schlug Karl V. am 24. April 1547 bei Mühlberg an der Elbe die Häupter des Schmalkalder Bundes Johann, Kurfürsten von Sachsen und Philipp, Landgrafen von Hessen, und nahm sie gefangen.

Aber der Sieger konnte des gewonnen Kampfes nicht lange froh sein. Sein Bundesgenosse Moriz, der Protestanten Verräther, trat jetzt als des Kaisers Feind und ihr Retter auf. In unvermutheter Eile zog er mit einem ansehnlichen Heere durch Bayern nach dem südlichen Deutschland, zwang den Kaiser zur Flucht aus Innsbruck, und nöthigte ihn, durch einen Vertrag zu Passau (1552), den Protestanten völlige Religionsfreiheit einzuräumen. Vier Jahre später erfolgte ein förmlicher Religionsfriede zu Augsburg, wodurch festgesetzt wurde, daß jeder deutsche Fürst berechtigt sei, eine von den drei Religionen, die katholische, die protestantische (nach Luther) oder die reformirte (nach Kalvin) in seinem Lande einzuführen und daß jede von diesen Confessionen gleiche Berechtigung in Deutschland haben solle. So schnell hatten sich die Geschicke der Reformation gewendet und außer der katholischen Kirche gab es nun in Deutschland noch zwei andere rechtlich anerkannte Religionsgesellschaften.

Martin Luther hatte alle diese Ereignisse nicht mehr erlebt; er war bereits am 18. Februar 1546 zu Eisleben, seinem Geburtsorte, gestorben. Unruhige Betrachtungen trübten den Lebensabend des merkwürdigen Mannes, der, je älter er wurde, desto mehr vor der Größe des Werkes zurückschreckte, das er gestiftet.

Auch Karl, der Kaiser, legte, von den Stürmen ermüdet, die seine Tage erfüllt hatten, seine Krone nieder, überließ die östreichischen Erblande mit der deutschen Kaiserwürde seinem Bruder Ferdinand, Spanien und die übrigen Besitzungen seinem Sohne Philipp, und zog sich dann in das spanische Kloster St. Just zurück. Wie er im Glanz seiner Hoheit gewesen, ein seltsamer Mann, unerforscht in Charakter und Handlungen, so blieb er es auch jetzt in der freiwilligen Einsamkeit. Ihm, der einst über den halben Erdkreis geboten hatte, genügten hier die engen Räume eines Klosters und unter den armen Mönchen wandelte nun der mächtigste Herr der Welt. — Noch zwei Jahre lebte Karl in dieser klösterlichen Abgeschiedenheit, theilte seine Zeit zwischen frommer Erbauung und mechanischen Arbeiten, feierte noch in einem Sarge sein eigenes Leichenbegängniß und verschied bald darauf am 21. September 1558. —

Bayern war während der Religionskämpfe, das Kriegsgetümmel der durchziehenden kaiserlichen Heere abgerechnet, fast vollkommen ruhig geblieben. Der neue Herzog Albert V., Sohn und Nachfolger des standhaften Wilhelm, besaß die glücklichen Eigenschaften, in aufgeregter Zeit durch angeborne Milde und Großmuth auf die Gemüther zu wirken. Zwar hing er fest und unverbrüchlich an dem katholischen Glauben; aber er behandelte Andersgläubige mit Schonung und suchte sorgfältig die Mißstände im Kirchenwesen zu heben, die der alten Religion so viele Abtrünnige, der neuen so viele Anhänger geschaffen hatten.

Albert hoffte das Ende aller kirchlichen Unruhen von dem Ausgange des Conciliums zu Trient, das bei mehrfachen Unterbrechungen über 17 Jahre (1545—1563) dauerte. Als Abgesandter Bayerns erschien dort in Begleitung eines Jesuiten des Herzogs gelehrter und unerschrockener Rath Augustin Baumgärtner, der mit großer Freimüthigkeit vor der hohen Versammlung den Zustand der Kirchen-Zucht und Verfassung in Bayern schilderte und im Namen seines Herrn Verbesserung und Abhilfe verlangte.

Die Beschlüsse dieses Concils stellten den katholischen Lehrbegriff fest, schafften vorhandene Mißbräuche ab und bezweckten dadurch eine wohlthätige Reform in der Kirche. Allein die von Vielen gehoffte und gewünschte Versöhnung der Religionspartheien erfolgte nicht. Es wurde vielmehr, da die Protestanten bei ihren abweichenden Glaubenssätzen blieben, ihre Trennung für alle Zeiten ausgesprochen und befestigt.

Der Herzog von Bayern achtete die Entscheidung der Kirchenversammlung und suchte ihr nun in seinem Lande Ansehung und Geltung zu verschaffen. Er that es mit unbeugsamen Ernste, doch niemals Menschen-Gefühl und Würde verachtend, mehr durch Milde gewinnend, als mit Gewalt erzwingend, streng beflissen, Gebrechen abzuhelfen, die zum allgemeinen Aergernisse dienten, weise besorgt, durch besseren Unterricht, durch Hebung der Kirchenzucht die Hauptursachen der neuen Uebel wirksam zu entfernen. — So gelang es ihm, der Gläubigen frommen Wunsch zu stillen, die Wankenden im alten Glauben zu erhalten, die Abgefallenen zu ihm zurückzuführen, und hätte jeder Fürst auf gleiche Weise in seinem Lande gewirkt, dann wären so viele traurige Ereignisse dieser und der nachfolgenden Zeiten in Deutschland niemals gesehen worden.

Als Beweis edler Großmuth und Milde, welche den Charakter Albert V. auszeichneten, wollen wir hier eine Geschichte anführen, die von glaubwürdigen Geschichtsschreibern erzählt wird. — Die Ritterschaft war es zumeist, die sich der neuen Lehre am ergebensten zeigte, der Rückkehr zur alten Kirche am nachdrücklichsten widersetzte. Je mehr des Herzogs wohlbedachtes Verfahren den katholischen Glauben wieder im Lande befestigte, desto weniger Heil und Freiheit sahen sie für den ihrigen. Daher beschlossen Einige, zur Gewalt zu greifen und einen allgemeinen Aufruhr zu erregen, warben zu diesem Zwecke Kriegsvolk im Auslande und bereiteten selbst Anschläge auf des Herzogs Leben vor. Dieser, noch frühzeitig



Albert V. Herzog in Bayern, verzeiht großmüthig seinen Lebensfeinden, im Jahre 1546.

von dem Mordplane unterrichtet, ließ die Schuldigen vor sich rufen und stellte ihnen ihr schändliches Unternehmen vor. Ihr Verbrechen lag offen, in des Fürsten Gewalt ihr Leben. Allein Albert verzieh ihnen und entließ sie ungestraft. So großmüthig dachte der edle Fürst, daß er selbst die Namen der Aufrührer unterdrückte, damit der Mackel der Ahnen nicht einst die unschuldigen Nachkommen ihrer Geschlechter beflecke.

Durch die bildliche Darstellung wird uns Alberts edelmüthige Handlung versinnlicht. — Bestürzt und voll Furcht und Reue erscheinen die schuldigen Ritter vor den Blicken des Herzogs, der mit der würdevollen Miene des ernstmahnenden Richters ihnen seine Vergebung verkündigt. In ihren Bewegungen sehen wir, wie sie auf sein Gebot ihre Siegelringe von den Fingern nehmen, weil sie nicht würdig seien, auf denselben die Wappen ihrer wackern Vorfahren zu tragen. Zu des Herzogs Füssen ruht ein zahmer Löwe, den er, wie erzählt wird, sehr häufig in seinen Zimmern bei sich gehabt haben soll.

Ob Albert insbesondere durch diese That, oder durch seine edle und milde Gesinnung überhaupt den Beinamen „der Großmüthige" erhielt, ist nicht bestimmt zu sagen; gewiß ist, daß er ihn in Wahrheit verdient hat. — Wie kaum ein Fürst Bayerns vor ihm, war er der Künste und Wissenschaften Freund. Er sorgte durch wohlthätige Stiftungen armen Studierenden den Zutritt zur landesherrlichen Hochschule zu erleichtern. In kurzer Zeit war die Universität zu Ingolstadt die vornehmste im katholischen Deutschland geworden. In allen Zweigen der Wissenschaft sah man hier die ausgezeichnetsten Gelehrten versammelt; von hier aus wurde durch gelehrte Schriften und Disputationen am scharfsinnigsten gegen die Reformation gekämpft und dieser Eifer fortwährend belebt und angeregt durch die Jesuiten, deren Zahl und Einfluß in Bayern immer größer und bedeutender wurde. Auch im Umgang des Herzogs befanden sich immer treffliche und geistreiche Männer. Er selbst lag viel den wissenschaftlichen Studien ob, legte in München die kostbare Büchersammlung (Hofbibliothek) an, die jetzt europäische Berühmtheit erlangt hat, und forschte gerne in seinen Mußestunden in den alten Büchern und Schriften. Und damit auch die Volksbildung, deren Nothwendigkeit für einen kräftigen, wohlgeordneten Staat namentlich in diesen Zeiten so fühlbar geworden, zu größerem Gedeihen komme, wurden in Städten und Dörfern Schulen angelegt und die Jugend zum fleißigen Besuche derselben angehalten. — Mit dem wissenschaftlichen Eifer verband Albert einen hervorragenden Kunstsinn und eine seltene Prachtliebe. Sein Hof zu München überstrahlte an Glanz und Aufwand alle übrigen in Deutschland. Von Malern, Bildhauern und Sängern lebten hier viele angesehene Meister; die herzogliche Hofkapelle war die berühmteste fast von Europa und ihr Vorsteher, der Niederländer Orlando Lasso, der größte Tonsetzer seiner Zeit. — Durch Albert erhielt die Hauptstadt ansehnliche Zierden in den von ihm angelegten Sammlungen von Gemälden, Münzen und Naturalien, in großartigen Gebäuden, Bildsäulen, Gärten und Anlagen. Desgleichen wurden die herzoglichen Lustschlösser zu Landshut, Dachau, Starnberg und Schleißheim mit fürstlicher Pracht verschönert. Auf dem Würmsee bei Starnberg wehten die Flaggen einer herrlichen Lustflotte von vielen Schiffen und Gondeln, die den Hofleuten von München zu angenehmen Seefahrten dienten.

Aber dieser große Aufwand kostete dem Lande unerschwingliche Summen; daher klagten die Stände über hohe Steuern, die den Säckel des Landmannes leerten; über das viele schädliche Wild, das die Saaten zerfräße und wegen des Herzogs leidenschaftlicher Jagdlust nicht erlegt werden dürfe. Dafür war der Landesherr wohlthätig für gemeinnützige Zwecke, liebevoll gegen Arme, freigebig im Lohne des Guten und Schönen, und sein eifriger Sinn für die höhern Künste und Zierden des Lebens hat Bayern zu einem auch in der Fremde gepriesenen Lande erhoben.

So, von vielen bewundert, von allen geliebt, hatte Albert V. als ein wahrhaft großer Regent fast 30 Jahre geherrscht. In stürmischen Zeiten vermocht' er dem Vaterlande Ruhe zu geben durch Weisheit und Großmuth. Er starb, vom Tode in großen Entwürfen überrascht, am 24. Oktober 1579.

65.

Wilhelm der Fromme.

Noch auf dem Todbette hatte Albert der Großmüthige seinem Sohne und Nachfolger Wilhelm warm an's Herz gelegt, am katholischen Glauben festzuhalten. Und der Sohn erfüllte getreu des sterbenden Vaters letzte Mahnung.

Bereits 31 Jahre alt, bestieg Wilhelm V. ohne Widerstreit seiner Brüder als Erstgeborner allein den herzoglichen Thron. Seine 3 noch lebenden Geschwister waren Ferdinand und Ernst, und eine Schwester, Marie, die sich mit dem Erzherzoge Karl von Oesterreich vermählte und des nachmaligen Kaisers Ferdinand II. Mutter wurde.

Wilhelm war ein äußerst religiöser und gütiger Herr. Allein sein ernstes, tiefes Gemüth bestimmte ihn mehr zum stillen Beter, als zum klugen und kräftigen Staatsmanne. Stets mit Werken der Andacht beschäftigt, der Armuth ein warmer Freund, freigebig gegen Kirchen und Klöster, liebenswürdig im Umgange und darum mit den herrlichsten Eigenschaften für das Privatleben ausgestattet, aber ohne selbstständigen Herrschergeist, zeigte er den Fürsten nur in der Liebe zur fürstlichen Pracht, die er von seinem Vater geerbt.

Am meisten ergeben bewies er sich den Jesuiten, in welchen er das wirksamste Mittel erkannte, jeden Keim der neuen Lehre zu vertilgen, die im Stillen doch manchen Bekenner im Lande hatte. Ihre Anhänger wurden mit großer Strenge behandelt und Viele verließen deßhalb sogar die Heimath und wanderten in andere Länder.

Den Jesuiten errichtete Wilhelm herrliche Gebäude zu Regensburg, zu Altötting und Landsberg, und überließ ihnen die Benediktiner-Klöster Ebersberg, Münchsmünster und Biburg mit deren Rechten und Gütern zum reichlichen Unterhalte. Aber nichts war an Pracht und Kunst zu vergleichen mit dem Kollegium und der großartigen St. Michaelskirche, die er ihnen zu München erbauen ließ. Ein solches Bet- und Wohnhaus der Jesuiten ward weit und breit nicht gesehen. — Deßgleichen erstand hier unter Leitung der frommen Väter ein Seminar und ein Gymnasium, das noch heute den Namen seines fürstlichen Gründers trägt. Sich selber erbaute der Herzog neben dem neuen Jesuitengebäude einen schönen Palast, die heutige Maxburg.

Von der großen Wohlthätigkeit dieses Fürsten zeugen die Stiftungen des Herzogsspitales, eines Kranken- und Waisenhauses und einer Pilgerherberge in München.

Auch eine Kriegsthat der Bayern haben wir aus Wilhelms Regierungszeit zu melden. In Köln hatte der damalige Erzbischof und Kurfürst Gebhard den katholischen Glauben verlassen und sich mit einem jungen Fräulein verehelicht. Dennoch wollt' er Würde und Sitz behalten. Auch vom Papste mit dem Banne belegt, wich er nicht, obgleich das Domkapitel bereits des Bayernherzogs jüngsten Bruder Ernst zu seinem Nachfolger erwählt hatte. Da zogen auf Wilhelms Geheiß unter Anführung seines Bruders Ferdinands einige tausend Bayern gen Köln, dem jungen Ernst zum Beistande. Es war im Jahre 1583. — Der abgesetzte Gebhard hatte aber bei den Protestanten, namentlich dem braunschweigischen Herzoge Heinrich Schutz und Beistand gefunden, und stellte nun der Gewalt Gewalt entgegen. Ferdinand belagerte mit seinen Bayern die kölnische Burg Godesberg und eroberte sie nach 2 Tagen im Sturme. Dann ward die Stadt Bonn eingenommen und im folgenden Jahre der



Ferdinand I., Bruder des Bayernherzogs Wilhelms V. erstürmt die kölnische Burg Godesberg.
Im Jahre 1586.

Herzog von Braunschweig selbst geschlagen. Nun konnte der Neuerwählte seine hohe Würde übernehmen und fortan wurde fast 200 Jahre lang der erzbischöfliche Stuhl von Köln mit Prinzen aus dem bayrischen Hause besetzt.

Aus diesem kurzen, aber siegreichen Kriege finden wir im Bilde den Kampf vor der feindlichen Festung Godesberg dargestellt. Die Bayern stürmen mit unerschrockenem Muthe die Mauern hinan, auf denen sich mit den eingeschlossenen Gegnern ersichtlich ein hartnäckiges Gefecht entspinnt. Auf stattlichem Roße sehen wir Ferdinand, ihren Befehlshaber, seine Truppen zum kühnen Angriff führend und begeisternd.

Neun und zwanzig Jahre hatte Wilhelm ruhig in Bayern regiert. Seine Gottesfurcht verschaffte ihm den Beinamen „der Fromme," sein wohlthätiger Sinn das allgemeine Lob. Aber das Land seufzte unter einer ungeheuren Last von Schulden, die seinen Reichthum verschlangen, und den öffentlichen Wohlstand schwächten. Schon unter Albert V. waren die Abgaben zu einer furchtbaren Höhe gestiegen, durch Wilhelms Bauten und Freigebigkeit aber bis in's Unerschwingliche vermehrt worden. Sollte nicht ein allgemeines Elend über das erschöpfte Land hereinbrechen, so mußte vor Allem mit weisen und kräftigen Maßregeln den zerrütteten Finanzen aufgeholfen werden. Solcher Aufgabe nicht gewachsen, legte Wilhelm der Fromme im Jahre 1597 die Regierung freiwillig in die Hände seines großen Sohnes Maximilian nieder. — Er selbst zog sich mit seiner Gemahlin Renata in die Einsamkeit zurück, lebte bald zu München, bald im Schlosse zu Schleißheim, übte fortwährend gute Werke, speiste täglich 12 Arme an seinem Tische, die er selbst bediente, pflegte und besuchte die Kranken und entschlief endlich im Jahre 1626 selig zu Schleißheim.

In niederen Hütten, wohin er Trost und Hilfe gebracht, floßen ihm die reichlichsten Thränen.

66.

Maximilian I.

Bayerns Hoffnung täuschte sich nicht in dem Sohne des frommen Wilhelm, dem jungen Maximilian, der nun der Lenker seiner Geschicke wurde. In ihm tritt ein Regent auf, wie das Vaterland seit Ludwig dem Bayer, so groß auch unsere Alberte waren, wohl keinen mehr auf dem Throne gesehen.

An der Hochschule zu Ingolstadt hatte er sich in allen Zweigen des menschlichen Wissens eine tiefe Bildung erworben, auf weiten Reisen Erfahrungen und Weltkenntnisse gesammelt. Von der Kraft der Jugend beseelt, ohne ihre Schwächen zu kennen, immer thätig und ernst, voll herrlicher Geistesanlagen, in der Rede geübt, im Denken groß und erhaben, fest und beharrlich in Entschlüssen, so stand der fürstliche Jüngling da, als er im Alter von 24 Jahren die Regierung übernahm.

Der Segen des Landes war von den Anforderungen der Vorjahre aufgezehrt; unter den Unterthanen gingen laute Klagen über Ungerechtigkeit der Behörden, über schlechte Verwaltung, über allgemeine Bedrückung und Unsicherheit, die die bürgerlichen Ordnungen zerrütteten und Handel und Wandel hemmten. — Maximilians durchdringender Geist erkannte sogleich die volle Schwere seiner Aufgabe, um seinem Volke die verlorne Wohlfahrt und Zufriedenheit, und für die wohlgeahnten Kümmernisse folgender Zeiten Kraft und Ausdauer zu geben. In den Mitteln, die er zu dem großen Zwecke ergriff, lag dessen Gelingen.

Drei Dinge waren es, für die er vor Allem sorgen zu müssen glaubte: Geld, Ordnung im Innern und eine Achtung gebietende Kriegsmacht. —

An die Ordnung des Staatshaushaltes ging er zuerst. Er berief im Jahre 1605 die Stände, legte ihnen seine und des Landes Bedürfnisse vor, und ließ sich zur Abhilfe der allgemeinen Noth und zur Herstellung eines tüchtigen Wehrstandes zu der Million vorhandener Schulden noch 90,000 fl. bewilligen, versprach dagegen, keine neuen Abgaben zu erheben, die Landesschuld nicht zu vergrößern. Im Hofhalte traten Beschränkungen ein, die den bisherigen Ueberfluß aufhoben, ohne den fürstlichen Glanz zu beeinträchtigen. Der Herzog vermehrte seine Einkünfte durch Eröffnung neuer Finanzquellen, indem er auf Fleisch, Gold- und Seidenwaaren einen mäßigen Aufschlag legte, und die Bereitung des Salzes, sowie die Brauerei des weißen Bieres auf eigene Rechnung und Gewinn betreiben ließ. Um die Erträgnisse aus den Salzwerken zu erhöhen, wurde durch den Hofbaumeister Simon Reifenstuhl zu München der kühne Plan ausgeführt, das Salzwasser von Reichenhall, wo nicht alles versotten werden konnte, in eisernen Röhren über Höhen und Thäler nach Traunstein zu leiten. Ueber Einnahmen und Ausgaben geschah sorgfältige Berechnung, um die Finanzlage des Staates genau zu erforschen, und wo es am meisten fehlte, am meisten helfen zu können. — So verbesserte Max durch wohlangebrachte Sparsamkeit und kluge Maßregeln die finanziellen Verhältnisse, und verschaffte sich, ohne das Volk zu drücken, neue Geldmittel.

Durch eben so weise Anordnungen suchte der verständige Fürst die innere Ordnung des Landes zu befestigen. Er ließ durch den Ausschuß der Stände, der immer versammelt blieb, ein vollständiges Gesetzbuch, das bayrische Landrecht von 1616, anfertigen, beaufsichtigte streng die Verwaltung, stellte überall gewissenhafte Beamte an und besoldete sie reichlich, damit er ihrer Redlichkeit und Pflichttreue desto gewisser sein konnte. — Zur Hebung der vaterländischen Industrie errichtete er einen eigenen Handelsrath, der die Interessen des Handels und der Gewerbe befördern sollte, beschränkte die Einfuhr kostbarer Waaren, wofür bisher viel Geld in's Ausland wanderte, und vergrößerte den Absatz der inländischen



Churfürst Max I. befördert durch Einführung der Wanderjahre das gewerbliche Leben in Bayern, im Jahre 1600.

Erzeugnisse. Strenge Verordnungen gegen den üblichen Aufwand und Luxus sollten die alte Einfachheit der Sitten, vernünftige Sparsamkeit die alte Wohlhabenheit des Volkes wieder zurückbringen.

Die Herstellung einer bayrischen Kriegsmacht war eine Angelegenheit, die der kluge Herzog mit besonderem Eifer betrieb. Er errichtete, zuerst in Bayern, ein geordnetes Truppencorps, indem er aus der kampffähigen Mannschaft des Landes den 30., im Nothfall den 10. und 5. Mann zum beständigen Waffendienst in Sold nahm. Er ließ die Landwehr fleißig in den Waffen üben, verbesserte das Geschütz und füllte das Zeughaus zu München mit ansehnlichen Vorräthen. Kriegskundige Ausländer wurden als Offiziere in die Armee aufgenommen. — Die Festung Ingolstadt erhielt starke Verschanzungen; Braunau, Schärding und andere Orte wurden gleichfalls befestigt, und München zur größern Sicherheit mit Wällen umgeben. —

So hatte Maximilian mit weiser Vorsicht die wenigen Jahre der Ruhe benützt, um in den nahenden Stürmen gerüstet zu sein. Das blutige Drama, das nun in Deutschland begann, fand ihn so groß als Krieger und Feldherrn, wie ihn der Friede als Herrscher gesehen.

Die vorstehende bildliche Darstellung behandelt einen besonderen Gegenstand.

Durch Maximilians Eifer für Aufbesserung des vaterländischen Gewerbwesens wurde nämlich das Reisen der jungen Handwerker strenger anbefohlen und zur Betreibung eines bürgerlichen Gewerbes der Nachweis gepflogener Wanderjahre gefordert. — Das Bild zeigt uns nun die Abreise solcher Jünglinge von ihrer Vaterstadt. Am Borde der Schiffe, die der mächtige Strom zur Ferne trägt, nehmen sie von den Ihrigen Abschied. Hier empfängt der Eine noch den Segen des gerührten Vaters, der Andere den Händedruck der weinenden Mutter, dem Dritten geben Schwester und Bruder das letzte Geleite. In einiger Ferne wandert ein anderer Bursche, mit seinem Reisebündel versehen, wohlgemuth dem Städtchen zu.

67.

Beginn des dreißigjährigen Krieges. Die Schlacht am weißen Berge.

Der letzte Friede von Augsburg (1555) hatte die Religionsunruhen in Deutschland nur äußerlich beschwichtigt. Ueberall ist leichter Versöhnung, als wo der Kampf um den Glauben, des inneren Lebens Heiligthum, die Gemüther entzweit. — Zwar suchten die deutschen Kaiser, Karl's V. Bruder Ferdinand (1558—1564) und namentlich sein vortrefflicher Sohn Maximilian II. (1564—1576) den Religionsfrieden zu schützen und aufrecht zu erhalten. Aber schon unter Rudolf II. (1576—1612), der weniger um des Reiches Angelegenheiten bekümmert, mehr Sterndeuter als Kaiser war, zeigte sich bei verschiedenen Vorfällen unter Fürsten und Ständen, in Städten und Märkten unverholen der religiöse Haß, welcher die Deutschen einander immer mehr zu Fremdlingen und Feinden machte. Der Argwohn, der überall Gefahr für erworbene Rechte witterte, erzeugte eine fortwährende Spannung, übermäßiger Meinungseifer vergrößerte sie und immer gewaltiger wurde der Riß, der das deutsche Reich, gleichwie es in eine südliche und nördliche Hälfte zerfiel, nun in ein alt- und neugläubiges Land zerspaltete.

Ein öffentlicher Auftritt geschah zuerst in der Reichsstadt Donauwörth, wo sich der größte Theil der Bürgerschaft zu Luthers Lehre bekannte. Als der Abt des dortigen Klosters am Markustage nach uralter Sitte mit den Katholiken feierliche Prozession nach einer benachbarten Kirche hielt, wurden die Betenden auf dem Rückwege von protestantischen Mitbürgern angehalten, auseinander gejagt und mehrere sogar mißhandelt. Darüber entrüstet, erklärte Kaiser Rudolf die Stadt, die alle gütlichen Vorstellungen hartnäckig zurückwies, in die Reichsacht, und übertrug deren Vollzug dem Herzoge Maximilian von Bayern. Dieser ließ sogleich ein ansehnliches Heer gegen die widerspenstige Reichsstadt aufbieten, erzwang deren Uebergabe, setzte einen neuen, größtentheils aus katholischen Mitgliedern bestehenden Magistrat ein, strafte die Schuldigen und gab den Katholiken ihre Rechte zurück. Die Stadt selbst zog er, nachdem sie ihm die hohen Kriegskosten nicht bezahlen konnte, an sich und so ward Donauwörth der Reichsfreiheit verlustig und für immer bayrisch.

Dieser Vorfall brachte unter den protestantischen Fürsten große Aufregung und Bestürzung hervor. Sie beschwerten sich laut, daß die Reichsacht verhängt und vollzogen worden wäre, ohne den Reichstag zu hören. In dem Schicksale von Donauwörth sahen sie den Fall ihrer eigenen Sache. Sie traten zusammen und schlossen, um in Gefahren vereinigt zu sein, eine Verbindung, die Union, deren Haupt der Kurfürst Friedrich IV. von der Rheinpfalz war. Dem gegenüber gründeten nun die katholischen Fürsten Deutschlands, der bayerische Herzog Maximilian an der Spitze, gleichfalls einen Bund und nannte ihn die heilige Liga. So standen sich nun die beiden Religionsparteien in geschlossenen Bündnissen gegenüber und an der Spitze eines jeden — ein Wittelsbacher.

Wie wenn vor nahendem Gewittersturme dumpfe, drückende Stille über der Erde lagert, so düster und trübe sah es damals in Deutschland aus. In eines Jeden Brust lebte die Ahnung kommender Verhängnisse; jede Partei war zum Kampfe gerüstet; doch keine wollte den Angriff wagen; denn schwer war das Ende abzusehen und Niemand trug gerne die Schuld heraufbeschwornen Unglücks im Gewissen. Aber endlich entlud sich dieser Sturm und seine Blitze haben viele tausend Menschen erschlagen, Deutschland 30 Jahre lang zerfleischt und unsäglichen Jammer angerichtet.

Zum nächsten Anlaß des allgemeinen Ausbruches diente ein Aufruhr zu Prag. Dort hatten nämlich die Böhmen, deren Ständen durch den von Kaiser Mathias gegebenen Majestätsbrief Religionsfreiheit und das Recht, Kirchen und Schulen zu errichten, zugesichert war, wegen vermeintlicher Verletzung dieser Rechte tumultuarisch Beschwerde erhoben und zuletzt einen förmlichen Aufstand erregt. Unter Anführung des Grafen von Thurn drangen sie in das kaiserliche Schloß, warfen zwei kaiserliche Räthe zum Fenster hinab und setzten eine neue Regierung ein. Es war am 23. Mai 1618,



Maximilian I. Churfürst von Baÿern, siegt in der Schlacht am weissen Berge bei Prag, im Jahre 1620.

dem verhängnißvollen Tage, dem ersten von vielen tausenden, die eben so blutroth untergingen. Während sich die Bewegung über ganz Böhmen, über Schlesien und die Lausitz verbreitete, starb Kaiser Mathias, Rudolfs II. Bruder, kinderlos. Ihm folgte als deutscher Kaiser und Erbe von Oesterreich, Böhmen und Ungarn sein Vetter, der streng erzogene Ferdinand, Herzog von Steyermark. Den protestantischen Böhmen aber war er so verhaßt, daß sie ihm den Gehorsam verweigerten, und dem jungen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz die Krone anboten. Dieser nahm, unklug genug, vorzüglich auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gemahlin und seines einflußreichen Hofpredigers die Wahl an und wurde auch in Prag zum König vom Böhmen gekrönt.

In solcher Gefahr verband sich der neue Kaiser Ferdinand II. mit seinem Jugendfreunde, dem Herzoge Maximilian von Bayern und machte sich auch die Liga zum Bundesgenossen. Mit bedeutender Kriegsmacht rückte nun Max durch das gleichfalls empörte Oesterreich ob der Enns gegen die aufständischen Böhmen. In seinem Heere befand sich als Feldherr der niederländische Graf Tzerklas Tilly, der in dem 30jährigen Kriege eine so hervorragende Rolle spielt. Unter mühsamen Kämpfen mit den herbstlichen Regenschauern, mit Kälte, Hunger und Sterblichkeit waren die Bayern bis in die Nähe von Prag vorgedrungen und hier durch kaiserliche Truppen verstärkt worden. Auf einer Anhöhe, dem s. g. weißen Berge, hatten sich die Feinde (Böhmen, Ungarn, Mähren ꝛc. ꝛc.) unter Anführung des Prinzen von Anhalt eiligst verschanzt. Am Mittag des 8. November 1620 griff Maximilian mit den Seinigen die starken Verschanzungen im Sturm an, und siegte nach mehrstündigem Kampfe. Die Gegner flohen; Prag öffnete die Thore; der neue Böhmenkönig flüchtete; in dem verhängnißvollen Kriege war die erste entscheidende Schlacht geschlagen und für die Protestanten verloren.

Eine Scene aus dieser Schlacht gab den Stoff zu vorliegendem Bilde. Maximilian zu Pferde (den Feldherrn Tilly an der Seite) kommandirt eben eine Reitertruppe nach der Seite hin, wo das Gefecht am hartnäckigsten geworden ist; vor und an den Verschanzungen der hitzigste Kampf; im entfernten Hintergrunde die Mauern von Prag. —

68.

Bayern ein Kurfürstenthum.

Nach diesem Siege ließ Maximilian den Grafen Tilly mit dem größten Theile des Kriegsvolkes in Prag zurück; er selbst eilte nach Bayern, um dem Schauplatze der folgenden Begebenheiten näher zu seyn. — Zu München angelangt begab sich der fromme Fürst vor Allem in die Frauenkirche zum Dankgebete für den errungenen Sieg, zu dessen Angedenken er später die herrliche Mariensäule auf dem Schrannenplatze errichten ließ.

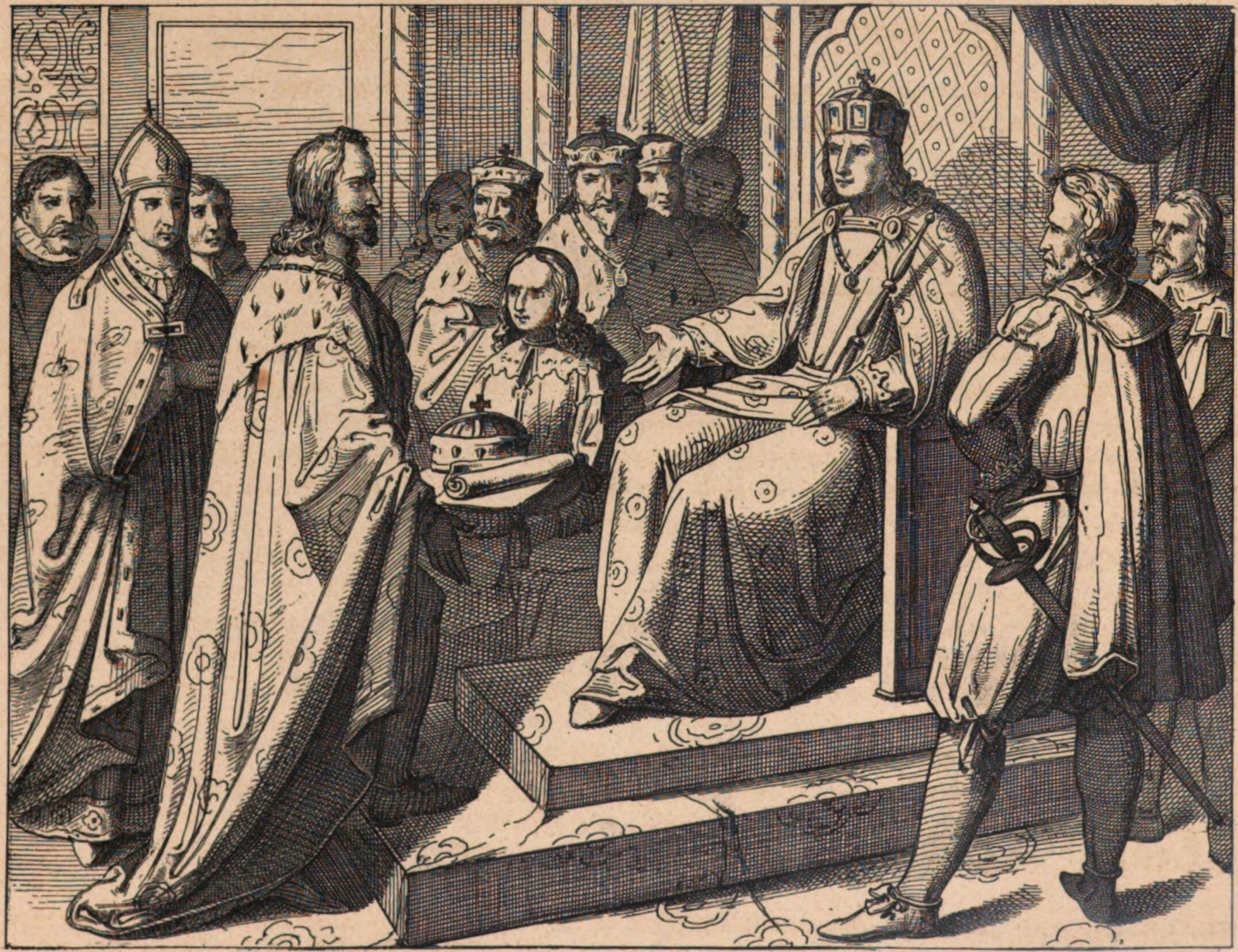
Der Ausgang der Schlacht am weißen Berge hatte nach allen Seiten hin die wichtigsten Folgen, für Böhmen aber die traurigsten. Denn der erzürnte Kaiser vernichtete den Majestätsbrief, verhängte die schwersten Strafen über die Aufrührer und ihre Glaubensgenossen und ließ durch die zurückberufenen Jesuiten mit aller Strenge die katholische Religion wieder einführen. Der böhmische Aufstand wurde als eine Reichsangelegenheit betrachtet, darum der geflüchtete Kurfürst Friedrich V., gewöhnlich der böhmische Winterkönig genannt, in die Reichsacht gethan und aller seiner Länder und Würden verlustig erklärt. —

In der Oberpfalz, die bekanntlich auch zu dem Kurfürstenthume Pfalz gehörte, sollte Herzog Maximilian die Reichsacht vollstrecken; die Rheinpfalz besetzten spanische Truppen unter General Spinola; denn auch die fremden Mächte griffen jetzt mehr oder minder thätig in Deutschlands verworrene Geschicke ein.

Auf Maximilians Geheiß rückte nun der bayerische Feldherr Tilly von Prag aus in die Oberpfalz ein und nahm nach manchem harten Widerstand das Land in Besitz. — Aber dem geächteten Friedrich fehlte es nicht an aufopfernden Freunden, die sich in dem Verhältnisse vermehrten, wie sich sein Unglück vergrößerte. Zu seinen treuesten Anhängern gehörte der unruhige Graf von Mannsfeld, ein kühner Degen, der bisher mit einem kleinen Heere an der böhmischen Grenze gestanden. Nachdem er vergebens die Oberpfalz gegen Tilly zu decken gesucht hatte, zog er, um wenigstens die Rheinpfalz zu retten, eiligst an den Rhein, und trieb hier die Spanier hart in die Enge. Selbst den gewandten Tilly, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, drängte Mannsfeld bei Wiesloch zurück und des Kurfürsten Sache schien, namentlich seit sich auch der Herzog von Braunschweig und der Markgraf von Baden-Durlach für ihn erhoben, neuerdings eine günstige Wendung zu nehmen. Allein Tilly wußte seine Gegner zu zerstreuen, schlug den Markgrafen bei Wimpfen, den Herzog bei Höchst und rückte siegreich immer weiter vor. — An dem Waffenglücke verzweifelnd, voll bittern Gram über den unglückseligen Krieg, der nur seine unschuldigen Länder verwüstete, ohne ihm selbst zu nützen, suchte der entsetzte Kurfürst von der Pfalz friedliche Unterhandlungen anzuknüpfen, entließ alle seine Feldherrn und Bundesgenossen, und erwartete nun von des Kaisers Großmuth einen erfreulichen Ausgang seines Geschickes. — Während dessen hatte Tilly seine Eroberungen fortgesetzt und in kürzester Zeit die wichtigsten Städte weggenommen. In Heidelberg, wo die berühmte kurfürstliche Hochschule blühte, fand er eine kostbare, mit den werthvollsten Büchern und Handschriften aller Sprachen ausgestattete Bibliothek, welche der bayerische Herzog Maximilian dem Pabste Gregor XV. zum Geschenke machte, und die dann bis auf Weniges nach Rom gebracht wurde.

Der geächtete Kurfürst lebte indessen in Holland, wohin er zu seiner Sicherheit geflohen war, und hoffte noch immer auf die baldige Wiedereinsetzung in sein Land. Allein am kaiserlichen Hofe zu Wien wollte man nichts mehr davon wissen. Ein entscheidender Schritt des Kaisers ließ den harrenden Exkönig über sein Schicksal bald nicht mehr im Ungewißen.

Maximilian, Herzog von Bayern hatte sich in den bisherigen Kämpfen als den wärmsten Verfechter der katholischen Sache und zugleich als des Kaisers treuesten Bundesgenossen bewährt. Bayern hatten am weißen Berge gesiegt und dadurch Böhmen gerettet; Bayern hatten die Ober-



Maximilian I, Herzog von Bayern, erhält zu Regensburg für seine Verdienste die Churwürde im Jahre 1623

und Rheinpfalz unterworfen und in den eroberten Ländern die katholische Religion wieder hergestellt. Durch innere Ueberzeugung der Sache zugethan, um die hier gekämpft wurde, und darum niemals schwankend, stets mit Geld und Truppen versehen, Feldherr und ausdauernder Krieger zugleich, war Maximilian auf katholischer Seite unstreitig der bedeutendste Kämpfer und sein Beistand der entscheidenste. — Schwere Stürme drohten von Neuem; für den verlassenen Friedrich stand ganz Niedersachsen auf und der Krieg schien noch lange nicht beendigt. Solche Umstände machten den Bayerfürsten, die Seele der Liga, dem zugleich in dem erprobten Tilly ein unübertrefflicher Feldherr zur Seite stand, immer wichtiger. Seine bisherige Aufopferung zu belohnen, ihn für künftige Gefahren durch Freundschaft und Dankbarkeit an sich zu fesseln, durfte und wollte der Kaiser nicht versäumen.

Im Februar des Jahres 1623 war zu Regensburg der hohe Reichstag versammelt. Hier wurde dem geächteten Friedrich von der Pfalz Land und Würde förmlich abgesprochen und die sonach erledigte (fünfte) Kurwürde dem Herzoge von Bayern verliehen. — Fünf Jahre später erhielt Maximilian für 15 Millionen aufgewendete Kriegskosten, die ihm der Kaiser schuldete, auch die Oberpfalz und von der Rheinpfalz die Städte Mannheim und Heidelberg.

So war der größte Theil der durch den Vertrag von Pavia (1329) abgetrennten Besitzungen wieder mit dem Mutterlande vereinigt und Bayern an Macht und Würde neuerdings das bedeutendste Land im deutschen Reiche geworden. —

Im Bilde ist die Belehnung Maximilians mit der Kurwürde dargestellt. — An den Stufen des Thrones, auf welchem mit Scepter und Krone Kaiser Ferdinand II. sitzt, sehen wir den Bayern-Herzog, wie ihm vor der feierlichen Versammlung der Kurhut und die Belehnungsurkunde überreicht wird. Unter den Versammelten gewahrt man die Kurfürsten, Bischöfe &c. &c. und den Reichsadel.

69.

Fortgang des dreißigjährigen Krieges. Tilly vor Magdeburg.

Die Rheinpfalz war unterworfen und beruhigt; auch die protestantische Union, bisher ohnehin nur Zuschauerin der Ereignisse, hatte sich aufgelöst. Dennoch stand Tilly mit seiner gewaltigen Armee noch immer am Rheine, um auf die Vorgänge, die jetzt im Norden Deutschlands sich vorbereiteten, gerüstet zu sein.

Das Schicksal des geächteten Kurfürsten, der weder Versöhnung noch sein Land wieder erlangte, dann die bedenkliche Lage der besiegten Protestanten riefen neuerdings verschiedene Länder und Fürsten zum Kampfe zusammen. Ganz Niedersachsen, wozu namentlich die Herzogthümer Braunschweig, Hannover, Holstein, Lauenburg und Mecklenburg gehörten, erhob sich; Dänemark, Schweden, die Niederlande und England erklärten sich für Friedrich und die Protestanten, und versprachen Geld oder Truppen; auch Mansfeld und der treue Braunschweiger erschienen wieder auf dem Kampfplatze. Es wurde ein Bündniß, eine neue Union geschlossen, und ein Heer von 60,000 Mann stand alsbald unter Anführung des dänischen Königs Christian IV. schlagfertig in Niedersachsen.

Tilly ging sogleich durch Hessen den neuen Feinden entgegen. Bei Stadtloo vernichtete er am 6. August 1623 die Schaaren des Herzogs von Braunschweig. Dann rückte er furchtlos auf die Dänen los, die im Braunschweigischen standen. Eine Friedensunterhandlung zwischen ihm und dem König Christian schlug fehl. Dieß war eine Unglücksstunde für's arme Deutschland; denn die Flamme des Krieges loderte nun schrecklicher, als bisher, auf. Während aber Tilly, der Feldherr der Liga, hier den Dänen gegenüberstand, zog im Namen des Kaisers von Böhmen aus eine zweite Armee heran; denn der Kaiser wollte ein eigenes Heer in's Feld stellen, um in seinen Plänen von den Operationen der Liga unabhängiger zu sein. Der Anführer dieses Heeres war ein stolzer böhmischer Edelmann, Albrecht von Waldstein oder Wallenstein.

Wallenstein blieb an der Elbe stehen und schlug den Grafen Mansfeld zurück, der bald darauf den Strapazen des Krieges unterlag. Indeß war Tilly an der Weser mit dem Heere des Dänenkönigs zusammengestoßen und hatte diesen bei Lutter am Barenberge am 27. August 1626 auf's Haupt geschlagen. Dieser Sieg öffnete ihm ganz Niedersachsen bis an die Nordsee, während Wallenstein Pommern unterwarf, Mecklenburg eroberte, und sogar Holstein besetzte. So war der ganze deutsche Norden bezwungen und durch den Frieden mit Dänemark (geschlossen zu Lübeck am 12. Mai 1629) vor weiteren Einfällen gesichert.

Nun hätte wohl Frieden werden können; denn es war kein Feind mehr vorhanden; aber Mäßigung im Glücke ist nicht immer Sache des Siegers, und so regte Kaiser Ferdinand II. durch das sogenannte Restitutions-Edikt (vom 6. März 1629), wornach die Protestanten alle bisher besessenen katholischen Güter wieder herausgeben, die Confession der Reformirten gänzlich vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die katholischen Fürsten berechtigt sein sollten, in ihrem Lande die Einführung der protestantischen Lehre zu verhindern, den kaum bewältigten Sturm von Neuem auf.

Denn nun erschien den bedrängten Protestanten zu Hilfe an Deutschlands Nordgränze ein junger fürstlicher Held, Gustav Adolf, der König von Schweden. Am 25. Juni 1630 betrat er den deutschen Boden. Ihm lächelte das Glück, wohin er schritt. Sein Heer, Anfangs nur 15,000 Mann stark, wurde durch das Zuströmen der Protestanten mit jedem Tage größer und erschreckender. In kurzer Zeit hatte er die Kaiserlichen aus Mecklenburg und Pommern zurückgedrängt.

Wallenstein, dessen hochstrebende Pläne allmählig dem Kaiser selbst, noch mehr aber der Liga gefährlich schienen, war abgedankt und



Der bayerische Feldherr Tilly läßt unter die hungernden Bewohner Magdeburgs Brod vertheilen, i. Jahre 1631.

sein Heer, großentheils zusammengerafftes Gesindel, das durch seine Plünderungen ganz Norddeutschland ausgesogen hatte, zum Theil entlassen, zum Theil unter Tilly's Kommando gestellt worden.

Um den vordringenden Feinden Einhalt zu thun, suchte Tilly vor Allem Magdeburg zu besetzen, das sich mit den Schweden verbündet hatte, und belagerte daher diese Festung. Trotz aller Aufforderungen zur Uebergabe zeigte die Stadt, auf den Schutz ihrer festen Mauern und auf Gustav Adolfs Befreiung bauend, entschlossenen Widerstand. Tilly fand aber, je näher der Schwede kam, die Einnahme dieses Punktes desto wichtiger und schickte sich daher, nachdem auch die letzte Mahnung vergebens blieb, zum Sturme an. Am Morgen des 20. Mai 1631 bestieg der kaiserliche General Pappenheim mit einigen Truppen die Wälle und trieb nach heldenmüthiger Gegenwehr die Besatzung zurück. Durch die von den Siegern geöffneten Thore strömten nun in furchtbarem Gedränge Mann und Roß hinein und die Stadt war erobert.

Es ist oft erzählt und geschrieben worden, daß die unerhörten Grausamkeiten, die hier gegen Magdeburgs Bewohner verübt wurden, ein dunkler Flecken in Tilly's kriegerischem Ruhme seien. Was hier Unmenschliches geschehen, ist auch nicht zu läugnen. Die durch den langen Widerstand höchsterbitterten Soldaten (am meisten die wilden Kroaten) haben 3 Tage lang geplündert und gemordet und aus der herrlichen Stadt ist in einem Tage ein großer Schutthaufen geworden. Aber es ist lieblos und ungerecht, alle diese Gräuelthaten auf Tilly's Schultern zu werfen, der die Siegeswuth der Krieger nicht mehr zu bezähmen vermochte und wohl selber am meisten die Zerstörung der Stadt beklagte, die ihm jetzt nichts mehr nützen konnte.

Am vierten Tage durchritt der Feldherr die Straßen der verwüsteten Stadt. Da ließ er die Trommel rühren, um die zerstreuten und versteckten Einwohner zu sammeln und zu ermuthigen. In die Domkirche hatten sich gegen 1000 Bürger, Weiber und Kinder verschlossen und dort drei Tage ohne Nahrung zugebracht. Er ließ sogleich Brod herbeischaffen und durch den Superintendenten der Stadt unter die Hungernden vertheilen, welch' rührende Scene wir in dem nebenstehenden Bilde veranschaulicht finden. — Dann verbot Tilly bei Todesstrafe, den Einwohnern ferners ein Leid anzuthun und stellte ihr Leben und Eigenthum unter seinen eigenen Schutz.

Solche Handlungen stehen fest als Beweise eines menschlichen Herzens; jene Gräuel dagegen, die dem Feldherrn aufgebürdet werden, fallen gewiß nicht ihm, sondern den zügellosen Soldaten zur Last, welche die unglückliche Stadt verwüstet und ausgeplündert hatten, noch ehe Tilly in dieselbe gekommen war.

70.

Gustav Adolf der Schwedenkönig in Bayern.

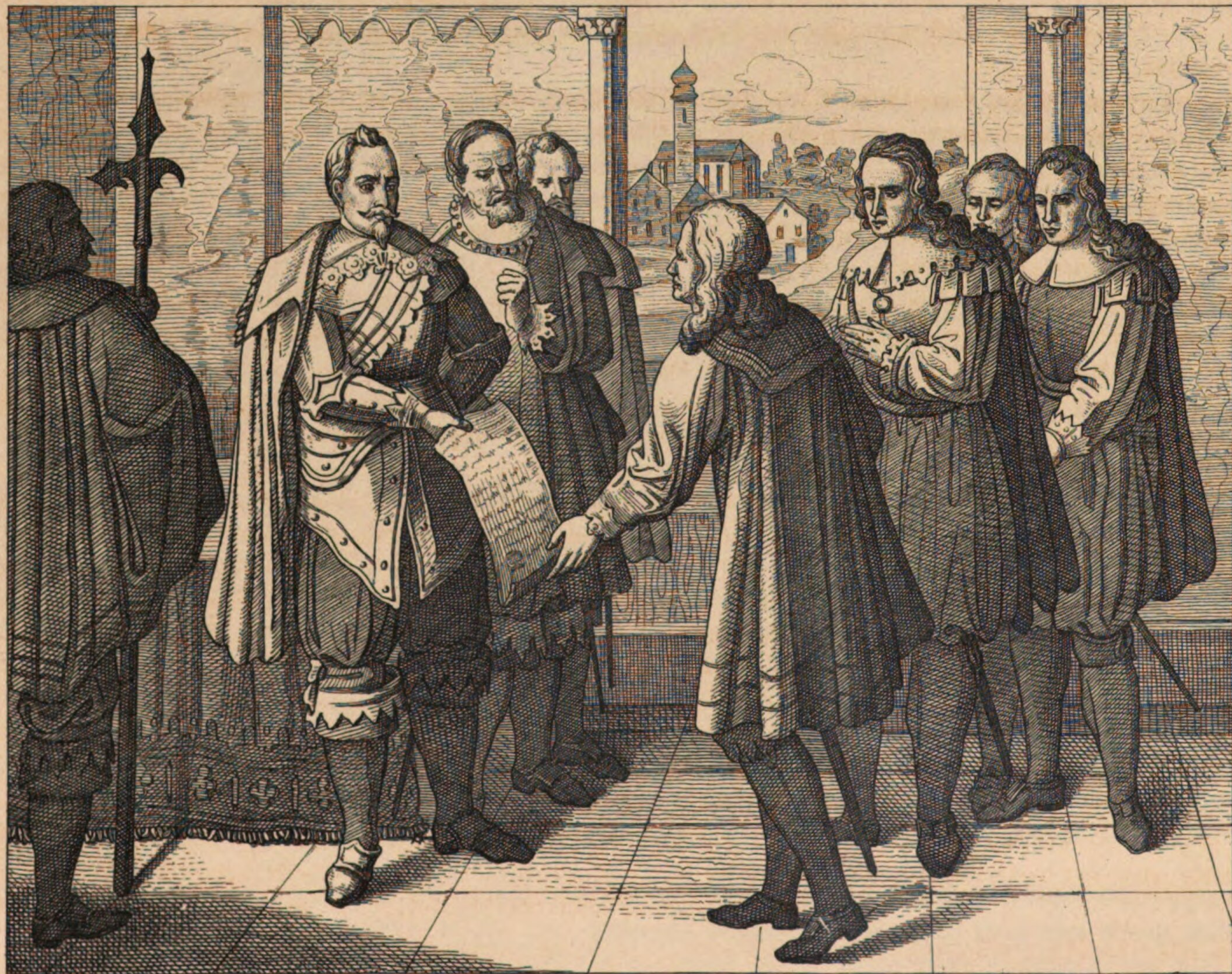
Während der mehrmonatlichen Belagerung von Magdeburg hatte der Schwedenfürst reißende Fortschritte gemacht, einen deutschen Fürsten nach dem andern an sich gezogen, und sich endlich an der Havel in einem festen Lager verschanzt. — Tilly warf sich nun nach Sachsen, um den Kurfürsten dieses Landes von einem Bündnisse mit den Schweden abzuhalten, und besetzte Leipzig und andere Städte. Aber Gustav Adolf zog ihm nach und erreichte das Heer der Liga am 7. September 1631 bei Breitenfeld unweit Leipzig. Es entspann sich sogleich ein mörderischer Kampf und nach 5 Stunden war Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, geschlagen und eine große Menge seiner Krieger getödtet oder gefangen.

Nun stand dem siegreichen Schweden ganz Süddeutschland offen. Wie wilde Stromesfluth, die plötzlich den Damm durchbrochen, ergoß sich sein Heer über Sachsen, Franken und Schwaben und stand im April 1632 drohend an Bayerns Grenzen. Vergebens suchte Kurfürst Maximilian durch Unterhandlungen zu erwirken, in dem Kampfe, den Schweden hier eigentlich gegen Oesterreich führte, neutral bleiben zu dürfen; allein Gustav Adolf, Tilly's Widerstand eingedenk, erklärte Bayern als Feindesland und verwarf jede Neutralität. — Inzwischen hatten die Sachsen, Schwedens Verbündete, Böhmen überzogen und selbst Prag erobert und Bayern kam nun zwischen zwei feindliche Armeen. In dieser Gefahr bot Maximilian seine Land-Miliz auf, um die Grenzen zu sichern, ließ neue Mannschaft ausheben, befahl den Klöstern und Kirchen, ihre Schätze und Reliquien in Sicherheit zu bringen und rief den Tilly, der noch immer an der Weser stand, unverzüglich nach Bayern zurück. Er selbst bezog mit den zusammengebrachten Truppen die Festung Ingolstadt.

Während dieser Vorbereitungen hatte Gustav Adolf bereits Donauwörth erobert, schickte sich an, den Lech zu überschreiten, und dann in Bayern einzufallen. Der rastlose Tilly aber war in Eilmärschen von der Weser aufgebrochen, hatte sich muthig durch Franken geschlagen und stand nun, mit Maximilian vereinigt, in einem verschanzten Lager bei Rain den Schweden gegenüber. Nur der Lech, der vom Schneewasser hoch angeschwollen war, trennte die beiden Heere. Unter dem Donner der Kanonen, die bald den ganzen Schauplatz in eine große Rauchwolke einhüllten, versuchten die Schweden eine Schiffbrücke über den Fluß zu schlagen. Tilly beeilte sich, das bayerische Geschütz gegen dieß Unternehmen zu richten; da zerschmetterte ihm eine feindliche Kanonenkugel den rechten Fuß. Tödtlich verwundet ward er von den Soldaten in's Lager gebracht, wo dieses unglückliche Ereigniß allgemeine Bestürzung verbreitete. Der Kurfürst, überzeugt, daß er den übermächtigen Feind nicht mehr aufhalten könne, und durch Tilly's Rath hierin bestärkt, beschloß den Abzug und eilte nach Ingolstadt zurück. Hier endete der greise Tilly nach 15 Tagen an den empfangenen Wunden. Mit ihm ging der bedeutungsvollste Mann in dem bisherigen Kampfe, den Katholiken der muthigste Verfechter, dem Kurfürsten der tüchtigste Feldherr verloren.

Die Schweden überschritten nun den Lech, nahmen Friedberg und Augsburg ein und standen an Tilly's Sterbetag vor der Festung Ingolstadt. Aber hier versuchten sich ihre glücklichen Waffen zum Erstenmale vergebens; die Besatzung schlug jeden Sturm zurück und Gustav mußte abziehen. Regensburg hatte Maximilian noch rechtzeitig besetzt, und so wendete sich der Schwedenkönig Landshut zu und rückte über Freising der Hauptstadt Bayerns näher.

Es war eine ernste Zeit im Vaterlande; Feuersbrünste, die allnächtlich den Himmel rötheten, verkündeten der Feinde Verwüstungen; vom Lande liefen die schrecklichsten Nachrichten ein, wie die Schweden überall hausten. Ein Jahr war's nun, daß Magdeburg zerstört worden, und die schwedischen Generale sprachen's offen aus, der König werde für jene Grausamkeiten an München Rache nehmen. Die Hauptstadt zitterte; noch nie



Gustav Adolph, König v. Schweden, sichert zu Freising einer Deputation der Münchner Bürgerschaft Schonung ihrer Stadt zu, im Jahre 1632.

hatte sie in ihren Mauern einen Feind gesehen und erwartete nun hilflos den fürchterlichsten. Da wurde von der Bürgerschaft beschlossen, dem Schwedenkönige eine Deputation nach Freising entgegen zu schicken und ihn um Schutz und Erhaltung der Stadt zu bitten. Der französische Gesandte Etienne begleitete dieselbe.

Im Bilde sehen wir die Abgeordneten Münchens vor Gustav Adolf erscheinen. Nach langen, vergeblichen Bitten ließ sich der König erweichen, und übergibt nun dem Vorstande der Deputation, neben welchem der französische Gesandte ersichtlich ist, in einer Urkunde die schriftliche Zusicherung, daß er München verschonen und Leben und Eigenthum der Einwohner schützen werde. Seine nebenstehenden Generale geben sichtbar ihren Aerger über diese großmüthige Erklärung des Königs zu erkennen.

So war die Hauptstadt gerettet. Am 17. Mai hielt Gustav Adolf durch das Isarthor seinen Einzug in dieselbe und nahm in der neuerbauten Residenz des Kurfürsten Maximilian seine Wohnung. Er bewunderte die herrlichen Bauten der Stadt, besuchte Kirchen und Klöster und zeigte sich gegen Jedermann herablassend und freundlich. Seine Mannschaft hielt gute Zucht und Ordnung und Niemanden geschah ein Leid. Nur die Häuser einiger geflüchteten, reichen Leute wurden geplündert, Geld und Geschütze, die man im Zeughause vergraben fand, erbeutet, und auch aus der kurfürstlichen Kunstkammer und Bibliothek mehrere kostbare Werke mitgenommen.

Die Stadt sollte 300,000 Reichsthaler als Brandschatzung bezahlen; da sie aber nicht im Stande war, diese Summe aufzutreiben, so mußte die Bürgerschaft 42 Geiseln stellen, die nach Augsburg abgeführt wurden. — Nach 10 Tagen verließ Gustav Adolf München wieder und wendete sich mit seinem Heere nach Franken. —

Tilly todt, die Schweden Meister über ganz Süddeutschland, Böhmen in Feindeshand: diese plötzliche Wendung der Dinge versöhnte den Kaiser Ferdinand II. wieder mit dem kühnen Wallenstein, und in kurzer Zeit hatte dieser Feldherr auf eigene Kosten 40,000 Mann ausgerüstet. Er räumte sogleich Böhmen von den Sachsen und vereinigte sich dann mit dem Kurfürsten Max, um gemeinschaftlich gegen die Schweden zu kämpfen. Nach einigen erfolgreichen Gefechten, in denen sie Gustav Adolf bei Nürnberg zurückschlugen, trennte sich Wallenstein plötzlich und schlug seinen Weg nach Sachsen ein. Gustav rückte nach und stellte sich dem Heere Wallenstein's bei Lützen gegenüber. Der 6. November 1632 war der Tag der denkwürdigen Schlacht; zwar siegten die Schweden, aber um theuern Preis; denn ihr König war im Kampfe geblieben.

71.

Bayern furchtbar von den Schweden verwüstet. Schicksal der Stadt Landsberg.

Nach dem Tode Gustav Adolfs, der in dem bisherigen Kampfe die Seele des Protestantismus gewesen, hofften die erschöpften Völker Deutschlands, es würde nun Friede werden. Aber noch lange Jahre währte der unglückselige Krieg und für Bayern sollten die Schreckenstage erst kommen.

Die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland übernahm der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna, ein scharfsinniger Diplomat; in die Anführung des verwaisten Heeres theilten sich Herzog Bernhard von Weimar und die schwedischen Generale Banner, Horn und Torstensohn.

In Bayern, Schwaben und der Oberpfalz lagen noch immer schwedische Truppen; in verschiedenen Städten zerstreut, raubten und plünderten sie und mißhandelten die Bewohner auf die unmenschlichste Weise. Auch das Hauptheer der Schweden drang nach der Schlacht bei Lützen wieder in Bayern ein und machte das arme Vaterland zum Schauplatz der größten Verheerungen. Vom Lech bis zur Isar war fast nur eine Wüste. Aus blühenden Ortschaften waren traurige Schutthaufen geworden; Klöster und Kirchen ausgeplündert und zu Pferdställen umgewandelt. Auf Wegen und Fluren lagen Todte, theils erschlagen, theils von Elend dahingerafft; Verstümmelte, denen Finger, Ohren und Zunge abgeschnitten waren; neben den Leichnamen ihrer Mütter wimmerten verlassene Kinder; vor den niedergebrannten Häusern saßen Greise und Preßhafte ohne Nahrung und Obdach; überall Zerstörung und Elend, und unter den Menschen Jammer und Verzweiflung.

Die Chroniken von Kempten, Augsburg, Aichach, Landshut, Regensburg, Neumarkt (in der Oberpfalz) und anderer Städte erzählen haarsträubende Dinge, die in diesen entsetzlichen Zeiten geschahen.

Einer der Orte Bayerns, die in dem 30jährigen Kriege am meisten gelitten haben, ist aber namentlich das Städtchen Landsberg am Lech. — Bald von den Schweden, bald von den Kaiserlichen belagert, hatte es schon bisher von Freund und Feind die härtesten Drangsale erfahren und unter den vielen Schlägen des Unglücks stets große Aufopferung und Herzhaftigkeit bewiesen. Im Mai 1633 zog der schwedische General Torstensohn vor Landsberg. Nur 400 Bayern lagen in der Stadt. Sie hielten sich standhaft gegen den überlegenen Feind, bis sie der Mangel an Pulvervorräthen zur Uebergabe zwang. Sie versprachen dieselbe, unter ehrenvollen Bedingungen.

Aber Torstensohn, dem der muthige Widerstand der Besatzung viele seiner Leute kostete, forderte empört Ergebung auf Gnade und Ungnade. Dieß weigerten die tapfern Landsberger und entschlossen sich zur Wehre bis auf den letzten Mann. Da brachen die Schweden zur Nachtzeit in die Stadt und nun begann in den Gassen und Häusern ein Morden und Plündern, bis es Tag wurde. Dann, als die Besatzung entwaffnet und niedergehauen war, wütheten die Schweden mit unmenschlicher Grausamkeit gegen Weiber und Kinder, stießen nieder, was ihnen vorkam, zertrümmerten die Altäre in den Kirchen, die Geräthe in den Häusern und steckten die Stadt in Brand.

In der schrecklichen Verwirrung hatten sich mehrere Jungfrauen in einen Thurm auf dem nahen Berge geflüchtet. Und als sie auch hieher von den zügellosen Soldaten verfolgt wurden, zogen sie den Tod der Entehrung in Feindsgewalt vor und stürzten sich über den Felsen hinab.

Das vorliegende Bild zeigt uns diese Scene in einer ergreifenden Darstellung. — Auf allen Seiten stürmen die Feinde gegen die Höhe hinan, von welcher herab sich die heldenmüthigen Töchter Landsbergs verzweifelnd dem Tode opfern. Auf bäumendem Roße sehen wir den wilden Torstensohn, an der Spitze seiner entmenschten Krieger; im Hintergrunde erscheint unter Feuerwolken die brennende Stadt. —



Die Schweden erobern u. plündern unter ihrem Anführer Torstensohn die Stadt Landsberg im Jahre 1634.

Maximilian sah mit blutendem Herzen die Verwüstung seines Landes und war nicht im Stande, sie zu hindern. Wohl kämpfte er mit seinem Heere, dem er an Tillys Statt den tapfern Oberst Johann von Wörth zum Anführer gegeben hatte, unausgesetzt gegen die Schweden. Allein seine Truppen fochten in den meisten Punkten gegen eine überlegene Macht. Wallenstein stand mit den Seinigen müßig in Böhmen und ließ sich von Kaiser und Kurfürst vergeblich um Beistand bitten. Die höchst zweideutige Haltung des ehrgeizigen Mannes ließ — vielleicht nicht ohne Grund — hochverrätherische Gedanken gegen Kaiser und Reich vermuthen. Er wurde daher, namentlich auf Maximilians Betrieb, verabschiedet und fiel am 6. März 1634 zu Eger in Böhmen durch Mördershand.

Nach ihm übernahm des Kaisers Sohn, Erzherzog Ferdinand, unter Oberleitung des General Gallas das Kommando über das kaiserliche Heer. Dieser rückte sogleich den Bayern zu Hilfe, griff mit ihnen bei Nördlingen die von allen Seiten zusammengezogenen Schweden an, und erfocht — zumeist durch die Tapferkeit der Bayern — am 7. September 1634 in einer Hauptschlacht, in welcher der General Horn selbst gefangen wurde, einen glänzenden Sieg über die Feinde.

Jetzt schien dem ermüdeten Deutschland endlich Ruhe zu werden; denn die Schweden waren geschlagen und die meisten protestantischen Fürsten wollten selber den Frieden; aber eine andere Macht wollte ihn nicht; das war Frankreich. Es hatte bisher die Schweden insgeheim unterstützt, um Oesterreich durch sie zu verderben. Mit 20,000 Mann, welche der französische König den Schweden nach Deutschland zu Hilfe schickte, wurde der Krieg fortgesetzt und — größtentheils in Norddeutschland — mit abwechselndem Glücke geführt. Die bayrischen Krieger (unter dem Obersten Wörth) bewährten in manchem siegreichen Gefechte den alten Waffenruhm.

Bayern war nun — leider nicht für lange — von den Feinden befreit. Aber nun kehrten andere Uebel in dem unglücklichen Lande ein, um das Maß des Elendes zu erfüllen. Eine schreckliche Hungersnoth und die schauerliche Pest, beide Folgen des furchtbaren Krieges, rafften viele Menschen, die dieser noch verschont hatte, hinweg. Die Felder lagen öde und unbebaut; alles Vieh war dahin; das Land verarmt und aller Orten nur Bettler und Sieche. Das Fleisch von Hunden, Ratten und Mäusen wurde gegessen; selbst an Leichnamen nagte der Hungernden Verzweiflung. — Eine pestartige Krankheit ergriff die Menschen zu Hunderten und tödtete sie nach wenigen Stunden. Manches Haus stand gänzlich leer oder barg nur mehr Leichen in den verödeten Räumen. Die Todten blieben oft Tage lang liegen, weil Niemand war, der sie begrub. Im nächtlichen Dunkel verscharrten Eltern ihre Kinder, Kinder ihre Eltern in eine Grube — ohne Sang und Klang. Und nach solchem Elende kam wieder der Krieg — entsetzliche Zeiten!

72.

Ende des dreißigjährigen Krieges. Maximilians Tod.

Indeß hatte Maximilian, um sich noch fester mit dem Hause Habsburg zu verknüpfen, eine Tochter Ferdinands II., Maria Anna, zur Gemahlin genommen. Bald darauf (1636) starb dieser Kaiser und sein Sohn Ferdinand III., ein guter und verständiger Herr, wurde sein Nachfolger.

In Bayern war noch immer Ruhe; allein die Nachrichten vom fernen Schauplatz des Krieges hielten das Land in fortwährender Spannung. Man hörte von Siegen und Niederlagen der Bayern am Rhein, von der Gefangennehmung des General Wörth, der nach einem blutigen Siege bei Rheinfelden in die Hände der Franzosen gefallen war; wie dann in Norddeutschland die Kaiserlichen von den Schweden eine Schlappe nach der andern erhielten.

Im Anfange des Jahres 1641 erschien plötzlich der schwedische General Banner in der Oberpfalz, belagerte Regensburg, wo eben der junge Kaiser mit den Reichsfürsten über den Frieden Berathungen hielt, wurde aber von einem bayrischen Heere unter dem muthigen General Mercy (einem Lothringer), nach Böhmen verjagt, wo der Wüthrich starb. —

So war Bayern wieder gerettet und der Kurfürst benützte sorgsam die Zeit der Ruhe, um für den Krieg neue Kräfte zu sammeln. Der tapfere Wörth war, aus der französischen Gefangenschaft befreit, glücklich in München angekommen, was dem Lande zum großen Troste war, um so mehr, als man ernstlich schon wieder von neuen Einfällen der Feinde sprach. So war's auch. Schwedens Verbündete, die Franzosen, verwüsteten Würtemberg und nahten sich unter schrecklichen Drohungen den Grenzen Bayerns. Wörth zog ihnen entgegen und schlug sie am 24. Novbr. 1643 bei Tuttlingen, so daß sie den größten Theil ihres Heeres verloren. Aus Frankreich kommen Verstärkungen und die berühmten Feldherrn Turenne und Condé, aber Mercy überwältigt demungeachtet den ersten bei Mergentheim (April 1645), verliert aber in einer zweiten Schlacht bei Allersheim unweit Nördlingen (im August) Sieg und Leben.

Nun wurde Bayern von schwedischen und französischen Truppen überschwemmt, und im Herbste des folgenden Jahres brachen Turenne und der schwedische General Wrangel, zu einem entscheidenden Kampfe entschlossen, mit den Hauptheeren über den Lech herüber. — Vor ihnen her flohen schaarenweise die Landleute, die in der großen Bedrängniß Haus und Herd verließen und mit ihren wenigen Habseligkeiten den größeren Städten zueilten. Es war eine allgemeine Landflucht vom Lech und von der Donau herüber, und je näher der Feind kam, desto schrecklicher und verworrener. Der Kurfürst selbst hatte sich nach Wasserburg geflüchtet und die vornehmere Einwohnerschaft mit ihm. Die Hauptstadt war größtentheils mit Arbeitern und dem herzugezogenen Landvolke besetzt. Die Straffen wimmelten, und vor Menschen, Vieh, Wägen und Karren war kaum durchzukommen.

Donauwörth fiel schnell in Feindeshand; im Städtchen Rain aber vertheidigten sich 700 Wildschützen heldenmüthig mehrere Wochen lang. Landsberg wurde geplündert, ebenso Aichach, Pfaffenhofen, Freising (München blieb unberührt); dann zogen die feindlichen Heerhaufen unter den furchtbarsten Verheerungen, Räubereien und Mißhandlungen wieder an den Lech zurück und belagerten Augsburg, wo sie sich um jeden Preis festsetzen wollten. Aber die muthige Besatzung hielt 19 Tage lang die feindliche Blokade aus, bis endlich die Schweden zum Abzuge genöthigt wurden und dann in den Gegenden am Bodensee Winterquartiere bezogen.

Während dieser gräßlichen Verwüstungen war das bayerische Heer vom Rheine her durch Franken und die Oberpfalz langsam den Schweden nachgerückt. Bei Regensburg stießen die Kaiserlichen zu ihm, aber beide kamen zu spät. Fürst und Volk Bayerns klagten laut über diese



Churfürst Maximilian I. übergibt sterbend seinem Sohne Ferdinand Maria in einem Buche die letzten, väterlichen Mahnungen, im Jahre 1651.

Verzögerung, wodurch das Land in der dringendsten Noth von Truppen entblößt und hilflos der feindlichen Wuth preisgegeben war. Ja man sprach offen, Erzherzog Wilhelm Leopold, Maximilians Schwager, der die Kaiserlichen anführte, habe in feindseliger Gesinnung gegen den Kurfürsten absichtlich diese Verspätung seines und des bayerischen Heeres verursacht.

Dieses Verhalten Oesterreichs, dem er 28 Jahre lang so treu zur Seite gestanden, stimmte Maximilian mißmuthig. Beim neuen Ausbruch des Kampfes stand Bayern neuerdings, vielleicht eben so hilflos, dem Eindringen der in unmittelbarer Nähe gelagerten Feinde offen. Längst handelte es sich nicht mehr um Glauben und Kirche. Aus dem Religionskriege der Völker war ein Länderkrieg zwischen habsüchtigen Fürsten und Heerführern geworden, und Maximilian hatte unerschütterlich, ohne Verfolgung irdischer Zwecke, nur für das Eine gefochten, was ihm als das Höchste galt und der letzten Anstrengung werth erschien. Darum wollt' er nun vom Kampfplatze abtreten.

Am 14. März 1647 schloß der Kurfürst, wiewohl gegen den Willen des Kaisers, zu Ulm mit den Schweden und Franzosen bis zur Herstellung eines allgemeinen Friedens einen Waffenstillstand, kraft dessen dieselben die bisher besetzten bayrischen Städte räumten und von Bayerns Grenzen abzogen. Allein dieser Waffenstillstand fand nirgends Anklang, so daß viele bayerische Generale, darunter auch der tapfere Wörth, zu den Kaiserlichen übergingen, um mit diesen an der Fortsetzung des Krieges Theil zu nehmen. Auch kündigte Maximilian den Vertrag am 14. Sept. 1647 wieder auf und schickte in selbem Monate noch seine Truppen neuerdings den Oesterreichern zu Hilfe. Nun brachen — im Mai 1648 — die Schweden mit den Franzosen vereinigt, zum Viertenmale in Bayern ein und nahmen an dem erschöpften Lande schauerliche Rache. Wrangel, der schwedische Würger, ließ vom Lech bis zum Inn hinab mit unmenschlicher Wuth Alles verwüsten, plündern und niederbrennen, so daß dieß von den vielen feindlichen Zügen, wodurch Bayern in den langen Kriegsjahren verheert wurde, der schrecklichste und empörendste gewesen ist. Aber er war auch der letzte. Im Oktober 1648, nachdem das ganze Land völlig ausgesogen und zu Grunde gerichtet war, zogen endlich die Feinde ab, begleitet von dem Fluche von Hundertausenden unglücklicher und mißhandelter Menschen, und am 4. Nov. 1648 verkündete der westphälische Friede (zu Münster und Osnabrück in Westphalen geschlossen) dem entkräfteten Deutschland das Ende der 30jährigen Gräuel. Der Augsburger Kirchenfriede von 1555 wurde bestätigt, Katholiken, Protestanten und Reformirte erhielten gleiche Religionsrechte. Bayern blieb im Besitze der Kurwürde und behielt die Oberpfalz.

Maximilian war nun ein 76jähriger Greis, von den Fürsten, die am Anfange des 30jährigen Krieges mitgefochten hatten, der einzige, der ihn überlebte. Die Sorge für das tief herabgekommene Land füllte seine letzten Tage aus; aber es waren ihrer nicht mehr viele. Nach drei Jahren fühlte er das Ende seines Lebens kommen. Ingolstadt, den unbesiegten Ort, wo er im Heiligthume der Wissenschaft den süßen Traum seiner Jugend verlebt, wollte er noch einmal sehen. Dort übergab er — blicken wir nach der Abbildung — seinem Sohne und Nachfolger Ferdinand Maria in einem Buche, bekannt unter dem Namen „väterliche Ermahnungen," die großen Erfahrungen, die er in einem langen, sturmbewegten Leben gesammelt hatte, die letzten Wünsche und Weisungen, die des fürstlichen Sohnes Wandel und Herrschaft leiten sollten. Bald darauf verschied er — am 27. Sept. 1651 — in der Stunde des Sterbens gestärkt durch die Tröstungen des katholischen Glaubens, der ohne seine Treue und Standhaftigkeit vom süddeutschen Boden vielleicht verschwunden wäre.

Den großen Fürsten, dessen Hülle in der Jesuitenkirche zu München ruht, ehret in Bayerns Hauptstadt ein ehernes Denkmal, eine Reiterstatue, errichtet von König Ludwig I.

73.

Ferdinand Maria.

Wenn wir auf Maximilians Regierung zurückblicken, so müssen wir in der That die weise Staatswirthschaft des Fürsten bewundern, welcher ungeachtet der Millionen, die der langwierige und kostspielige Krieg verschlang, für friedliche Zwecke noch so große Summen aufwenden konnte. Das großartige Denkmal Ludwig des Bayers in der Frauenkirche, die herrliche Mariensäule (am Schrannenplatze), die prächtige kurfürstliche Residenz (am Hofgarten), das Josephspital, das Zeughaus, der Hofgarten in München sind durch ihn entstanden. Den Jesuiten erbaute er in verschiedenen Städten 5 Collegien, das schönste zu Burghausen; errichtete für Franziskaner und Kapuziner gegen 20 Klöster, gab fortwährend reichlich an die Armen, beförderte die schönen Künste, unterstützte Gelehrte, Maler und Sänger, erkaufte um baares Geld ansehnliche Besitzungen und hatte dabei immer einen vorräthigen Schatz. Der Fürst, der inmitten unaufhörlicher Kriegesstürme Solches vermag, ist gewiß größer und bewundernswerther, als wer im kummerlosen Frieden Werke der Wohlfahrt stiftet.

Bei dem Tode Maximilians war indeß der Zustand des Landes noch ein höchst beklagenswerther. Er hatte zu kurz gelebt, um die tiefen Wunden zu heilen, welche die Drangsale eines dreißigjährigen Krieges geschlagen. Der allgemeine Wohlstand war zerrüttet, Gesetz und Ordnung locker, die Sitten verwildert. Es bedurfte der kräftigen Führung eines weisen und friedliebenden Herrschers, um das an Gut und Glauben verkümmerte Volk wieder zu besseren Zuständen zu führen. Darum blickte das ganze Land vertrauensvoll auf Maximilians jugendlichen Sohn Ferdinand Maria, der nach erlangter Großjährigkeit (1654) selbst die Herrschaft übernahm.

Fromm und sorgfältig erzogen, in der Kunst des Regierens von seinem erlauchten Vater unterwiesen, von vortrefflichen Männern berathen, ein warmer Anhänger des Friedens, verständig und sparsam, war er für diese Zeiten der rechte Fürst.

Einen Beweis seiner Mäßigung und Vaterlandsliebe gab er bald nach seinem Regierungsantritte, als ihm nach dem Tode Ferdinands III. (1657) von den Kurfürsten die deutsche Kaiserkrone angeboten wurde. Frankreich namentlich unterstützte diesen Antrag mit glänzenden Versprechungen. Aber die erfahrenen Räthe des Kurfürsten widersprachen sämmtlich, und hielten die Annahme dieser Würde eben so gefährlich für den Frieden Deutschlands, als für die Wohlfahrt des eigenen Landes. So sehr waren sie dagegen, daß einer von ihnen, Dr. Oechsle, in der Wahlversammlung zu Frankfurt im freimüthigen Eifer erklärte, er werde, wenn sein Herr die Kaiserkrone annehme, ihn so lange rütteln, bis ihm dieselbe vom Kopfe falle. Ferdinand hörte auf diese wohlmeinenden Stimmen und achtete das Wohl des Landes höher, als den lockenden Purpur; darum schlug er die angebotene Krone aus.

Dieses Ereigniß bildet den Gegenstand vorstehenden Bildes. — Es enthält den Moment, in welchem der junge Fürst den vor ihm erschienenen Reichsfürsten, Frankreichs Gesandten, Marschall Grammont an der Spitze, den festen Entschluß eröffnet, daß er die auf ihn gefallene Wahl zum deutschen Kaiser ablehne. — An des Kurfürsten Seite steht dessen einsichtsvoller Staatsmann, der greise Graf von Kurz.

Nach diesem großmüthigen Verzichte Ferdinand Maria's kam des vorigen Kaisers Sohn Leopold I. von Oesterreich auf den deutschen Thron. Bayerns Fürst aber lebte ungetheilt den Sorgen für sein eigenes Volk, dessen gesunkenes Glück er wieder aufrichten wollte. Er ermunterte und beförderte vor Allem den Ackerbau, auf daß die verödeten und verwüsteten Felder wieder bestellt würden und das Land wieder Brod und Nahrung fände.



Ferdinand Maria, Churfürst von Bayern, weiset die ihm angebotene Kaiserkrone zurück, im Jahre 1657.

Aus traurigen Schutthaufen stiegen nach und nach neue Häuser und Dörfer empor; die Bevölkerung, von welcher zwei Dritttheile dahin waren, mehrte sich; Handwerk und Handel kamen wieder in Aufschwung, der Bürger zu Wohlstand und Reichthum. — Um Ordnung und Sitten zu befestigen, ergingen strenge Verordnungen gegen ausschweifenden Wandel, gegen Müßiggänger, Bettler und Landstreicher. In der Oberpfalz wurden mehrere verfallene Klöster wieder errichtet und ein neues Gesetzbuch eingeführt, ähnlich dem, welches Maximilian für Bayern gegeben hatte.

Im Jahre 1669 berief Ferdinand einen Landtag, legte ihm die Staatsschuld zur Uebernahme vor, und verabschiedete ihn dann für immer. Nur ein Ausschuß der Stände, die sogenannte landschaftliche Verordnung, blieb fortwährend in der Hauptstadt versammelt; ein Landtag aber wurde in Bayern nicht mehr einberufen.

Ferdinand verherrlichte seinen Namen vorzüglich durch fromme und wohlthätige Werke. Er erbaute zu München Wohnung und Bethaus für die Karmeliten und die schöne Theatinerkirche; stiftete mehrere Klöster im Lande und beschenkte sie mit Einkünften. Von ihm ist auch das freundliche Lustschloß Nymphenburg angelegt worden. — Den Armen hat er viel Gutes gethan, jährlich über 50,000 fl. Almosen verschenkt, und in Mißjahren gerne dem bedrängten Landmanne seine gefüllten Getreidekammern geöffnet. Von seinem Eifer für Wissenschaft und Kunst, worin er besonders von seiner geistreichen Gemahlin Adelheid, einer Tochter des Herzogs von Savoyen geleitet wurde, zeugen die ansehnliche Vermehrung der Bibliothek und Gemäldesammlung, die Gründung einer italienischen Oper in München und namentlich viele kostbare Kunstwerke, die seinen fürstlichen Hof berühmt machten.

Er selber lebte höchst einfach und mäßig, war ein Freund der schönen Natur, und dem Volke, das ihn ungemein liebte, ein gütiger Vater. Seinem Lande wollte Ferdinand den Frieden erhalten, durch den er Glück und Wohlfahrt der Unterthanen so freudig wieder aufblühen sah; darum wies er jede Betheiligung an den damaligen Kriegen zwischen Frankreich und Oesterreich zurück. Dem letzteren aber schickte er gegen die ungläubigen Türken einige Bataillons Hilfstruppen zu, die auf entfernten Schlachtfeldern ruhmwürdig für den bayerischen Namen kämpften.

Häusliches Unglück trübte des guten Fürsten letzte Jahre. Im April 1674 entstand durch die Unvorsichtigkeit einer Kammerfrau, die bei brennendem Lichte eingeschlafen war, in der kurfürstlichen Residenz ein Brand, durch den viele unschätzbare Gemälde und sonstige Kunstwerke zu Grunde gingen. So schnell griff das Feuer um sich, daß ganz München in Gefahr kam und die Kurfürstin mit den Kindern halbangekleidet aus dem Schlosse fliehen mußte, um nur das Leben zu retten. Dieser Schrecken und Unfall hatten die Gesundheit der zarten Frau tief erschüttert. Kaum davon genesen, ward sie durch die traurige Nachricht von dem Ableben ihres erlauchten Bruders, des Herzog Karl Emanuel von Savoyen, dem sie mit inniger Liebe zugethan war, neuerdings niedergebeugt, und noch ehe ein Jahr verging, hatten Kummer und Krankheit ihr Herz gebrochen.

Ferdinand floh nach diesem schmerzlichen Verlust das reizlose Getümmel des Hofes und verlebte seine übrigen Tage voll Trauer und Schwermuth in der Einsamkeit von Schleißheim. — Noch waren es nicht drei Jahr seit der Kurfürstin Hintritt, als im Lande die Trauerkunde erscholl, auch der gute Fürst sei heimgegangen (26. Mai 1679).

In der Gruft bei den Theatinern wurden die Getrennten wieder vereinigt.

74.

Maximilian II. Emanuel.

Mit dem Tode Ferdinand Maria's waren die Friedensjahre für Bayern wieder dahin. Unter seinem Scepter hatte sich das Land von den erstandenen Bedrängnissen erholt und gekräftigt, um stark und muthig die schweren Geschicke zu tragen, die das Verhängniß unseliger Zeiten und der kriegerische Geist eines jugendlichen Herrschers neuerdings über seine blühenden Gauen hereinführte.

Ferdinands Nachfolger in der Regierung war sein Erstgeborner, Maximilian II. Emanuel. So friedliebend sein Vater gewesen, so stürmischen Gemüths war der Sohn. In der Fülle jugendlicher Kraft, leutselig und liebenswürdig, das Herz allen Eindrücken des Lebens, Freuden und Schmerz, mit gleicher Wärme und Lebhaftigkeit offen, in Sitten fein und durch den Unterricht eines französischen Höflings gebildet, leidenschaftlich in Begierden, im Durste nach Ruhm unersättlich, voll kühner, weitreichender Pläne, von einem Heldenmuthe beseelt, der ihn unerschrocken fand in Todesgefahren, in Schlachten allzeit der Vorderste: dieß war Bayerns Regent am Vorabend neuer, blutiger Kriege. Wäre das Glück seinen Unternehmungen so hold gewesen, als sein Muth stark und unerschütterlich war, so wäre das Vaterland durch ihn eben so groß geworden, als es arm und unglücklich wurde.

Um die Gunst und Freundschaft des jungen Fürsten bewarben sich gleich Anfangs seiner Regierung zwei mächtige Häupter, der deutsche Kaiser Leopold von Oesterreich und der französische König Ludwig XIV. Jeder von beiden Machthabern suchte in dem bayrischen Kurfürsten eine wichtige Stütze gegen den andern; Frankreich wollte ihn gewinnen zum Beistande gegen das Haus Habsburg; Oesterreich dagegen zum treuen Bundesgenossen gegen die französischen Eroberungsgelüste. Bayerns Haltung in diesem Kampfe zweier Großmächte konnte allerdings von entscheidendem Einfluße sein. Seine Lage, ein wohlgerüstetes Heer, ein gefüllter Schatz, dazu ein feuriger, unternehmender Fürst, dieß waren immerhin großartige Mittel, die jede Parthei gerne für ihre Zwecke benützen mochte.

Mit Oesterreich sollte der Kurfürst ein Schutz- und Trutzbündniß schließen; von Frankreich brachten Gesandte die lockendsten Geschenke und Versprechungen, und um ihn desto sicherer an die französischen Interessen zu ketten, vermählte Ludwig XIV. sogar seinen Sohn Ludwig, den Dauphin oder Kronprinzen von Frankreich, mit Maximilians ältester Schwester, Maria Anna. Aber die kurfürstlichen Räthe, Männer von erprobter Vaterlandsliebe und Redlichkeit, wie die Törring, Rechberg, Preising, warnten vor einer Verbindung mit Frankreich und sprachen für das bedrängte Oestreich.

Ehe vom bayrischen Hofe eine Entscheidung erfolgte, war Kaiser Leopold auf einer Wallfahrt nach Altötting gekommen, um hier bei dem hochverehrten Gnadenbilde Mariens zu beten. Max Emanuel begab sich sogleich dahin, das Oberhaupt des deutschen Reiches in seinem Lande zu bewillkommnen. Bei dieser Zusammenkunft wurde Bayerns jugendlicher Fürst vornehmlich durch Leopolds Versprechen, ihm seine älteste Tochter Maria Antonia als Gemahlin zu geben, für Oestreich gewonnen. Kaiser und Kurfürst knieten in der ehrwürdigen Kapelle vor dem Bilde der Gottesmutter, und nachdem Leopold laut gebetet hatte, Gott wolle zum Heil für die deutschen Lande zwischen Oestreich und Bayern Einigkeit erhalten, umarmte er tiefbewegt den jungen Fürsten, überreichte ihm einen kostbaren Degen und bat ihn unter Thränen im Auge, daß er ihm in den großen Gefahren, in denen sein Reich schwebe, Freund und Bundesgenosse sein möchte. Maximilian Emanuel innigst gerührt, gelobte dem Kaiser Treue und Beistand und das folgenreiche Bündniß mit Habsburg war geschlossen.

Diese feierliche Handlung sehen wir vor uns abgebildet. — Vor den Stufen des Altars übergibt Kaiser Leopold dem Kurfürsten Max Emanuel das prächtige Schwert, zum Zeichen, daß er, wenn die Noth es erheische, Oestreich auch mit getreuen Waffen zu vertheidigen und zu schützen bereit sein solle. Den Bund der beiden Fürsten segnet in andächtiger Weihe ein würdevoller Priester. Die rührende Seene umgeben mehrere adelige Herrn und Frauen, in einiger Entfernung betende Wallfahrer, jung und alt.



Kaiser Leopold von Oesterreich u. Max Emanuel, Churfürst von Bayern, schließen in der Kapelle zu Altötting ein Schutz u. Freundschaftsbündniß, im Jahre 1682.

75.

Die Bayern siegreich in den Türkenkriegen.

Bayerns jugendlicher Held sollte bald in ruhmvollen Kämpfen dem Kaiser die gelobte Freundschaft bewähren.

Noch im selben Jahre (1683) waren die Türken (Osmanen), von den empörten Ungarn zu Hilfe gerufen, gen Wien heraufgezogen, und belagerten nun mit 300,000 Mann, die der türkische Großweßir oder Obergeneral Kara Mustafa befehligte, zum zweitenmale seit ihrer Niederlassung in Europa die Hauptstadt Oestreichs.

Der Kaiser mit dem ganzen Hofstaat und viele der vornehmsten Einwohner waren nach Passau geflüchtet. Zwei Monate (vom Juli bis September) dauerte bereits die Belagerung; eine Mauer stürzte nach der andern, Hunger und Elend nahmen überhand und nur die Geistesgegenwart des Befehlshabers der Besatzung, des Grafen Rüdinger von Staremberg, hielt den gesunkenen Muth der bedrängten Stadt noch aufrecht. Da kam endlich Hilfe. Kaiser Leopold hatte sich an den Beistand der Reichsfürsten gewendet, und einer der ersten erschien nun der junge Kurfürst von Bayern mit 12,000 Mann Reiter und Fußvolk, mit eben so viel der Kurfürst von Sachsen, der kriegskundige Herzog Karl von Lothringen, der Fürst von Waldeck, vor allen aber der heldenmüthige polnische König Johann Sobyesky mit 20,000 tapferen Polen. Die Heere wurden in Schlachtordnung gestellt, der ritterliche Polenkönig auf den rechten Flügel, Max Emanuel mit den übrigen Reichsfürsten auf den linken. So überfielen sie das türkische Lager und in 3 Stunden war der dreimal überlegene Feind in die Flucht geschlagen, Wien befreit. Nach dieser glänzenden Kriegsthat, zu deren Ausgang namentlich die Bayern rühmlich mitgewirkt hatten, kehrte Max Emanuel den Winter über in sein Land zurück.

Im nächsten Jahre sollten die Türken auch aus Ungarn vertrieben werden, wo sie alle Festungen inne hatten und neue Verstärkungen zusammenzogen. Im Frühling 1684 ging daher Kurfürst Maximilian mit Truppen und Geschütz nach dem Kriegsschauplatze ab. In mehreren siegreichen Gefechten erhielten die Muselmänner empfindliche Niederlagen; aber vergeblich belagerte man das starke Ofen, so daß die Deutschen, unter welchen zudem eine gefährliche Seuche ausgebrochen war, sich zum Abzuge genöthigt sahen.

Im Juli 1685 feierte Max Emanuel zu Wien seine so folgenschwere Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Antonia. Wenige Tage nach der Hochzeit zog er neuerdings mit etlichen tausend Bayern gegen die Türken zu Felde, und half dem tapfern Lothringer zu mehreren erfolgreichen Siegen und Eroberungen.

Von größerer Bedeutung war das nächste Jahr. Wegen Erkrankung des bisherigen Oberfeldherrn Karl von Lothringen war dem 24jährigen Kurfürsten von Bayern die Anführung aller österreichischen und Reichstruppen übertragen worden, und dieser eroberte nun am 2. September das schon so oft fruchtlos belagerte Ofen im Sturme. Er selbst bestieg, nachdem die Vorwerke gefallen waren, zuerst die Mauern des feindlichen Schlosses.

Hierauf sah ihn der Winter bei glänzenden Festen zu Venedig, der Sommer des folgenden Jahres (1687) wieder auf dem Schlachtfelde. Durch Ungarn waren die Deutschen den Muselmännern nachgerückt, und trafen sie bei dem Flecken Mohacz in den Niederungen zwischen der Drau und Donau. In einer höchst blutigen Schlacht wurden die Türken besiegt und ihr ganzes Lager erbeutet. Das prächtige Gezelt des Großwessirs mit allen Kostbarkeiten fiel in die Hände der Bayern, von denen es zuerst erstürmt und genommen wurde. Von diesem Tage an hatten die Türken gewaltige Furcht vor dem Bayer und nannten ihn gewöhnlich „den blauen König."

Nun waren fast alle Städte und Besitzungen wieder in der Gewalt der Sieger. Nur Serbiens Hauptstadt, Belgrad, am Zusammenflusse der Donau und Sau widerstand noch. In diese Festung hatte sich der Großwessir geworfen und sie mit Wällen und Mauern umgürtet, so daß sie unbezwingbar schien.

Ein Heer von 60,000 Mann, worunter Oestreicher, Bayern und andere Reichstruppen, dazu eine Menge Freiwilliger aus allen Ländern, zogen vor Belgrad, und an der Spitze dieser großen Schaaren der fürstliche Held von Bayern als alleiniger Befehlshaber. Am 6. Septbr. 1688 begann der Angriff. Emanuel leitete selber Belagerung und Sturm, focht überall von seinen beherzten Bayern umgeben persönlich mit und stand immer an den gefährlichsten Posten. So war er mit den Seinigen über Schutt und Steine vorgedrungen, als plötzlich ein tiefer Graben, hinter welchem bewaffnete Türken lauerten, des Kühnen Schritte hemmte. Verlegen schwankten hier die Muthigsten. Aber Emanuel schwang den Degen und mit dem Rufe: „Bayern, mir nach!" sprang er in die gefährliche Tiefe. Blind für die Gefahr, von dem Heldenmuthe ihres Anführers begeistert, folgten die Bayern. Nach heftiger Gegenwehr der Türken hatten sie die Pallisaden durchbrochen; Maximilian war der Erste auf den Wällen der Stadt, und nahm mit siegender Hand die Hauptfahne der Türken hinweg, die noch heute in der Kathedrale Münchens ausgesteckt ist.

Diese Scene bringt uns das vorliegende Bild zur Anschauung. — Maximilian Emanuel, eine einnehmende Gestalt, erstürmt an der Spitze seiner Bayern, nachdem er sich mit ihnen über Gräben und Leichen siegreich den Weg gebahnt, die letzte feindliche Schutzwehr unter heldenmüthigem Kampfe gegen die Schwerter der verzweifelnden Türken.

Durch die Eroberung Belgrads war das letzte Bollwerk der osmannischen Macht gefallen und der seit langen Jahrhunderten so gefürchtete Feind der Christenheit in seine Grenzen zurückgedrängt. Die Türkenkriege dauerten indeß — jedoch ohne weitere Theilnahme Bayerns — noch bis zum Frieden von Karlowitz (1699), durch welchen alles Land bis zur Theiß zu Oestreich kam.

Mit Ruhm bedeckt kehrte Max Emanuel heim in's Vaterland. Die Lorbeern, die er errungen, mußt' er mit bittern Opfern bezahlen. In fernen Schlachtgefielden lagen 30,000 erschlagene Bayern, die treu und heldenmüthig mit ihrem Fürsten gestritten; in der Heimath fand er durch die ungeheuren Kriegskosten den väterlichen Schatz aufgezehrt, und von Oesterreich, für das er gekämpft und geblutet, war keine Vergeltung zu hoffen. Dennoch riß unermüdlicher Thatendurst den ruhmbegierigen Fürsten bald wieder zu neuen Unternehmungen fort.



Max Emanuel, Churfürst von Bayern, erstürmt die Festung Belgrad, im Jahre 1688.

76.

Max Emanuel, Statthalter der Niederlande. Seine Hoffnungen und Schicksale.

Der Schauplatz des nächsten Krieges, an dem Bayern Antheil nahm, war die Rheingegend.

Frankreichs unersättlicher König Ludwig XIV., der Erbfeind des Hauses Habsburg, hatte bisher fortwährend die Türken gegen Oesterreich aufgereizt und im Geheimen unterstützt. Je mehr er nun den Glanz des Halbmondes vor den Siegen der Deutschen erbleichen sah, desto mehr fand er es an der Zeit, mit eigenen Waffen und zwar auf einer andern Seite das Kaiserreich zu beunruhigen und zu schwächen. Erst hatte er, unter irgend einem Vorwande, die deutsche Reichsstadt Straßburg und andere Gebiete am linken Rheinufer in Anspruch genommen, und durch einen Vergleich zu Regensburg (1684) wirklich die meisten angemaßten Besitzungen zugestanden erhalten. Allein damit war seine Habsucht nicht befriedigt, noch weniger sein eigentlicher Zweck, Oesterreichs Unterdrückung, erreicht. Dazu bedurfte es einen neuen Krieg und eine Ursache war bald vorhanden.

In der Rheinpfalz starb nämlich Karl, der letzte Sprößling der Linie Simmern. Sein Land kam nach Recht und Vertrag an seinen Stammverwandten Wilhelm Philipp von Pfalz-Neuburg. Nun verlangte der französische König im Namen seines Vetters, des Herzogs von Orleans, der eine Schwester des verstorbenen Karl zur Gemahlin hatte, eine Menge von Gütern und Besitzungen, obwohl diese Frau bei ihrer Verehelichung doch ausdrücklich darauf verzichtet hatte. Er ließ auch im Jahre 1688 ein Heer in die Rheinpfalz einfallen und Land und Städte mit einer kaum glaublichen Rohheit und Grausamkeit verwüsten. Selbst die Gräber der entschlafenen Kaiser im ehrwürdigen Dome zu Speyer wurden aufgerissen und zerstört.

Deutschland erklärte nun dem streitsüchtigen Nachbar den Krieg und bot die Reichsfürsten zum Kampfe auf. Max Emanuel war der erste, der mit seinen Truppen an den Rhein rückte. Der Krieg wurde übrigens wegen verzögerter Reichshilfe ziemlich lau und für Deutschland wenig vortheilhaft geführt. Nach mehrjährigen Reibungen, die beiderseits nur viel Geld kosteten, ohne eine Entscheidung herbeizuführen, kam endlich (1697) zu Ryswick in den Niederlanden ein Friede zu Stande, wornach Frankreich, mit größeren Plänen beschäftigt, gegen Entschädigung seine Ansprüche zurücknahm.

Während dieser Zeit war ein anderes, für Bayern ungleich wichtigeres Ereigniß eingetreten. Max Emanuel hatte durch seine Gemahlin Maria Antonia den damaligen König Karl II. von Spanien zum Anverwandten bekommen. Denn die Mutter der Kurfürstin war eine Schwester des Königs, und weil dieser kinderlos war, so wurde dem Emanuel schon bei seiner Vermählung Hoffnung gemacht, daß er in Folge dieser Verwandtschaft dereinst die spanischen Niederlande erben würde. Auf Spanien aber mußte er nach dem Willen seines Schwiegervaters, des Kaisers Leopold, verzichten.

Im Jahre 1691 hatte nun der genannte spanische König seinem Vetter, den bayerischen Kurfürsten, von dessen Auszeichnung und Heldenmuth er immer die rühmlichsten Schilderungen hörte, unerwartet die Statthalterschaft über die Niederlande mit einem monatlichen Gehalt von 75,000 Thalern angeboten. Bereitwillig übernahm dieser die einträgliche Würde und hielt im März 1692 bereits seinen Einzug in Brüssel. Dort lebte er, von goldenen Hoffnungen gewiegt, wie der reichste Fürst, hielt glänzenden Hofstaat und machte so großen Aufwand, daß Bayern zu jenen Einkünften jährlich noch mehrere Millionen zahlen mußte, und es allgemein hieß: „in Brüssel geht's zu, wie im ewigen Leben.“

Noch im selben Jahre verschied zu Wien die Kurfürstin Maria Antonia und hinterließ ein Söhnchen Namens Joseph Ferdinand. In diesem Prinzen vereinigten sich alle Erwartungen Maximilians in die Zukunft. Nicht umsonst. Denn im Jahre 1698 kam aus Spanien die Freudenbotschaft herüber: „König Karl II. habe den Prinzen Joseph Ferdinand zum Erben aller spanischen Reiche eingesetzt.“

18

Emanuel war außer sich vor Jubel und ließ das sechsjährige Söhnlein in Eile nach Brüssel kommen; denn schon standen in Amsterdam 24 Kriegsschiffe zu seiner Ueberfahrt nach Spanien bereit.

Aber der Wandel irdischer Dinge gehorcht einer höhern Ordnung, und wer sich heute vom irdischen Glücke berauschen läßt, kann morgen schon unter den Schlägen des Unglücks weinen.

So war es hier. Zu Brüssel erkrankte der Prinz unvermuthet. Schon am siebenten Tage der Krankheit — es war den 5. Februar 1699 — schlummerte der holde Knabe ein und — erwachte nicht wieder.

Dieser Schlag vernichtete Maximilians Hoffnungen und Wünsche. Da lag der Erbe Spaniens — eine Leiche. Alle die Träume von Macht und Größe, die an seinem zarten Leben gehangen, waren dahin. Die Verzweiflung des bestürzten Vaters war groß, sein Schmerz unermeßlich. Im grenzenlosen Jammer zerriß er seine Kleider und ward ohnmächtig von dannen getragen.

In diesem erschütternden Momente sehen wir ihn im Bilde vor uns. — Auf weichem Polster ruht der hoffnungsvolle Knabe, starr und leblos, die Augen zum ewigen Schlafe geschlossen. Bei dem Anblicke der theuren Leiche sinkt Max Emanuel, vom Schmerzgefühle übermannt, bewußtlos in die Arme seiner umstehenden Freunde. In den Bewegungen der Anwesenden gibt sich der Ausdruck ihrer theilnehmenden Trauer und Bestürzung zu erkennen.



Max Emanuel, Churfürst von Bayern, bei der Leiche seines Sohnes Joseph Ferdinand, im Jahre 1699.

77.

Der spanische Erbfolgekrieg 1702—1713. Graf Arko's heldenmüthiger Tod.

Auf Spaniens Krone waren nun die Blicke aller europäischen Höfe gerichtet. Langsam siechte der kinderlose König dahin und man fühlte, daß er Thron und Leben bald verlassen werde. — Wer nun der Erbe seiner Reiche werden würde, das war die Frage, deren Entscheidung, mochte sie fallen wie immer, einen blutigen Kampf entzünden mußte.

Kaiser Leopold und der König von Frankreich lauerten, jeder im Geheimen für seine Zwecke thätig, in gegenseitiger Eifersucht auf den Ausgang. Beide waren dem Spanier verschwägert; denn beide Fürsten hatten Schwestern von ihm zu Gemahlinen. — Da erschien endlich im Oktober 1700 an allen Höfen die Kunde, „König Karl II. habe in einem neuen Testamente Philipp, Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin von Frankreich (also einen Schwestersohn Max Emanuels) zum Erben seiner Lande ernannt.“ Schon ein Monat darauf endete Karl, der letzte Habsburger in Spanien, und unter lautem Jubel der Spanier zog der neue König Philipp V. in Madrid ein. Zu gleicher Zeit verließ Max Emanuel die Niederlande, die von französischen Truppen besetzt wurden und kehrte nach 8jähriger Abwesenheit in sein Vaterland zurück.

Nun trat der Kaiser Leopold offen als Gegner Frankreichs auf, erklärte das Testament des verlebten Königs für ungültig und machte seine Ansprüche auf Spanien geltend. Bei der Entschlossenheit Ludwigs XIV. schien ein Krieg zwischen beiden Mächten unvermeidlich und es war nun äußerst wichtig, auf welche Seite sich der Kurfürst von Bayern, der in diesem Kampfe voraussichtlich nicht neutral bleiben konnte, hinneigen würde. Beide Parteien ließen es am bayerischen Hofe nicht an Vorstellungen und Bemühungen fehlen.

Für Oesterreich hatte Max Emanuel in den Türkenkriegen, am Rhein und in Italien bereitwillig Blut und Geld geopfert, dem Kaiserhause fortwährend die wichtigsten Dienste gethan und für Alles dieß — Nichts erhalten. Sogar den versprochenen Brautschatz seiner Gemahlin foderte er bisher noch immer vergebens. Diese eigennützige Politik gegen den Schwiegersohn und treuesten Bundesgenossen, dazu die offenkundige Mißgunst, mit welcher man in Wien damals die Einsetzung des bayerischen Kurprinzen zum Erben Spaniens angesehen hatte, stimmte den Kurfürsten immer kälter gegen Oesterreich, immer geneigter für Frankreich, das ihm für den Fall seines Beistandes sogar die Niederlande versprach.

Im Jahre 1702 brach nun zwischen Frankreich und Oesterreich der s. g. spanische Erbfolgekrieg aus, durch den das Vaterland 11 Jahre lang unendliche Drangsale erlitten hat, und Bayern stand in diesem Kriege auf Seite Frankreichs.

Des Kurfürsten Lage war äußerst bedenklich; denn überall sah er sich von Provinzen umschlossen, die strenge zu Oesterreich hielten. Er sammelte schnell ein ansehnliches Heer, rückte mit diesen nach Schwaben, überrumpelte durch List die Reichsstadt Ulm und besetzte die umliegenden Städte. Auf des Kaisers Andringen wurde nun von dem deutschen Reichstage der spanische Erbfolgekrieg als ein Reichskrieg, und jeder, der wider Oesterreich stritt, für einen Feind des Reiches erklärt. An die bayerischen Unterthanen erging der kaiserliche Befehl, ihrem abtrünnigen Fürsten nicht mehr beizustehen und ihm Gehorsam und Abgaben zu verweigern.

Doch es wankte Keiner. Wohl war durch die bisherigen kostspieligen Unternehmungen Maximilians der Reichthum des Landes erschöpft, die Kassen leer, die Noth groß und größeres Elend noch drohte der Ausbruch des neuen unseligen Krieges. Aber Treue im Glücke ist nicht hoher Ruhm; erst im Unglück erprobt sich wahre Liebe und diese hat Bayerns Volk in den kummervollsten Tagen allzeit am standhaftesten und herrlichsten bewiesen. Alles bewaffnete sich und erwartete in banger Ahnung, aber unerschütterlich dem Fürsten ergeben, das Verhängniß der Zukunft.

In der Oberpfalz drang zuerst unter tapferem Widerstande der Bayern ein kaiserliches Heer ein; ein anderes kam an der Donau herauf und setzte bei Passau über den Inn. Maximilian kämpfte in mehreren Gefechten siegreich dagegen und vereinigte sich dann bei Tuttlingen an der Donau mit einem französischen Hilfskorps, das der Marschall Villars ihm über den Rhein her zuführte.

Eine zweite Armee, die der große Feldherr Vendome befehligte, sollte von Italien aus über die Alpen nach Bayern rücken. Max Emanuel ging sogleich mit etlichen tausend Bayern und Franzosen in's Tirol, eroberte die österreichischen Festungen Kufstein und Rattenberg, nahm die Hauptstadt Innsbruck und besetzte glücklich alle Päße bis zum Brenner, um den Franzosen den Weg durch das Gebirgsland zu öffnen. Da tönten die Sturmglocken auf den Bergen und riefen das kräftige Volk zum Kampfe zusammen. Von steilen Gebirgswänden rollten alsbald Steine und Felsblöcke in die Tiefe hinab, wo das Heer marschirte; hinter Gebüschen und Felsen feuerten geübte Schützen auf die Soldaten und jeder Schuß traf seinen Mann.

3000 bayerische Krieger waren auf diese Weise in kurzer Zeit zu Grunde gegangen. Das drängte zum Rückzug.

An der Martinswand vorüber führte der Weg durch eine enge Schlucht zwischen Strom und Fels. Noch immer flogen von den Höhen wohlgezielte Kugeln hernieder und streckten manchen Bayer und Franzosen zu Boden. Max Emanuel selbst schwebte in naher Todesgefahr und nur durch seinen Begleiter, den edlen Grafen Ferdinand von Arko, ward er gerettet. Im nahen Gebüsch lauerte ein tirolischer Jäger, mit dem Vorsatze, den Kurfürsten zu erschießen. Da soll der hochherzige Graf, der eben ein viel prächtigeres Gewand trug, als sein Herr, schnell auf die rechte Seite Maximilians geritten sein und so den Schützen getäuscht haben, als ob er selber der Kurfürst wäre. Gleich darauf fiel ein Schuß und Arko, der vermeinte Fürst, stürzte getroffen vom Pferde. — Diese heldenmüthige Aufopferung verewigt den Namen des Gefallenen, und ziert ruhmvoll sein Geschlecht für alle Zeiten.

Durch das vorstehende Bild ist das denkwürdige Ereigniß dargestellt. — Vom tödtlichen Schuße getroffen sinkt an der Seite des geretteten Kurfürsten der edle Arko nieder. Im Hintergrunde ist auf schmalen Wegen das Heer ersichtlich, ringsum von den Büchsen der lauernden Bergschützen bedroht.



Graf Arko kleidet sich als den Churfürsten, u. opfert für ihn sein Leben, im Jahre 1704.

78.

Bayern unter fremder Herrschaft. Das Volk steht auf.

So glücklich der Zug nach Tirol begonnen worden, so unglücklich hatte er geendet. Bestürzt kehrte Maximilian Emanuel nach Bayern zurück, während die empörten Tiroler durch schreckliche Plünderungen an den Grenzorten Rache nahmen. Jetzt begann der verhängnißvolle Krieg ernstlich und obwohl der Kampf um das Erbe des fernen Spaniens galt, so mußte das arme Vaterland der Schauplatz der größten Gräuel und Verwüstungen werden.

Von allen Seiten rückten östreichische Heere wider Bayern an, aus Böhmen, von Passau herauf, von Tirol. Von Schwaben her kam der kriegskundige Prinz Ludwig von Baden und nahm eiligst von Augsburg Besitz; an der Donau hatte sich der östreichische General Styrum in einem festen Lager verschanzt und so sahen sich die Bayern und Franzosen plötzlich von feindlichen Truppen umringt und von aller Zufuhr abgeschnitten. Da griffen sie am 20. September 1703 zwischen Höchstädt und Donauwörth den General Styrum an und trieben ihn in die Flucht. Dann ward Augsburg von den Bayern entsetzt und eingenommen, ebenso Passau erstürmt und durch glückliche Unternehmungen fast das ganze Land geräumt.

So schloß das Jahr 1703. Max Emanuel, im stolzen Siegesgefühl, verwarf die Friedensanträge des Kaisers und blieb unbewegt bei den Bitten und Thränen seiner Gemahlin Theresia, der Tochter des tapfern Polenkönigs Sobyesky, die er nach dem Tode der Maria Antonia († 1692) zur Ehe genommen hatte.

Aber mit den Feldzügen des nächsten Jahres wendete sich das Glück von Bayern und seinen Verbündeten. Aus Frankreich kamen im Frühling 24,000 Mann Verstärkung. Es war hohe Zeit. Denn schon wälzten sich mächtige Heersäulen, an ihrer Spitze die ausgezeichnetsten Feldherrn der Zeit, drohend an Bayerlands Grenzen. Unter Anführung des berühmten britischen Generals Marlborough erschienen vom Rhein her als Oestreichs Bundesgenossen 20,000 Mann englische und holländische Truppen, die sich mit der Reichsarmee unter Ludwig von Baden vereinigten; ihnen folgte mit einem Heere Oestreicher und Preußen der Prinz Eugen von Savoyen, der größte Held des Jahrhunderts, „der kleine Kapuziner", wie ihn die Soldaten von dem grauen Mantel nannten, der gewöhnlich seine kleine Gestalt umhüllte.

Maximilian stand in einem festen Lager bei Lauingen. Auf dem Schellenberge bei Donauwörth ließ er mit 12,000 Bayern eine starke Verschanzung aufwerfen, um dem Feinde den Uebergang über die Donau zu wehren. Aber ehe diese fertig war, überfiel Marlborough (2. Juli) die Arbeiter und nach dem heldenmüthigen Tode von mehr als 7000 Bayern war der Schellenberg in den Händen der Feinde, die nun das offene Land bis gegen München verwüsteten. So männlich hatten die Bayern gefochten, daß die feindlichen Feldherrn selber laut beklagten, ein so tapferes Volk bekämpfen zu müssen, und darum sich gerne bemüht hätten, des Kurfürsten Gesinnung zu ändern.

Der Kaiser bot noch einmal Frieden und Versöhnung an, Gemahlin und Räthe sprachen zu Maximilian, stellten ihm des Landes Jammer vor und baten, Frankreichs Sache zu verlassen. Vielleicht wäre das Friedenswerk gelungen, hätte der Kurfürst nicht eben die Nachricht bekommen, daß der französische Marschall Tallard mit 30,000 Mann zu seinem Beistande heranrücke. Neuerdings ermuthigt brach er die Unterhandlungen ab, vereinigte sich bei Augsburg mit Tallard und zog hierauf an die Donau, wo sich bald die feindlichen Heere begegneten.

Am 13. August 1704 begann bei Höchstädt eine mörderische Schlacht, gekämpft von den muthigsten Heeren, geleitet von den größten Feldherrn Max Emanuel und Tallard, Eugen und Marlborough. Von beiden Seiten wurde mit unglaublicher Tapferkeit gefochten. Aber ein

Unglück war's, daß Tallard gefangen wurde. Denn nun gerieth sein Kriegsvolk in Unordnung und floh zersprengt nach allen Seiten. — Während die Franzosen schon in voller Flucht waren, standen auf dem linken Flügel die Bayern noch unbesiegt auf dem Schlachtfelde. Schon dreimal hatten sie den großen Eugen zurückgeschlagen und eben begann mit erneuter Gewalt der vierte Sturm; da gewahrte Maximilian erst, daß er von den Franzosen verlassen, von Marlborough im Rücken bedroht sei und begann nun langsam unter verzweifelnden Gefechten den Rückzug. Der Kampf war entschieden, noch ehe die Sonne niedersank, die ihn beginnen sah, und auf den Feldern lagen 20,000 Mann der bayrisch-französischen Armee erschlagen, 15,000 (meistens Franzosen) waren gefangen, das Lager und alle Geschütze in den Händen der siegreichen Feinde.

So hatte der blutige Tag geendet und um das Vaterland war's geschehen. In Eile schrieb Maximilian an seine Gemahlin: „Bleibe des Landes Mutter und erhalte unsere Kinder. Wir haben heute Alles verloren. Gott sei bei Euch! Mit mir geht's dem Rheine zu!" Dann brach er mit dem Rest des bayrisch-französischen Heeres (ungefähr noch 10,000 Mann) auf und schlug den Weg nach Straßburg ein. Aber zu Memmingen ereilte ihn die Kurfürstin mit ihren Kindern. Auch den Weg in's Unglück wollte sie entschlossen mit dem theuren Gatten wandeln, mit ihm vereint lieber das schwerste Geschick ertragen, als allein stehen mitten unter siegeswüthenden Feinden im unterjochten Vaterlande. — Maximilian aber beredete sie, bei dem verlassenen Volke zu bleiben und in dem hereinbrechenden Unglück dessen Schutzengel und Fürbitterin zu sein. Die Fürstin gehorchte — mit blutendem Herzen. Unter Thränen unendlichen Schmerzes schieden die Schwergebeugten; keines wußte, ob sie einander wieder sehen würden. Die Kurfürstin kehrte mit den Prinzen nach München zurück; Maximilian zog über den Rhein nach Brüssel.

Bayern war nun in der Gewalt Oestreichs und wurde auch allenthalben als ein von diesen unterworfenes Land behandelt. Der bayrische Gesandte auf dem Reichstage zu Regensburg mußte binnen kürzester Frist Stadt und Land verlassen und der Kaiser sprach offen aus, es gäbe keinen bayrischen Kurfürsten mehr. Der Kurfürstin wurde nur Stadt und Rentamt München (kaum der vierte Theil von Bayern) zum Unterhalte gelassen, alles übrige Land mit feindlichen Soldaten besetzt und unter östreichische Verwaltung gestellt. Zu Landshut ward sogleich eine kaiserliche Regierung eingesetzt, Steuer um Steuer im Lande ausgeschrieben und Jedermann von Soldaten und Beamten mit frechem Trotze behandelt.

Schwer fühlte das Volk den Druck fremder Herrschaft und die leidende Fürstin fühlte mit ihm. Von Gram und Sorgen war ihre Gesundheit zerrüttet; darum ward ihr von den Aerzten gerathen, in den milderen Lüften Italiens, entfernt vom Anblicke des heimathlichen Elends, ihrer Genesung zu pflegen. Sie ließ ihre 7 Kinder in München zurück und reiste nach Venedig.

Mit der Fürstin war des Landes letzte Hoffnung fortgegangen. Es stand nun allein und verlassen, vom Hohne übermüthiger Feinde umringt, schmachtend in den Fesseln unwürdiger Knechtschaft, voll Haß gegen die Gewalt, der es gehorchen sollte, ohne Fürbitte, ohne Trost.

Kaiser Leopold starb. In seinem Nachfolger Joseph I. bestieg ein Fürst den Thron, der Bayern und dessen verdrängtes Fürstengeschlecht noch mehr haßte, als sein Vater. Als die Kurfürstin von Venedig zurückkam, erhielt sie den Befehl, den vaterländischen Boden nie wieder zu betreten, und sie mußte an der Grenze umkehren, von ihren eigenen Kindern getrennt. Die edelsten Männer sah man das Land verlassen, oder, durch ein freies Wort verrathen, in die Gefangenschaft wandern. Die Bedrückungen wurden immer ärger, die Willkühr unerträglicher, das Volk ergrimmter. Mit der Entrüstung wuchs der verzweifelnde Muth, der zuletzt in der eigenen Kraft noch Rettung sucht, und in den empörten Gemüthern schlug lauter der Gedanke an das unterdrückte Vaterland und seine Befreiung.

Es erging der kaiserliche Befehl, 12,000 bayrische Jünglinge sollten zum Militärdienst ausgehoben werden, um für Oestreich gegen Ungarn und Italien zu ziehen. Man rief die junge Mannschaft auf bestimmte Musterungsplätze zusammen, um die Tauglichen auszuwählen. Allein die Jünglinge flohen aus den heimathlichen Hütten und verbargen sich in Wäldern und Schluchten. Da wurden von den Kaiserlichen



Oberländer-Bauern kämpfen auf der Isarbrücke zu München für die Befreiung des Vaterlandes gegen oesterreichische Uebermacht, im Jahre 1705

die Häuser durchsucht und geplündert, die Söhne aus den Betten gerissen, und in kalter Herbstnacht (es war im Oktober) halbgekleidet auf Wagen geschleppt und nach Tirol geführt; die Widersträubenden aber blutig geschlagen und sogar ermordet.

Dieß war die letzte schmerzliche Grausamkeit, mit der man ein unterjochtes Volk mißhandeln konnte; aber sie war auch die Losung zu dem entsetzlichen Kampf der Verzweiflung, der nun im Vaterlande begann. Ein schauerlicher Ruf, „lieber bayrisch sterben, als kaiserlich verderben", Anfangs von Dorf zu Dorf getragen, wurde bald das allgemeine Kampfgeschrei der unterdrückten Nation. An der Schwarzach und im Vilsthale erhoben sich zuerst Hunderte von Bauernburschen, entschlossen mit Gewalt die schmachvollen Ketten östreichischer Tyrannei zu zerreißen. Wie hier, so rottete sich bald am Inn, an der Isar und Donau das Landvolk in bewaffneten Schaaren zusammen, ohne Ordnung, ohne Plan und Kriegskunst, aber von einem Todesmuthe beseelt, der auch die ungeübten Haufen fürchterlich machte. Zu ihnen gesellten sich alte gediente Soldaten, im Kriegshandwerk erfahren, mit Rath und That zur Hand. Jünglinge von höherer Bildung, meistens bürgerlicher Abkunft, aber geadelt durch ein herrliches Gemüth und eine flammende Vaterlandsliebe, traten als Anführer auf; so namentlich Georg Sebastian Plinganser von Pfarrkirchen, Jurist an der Hochschule zu Ingolstadt; Xaver Meindl, Jäger Dalmayr und andere. In kurzer Zeit standen in Niederbayern unter des einsichtsvollen Plingansers Anführung gegen 24,000 Mann Landesvertheidiger beisammen, eroberten die von Oestreichern besetzten Städte Burghausen, Braunau, Schärding und schlugen den kaiserlichen Obersten Wendt, der sich ihnen bei Neuötting entgegenstellte, am 27. November in einem blutigen Gefechte zurück. Und als die Grenze gegen Oestreich bis auf wenige Punkte glücklich geräumt war, dachte Plinganser vor Allem an Münchens Befreiung und ließ seine Schaaren unter Meindls Befehl über Wasserburg gegen die Hauptstadt vorrücken.

Während dieser siegreichen Erhebung des Unterlandes waren auch im bayrischen Hochgebirge, namentlich in den Umgegenden von Tölz, die Bauern aufgestanden, hatten sich zu Tausenden zusammengeschaart und zogen nun in kalter Winterszeit (im Dezember) von ihren Bergen herab zur Rettung Münchens. Gauthier, ein französischer Hauptmann, war ihr Anführer. Bei Schäftlarn unweit München musterte er seine Schaaren. Es waren gegen 5000 Mann, nur 500 mit Schießgewehren, die andern mit Messern, Keulen, Gabeln, Sensen und Sicheln bewaffnet. Am Christabend 1705 geschah, ohne die Ankunft der Unterländer abzuwarten, der Anmarsch gegen München. Dort wußten die Einwohner von dem Angriff der tapfern Oberländer. Beim ersten Schuße sollten Bürger, Studenten, Hofbediente, Arbeiter 2c. 2c. an bestimmten Plätzen erscheinen, die Andringenden zu unterstützen.

So war alles verabredet und angeordnet und das heldenmüthige Werk wäre sicher geglückt, hätte nicht feiger Verrath es vereitelt. Allein durch den Pfleger Ettlinger von Starnberg wurde der ganze Plan der Landesvertheidiger dem Befehlshaber der kaiserlichen Besatzung in München entdeckt, die Bürgerschaft entwaffnet und in die Häuser gesperrt, die Straßen geräumt und auf den Sammelplätzen Kanonen aufgeführt.

Um Mitternacht standen die Bauern vor der Isarbrücke. Es war die heilige Stunde der Welterlösung, die jetzt die Befreiungsstunde für das verhöhnte Vaterland werden sollte. Durch die feierliche Stille der Nacht ertönte plötzlich der Donner der Geschütze, das Zeichen des Angriffs. Da ward blutiger Kampf mit den Kaiserlichen auf der Brücke — drei Stunden lang. Schon war der sogenannte rothe Thurm von den Oberländern erstürmt, die Besatzung zurückgeworfen, die Stadt fast gewonnen. Da kam bei Tagesanbruch von Anzing her der östreichische General Kriechbaum mit kroatischen Reitern den Bauern im Rücken. Nun, auf beiden Seiten angegriffen, fochten die Landesvertheidiger heldenmüthig eine Zeit lang gegen doppelte Uebermacht und zogen sich dann getäuscht und blutend auf die benachbarten Hügel von Sendling zurück. —

Blicken wir nach dem Bilde, so sehen wir hier in einer ergreifenden Darstellung den Heldenkampf der treuen Gebirgssöhne an der Isarbrücke, wie sie, ringsum von den wilden Kroaten eingeschlossen, in einem furchtbaren Gemetzel mit den überlegenen Feinden ringen.

79.

Die Todesopfer von Sendling und Aidenbach.

Auf den Höhen des nahen Dorfes Sendling sammelten sich die zerstreuten Hochländer und stellten sich noch einmal zum herzhaften Kampfe. Im dortigen Friedhofe und um dessen Mauern begann ein neues Gefecht. Von allen Seiten hatten die Kaiserlichen (namentlich die Kroaten) die todesmuthigen Streiter umzingelt und richteten nun mit ihren scharfgeschliffenen Schwertern ein schauerliches Blutbad unter ihnen an. So grausam und unbarmherzig hieben sie auf die schlechtbewaffneten Bauern ein, daß kaum 500 das Leben retteten. Alle übrigen blieben in dem entsetzlichen Kampfe und ihre Leichen deckten haufenweise Kirchhof und Fluren von Sendling.

Nachdem das Gemetzel zu Ende war, wurden die Verwundeten, manche darunter gräßlich verstümmelt, nach München geschleppt, hier zum Entsetzen der Einwohner bis zur einbrechenden Nacht auf den offenen Straßen ausgesetzt, dann erst, was den Abend erlebte, in die Spitäler gebracht.

Die Getödteten fanden in den Friedhöfen von München und Sendling Grab und Ruhe. In letzterem erhebt sich nun über dem Schlummerhügel der gefallenen Helden in trauernder Einsamkeit ein rührendes Denkmal, von einem edlen Patrioten, Freiherrn von Zwackh errichtet. Ein schönes Wandgemälde an der dortigen Kirche versinnlicht dem Wanderer den heldenmüthigen Todeskampf der getreuen Oberländer. — Im Gottesacker zu München ehret ein eherner Weihwasserkessel, den König Ludwig I. setzen ließ, das Andenken der dort ruhenden Söhne Bayerns.

So war der heilige Christtag ein Todestag für Tausende heldenmüthiger Bayern geworden, und die wehmüthige Kunde davon lief Schauder erregend ins Land hinaus. Sie erschütterte, aber entmuthigte nicht die unterländischen Schaaren, die zum unerschrockenen Kampfe wenige Stunden von München standen. Die Ahnung des Todes schreckte sie nicht; er schien ihnen süßer noch und ehrenvoller, als ein Leben voll Schmach und Elend. Darum waren sie zum Aeußersten entschlossen. Wäre ein kriegskundiger Anführer, aus der Zahl der Adeligen oder Vornehmen des Landes, an ihre Spitze getreten, der durch Ansehen und persönliche Würde dem begeisterten Willen der Menge einheitliche Stärke und Ordnung gegeben hätte, das Vaterland hätte jetzt noch gesiegt und den stummen Jammer zehn folgender Jahre nicht gesehen.

Von München ablenkend wendeten sich mehrere Tausend der unterländischen Bauern nach Niederbayern, wo die Oestreicher das Städtchen Vilshofen weggenommen hatten. General Kriechbaum sollte den dort liegenden Truppen zu Hilfe kommen und marschirte daher mit seiner Reiterei dahin ab. Da rückten die Landesvertheidiger heran, den Feinden die beabsichtigte Verbindung abzuschneiden. Allein es war zu spät. Kriechbaum hatte sich bereits mit denen in Vilshofen vereinigt und erwartete nun, hinlänglich gerüstet, den Landsturm. Dieser unter Anführung eines gewissen Hoffmann, bestand aus 7000 Mann und hatte in der Nähe des Schlosses Aidenbach, zwei Stunden von Vilshofen, auf einer mäßigen Anhöhe zwischen Wald und Bach eine günstige Stellung genommen.

Um die Mittagsstunde des 8. Jänners 1706 begann der Angriff. In dichten Reihen ließ Kriechbaum die Kaiserlichen vorrücken und gegen den Hügel hinanstürmen. Noch standen die Bayern fest und unerschüttert; da verlor ihr Befehlshaber Hoffmann plötzlich die Besonnenheit, und floh furchtsam dem nahen Gehölze zu. Nun entstand Schrecken und Verwirrung unter den Bauern; die meisten blieben stehen und fochten unerschrocken. Aber die Zuversicht schwand und aus dem Muthe der Kämpfenden ward Verzweiflung, als sie sich nach fruchtlosem Widerstand von den wüthenden Feinden in die Mitte genommen und ohne Ausweg ihren grausamen Schwertern hingeopfert sahen. Da entstand ein Schlachten und Morden, noch gräßlicher als bei Sendling. Keiner wollt' Gnade, jeder bluten und sterben. Eine Stunde im Umkreise sah man nur Leichen auf



Sieben tausend Bauern unterliegen auf den Feldern von Aidenbach der oesterreichischen Übermacht; der edle Plinganser zerbricht verzweifelnd sein Schwert, im Jahre 1706.

den Feldern und weithin den Schnee geröthet vom Blute der Erschlagenen. Es war die vernichtendste, aber auch die letzte Niederlage der Landesvertheidiger.

Zwar beugten selbst diese gräßlichen Schicksale nicht den Todesmuth des ergrimmten Volkes. Es war als ob das schauerliche Loos der Gefallenen den Entkommenen kein Schrecknis, als ob den Lebenden das Leben Qual, das Sterben Reiz wäre. Neue Schaaren rotteten sich zusammen, den ungleichen Kampf zu erneuern, der ihnen nur Tod und Untergang verhieß. Aber anders riethen die Männer im Landesvertheidigungs-Ausschusse, der die ganze Bewegung leiten sollte. Es waren dieß meistens Beamte, welche die Rache der österreichischen Herrschaft fürchteten, deren Sieg ihnen nicht mehr zweifelhaft schien, und die darum jedes fernere Unternehmen gegen jene zu verhindern suchten. —

Fremde Kriegsvölker zogen von allen Seiten den Oesterreichern zu Hilfe, und auf allen Punkten unterlagen die Landesvertheidiger, einzeln angegriffen, der feindlichen Uebermacht, wurden zerstreut, gefangen, entwaffnet. Auch Meindl entließ, nachdem er Alles verloren sah, seine Schaaren, mit denen er sich noch bei Wasserburg verschanzt hielt. Der edle Plinganser zerbrach verzweifelnd sein Schwert und floh aus dem unterjochten Vaterlande *).

Im nebenstehenden Bilde sehen wir noch eine Scene aus der Schlacht von Aidenbach; im Hintergrunde kämpfende Bauern, von den Oesterreichern umringt und niedergehauen; im Vordergrunde den Helden Plinganser, in schmerzvoller Bewegung den Degen zertrümmernd, mit dem er so standhaft für die unglückliche Heimath gestritten.

So endete der heldenmüthige Aufstand des bayerischen Volkes für Thron und Vaterland, ein Kampf, der vielleicht nur in der Geschichte der Schweizer seines Gleichen hat.

---

*) Plinganser starb im Jahre 1738 als Rathsherr und Kanzler des Reichsstifts St. Ulrich zu Augsburg, mit dem Ruf eines gerechten und allgemein geachteten Mannes.

80.

Bayern vom gänzlichen Untergange bedroht. Schnelle Wendung der Dinge. Max Emanuels Wiedereinsetzung und Rückkehr in sein Land.

Noch schwerer als zuvor lastete nun auf Bayern der Druck der österreichischen Herrschaft. Das ganze Land wurde durch unerschwingliche Auflagen ausgesogen und gebrandschatzt; die junge Mannschaft mit Gewalt zum Kriegsdienste in ferne Länder abgeführt; jedes vaterländische Gefühl unterdrückt und das arme Volk durch die Rohheit der kaiserlichen Soldaten noch zudem ungescheut verhöhnt und mißhandelt. Für das Vergangene wurde Vergebung und Vergessenheit versprochen und dennoch mußten so viele mit Kerker und Tod die theure Schuld bezahlen, für des Vaterlandes Noth ein warmes Herz gehabt zu haben. Auch die 4 älteren Söhne des Kurfürsten (die jüngeren blieben in München) wurden aus dem Lande fortgebracht und zu Klagenfurt in Oesterreich als Grafen von Wittelsbach auferzogen. Sie standen hier als Gefangene unter strenger Aufsicht und nicht einmal der Name der unglücklichen Eltern, von denen man sie grausam getrennt, durfte über ihre Lippen kommen.

Stumm und ergeben trug Bayerns Volk sein Geschick. Für all' das Elend hatt' es jetzt nur heimliche Seufzer, Thränen und Verwünschungen. Aber diese Demüthigung des unglücklichen Nachbarlandes genügte dem erzürnten Kaiser noch nicht. Bayern sollte gänzlich aus der Reihe der selbstständigen Nationen verschwinden und sein herrliches Fürstengeschlecht des angestammten Thrones für immer verlurstig werden. So hatte er's beschlossen.

Am 29. April 1706 wurden auf einer Versammlung in Wien der Kurfürst Max Emanuel von Bayern und sein mit ihm verbündeter Bruder Joseph Klemens, Erzbischof und Kurfürst von Köln in die Reichsacht und beide ihrer Länder, Lehen und Würden verlustig erklärt. Nun schaltete der Kaiser mit Bayern wie mit seinem eigenen Lande, behielt davon was er wollte, zerstückelte und verschenkte es an seine Freunde und Bundesgenossen. Die Oberpfalz nebst der bayerischen Kurstimme erhielt der Kurfürst Johann Wilhelm von der Rheinpfalz; die böhmischen Lehen fielen an Böhmen, fast das ganze bayerische Innviertel an Oesterreich, die übrigen Besitzungen wurden an kaiserliche Minister, Generäle, an die in Bayern liegenden Reichsstädte und Bisthümer und andere Günstlinge des Tages vertheilt.

So weit wir bis jetzt in der Geschichte lesen, haben wir das Vaterland nie unglücklicher, nie in größerer Erniedrigung gesehen. Das älteste und blühendste Land in deutschen Gauen hatte Namen, Freiheit und Selbstständigkeit verloren. Ohnmächtig und widerstandslos der Rache eines übermüthigen Siegers preisgegeben, geknechtet, verschenkt und zersplittert, der Fürst geächtet, ein heimathloser Flüchtling in fremden Landen, seine Kinder in Feindeshand: da erstarrte in dem tiefgebeugten Volke der letzte Gedanke besserer Zeiten. Aber es gibt eine höhere Macht, die, über menschliche Pläne und Berechnungen erhaben, die Schicksale der Völker lenkt, und diese ließ das in Treue und Glauben so standhafte Volk nicht untergehen.

Während Bayern Jahr um Jahr in stummer Verzweiflung dahingehen sah, dauerte der spanische Erbfolgekrieg in Italien, Frankreich und den Niederlanden fort. In manch' heißer Schlacht focht Maximilian als Heerführer französischer Truppen, stets mit größerem Muth als Glück. Auch in der Fremde verfolgt' ihn rastlos sein Mißgeschick. Da starb im Jahre 1711 Kaiser Joseph I. kinderlos und sein Bruder Karl VI., der nämliche, für welchen Oesterreich die spanische Krone in Anspruch nahm, bestieg den Kaiserthron. Nun änderten die meisten Verbündeten Oesterreichs, wie England, Holland, Preußen, Habsburgs wachsende Größe fürchtend, ihre Politik und schlossen zu Utrecht mit Frankreich Frieden. Nach solchen



Max Emanuel, Churfürst von Bayern, sieht nach zehnjähriger Trennung auf dem Schloße Lichtenstein bei Augsburg, seine Familie wieder, im Jahre 1715.

Veränderungen konnte auch der neue Kaiser den Kampf nicht länger mehr mit Erfolg fortsetzen, sondern mußte sich gleichfalls zur Beendigung des Krieges bequemen. — Philipp V. blieb König von Spanien; Oestreich wurde mit den spanischen Niederlanden, mit Neapel, Mailand und mehreren Festungen entschädigt.

Bei diesen Friedensunterhandlungen vergaß Frankreich keineswegs seine unglücklichen Bundesgenossen, die Kurfürsten von Bayern und Köln. Beharrlich forderte es als eine der vornehmsten Bedingungen die Wiedereinsetzung derselben in ihre Länder, und obwohl Oesterreich nachdrücklichst gegen die Zurückgabe der von ihm verschenkten und vertheilten Besitzungen protestirte, blieb Frankreich doch unbeweglich auf seinem Ansinnen stehen. Der Kaiser mußte nachgeben und in den Friedensschlüssen von Rastadt, die später durch den Frieden von Baden in der Schweiz (1714) ihre Bestätigung erhielten, ward festgesetzt: „Bayern solle sofort von den Oestreichern geräumt und in allen seinen Bestandtheilen dem Kurfürsten Max Emanuel zurückgegeben werden."

Schnell flog diese frohe Botschaft, von Vielen kaum geglaubt, von Allen mit unendlicher Freude begrüßt, durch alle Gauen des Vaterlandes. Die Kurfürstin verließ eiligst Venedig, den Ort ihrer schmerzlichen Verbannung. Nach wenigen Tagen umarmte sie zum erstenmale wieder ihre lieben Kinder, die aus der Gefangenschaft in ihren Schooß zurückgeführt wurden. Indeß nahte sich auch der Kurfürst vom Rheine her dem ersehnten vaterländischen Boden. Auf dem Schlosse Lichtenberg unweit Augsburg sahen sich — es war am 8. April 1715 — die Langgeschiedenen, Vater, Mutter und Kinder wieder. Zehn Jahre waren seit ihrer Trennung dahingegangen, die Kinder groß und blühend, die Eltern von Gram und Kummer vor der Zeit alt geworden, und kaum erkannte eines das andere mehr. Unter Thränen und unaussprechlichen Empfindungen von Lust und Wehmuth umarmten und küßten sie sich — es war nach vielen Tagen des Jammers der erste freudige wieder.

Die rührende Scene dieses Wiedersehens finden wir dargestellt im Bilde. — Am Fuße der Anhöhe vor dem Schloße Lichtenberg sehen wir den Kurfürsten, umringt von seinen 5 Söhnen (2 waren inzwischen gestorben), den jüngsten in kindlicher Herzlichkeit an seinem Halse, die übrigen in Freude und Verwunderung ihn begrüßend. Aus dem Schlosse kömmt mit offenen Armen die Kurfürstin dem theuren Gatten entgegen. —

Dann kehrte Max Emanuel in die Hauptstadt zurück, überall empfangen vom lauten Jubel des Volkes, das ihm im Unglücke so treu geblieben war, wie in den Tagen glänzenden Ruhmes. Im traurigsten Zustande fand er das Land seiner Väter wieder. Durch die unerschwinglichen Abgaben, durch Krieg und Verwüstung war es verarmt, verödet und verwildert. Da faßte ihn Reue über das Vergangene und er beschloß, seine übrige Lebenszeit nur dem Wohle seines edlen Volkes zu weihen. Noch 11 Jahre hatte ihm der Herr des Lebens hiezu geschenkt und er benützte sie redlich wie ein sorgsamer Vater. Er sah noch zu seiner Freude die Versöhnung der Geschlechter Habsburg und Wittelsbach und deren innigere Verkettung durch ein zartes Band, geschlossen zwischen seinem ältesten Sohne, dem Kurprinzen Karl Albert und Marie Amalie, der Tochter des vorigen Kaisers Joseph I. Dann beschloß er — im Jahre 1726 den 26. Februar — allgemein betrauert, sein an Unglück und Verhängnissen so reiches Leben.

81.

Karl Albert, Kurfürst und Kaiser. Der östreichische Erbfolgekrieg.

Emanuels Nachfolger auf dem kurfürstlichen Throne Bayerns war sein erstgeborner Sohn Karl Albert. Ihm hatte der Vater noch auf dem Sterbebette dringend an's Herz gelegt, des Landes Noth wohl zu beachten, und sie durch eine milde und friedliche Regierung, durch Sparsamkeit und weise Maßregeln zu lindern. Der junge Fürst, der, unter bittern Erfahrungen auferzogen, Kummer und Leiden aus eigenen Erlebnissen kannte, befolgte die väterliche Weisung, schaffte sogleich den kostspieligen Hofstaat ab, verminderte die Armee, traf zweckmäßige Anstalten zur Ordnung und Deckung der Staatsschulden, die sich bereits auf 30 Millionen beliefen, und sah zu seiner Freude, wie sich das Land in wohlthätiger Ruhe von den Bedrängnissen der vergangenen Zeiten erholte und allmählig wieder zu Glück und Wohlstand kam. Aber durch angeborne Prachtliebe ließ er sich bald zu großem Aufwande verleiten, für welchen die ordentlichen Einnahmen nicht mehr hinreichten. Er suchte daher nach neuen Erwerbsquellen und fand diese namentlich in der Einführung des gefährlichen Lottospieles, dessen Heimath Italien ist. —

In Folge eines Gelübdes, das er in schwerer Krankheit gethan, stiftete Karl Albert den bayrischen Ritterorden vom heiligen Georg, dessen Mitglieder (nur Adelige von 16 Ahnen) schwören mußten, den katholischen Glauben zu vertheidigen und Wittwen und Waisen zu schützen. Das erste Ordensfest war am Georgitag 1729. — In demselben Jahre ging durch einen nächtlichen Brand die kurfürstliche Residenz in München mit vielen kostbaren Werken zu Grunde. Karl baute sie neu und prächtiger auf und verwendete außerdem viele Summen für seine Lustschlösser Starnberg und Nymphenburg.

Fünfzehn Friedensjahre waren unter seiner Regierung glücklich dahingegangen, da zog an Bayerns Himmel ein neuer Sturm herauf. Im Jahre 1740 starb nämlich zu Wien Kaiser Karl VI. — In einem alten Testamente vom Jahre 1543 hatte Kaiser Ferdinand I. seinem Schwiegersohne, dem bayrischen Herzoge Albert dem Großmüthigen und dessen Nachkommen die Erbfolge in Oestreich zugesichert, wenn einst die männliche Linie Habsburg aussterben sollte. Dieser Fall war nun eingetreten. Karl VI. war ohne Söhne gestorben und somit der Mannsstamm der Habsburger erloschen. Zwar hatte dieser Kaiser in einem Hausgesetze, das man die pragmatische Sanktion nennt, auch die weibliche Nachfolge in Oestreich eingesetzt und seiner ältesten Tochter, der durch Geist und Schönheit vielgerühmten Maria Theresia, die gesammten östreichischen Erbstaaten vermacht. Allein der Kurfürst von Bayern hatte diese Verfügung nie anerkannt, und forderte nun kraft jenes Testamentes die Erbfolge in Tirol und Oestreich, in Böhmen und Ungarn. Zu gleicher Zeit und aus verschiedenen Gründen machten andere Staaten, wie Preußen, Spanien, Neapel, die Kurfürsten von der Pfalz, von Köln und Sachsen Ansprüche auf einzelne Theile der östreichischen Monarchie. Am Wiener Hofe wurden alle diese Begehren kurz abgewiesen und Maria Theresia empfing unbeirrt die Huldigung ihrer Erbländer.

Preußen, das seit 1701 aus dem Kurfürstenthume Brandenburg ein Königreich (das erste in Deutschland) geworden war und an dessen Spitze zu dieser Zeit ein ausgezeichneter König, Friedrich II. der Große, stand, besetzte noch im Winter 1740 die östreichische Provinz Schlesien. — Karl Albert von Bayern hatte indeß, durch die Erfahrungen seines Vaters nicht klüger gemacht, mit Frankreich ein Bündniß geschlossen, drang nun mit einer bayrisch-französischen Armee von 40,000 Mann in Oberöstreich ein und ließ sich zu Linz im Oktober 1742 als Erzherzog von Oestreich huldigen.

Von da wendete er sich, anstatt sein Waffenglück zu verfolgen und das schlecht gerüstete Wien zu nehmen, nach Böhmen, eroberte Prag und nahm am 19. Dezember die böhmische Königskrone. Hier übergab er den Oberbefehl über das Heer seinem Feldmarschall, dem Grafen von



Karl Albrecht, Churfürst v. Baiern, wird zu Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt, im Jahre 1742.

Törring-Jettenbach und eilte dann nach Frankfurt, wo ihn die versammelten Kurfürsten einstimmig zum deutschen Kaiser wählten. Schon am 12. Februar ward er als Karl VII. mit großer Pracht gekrönt.

Diese letztere Begebenheit ist der Gegenstand unseres Bildes. — Im Krönungssaale zu Frankfurt sitzt Karl Albert auf dem Kaiserthrone im glänzenden Ornate. Sein Bruder, der Kurfürst Klemens von Köln, vollzieht die feierliche Handlung, indem er dem Erwählten im Namen aller anwesenden Kur- und Reichsfürsten Krone und Scepter Deutschlands übergibt.

So war Bayerns Kurfürst durch günstigen Lauf der Dinge in kurzer Zeit Herr von Oberöstreich, König von Böhmen und Kaiser des deutschen Reiches geworden. In theilnehmender Freude jubelte sein Volk über diese glücklichen Ereignisse, die ihm doch die Quelle jahrelanger Drangsale wurden.

Oestreich hatte sich plötzlich ermannt; für Maria Theresia und ihren sechsjährigen Prinzen standen die treuen Ungarn auf, und auch England, wo der redliche Georg II. regierte, trat auf ihre Seite. Schnell nahmen nun die Dinge eine andere Wendung. Die Bayern wurden aus Oestreich zurückgetrieben, die von ihnen besetzten Städte weggenommen und bald hatten räuberische Horden von Ungarn, Panduren und Kroaten, eben so gefürchtet durch ihre Grausamkeiten, als erschreckend durch ihr wildes Aussehen, die Grenzen von Bayern überschritten.

Selbst München, das von Truppen ganz entblößt war, gerieth in Feindeshand und mußte den Schutz seiner Bewohner mit schwerem Lösegeld erkaufen. In mancher Stadt wehrten sich die Bürger, meistens nur von geringer Besatzung unterstützt, heldenmüthig. Landshut fiel nach starkem Widerstande. In Straubing hielt die tapfere Bürgerschaft Wochen lang die heftigsten Stürme aus, bis endlich Entsatz kam. Eben so muthig stritten andere Orte, wie Mainburg, Tölz und namentlich Landsberg, das entschlossen und standhaft jeden feindlichen Sturm zurückschlug.

Unterdessen beschäftigte Friedrich der Große in Schlesien die Streitkraft der Oestreicher. Er drang sogar nach Böhmen vor, eroberte die Festung Olmütz und setzte den Wiener Hof in nicht geringen Schrecken. Diese Vorgänge erleichterten aber die Lage Bayerns, aus welchem viele östreichischen Truppen abzogen, um gegen den siegreichen Preußenkönig zu kämpfen. — Gegen Ende des Jahres 1742 befreite der greise General Seckendorf, der nun statt des abgetretenen Törring den Oberbefehl über die Bayern führte, das Vaterland von den Feinden und der Kaiser konnte zur Freude seiner Unterthanen von Frankfurt nach München zurückkehren.

Aber bald begünstigte das Kriegsglück wieder die Waffen Oestreichs, von denen es fortan auch nicht mehr zu weichen schien. Maria Theresia hatte klug genug nach einer gegen die Preußen verlornen Schlacht Schlesien förmlich an König Friedrich abgetreten und zu Breslau (Juni 1743) mit ihm Frieden geschlossen. Von dem mächtigsten Feinde befreit, konnte sie desto kräftiger gegen die übrigen auftreten. In kurzer Zeit verloren die Franzosen Böhmen an die Oestreicher und die Kaiserstochter schmückte ihr Haupt mit der Krone dieses Erblandes.

Im Mai 1743 begann der Feldzug gegen Bayern wieder. Durch kluge Manövres der österreichischen Generäle wurde die Verbindung zwischen dem französischen und bayerischen Heere zerrissen, ein Theil des letztern, gegen 8000 Mann, bei Simbach am Inn mit Uebermacht angegriffen, ihr Befehlshaber Minucci (Seckendorf stand bei Landshut) gefangen und den Oesterreichern neuerdings der Weg nach Bayern geöffnet. Unaufhaltsam strömten ihre Schaaren in's Vaterland herein, eroberten auf ihrem Zuge Städte und Dörfer, brannten viele nieder, plünderten alle und standen Anfangs Juni — zum zweitenmale seit Jahresfrist — siegreich vor München. Der Kaiser mußte die Hauptstadt verlassen und nach Augsburg flüchten. Sein Schmerz in diesem unerwarteten Unglück war eben so groß, als die Erbitterung gegen die französischen Feldherrn, von denen er sich mehr verrathen als unterstützt sah. In ihrer treulosen Kriegsführung sah er die Ursache seines Verderbens; denn der entscheidendste Augenblick hatte sie sorglos und müßig gefunden. Aber so wollt' es die Politik des Hofes, dem sie gehorchten, daß weder Oesterreich, noch durch glückliche

Siege der neue Kaiser zu mächtig würde. Auf Befehl ihres Königs mußten die französischen Truppen Deutschland gänzlich räumen und zogen nun, unbekümmert um Bayerns Schicksal, dem Rheine zu, während in ihrem Rücken der Feind das verlassene Land überschwemmte. — Schon erschienen feindliche Streifen am Lech und nöthigten den Kaiser, aus Augsburg nach Frankfurt zu fliehen. Um in dem ermüdeten Vaterlande wenigstens für eine Zeit lang die Schrecknisse des Krieges zu endigen und sein zusammengeschmolzenes Heer vor weitern Angriffen zu schonen, beauftragte er seinen erfahrnen Feldherrn Seckendorf, von den Oesterreichern einen Waffenstillstand zu erwirken. Ein solcher kam wohl zu Stande, aber um theuren Preis; denn es ward bedungen: Bayern solle bis zum Abschlusse eines Friedens in Oesterreichs Besitze bleiben, die bayerische Armee das Land verlassen. Die Ueberreste derselben, kaum mehr 12,000 Mann, wurden in die Reichsländer Franken und Schwaben verlegt und mußten in unthätiger Stellung, fast zum Gespötte der Feinde zusehen, wie in München — zum zweitenmal in diesem Jahrhundert — eine österreichische Regierung eingesetzt, Bayern als erobertes Land unter dieselbe gestellt und gezwungen wurde, der Königin von Böhmen und Ungarn zu huldigen.

Das war Bayerns Loos nach so schweren erlittenen Drangsalen. Gegen 20,000 Mann österreichisches Kriegsvolk lagerten weit herum im Lande und verübten an Menschen und Hab' und Gut solche Gewaltthaten, daß die Leiden des bedrückten Volkes inmitten der Waffenruhe fast eben so groß und empörend waren, als unter den Wehen des Krieges.

Indessen saß zu Frankfurt Karl VII. vom Mißgeschick gebeugt, vom Glücke verlassen, ein Fürst ohne Land, ein Kaiser ohne Macht und Freunde. Der eitle Schimmer der Krone, die das Haupt des Verfolgten schmückte, erregte ihm mehr das Mitleid seiner Zeitgenossen, denn Glanz und Bewunderung. Aus der Ferne drangen zu ihm die Schilderungen des Elendes in dem verlornen Vaterlande, für dessen Befreiung er nichts mehr zu thun vermochte. Sein unversöhnliches Schicksal preßte ihm oft den schmerzvollen Seufzer aus: „Mich wird das Unglück nicht verlassen, bis ich es verlasse."

So stand es um Bayern und seinen Fürsten, während Oesterreich mit dem Stolze des Ueberwinders die Demüthigung des überwundenen Feindes belächelte. Aber bei diesen glücklichen Fortschritten der österreichischen Waffen glaubte sich nun der König von Preußen in dem Besitze des eroberten Schlesiens nicht mehr sicher und war daher gerne bereit, dem bedrängten Kaiser Beistand zu leisten. Auch Frankreich erneuerte das Bündniß mit Bayern, schickte eine Armee nach Deutschland, eine andere in die österreichischen Niederlande, während Friedrich der Große mit 100,000 Mann in Böhmen einfiel. Da kamen die Oesterreicher plötzlich in's Gedränge und der greise Seckendorf gewann in kurzer Zeit abermals ganz Bayern bis auf einige Städte.

Karl VII. sah das Vaterland wieder und zog im Oktober 1744 unter dem Freudejauchzen des Volkes in München ein. Aber Kummer und ein geheimes Leiden, das verzehrend an seinem Leben nagte, drängten ihn frühzeitig zum Grabe. Er war in die Heimath gekommen um hier zu sterben. Im kräftigen Mannesalter von 48 Jahren endete der Kaiser am 22. Jänner 1745 seine Tage. Mit kaiserlichem Gepränge ward sein Leichnam zur Gruft bei den Theatinern getragen, das Herz in Altötting aufbewahrt. —

82.

Maximilian Joseph III. Der Friede zu Füssen. Johann Poppel der arme Waisenvater.

Am Sterbebette Karls VII. stand ein hoffnungsvoller Sohn, Maximilian Joseph, den nun der baldige Tod des erlauchten Vaters noch vor vollendetem 18. Lebensjahre auf den kurfürstlichen Thron berief. Sein jugendliches Gemüth, dem Frieden holder als blutigem Streit, gewahrte mit Schmerz und Sorgen die bedenkliche Lage, in welcher Bayerns Geschick in seine Hände gelegt ward. Das Vaterland verwüstet und in größter Trauer, zum Theil in fremder Gewalt; aller Vorrath erschöpft; Krieg auf allen Seiten; an den Grenzen, jeden Augenblick zum Losschlagen bereit, ein erbitterter Feind; aus solcher Bedrängniß mit Glück und Ruhm den Staat zu retten, mußte dem erfahrendsten Herrscher ein schwerzuerringendes Ziel erscheinen. Aber mit festem Gottvertrauen, von der Einsicht besonnener Räthe unterstützt, ergriff der junge Fürst die Zügel der Regierung.

Maximilian hielt Anfangs an dem Bündnisse seines Vaters fest. Ein Friede schien auch von dem mächtigen Oesterreich nur unter schweren Bedingungen zu erwirken, und der französische König Ludwig XV. versprach doppelten Sold und Hilfe.

Schlimm und hoffnungslos für Bayern standen die Angelegenheiten des Krieges. Ein Heer der Oesterreicher war in die Oberpfalz eingefallen, andere zogen aus Böhmen und über den Inn heran, drängten die Bayern und Franzosen bis gegen Kelheim zurück und nahmen fast das ganze nördliche Land in Besitz. Der alte, über diesen Krieg längst mißmuthige Seckendorf hatte den Feldherrnstab niedergelegt und Graf Törring übernahm neuerdings das Kommando. Aber Bayern und seine Verbündete schienen gegen das Waffenglück der Oesterreicher vergeblichen Kampf zu führen. Siegreich drangen diese immer weiter herauf, bekamen fast alle Städte an der Donau, am Inn und der Salzach in ihre Gewalt und schlugen bei Pfaffenhofen an der Ilm (April 1745) den französischen General Segur mit großem Verluste. Max Joseph verließ im Schrecken die bedrohte Hauptstadt und floh nach Augsburg. Er sah in dem Fortgange dieses unglücklichen Kampfes kein Heil für's Vaterland. Seckendorf rieth unablässig zum Frieden, noch mehr des Kurfürsten Mutter, die Kaiserin Wittwe, die ihren Sohn mit Thränen beschwor, sich mit Maria Theresia zu versöhnen. Das entschied. — Im Städtchen Füssen am Lech traten die Bevollmächtigten von Bayern und Oesterreich zusammen und schlossen hier am 22. April 1745 einen Frieden, demgemäß Maximilian Joseph die pragmatische Sanktion anerkannte, für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen auf die österreichischen Staaten entsagte und dafür sein Erbland Bayern ungeschmälert zurückerhielt.

So endete für Bayern — traurig und erfolglos genug — der österreichische Erbfolgekrieg. In dem ganzen Kampfe, der noch bis zum Frieden von Aachen (Oktober 1748) dauerte, gewann nur Preußen, denn dieses erhielt Schlesien, die Franzosen dagegen gingen leer aus und die österreichische Monarchie blieb unzertrümmert in den Händen der siegreichen Maria Theresia, deren Gemahl bereits im September 1745 als Franz I. den Kaiserthron bestiegen hatte.

Von jetzt an suchte Maximilian Joseph mit warmer Sorgfalt die Wunden des Krieges zu heilen und dem schwergedrückten Lande, das mit freudiger Sehnsucht die Friedensbotschaft vernahm, wieder aufzuhelfen.

Um diese Zeit lebte zu München ein schlichter Mann, dessen Name der Erinnerung der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient. Es war dieß Johann Michael Poppel, der Sohn eines armen Faßbinders von der Vorstadt Au.

Inniges Mitleid ergriff ihn jedesmal, wenn er auf den Strassen die vielen verlassenen Kinder erblickte, die ihre Väter im Kriege verloren und hilflos, in Lumpen gehüllt, die sie kaum vor Frost und Kälte schützten, ihr Brod betteln mußten. Da faßte er, obwohl selber unbemittelt und nur vom Unterrichte in den Häusern lebend, den frommen Entschluß, die armen Waisen, deren sich Niemand erbarmte, zu sich zu nehmen.

Eines Tages — es war im Herbste 1747 — sammelte er gegen 30 solcher Knaben und Mädchen, führte sie zuerst in die Kirche zu einem kindlichen Gebete um Glück und Gedeihen von Oben, und dann in seine dürftige Wohnung, wo sie gekleidet, gespeist und unterrichtet wurden. Sieben Jahre lang nährte und lehrte er seine Pflegekinder, bettelte für sie um Almosen an allen Thüren und ließ sich nicht abschrecken und einschüchtern durch das rauhe Wort, das oft an den Pforten der Reichen den edlen Menschenfreund von dannen wies.

Sein barmherziges Werk fand des Himmels Segen und Wohlgefallen. Durch die Beisteuer guter Menschen, die er unermüdet anflehte, brachte es der wackere Poppel endlich dahin, daß er in der Au ein Gebäude kaufen und hier ein eigenes Waisenhaus (zu St. Andrä) gründen konnte. Sein edles Unternehmen fand namentlich Unterstützung bei dem guten Fürsten Max Joseph, der ihm hiezu eine bedeutende Summe Geldes schenkte.

Betrachten wir nun das rührende Bild vor uns. — Umringt von den armen Kleinen, die er heimath- und obdachlos, halb nackt und hungernd auf den Straßen gefunden, sehen wir den braven Mann, im Antlitz den freudelächelnden Ausdruck, den das Bewußtsein einer guten That erzeugt. Es ist der Gang zur Kirche, auf dem wir ihn hier erblicken. Dahin führte er zuerst seine jugendliche Schaar, um mit ihnen die Liebe und Erbarmung desjenigen anzuflehen, der selber, so lange er unter den Menschen wandelte, der größte Freund der Kinder gewesen.

Solche Züge warmer, aufopfernder Menschenliebe sind gewiß eben so rühmlich und erhebend, als die Siegesthaten des mächtigen Eroberers, der in der blutigen Vernichtung Anderer seine Lorbeern errang. Dem Fürsten geziemt, Großes und Fürstliches zu thun; aber rührend und des Andenkens werth ist auch Tugend und wohlthätiger Sinn im Herzen des schlichten Bürgers, der in eigener Armuth für fremde Noth das Letzte opfert.



Johañ Michael Poppel sammelt auf den Straßen zu München 30. Waisenkinder u. gründet darauf unter dem Beistande des Chur-
fürsten Max Joseph III. das erste Waisenhaus in Bayern, im Jahre 1747.

83.

Max Josephs wohlthätige Regierung. Kreitmayrs Gesetzgebung.

Maximilian hatte mit großen Opfern seinem Lande den ersehnten Frieden wieder gegeben. Auf 40 Millionen waren die Staatsschulden gestiegen, die öffentlichen Kassen leer, die Unterthanen verarmt, die Quellen des Reichthums versiegt. Dieser allgemeine Nothstand betrübte den guten Fürsten so sehr, daß er um Geld in fremde Kriegsdienste getreten wäre, hätten ihn nicht seine Verwandten ernstlich davon abgeredet.

Er suchte nun mit andern Mitteln den zerrütteten Staatshaushalt zu ordnen, verminderte Hofstaat und Militär, schaffte alle kostbaren Vergnügungen ab und lebte selber so einfach und prunklos, wie ein Privatmann. — Einnahmen und Ausgaben wurden in ein gehöriges Gleichgewicht gestellt, die ersteren sparsam verwendet, die letzteren bedeutend verringert und zur allmählichen Tilgung der Landesschuld zweckmäßige Maßregeln getroffen.

Dann richtete Maximilian seine fürstliche Sorgfalt auf einen nicht minder wichtigen Gegenstand — die Landesgesetze.

Die bisherigen, zum Theil veralteten, zum Theil unklaren und zerstreuten Satzungen sollten aufgehoben und neue, den Bedürfnissen der Zeit und dem veränderten Geiste des bürgerlichen Lebens anpassende Gesetze geschaffen werden. — Die schwierige Aufgabe übertrug der Kurfürst seinem gelehrten Vicekanzler Alois Wiguläus Freiherrn von Kreitmayr, der sich durch deren würdige Lösung unsterbliche Verdienste um das Vaterland erworben hat. Seine Gesetzbücher sind zwar nicht frei von Mängeln und Vorurtheilen des Zeitalters, aber durch Kürze und Volksthümlichkeit ausgezeichnet, und großentheils noch heute in Ansehen und Geltung.

Zuerst machte sich Kreitmayr an die Anfertigung des Kriminal-Kodex oder Strafgesetzes, das am 7. Oktober 1751 in allen bayrischen Landen verkündet wurde. Aber dieses Gesetz, das selbst für geringere Verbrechen die grausamsten Strafen, wie Peitschen, Henken, Rädern, Verbrennen, Viertheilen ꝛc. ꝛc. einführte, konnte durch seine übermäßige Strenge nur schrecken, nicht bessern. Ein Dieb, der dreimal über 30 Kreuzer gestohlen hatte, ward mit dem Strange erwürgt, ebenso wer einmal mehr als 20 fl. entwendete. Ehebruch und Kindesmord führten auf den Scheiterhaufen. Der Selbstmörder wurde unter dem Galgen begraben und ein Drittheil seines Vermögens vom Staate eingezogen. Selbst Hexen und Zauberer kommen noch in der Reihe der Verbrecher vor, die das Leben verwirkt hatten. — Nicht minder entsetzlich war das Mittel, die Schuld des Angeklagten zu erforschen. Ruthenstreiche und die schrecklichen Qualen der Folter mußten den Unglücklichen, wenn er läugnete, zum Geständnisse bringen.

Bald sah man die schauerlichen Folgen dieses strengen Gesetzes im Lande wüthen. Vor Städten und Märkten erstanden Schaffote und Galgen, in 20 Jahren wurden in Bayern mehr Menschen hingerichtet, als in irgend einem Staate. Und dennoch wurden die Verbrechen nicht weniger; denn das Volk verlor unter dem unbarmherzigen Hinwürgen von Menschenleben den Glauben an Menschenwürde und verwilderte immer mehr. — Maximilian unterschrieb jedes Todesurtheil mit Betrübniß und Schwermuth. Keine seiner Fürstenpflichten war ihm schrecklicher als diese, ein trauriger Tag jeder, an dem wieder einer seiner Unterthanen dem Henkertode verfiel.

Besser und ungleich wohlthätiger wirkte das zweite von Kreitmayr verfaßte Gesetzbuch, der Judiciar-Kodex oder die Gerichtsordnung, veröffentlicht am 14. März 1753. Anstatt der zahllosen Verordnungen, die den Richter nur verwirrten, entstand ein kurzes, einfaches

Gesetz, das den Gang der bisher ins Unendliche gezogenen Prozesse beschleunigte und die Partheien vor den Winkelzügen listiger Gegner sicherer stellte. Diese meisterhafte Gerichtsordnung ist mit einigen Abänderungen noch jetzt in Bayern giltig.

Im Jahre 1756 erschien das dritte Kreitmayr'sche Gesetzbuch, der Civil-Kodex oder das bayrische Landrecht. Dieses enthält die Gesetze, welche über die verschiedenen Rechtsverhältnisse der Staatsangehörigen, z. B. über Besitz und Eigenthum, Verträge und Erbfolge, über die Ehe, Familie, Vormundschaft ꝛc. ꝛc. besteht. Es ist gleichfalls, obwohl manche drückende Bestimmungen über den Unterschied der Stände, über Beschränkung des Grundeigenthums durch fremde Jagd- und Weiderechte und selbst noch über die Leibeigenschaft darin vorkommen, ein höchst vollendetes Rechtsbuch, und hat noch gegenwärtig Giltigkeit in Bayern.

Zu allen diesen Gesetzbüchern schrieb der bis in sein hohes Lebensalter unermüdet thätige Verfasser ausführliche erläuternde Anmerkungen, die den Gerichten in zweifelhaften Fällen zur Entscheidung dienen.

So war Bayerns Gesetzgebung in wenigen Jahren neugestaltet worden. Aber es ist schwer zu sagen, wem höheres Verdienst gebühre, dem großen Staatsmanne, aus dessen Händen das berühmte Werk hervorgegangen, oder dem hochherzigen Fürsten, der durch die Weisheit heimischer Talente Glück und Wohlfahrt des Vaterlandes so segensreich zu befördern wußte.

Im nebenstehenden Bilde sehen wir den gelehrten Kreitmayr vor uns, wie derselbe dem Kurfürsten Max Joseph eben sein drittes Gesetzbuch, den Civil-Coder, überreicht.



Maximilian II. Churfürst v. Bayern, giebt seinem Lande durch Freiherrn von Kreitmayr eine neue Gesetzgebung im Jahre 1756.

84.

Gründung der Akademie der Wissenschaften. Aufblühen des wissenschaftlichen Lebens in Bayern.

Maximilian Joseph war ein ungemein edler und gütiger Herr. Seine Bayern zu einem glücklichen und geachteten Volke zu erheben, war ihm der höchste Gedanke, in dessen Verwirklichung er den Lohn seines wohlwollenden Herzens, den friedlichen Ruhm seiner Herrschaft suchte. Was er für vaterländische Bildung gethan, macht allein seinen Namen groß und herrlich, hätt' er ihn auch durch kein anderes Verdienst verewigt. In ihm fand die Wissenschaft den wärmsten Schutz, ohne welchen ihr segnendes Licht in Bayern vielleicht noch lange nicht so wohlthätig aufgegangen wäre.

Ein mächtiger Aufschwung des geistigen Lebens durchwehte Deutschland im 18. Jahrhunderte. Namentlich im Norden begann deutsche Wissenschaft zu blühen in nie gesehenem Flore, wetteifernd mit dem gelehrten Ruhme der Franzosen.

In Bayern wurden diese Fortschritte der Geistesbildung erst allmählig sichtbar. Zwar fehlte es dem Vaterlande nie an großen und begabten Männern, noch dem Volke an gesundem, bildungsfähigem Geiste. Aber verschiedene Ursachen und Mißverständnisse hemmten eine freiere Entwicklung und namentlich haben die vielen verwüstenden Kriege in dieser Hinsicht äußerst verderblich gewirkt. Dagegen konnte die andauernde Ruhe unter Maximilians Regierung auf das Bildungsleben der Nation nur von äußerst günstigem Einflusse sein.

Wie einst in den Tagen fremder Herrschaft die Untersten des Volkes zur Befreiung der Heimath sich sammelten, so traten jetzt vornehme Männer von gelehrtem Wissen zusammen, mit dem edlen Entschlusse, das Vaterland aus tiefem Geistesschlummer zu wecken. Zwei Patrioten, Georg von Lori, kurfürstlicher Hofrath und der Bergrath Dominikus von Linnbrun, erfaßten zuerst den hohen Gedanken, und gründeten mit mehreren gleichgesinnten Männern weltlichen und geistlichen Standes einen Gelehrtenverein, der durch gute und nützliche Schriften das wissenschaftliche Leben in Bayern heben und die Volksbildung befördern sollte. — Bald wurden hervorragende Personen, wie der einflußreiche Professor Ickstädt, Maximilians Lehrer in der Jugend, der Präsident Graf von Haimhausen, der Kanzler Freiherr von Kreitmayr, der Graf Törring und andere gewonnen.

Nachdem sie über Plan und Zweck ihres Unternehmens einig waren, wendeten sich diese Männer in einer Vorstellung an den Kurfürsten mit der Bitte, ihrem Vorhaben seinen fürstlichen Schutz zu verleihen. Und der edle Herr, selbst ein großer Freund der Wissenschaft und jedem Streben für das wahre Glück seines Volkes vom Herzen zugethan, nahm die Bittsteller wohlgefällig auf und gewährte gerne, um was sie baten. Er bestätigte nicht nur die Gesellschaft unter dem Namen „Akademie der Wissenschaften,“ sondern gab ihr auch ausgedehnte Rechte und Freiheiten, einen eigenen Versammlungsplatz, einige Einkünfte und den ungehinderten Gebrauch der Archive, Bibliotheken, der Sternwarte und aller wissenschaftlichen Sammlungen.

So war der Anfang des großen Werkes gelungen, und die Gesellschaft begann nun mit begeistertem Wetteifer im Vaterlande zu wirken. Der Tag ihrer Stiftung — es war der 28. März 1759 — wird in der Bildungsgeschichte Bayerns immer ein denkwürdiger bleiben. Es hob sich mehr und mehr der Geist der Nation und ein erfreulicher Gemeinsinn für höhere Bildung wurde rege. Die Schriften und Vorträge der Akademie über vaterländische Geschichte, über Naturkunde und namentlich über den Werth und die Schönheit der so sehr vernachläßigten Muttersprache,

verbreiteten nach und nach eine wohlthätige Aufklärung. Manche ihrer Werke, wie z. B. die monumenta boica oder bayerische Denkmäler, sind für alle Zeit von unvergleichlichem Werthe. — Oeffentliche Vorlesungen über verschiedene Gegenstände dienten zur Belehrung, gestellte Preisaufgaben zur Ermunterung denkender Köpfe, Sammlungen von deutschen Klassikern, deren Herausgabe die Akademie veranstaltete, zur Bildung des Geistes und zur Verherrlichung der Muttersprache. Von einem Mitgliede der Akademie erschien eine deutsche Sprachlehre (eigentlich die erste in Bayern) und ein deutsches Wörterbuch. Auf Befehl des Kurfürsten entwarf Ickstädt einen Schulplan, nach welchem die höhern und Stadtschulen, namentlich aber die schlechtbestellten Schulen auf dem Lande verbessert und mit tüchtigen Lehrern versorgt werden sollten. Diese Fürsorge war doppelt nothwendig, als durch Papst Klemens XIV. der gelehrte Orden der Jesuiten, die bisher das Lehramt in Bayern fast ausschließlich in Händen hatten, im Jahre 1773 aufgehoben wurde. — Auch die von den Jesuiten verlassene Landesuniversität Ingolstadt wurde durch Ickstädt neu organisirt, der Unterricht der Jugend zweckmäßiger eingerichtet und überhaupt eine sehr wohlthätige Reform des gesammten Schulwesens herbeigeführt. Die Einführung einer gesetzlich geschützten Preßfreiheit endlich gab dem Gedanken Leben und Sprache und bewirkte eine freiere Bewegung der Geister.

Nicht minder schätzenswerth ist, was Maximilian für Kunst und bessern Geschmack gethan. Er gründete eine Maler- und Zeichnungs-Akademie zur Heranbildung junger Künstler, erbaute ein prachtvolles Opernhaus (das ältere Hoftheater), führte zuerst das deutsche Schauspiel in Bayern ein (bisher kamen nur französische Stücke auf die Bühne), bereicherte die Gemäldesammlung, die Albert V. angelegt hatte und zog viele ausgezeichnete Maler und Bildhauer herbei.

Durch diese Bemühungen eines weisen und redlichen Fürsten wurde Bayern in Bälde eine der geachtetsten deutschen Nationen, herrlich blühend im Innern, bewundert und beneidet vom Auslande.

Im Bilde sehen wir den erfreulichen Akt, die Gründung der Akademie der Wissenschaften versinnlicht.

Kurfürst Max Joseph empfängt eben aus den Händen des Hofrath Lori die Stiftungsurkunde zur Unterzeichnung, wozu ihm sein vertrauter Minister, der Graf von Haimhausen die Feder reicht. Zur rechten Seite des Bildes steht an den Stufen der verdienstvolle Kreitmayr, neben Lori der Bergrath Linnbrunn, neben Linnbrunn der gelehrte Direktor des geistlichen Rathes Peter von Osterwald, hinter diesem der beredsame Theatinermönch Pater Ferdinand Sterzinger und andere, sämmtlich Männer von gelehrtem Verdienste und edlem Patriotismus, darum dem Vaterlande für alle Zeiten theuer und verehrungswürdig.



Maximilian III., Churfürst von Bayern, stiftet die Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1759.

85.

Max Josephs weitere Verdienste um sein Land.

Des Landes Wohl war Maximilians Gespräch am Morgen, der letzte Gedanke des Tages. Er wohnte selbst den Konferenzen seiner Minister bei, hörte aufmerksam auf ihre Meinungen und Rathschläge und entschied nach seinem verständigen und gütigen Herzen.

Der lange Frieden war dem Gedeihen der Landwirthschaft und dem Aufschwunge des bürgerlichen Wohlstandes in den Städten ungemein günstig. Durch die langwierigen Kriege, durch große Ueberschwemmungen und andere Uebel waren die Gründe weit im Lande verwüstet und öde geworden; aber nun konnte der Landmann wieder ruhig und sorglos seinen Acker bestellen; seinen Fleiß vernichtete wenigstens kein feindlicher Fußtritt mehr. Ueber Bewirthschaftung der Felder, über besseren Betrieb der Viehzucht erschienen besondere Verordnungen, die, wenn sie auch in der Anwendung nicht durchgehends praktisch waren, doch viele veraltete Mißbräuche abstellten, und manche gute Neuerung, wie z. B. den Anbau der für die menschliche Nahrung so nützlichen Kartoffeln, einführten. Zur Verbreitung höherer landwirthschaftlicher Kenntnisse bildete sich in Altötting ein Verein unter dem Namen „sittlich ökonomische Gesellschaft," die später ihren Sitz zu Burghausen hatte und mit erfolgreichem Eifer wirkte.

Auch Gewerbe und Handel sollten wieder emporkommen und die Regierung gab zu diesem Zwecke nicht unbedeutende Unterstützungen. Es entstanden Fabriken namentlich für Tuch und Leder, Strumpfwirkereien, Garnspinnereien, Manufakturen oder Werkhäuser besonders zur Anfertigung von Wollen- und Seidenzeuge, die bisher um große Summen vom Auslande bezogen wurden. Allein der Fortgang dieser gewerblichen Institute lohnte die großen Opfer nicht, die ihre Herstellung gekostet hatte. Das Getreideland Bayern schien für den kunstfertigen Betrieb solcher Anstalten weniger geeignet; wenigstens wollte man damals diese Erfahrung gemacht haben. Einen namhaften Ruf aber erlangte die von Maximilian gegründete Porzellanfabrik in Nymphenburg, die namentlich in der ersteren Zeit durch großartige und künstliche Produktion berühmt war. —

Für regeren Aufschwung des Handels sorgte man durch Verbesserung der alten, durch Anlegung neuer Straßen, durch Brücken- und Wasserbauten, durch Einführung einer Wechselordnung und eines Wechselgerichtes. Zum Schutze inländischer Erzeugnisse wurde die Einfuhr fremder Waaren verboten oder durch hohe Zölle erschwert. Es entstanden daher, um den Schleichhandel zu verhindern, Mauthen an den Grenzen und eine Menge von Beamten und Grenzwächtern wurde nothwendig. —

Mit päpstlicher Bewilligung verminderte Maximilian die große Anzahl der Feiertage, die den arbeitsamen Händen nur zu oft Ruhe geboten. Noch andere höchst wohlthätige Anstalten und Einrichtungen verdankt das Vaterland der weisen Fürsorge dieses Fürsten. Er gründete zur Pflege kranker Soldaten ein Militär-Lazareth, führte den menschenfreundlichen Orden der barmherzigen Schwestern, den Orden der heiligen Elisabeth in Bayern ein, erweiterte und verschönerte die Hauptstadt und sorgte für eine nächtliche Beleuchtung derselben. — Um Dürftigen in bedrängten Augenblicken schnelle Hilfe zu verschaffen und sie vor den Fallstricken fremden Wuchers zu schützen, wurde zu München ein Leihhaus errichtet. Maximilian wollte, daß Jedermann in seinem Lande sein Brod durch Arbeit verdiene; in dem Müßiggange sah er die Quelle aller Entsittlichung und Verbrechen. Darum gab er eine Verordnung gegen den zu häufigen Bettel und ließ Müßiggänger strenge zur Thätigkeit anhalten. Gegen wahrhaft Arme zeigte er sich überaus großmüthig und wohlthätig. Alle Jahre wurden über 40,000 fl. an Hausarme vertheilt und arme Studenten erhielten wöchentlich Brod aus der Hofbäckerei, welche Stiftung noch heute besteht. —

Max Joseph bewährte in allen seinen Handlungen großen Verstand und eine unermüdete Sorgfalt für des Landes Wohlfahrt. Aber an Herzensgüte glichen ihm Wenige, die je auf fürstlichen Thronen saßen. Seine Unterthanen nannte er nur seine Kinder, diese ihn den guten Vater Max. Jedem stand sein liebevolles Herz offen; jede Bitte fand Gehör, und wenn er's vermochte, Gewährung; ungetröstet ging Keiner von dannen. Wäre jede seiner Verordnungen und Maßregeln so günstig in ihrem Erfolge gewesen, wie sie gut gemeint war, dann würde Bayern unter ihm auf weiten Zonen das glücklichste Land geworden sein. Aber ein Unglück war, daß des Kurfürsten vortrefflicher Geist nicht auch in allen seinen Dienern waltete. Selten erfuhr er den wahren Zustand des Volkes und manche herrschende Noth und Bedrückung blieb ihm sorgfältig verhehlt. —

Einst löste ein trauriges Ereigniß ihm lange verborgene Geheimnisse. In den Jahren 1770 und 1771 entstand eine große Theuerung in Bayern. Um hohe Preise war fast alles Getreide in fremdes Land gegangen, im eigenen dadurch Mangel geworden. Haufenweise sammelte sich das Volk in München und schrie um Brod. Fragte Maximilian seine Umgebung, was das Gedränge vor den Bäckerläden bedeute, so berichtete man ihm, der Ungestüm des Pöbels sei daran Schuld. Aber als er eines Morgens aus der Messe vom Herzogspital zurückkam, umringte ihn ein Haufe bleicher und abgezehrter Menschen und rief weinend mit aufgehobenen Händen: „Brod, gnädigster Herr, wir müssen verhungern!" Mit Entsetzen vernahm der Kurfürst die Schilderung der allgemeinen Noth. Er gab den Bittenden sogleich all sein Geld, das er bei sich hatte und sprach voll innigen Mitleids: „Meine Kinder! Wie jammert ihr mich! Ihr sollt Brod bekommen und nicht Hungers sterben!"

In dieser rührenden Scene sehen wir den Kurfürsten im Bilde. Auf dem Schrannenplatz erblickt man die jammernde Menge, Jung und Alt, Männer und Weiber mit ihren Kindern im dürftigsten Anzuge. Und mitten unter ihnen steht der gute Max und redet Worte des Trostes zu den Unglücklichen, die voll Vertrauen und Liebe zu ihm emporblicken.

Max Joseph hielt getreu, was er den Flehenden versprochen. Was in den Kornspeichern noch an Getreide zu finden war, wurde sogleich vertheilt. Dann ließ der Kurfürst gegen 15,000 Schäffel Getreide aus Italien bringen und opferte in edler Großmuth über 2 Millionen Gulden, um seinen hungernden Unterthanen Brod zu geben.

Das Andenken großer Fürsten verherrlichen gewöhnlich große Denkmäler von Stein und Erz; aber das schönste und dauerndste ist, das sie durch solche Handlungen in den Herzen ihrer Völker sich selber erbauen.



Maximilian III. Churfürst von Bayern, läßt zur Zeit großer Hungersnoth im Lande auf eigene Kosten Getreide aus Italien bringen, im Jahre 1772.

86.

Max Josephs letzte Sorgen und Hinscheiden.

Während sich Bayerns Land der Segnungen glücklicher Ruhe erfreute, wüthete zwischen Preußen und Oesterreich, welch' letzteres die preußische Provinz Schlesien wieder erobern wollte, ein blutiger Krieg, von seiner Dauer (1756—1763) der siebenjährige Krieg genannt.

Halb Europa stand in diesem Kampfe mit Maria Theresia gegen den großen Preußen-König Friedrich II., der an England nur einen schwachen Verbündeten hatte. Und dennoch verlor er keine Meile seines Landes; denn der Friede von Hubertsburg (einem Jagdschlosse in Sachsen) bestätigte ihm den Besitz von Schlesien und der Stand der Dinge blieb überhaupt unverändert. Deutschland aber war um Hunderttausende von Menschen ärmer, manche Provinz zur Einöde, mancher Staat mit Schulden belastet worden, an denen noch späte Enkel zu zahlen hatten. —

Bayern nahm an diesen Ereignissen nur geringen Antheil. Es stellte, nachdem der ganze Krieg auf einer Versammlung zu Regensburg als Reichskrieg erklärt worden war, 6000 Mann als Reichskontingent in's Feld, und eine gleiche Anzahl von Truppen vertragsmäßig den Franzosen, die dießmal ebenfalls mit Oesterreich hielten, zur Verfügung. Die vaterländischen Krieger fochten an der Seite ihrer Verbündeten mit wechselndem Geschicke, bald unterlegen, bald Sieger. In die Oberpfalz drangen mehrmals preußische Husaren, einmal sogar bis gen Regensburg vor und brandschatzten das Land. Sonst blieb Bayern, die Durchzüge fremder Truppen abgerechnet, von den Drangsalen dieses Krieges verschont und ruhig.

Auf dem deutschen Kaiserthrone saß seit dem Tode Franz I. (1765) sein Sohn, der berühmte Kaiser Joseph II. In den österreichischen Erblanden aber kam er erst nach dem Ableben seiner großen Mutter Maria Thersia († 1780) zur Regentschaft. Er war ein aufgeklärter und wohlmeinender Fürst, dessen Regierungsgrundsätze und Maßregeln übrigens nicht immer von seinen Völkern verstanden und gebilligt wurden. Er hatte eine Schwester des bayerischen Kurfürsten, Josepha Maria Antonia, zur Gemahlin, die aber schon nach zweijähriger Ehe verschied († 1767).

Schier 30 Jahre hatte Maximilians Scepter bereits friedlich über Bayern geherrscht. Vom Throne herab sah er ein beglücktes Volk, im Innern gekräftigt durch gute Gesetze und Sitten, nach Außen geschirmt und geachtet, voll hoffnungsvoller Keime, die er geweckt für die Zukunft. Das versüßt' ihm die schwere Bürde mühsamer Herrscherpflicht. In der Liebe seiner Unterthanen fand er die Freude seiner Tage, in ihrem Glücke sein eigenes.

Aber Einen Kummer trug er im Herzen, der ihn nicht wahrhaft froh werden ließ. Ihm fehlte, was Fürstenglück erhöht — ein hoffnungsvoller Erbe von eigenem Blute.

Seit 1747 war er vermählt mit Maria Anna, einer Tochter des Kurfürsten von Sachsen und Polenkönigs Friedrich August; allein diese Ehe war kinderlos geblieben. Was nun mit seinem schönen Bayern geschehen werde, wenn er einstens die Augen schlöße, das war der düstere Gedanke, der mit schleichendem Grame des Fürsten Gemüth erfüllte. Wenn es einen Herrscher bekäme, der es nicht liebte, wie sein Vaterland, oder von einem mächtigen Nachbarstaate verschlungen, in fremder Knechtschaft unterginge; oder wenn die Schrecken eines Erbfolgekrieges, die schon so oft das Schicksal verwaister Länder wurden, auch über Bayern hereinbrächen und seine Fluren verwüsteten! Diese Ahnungen drückten oft Maximilians Seele nieder und machten ihn verstimmt und traurig. Er kannte das Gelüste Oesterreichs, das seit alten Zeiten den Plan, das schöne Nachbarland

in Besitz zu nehmen, gehegt, oft versucht, nie aufgegeben hatte. Darum war es nun seine dringendste Sorge, Bayerns Selbstständigkeit nach seinem Tode zu sichern. Oft berieth er sich hierüber mit seinem greisen Lehrer Ickstädt, dem er in Liebe und Vertrauen zugethan blieb.

Es war, wie wir uns noch erinnern werden, bei der Trennung der Pfalz von Bayern durch den Vertrag von Pavia (1329) festgesetzt worden, daß bei dem Aussterben einer der beiden Linien, der pfälzischen oder bayerischen, die überlebende in den Besitz des erledigten Landes treten sollte. Dieser Fall schien nun einzutreten, da mit Maximilian die bayerische oder Ludwigische Linie der Wittelsbacher erlosch. Bei seinem Ableben mußte daher Bayern vertragsmäßig an die Pfalz übergehen.

In der Pfalz aber hatten sich im Laufe der Jahrhunderte mehrere Verzweigungen oder Linien gebildet. Das nächste Erbrecht auf den bayerischen Thron hatte damals die Kurlinie Sulzbach, von welcher nur mehr Karl Theodor, ebenfalls kinderlos, übrig war. Von der nächststehenden Linie Birkenfeld lebten zwei Prinzen, Karl August und Maximilian Joseph — seit 1775 Herzog von Zweibrücken.

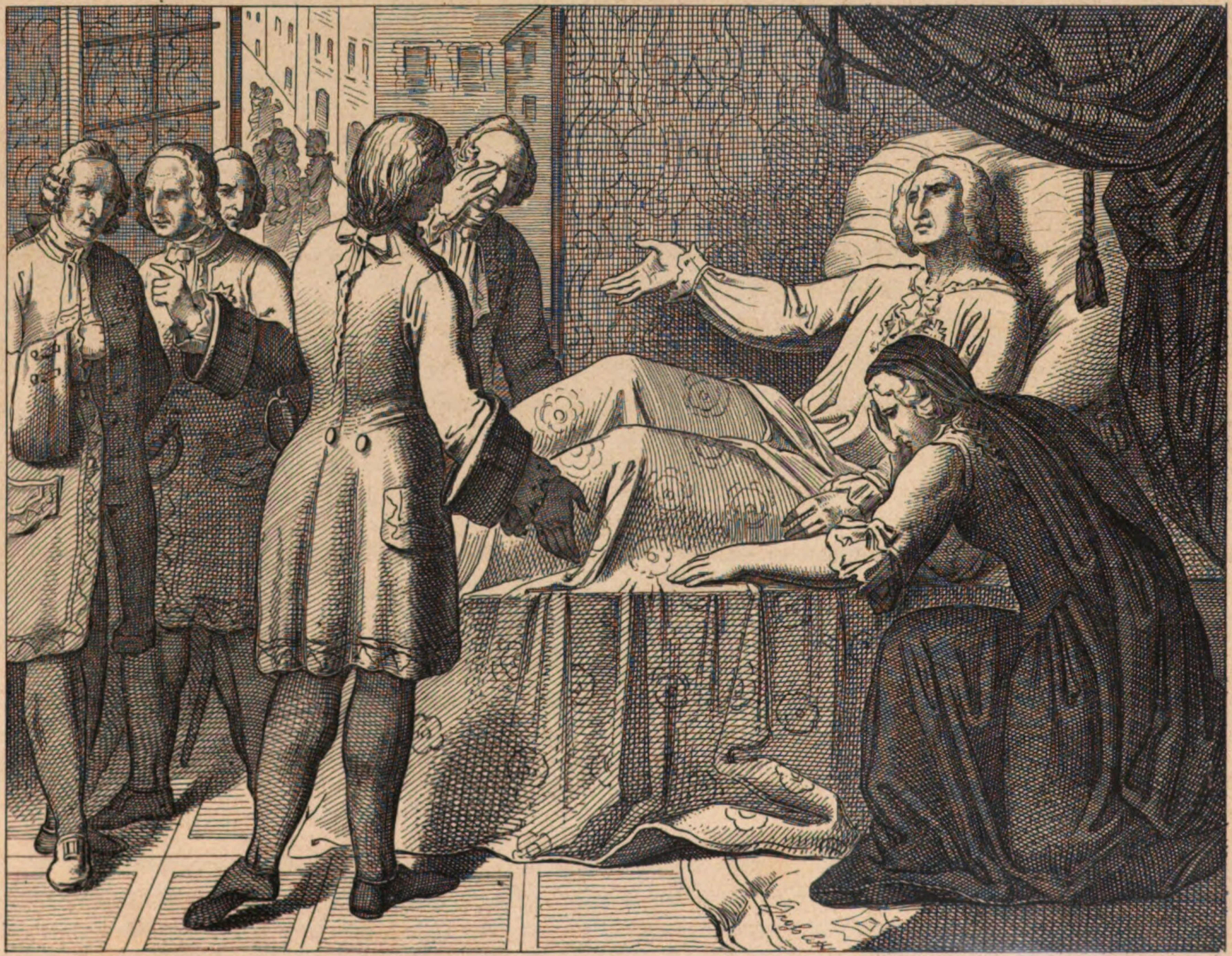
Zur möglichsten Vorsorge wurden daher zwischen dem Kurfürsten von Bayern und Karl Theodor von der Pfalz auf Grundlage des Vertrags von Pavia noch besondere Successionsverträge abgeschlossen, worin das Erbfolgerecht Karl Theodors anerkannt und weiter bestimmt war, daß Bayern und die Pfalz fortan Einen vereinigten Staat bilden sollten; München solle die Hauptstadt desselben und Residenz des jeweiligen Fürsten sein, welcher der katholischen Religion angehören müsse. Um den Inhalt dieser Verträge gegen allen fremden Einspruch, namentlich von Seite Oesterreichs, zu sichern und aufrecht zu erhalten, wollte man die Garantieen von Frankreich und Preußen erholen. Bayerische Gesandte sollten zu diesem Zwecke an die Höfe von Berlin und Paris eilen.

Aber während die Erbschaftsverhandlungen noch im Gange waren, erkrankte der Kurfürst am 8. Dezember 1777 plötzlich an einem gefährlichen Uebel, den Kinderpocken. Diese Nachricht verbreitete überall Schrecken und Bestürzung. In Kirchen und Häusern ertönten Gebete für den geliebten Landesvater; fast täglich kamen von den Städten Bayerns Boten nach München und fragten an, wie es dem Kurfürsten gehe. Ein Dorf schickte dann dem andern die Botschaft und so lief sie, bald schmerzend, bald tröstend, schnell durch's ganze Land.

Bald trat in dem Befinden Maximilians scheinbare Besserung ein. Er sprach voll Zuversicht schon von dem glücklichen Augenblicke, in welchem er wieder unter seinem Volke wandeln werde. Da ging der allgemeine Kummer in endlosen Jubel über und mit frohem Entzücken füllten sich Paläste und Hütten.

Aber es war die letzte Freude gewesen!

In Dankgebeten und Festen feierte das Volk die Rettung des theuren Lebens, das unter dessen stillvergehend dahinsank. Zu den Wunden war Entzündung gekommen und Maximilian fühlte bereits das Nahen des Todes. Da ließ er sich noch einmal das Muttergottesbild im Herzogspitale, zu dem er im Leben so große Verehrung getragen, an sein Sterbelager bringen und betete ruhig um ein glückliches Ende. Dann nahm er in rührenden Worten Abschied von der treuen Gemahlin, die an seiner Seite in Thränen zerfloß, und von seinem Volke. „Leb' wohl," sprach er mit sterbenden Lippen, „leb' wohl, meine Liebe! Und ihr meine Landeskinder, mein treues Bayerland, lebt wohl! Betet für mich, auch ich werde für euch bei Gott um Segen bitten!"



Maximilian II Churfürst von Bayern, auf seinem Sterbelager, im Jahre 1777.

In diesen letzten Augenblicken sehen wir den guten Fürsten im Bilde, wie er mit erhobener Rechte nochmals sein Volk segnet und sterbend es der Fürsorge Gottes empfiehlt. An seiner Seite kniet weinend die trostlose Gemahlin; sein Sterbebett umstehen in sichtbarem Schmerze die getreuen Diener, zur Rechten der alte Lehrer Ikstädt, zur Linken der Kanzler Kreitmayr, hinter diesen noch einige andere. Durch das Fenster geht die Aussicht auf die Straße vor der Residenz, wo man täglich Haufen von Menschen in bangen Gesprächen über des Kurfürsten Befinden versammelt sah.

Der Abschied von den Seinigen waren Maximilians letzte Worte gewesen. Bald darauf schloß er die Augen zum ewigen Schlafe, am Morgen des 30. Dezember 1777. —

Da erscholl lautes Wehklagen im Lande. Die Thore der Hauptstadt wurden geschlossen, die Geschäfte standen still, alle Freude schwieg; es war, als wär' aus jedem Hause ein Vater gestorben. So ist noch um keinen Fürsten in Bayern getrauert worden, als um Maximilian III., den letzten von Kaiser Ludwigs Stamme und den geliebtesten.

Noch hört man oft im Munde des Volkes erzählen: „Am Todestage Max Josephs des Guten haben die Steine auf den Gassen geweint." Ergreifender als diese Sage kann keine Feder den Jammer um den dahingeschiedenen Fürsten schildern.

Noch am selbigen Tage vor Sonnenuntergang wurde durch einen Herold Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, als Regent von Bayern ausgerufen. —

Innere Geschichte
des
sechsten Zeitraumes.

Rückblick.

Mit Bewunderung schieden wir vom Mittelalter. Ein großer Fürst, Albert der Weise hat es in Bayern beschlossen.

Zwei denkwürdige Ereignisse stehen am Eingang des neuen Zeitalters, die Entdeckung Amerika's, ungemein wichtig für die äußere Gestaltung der Weltgeschichte, und die Reformation, ein Kampf der inneren Menschheit, der, auf deutschem Boden entzündet, begonnen und ausgekämpft, in seinen Folgen die Schicksale fast aller Länder Europa's umschließt. Nach einem hundertjährigen Streite, bald mit den Waffen des Geistes, bald mit dem Schwerte geführt, entsteht endlich der scheußlichste Krieg, der jemals in deutschen Landen gewüthet hat, so lang und so fürchterlich, daß die Menschen an dem Gedanken des Friedens verzweifeln und Alles in eine förmliche Auflösung übergeht. An der Seite herbeigerufener Fremdlinge kämpfen, ihres Vaterlandes vergessend, Deutsche gegen Deutsche mit unmenschlicher Erbitterung 30 Jahre lang, bis endlich Friede wird, in welchem die Fremdlinge allein gewannen. Schweden und Franzosen erhielten deutsche Länder, die einen Pommern, die andern Elsaß; neben der katholischen Kirche treten in Deutschland zwei andere gleichberechtigte christliche Confessionen auf, die protestantische (lutherische) und die reformirte (kalvinische). Sonst sollte Alles bleiben, wie vordem. — Nur mühsam erholen sich die ermatteten Völker Deutschlands von den überstandenen Drangsalen. Wohl dem Lande, das nach solchen Stürmen ein sorgsamer und verständiger Fürst regierte! Bayern fand ihn in dem friedliebenden Ferdinand Maria.

Seit dem westphälischen Frieden stand Deutschland mehr als jemals dem verderblichen Einflusse des benachbarten Auslandes offen. Namentlich Frankreich blickte mit lauernder Mißgunst auf die Vorgänge im deutschen Reiche, auf das mächtige Oestreich insbesondere, aus dem nun ausschließlich die Kaiser hervorgingen. Der herrschbegierige König Ludwig XIV., so lange er lebte, ein unversöhnlicher Feind des Hauses Habsburg, erhielt den Westen Deutschlands in fortwährender Beunruhigung. Die Kriege, welche die spanische, mehrere Jahre darauf die östreichische Erbfolge herbeiführten, erneuerten in manchen Gegenden die Gräuel des noch kaum vergessenen Religionskrieges.

Was in diesen Kämpfen klar hervortritt, ist der standhafte Plan der französischen Politik, sich auf die Stellung Bayerns gegen Oestreich zu stützen, um letzteres zu verderben. Darum suchte man französischer Seits die Selbstständigkeit Bayerns nach Kräften zu fördern und zu erhalten, darum bestanden die Gesandten Frankreichs in den Friedensschlüssen zu Rastatt und Baden (1714) so beharrlich auf der Wiederherstellung Bayerns, dessen kräftiges, freiheitsliebendes Volk schon damals mit Recht als der mächtigste Damm gegen östreichische Vergrößerungssucht betrachtet wurde.

Unterdessen war im Nordosten von Deutschland Preussen — das ehemalige Kurfürstenthum Brandenburg — ein Königreich geworden. Die Eroberung Schlesiens machte es groß und mächtig gegen Außen, die glänzende Herrschaft Friedrich des Großen kräftig und geordnet im Innern. Der schnelle Wachsthum dieser Monarchie erregte die Eifersucht der anderen Mächte, und der Zerstückelung Preußens galt der

siebenjährige Krieg, in welchem sich die meisten Großstaaten Europa's mit Oestreich verbündeten. Aber Friedrich bestand glücklich den ungleichen Kampf, und seitdem gibt es zwei deutsche Großmächte: Oestreich und Preußen.

Das war in diesem Zeitraume die Lage Deutschlands im Allgemeinen. Seine Geschichte ist auch Bayerns Geschichte und nur schwer lassen sich beide trennen. Aber gewiß ist, daß kein deutsches Land in dieser Zeit mehr gelitten, als Bayern. Nirgends haben die Schrecken des dreißigjährigen Krieges vernichtender gehauft, als hier; kein Volk hat Größeres erduldet, als Bayern im Elende langjähriger Knechtschaft zu den Zeiten Max Emanuels; oder wenige Jahrzehnte später unter dem Würgen verwilderter Unmenschen, die der östreichische Erbfolgekrieg in's Land geführt. Es ist von dem ersten Maximilian bis zum dritten dieses Namens — länger als ein Jahrhundert — fast Eine Kette von verheerenden Kriegen, und in den wenigen Zwischenräumen des Friedens konnte das Land kaum neue Kraft zu neuen Stürmen sammeln.

Aber so schwer und verhängnißvoll diese Zeit ist, so reich ist sie an schönen und erhebenden Zügen, in welchen Bayerns Volk die angebornen Tugenden, Vaterlandsliebe und Fürstentreue, wieder so groß und edelmüthig bewährt hat. Im Glücke freudig und hingebend, unerschütterlich in der allgemeinen Bewegung des Aufruhrs, zeigt' es im tiefsten Elend die erhabenste Todesbegeisterung für die Heimath und das unterdrückte Fürstengeschlecht. Am Weichbild der Hauptstadt erheben sich die Hügel von Sendling, grünend in theuerer Einsamkeit, umweht mit unsterblichen Erinnerungen, die von dem Todeskampfe treuer Söhne des Vaterlandes laut und rührend zur wandelnden Nachwelt reden. Unsere Helden Plinganser, Meindl, Balthasar Mayer und ihre Kampfgefährten, sollten sie weniger der Verewigung werth sein, als Wilhelm Tell, der gepriesene Retter der Schweiz, oder Andreas Hofer, der Held im Tiroler Befreiungskampfe? Wäre jener großartige Aufstand des bayerischen Volkes geglückt, wie nicht, ihre Namen stünden vielleicht verherrlicht auf Denkmälern und Bildsäulen, und mancher heimische Geschichtsschreiber ging darum schnell und schüchtern an diesen Zeiten des Unglücks vorbei. Aber uns sind diese Züge vaterländischer Großthaten deßhalb nicht minder theuer, weil sie kein freudiger Sieg gekrönt; denn daß sie vergeblich fochten, ist nicht ihre Schuld, sondern des Verhängnisses, und wer im heiligen Kampfe das Theuerste opferte, fällt auch überwunden mit Ruhm gekrönt.

Und neben des Volkes Thaten sah'n wir herrlich glänzen der Fürsten Tugenden. Bewunderung erfüllt uns, überblicken wir die Reihe der ruhmwürdigen Wittelsbacher, die seit Albert dem Weisen über die vereinigten Lande Bayerns herrschten. So verschieden sie waren an Gemüthern und Schicksalen, wir fanden kaum Einen unter ihnen, der seines Volkes Liebe nicht wahrhaft verdient hätte. Kaum dürfte sich eine Nation vieler Regenten rühmen, die so hochherzig und edelsinnig waren, wie Albert der Großmüthige, so fromm wie Wilhelm V., so groß und standhaft wie Maximilian I., kaum vieler, die an Redlichkeit und Milde dem sanftmüthigen Ferdinand Maria, an Heldenmuth Max Emanuel, an Herzensgüte und Leutseligkeit Max Joseph, dem Guten, gleichen. Als die wahren Väter des Landes zeigten sie sich voll warmer Sorgfalt für der Unterthanen Glück und Wohlstand, eifrigst bestrebt, Kunst und Wissenschaft im Vaterland heimisch zu machen, wohlthätig, freundlich und gemüthvoll, voll edler Regungen, die im Fürsten niemals den Menschen vergessen lassen, treu und standhaft im heiligen Glauben der Ahnen, dem Volke voranleuchtend an demuthsvoller Ehrfurcht vor dem Göttlichen, an Frömmigkeit in Sinn und Wandel.

So hatten die Nachkommen des Kaisers Ludwig über Bayern regiert, länger denn 400 Jahre. Mit stolzem Hochgefühle nennt das Vaterland die Namen seiner Herrscher aus dieser Linie, die ihm mit Max dem Guten erlosch. Darum jammerte das Volk bei dem Tode des Letzteren in doppeltem Schmerze um den allgeliebten Fürsten, und um das unvergeßliche Geschlecht.

Gebietsverhältnisse.

Das vaterländische Gebiet hat sich, seit es durch das große Gesetz Albert des Weisen unter Einem Herrscher vereinigt ist, nicht unwesentlich erweitert.

Der beträchtlichste Zuwachs, den Bayern in diesem Zeitraume erhielt, ist die Oberpfalz, die von Kurfürst Maximilian I. im 30jährigen Kriege (1628) erworben und deren Besitz ihm durch den westphälischen Frieden bestätigt wurde. Bayern gewann dadurch wie an äußerem Umfange so auch an innerer Stärke und Abrundung, und der alte Nordgau, der seit dem Vertrag von Pavia zur Wittelsbachischen Rheinpfalz gehörte, war nun wieder mit dem Mutterlande vereinigt. — Auch der Erwerb solcher Güter und Besitzungen im Innern des Landes, die durch das Aussterben vornehmer Geschlechter, durch Kauf oder Erbschaft dem Landesherrn anheimfielen und wodurch Bayern namentlich im vorigen Zeitraume so schnell zur größeren politischen Einheit gekommen war, dauerte in diesen Jahrhunderten fort.

Wir stellen die wichtigsten dieser Erwerbungen hier zusammen. Herzog Wilhelm der Standhafte erkaufte die Grafschaft Hals bei Passau. Unter seinem Sohne Albert V. fielen die Reichsgrafschaften Haag und Hohenschwangau, die erstere durch Erlöschen der gleichnamigen Grafen; die letztere durch Kauf an Bayern. Maximilian I., durch welchen im Jahre 1623 auch die Kurwürde an Bayern kam, that am meisten für die Vergrößerung seines Landes. Derselbe gewann außer der Oberpfalz die Herrschaft Mattigkofen im heutigen Innviertel, die Reichsstadt Donauwörth, die schwäbische Herrschaft Mindelheim, die bedeutende Landgrafschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz und auch einige andere Güter und Rechte. — Unter Max Emanuel wurden gleichfalls mehrere schwäbische Herrschaften erworben. Sein Sohn Karl Albert zog nach dem Aussterben der Grafen von Maxelrain deren schön gelegene Besitzung, die Herrschaft Hohenwaldeck, zu welcher Miesbach und Schliersee gehörten, an sich; ebenso erwarb er die Güter der Grafen von Wartenberg und der Grafen von Wolfstein (Sulzburg, Pyrbaum ꝛc. ꝛc. in der Oberpfalz). — Maximilian III. endlich brachte die Herrschaft Wiesensteig im Würtembergischen vollends an Bayern, erkaufte die Reichsherrschaft Illertissen und von Donauwörth die Gerichtsbarkeit und Amtsgefälle in dieser Stadt.

Durch diese Erwerbungen hatte sich Bayerns innere Selbstständigkeit in diesem Zeitraume noch mehr befestigt und die Zahl jener Besitzungen, die außer den Reichsstädten und Bisthümern noch als selbstständige Herrschaften im Lande lagen, bedeutend verringert.

Der größten und traurigsten Veränderung, die der politische Bestand von Bayern, wenn auch nur auf kurze Dauer, in diesem Zeitraume erfahren, ist bereits in der äußeren Geschichte Erwähnung gethan. Es ist dieß die unglückliche Katastrophe, die unter Max Emanuel nach der verlornen Schlacht bei Höchstädt (1704) für das Vaterland eintrat. Damals gab es kein Bayern mehr. Es war unterjocht, an Oestreichs Günstlinge vertheilt, zerrissen und aufgelöst. Wäre jene feindliche Gewaltherrschaft so dauernd gewesen, als sie grausam und unerhört war, dann wäre der bayrische Name vielleicht aus Deutschlands Geschichte verschwunden. Aber die Vorsehung ließ das biedere Volk, das so treu und todesmuthig um seine heiligsten Güter, um Thron und Freiheit gerungen, nicht untergehen. Plötzlich und unerwartet trat eine Wendung der Dinge ein, und nach 10 Jahren kam durch den Frieden von Rastatt-Baden Alles, was verloren und abgerissen war, bis auf das letzte Dorf an Bayern zurück.

So gestalteten sich am Ende dieses Zeitraums die Grenzen Bayerns, im Osten: mit der Oberpfalz an Böhmen, mit dem Innviertel

an Oestreich und das Erzbisthum Salzburg; im Süden an Tirol; im Westen an Schwaben, wovon es der Lech schied, und an das Bisthum Eichstädt; im Nordwesten und Norden an die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth.

Verfassung und Gesetze.

Bei der Darstellung der politischen Gestaltung Bayerns im Allgemeinen und in diesem Zeitraume insbesonders ist es unerläßlich, auch auf das deutsche Reich und die Stellung Bayerns zu demselben einen Blick zu werfen.

Bayern war so oft der Schauplatz der Entscheidung deutscher Begebenheiten, beide, das Reich und Bayern, haben so oft gleiche Geschicke getheilt, im Lauf der Jahrhunderte in mancher Beziehung dieselben Umwandlungen im Innern erfahren, und auch das gehört zur Geschichte des Vaterlandes, wie sich dasselbe (gleich den übrigen Staaten) seit dem 10. Jahrhundert langsam von dem deutschen Reichsverbande losgeschält hat und aus einem kaiserlichen Lehen zuletzt ein freier, souveräner Staat geworden ist.

Ein ehrwürdiges, aber im Innern zerfallendes Gebäude stand das deutsche Reich, tief erschüttert von den Stürmen und Ereignissen dieser Jahrhunderte. Einst in den Tagen des Mittelalters, wenn der deutsche Kaiser auszog, umgaben ihn die Vasallen des Reiches, die von ihm Land und Würden zu Lehen hatten. Diese Vasallen wußten im Laufe der Zeiten von dem Reichsoberhaupte immer unabhängiger zu werden, so daß sie sich von dem früheren Lehensverbande loswanden und am Ende dieses Zeitraums als Kurfürsten, Fürsten, Herzoge und Grafen mit völliger Landeshoheit in den ihnen ursprünglich verliehenen Gebieten erscheinen.

Verschiedene Umstände und Ursachen haben diesen Uebergang, mit welchem die Grundfesten des alten deutschen Reiches zusammenfielen, bewirkt oder beschleunigt. Die kaiserliche Würde hatte längst den Zauber mittelalterlicher Größe und Hoheit verloren. Zwar saßen in diesem Zeitraume viele mächtige und würdige Herrscher auf dem deutschen Throne, und es war einerseits ein Glück für Deutschland, daß die Kaiser, was bei den Fürsten aus Habsburg der Fall war, eine große Hausmacht hatten, um die auswärtigen Feinde, namentlich die Türken mit Erfolg bekämpfen zu können. Aber dieser Umstand hatte andererseits die nachtheilige Folge, daß das Reich nun zu sehr in die Politik Oestreichs hineingezogen ward und nicht selten an den Kämpfen Antheil nehmen mußte, die eigentlich nur das Interesse des Hauses Habsburg betrafen. Auch die Reichsgewalt hatte dadurch, daß die Träger derselben zugleich Herren von großen Erbländern waren, keineswegs an Umfang gewonnen. Denn die Angelegenheiten ihrer eigenen Staaten, die häufigen Kriege mit den Erbfeinden ihres Hauses hinderten nunmehr die Kaiser, den Zuständen des Reiches jene Aufmerksamkeit zu schenken, welche nothwendig war, um das kaiserliche Ansehen in dem alten Glanze zu erhalten und den Freiheits-Bestrebungen der einzelnen Fürsten mit Nachdruck zu begegnen.

Einer der würdigsten und kräftigsten Kaiser dieses Zeitraums war unstreitig der noch am Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts regierende Maximilian I., der sich durch die Einführung des ewigen Landfriedens, des wirksamsten Mittels gegen das Faustrecht, und durch die Errichtung des Reichskammergerichtes um den Rechtszustand und die Wohlfahrt Deutschlands die größten Verdienste erwarb. Von ihm geschah auch die Eintheilung des Reiches anfänglich in 6, dann in 10 Kreise zur Erzielung einer leichteren und besseren Verwaltung. Bayern gehörte der Hauptmasse nach zum bayerischen, in einigen Gebietstheilen auch zum schwäbischen Kreise. — Seit Karl V. wurden den Kaisern bei ihrer Erhebung von den Kurfürsten besondere Bedingnisse vorgelegt, die sie beschwören mußten und die man mit dem Namen „Wahlkapitulationen" belegte. Der Inhalt derselben bezog sich hauptsächlich auf die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten der Reichsstände, und wenn sich die Kaiser auch

nicht immer so strenge an diese Vorschriften hielten, so war hiemit doch ein bedeutender Schritt zur rechtlichen Einschränkung ihrer Herrschaft geschehen. —

Eine wesentliche Umgestaltung aber erlitt die Verfassung des deutschen Reiches durch den westphälischen Frieden. Durch diesen erlangte die längst angestrebte Souveränität der Reichsfürsten ihre förmliche Bestätigung, indem denselben nun die volle Landeshoheit in ihren Territorien und das Recht, Bündnisse zu schließen, „nur nicht wider Kaiser und Reich" zugestanden wurde. Damit war das immer mehr gelockerte Band zwischen Lehensherrn und Vasallen zerrissen und der hundertjährige, geheime und offene Kampf zwischen Kaiser und Ständen mit dem Siege der letztern beendigt.

Diese großen Umwälzungen der politischen Grundlagen des deutschen Reiches hatte unstreitig die religiöse Spaltung, die seit dem Ausbruche der Reformation alle inneren Verhältnisse verwirrte, mächtig beschleunigt. Sie hatte die Stände unter sich und mit dem Kaiser entzweit, sie hatte später den 30 Jahre langen blutigen Krieg entzündet und Deutschland in zwei feindliche Lager getheilt, die durch die endlichen Friedensschlüsse nur äußerlich wieder vereinigt wurden. —

Der Reichstag war seit dem Jahre 1663 beständig in Regensburg versammelt. Bayern ließ sich, gleich den übrigen Ständen, durch Gesandte bei demselben vertreten. — Seit dem Jahre 1623 war Bayerns Herzog auch wieder Kurfürst und führte als solcher bei der Wahl des Kaisers die fünfte Stimme. Allein seitdem die Kaiserkrone (vom Jahre 1437 an) im Hause Habsburg so zu sagen erblich geworden war und die Regenten Deutschlands in ununterbrochener Reihenfolge aus Oestreich hervorgingen, war die Erwählung derselben durch die Kurfürsten fast nichts weiter mehr als leere Form. — In seiner inneren Zerrissenheit bestand das deutsche Reich noch eine Zeit lang fort, bis es endlich zu Anfang unseres Jahrhunderts — am 6. August 1806 — durch äußere Stöße gänzlich zertrümmert, seine förmliche Auflösung erlebte.

Unter diesen Vorgängen hatte auch Bayern, einer der wichtigsten Staaten in der deutschen Reichsverbindung, seine politische Freiheit und Selbstständigkeit errungen. —

Betrachten wir nun den Gang und die Entwicklung der politischen Verhältnisse dieses Zeitraums in unserm Vaterlande.

Die Landschaft, die seit der Wiedervereinigung von Ober- und Niederbayern aus den Ständen dieser beiden Fürstenthümer bestand, hatte sich, durch besondere Umstände begünstigt, zu einer förmlichen politischen Macht im Staate ausgebildet. In die ersten Zeiten dieser Periode, namentlich in das 16. Jahrhundert, fällt ihre größte Wirksamkeit, aber auch bereits der Anfang ihres Verfalles.

Die Rechte und Freiheiten der vaterländischen Stände sind enthalten in den 64 Freiheitsbriefen, die sie im Verlauf ihres Bestehens von den Herzogen zu erlangen wußten, und von denen der 60., den Albert der Großmüthige (1557) gegen Bewilligung einer Türkensteuer von 800,000 fl. der Ritterschaft ertheilte, der wichtigste und ausgedehnteste war.

Die nächste Ursache an dem frühzeitigen Verfall der ständischen Macht in Bayern lag wohl in den Landständen selbst, indem diese einerseits ihre Befugnisse wider Gebühr ausdehnten, andererseits sich durch ihren übergroßen Eigennutz in allgemeine Mißachtung setzten.

Wurde ein Landtag zusammenberufen — und dieß geschah meistens zur Bewilligung von Geldern oder Aufnahme neuer Schulden, denn die Verzinsung der wachsenden Staatsschuld, der fürstliche Hofstaat, die vielen Kriegsrüstungen kosteten immer größere Summen: wurde nun ein Landtag zusammenberufen, so verschanzten sich die Stände gewöhnlich hinter ihre hergebrachten Vorrechte und verzögerten oder verweigerten dem Fürsten die verlangte Geldhülfe, bis ihnen veraltete Privilegien und Freiheiten bestätigt oder neue zugestanden wurden.

Während auf diese Weise die Stände ihre Rechte immer weiter ausdehnten und für sich selber so viel wie möglich die Befreiung von den öffentlichen Lasten zu erwirken wußten, verarmte unter dem Drucke der Abgaben der Handwerker und Landmann, aus deren Säckel in der Regel die von jenen bewilligten Steuern flossen. Denn die Bevölkerung hatte sich damals in den traurigen Gegensatz einer privilegirten Klasse, der Adeligen, Geistlichen und vornehmen Bürger, zusammengenommen der Stände, und einer nicht privilegirten, der schwerbelasteten Landeigenthümer aufgelöst. — Es war kein Wunder, wenn der am meisten beschwerte gemeine Mann in den Beschlüssen der Landtage kein Heil erblickte, da diese gewöhnlich eine Erhöhung der allgemeinen Steuern und Abgaben enthielten, die Landschaft aber bei dem sichtbaren Streben nach eigenen Vortheilen häufig für das allgemeine Wohl zu wirken vergaß. Bei dem Landesherrn aber kamen die Stände in Mißachtung durch den häufigen Widerspruch, den sie seinen oft wohlgemeinten Anträgen und Forderungen entgegensetzten, und deren Genehmigung er gewöhnlich nur durch die Hingabe von fürstlichen Hoheitsrechten erkaufen konnte. Darum beriefen die Fürsten immer seltner, zuletzt nur in den dringendsten Fällen den Landtag zusammen. Während der langen Regierung Maximilians I. wurden die Stände nur zweimal (1605 und 1612) versammelt. Sein Sohn Ferdinand Maria hielt im Jahre 1669 den letzten bayerischen Landtag. Die große Schuldenlast des Landes nöthigte diesen Fürsten, zur Ordnung der zerrütteten Finanzen die Mitwirkung der Stände anzurufen. Nachdem die Berathungen zu Ende waren, wurde die Versammlung aufgelöst und seitdem kein Landtag mehr in Bayern einberufen. — Am Schlusse jeder Versammlung wurde ein Ausschuß gewählt, der aus 16 Abgeordneten (8 vom Ritter-, 4 vom Prälaten- und 4 vom Bürgerstande) bestand und den Namen „landschaftliche Verordnung" führte. Dieser hatte bis zum Wiederzusammentritt eines Landtags die Staatsverwaltung, die Verwendung der öffentlichen Gelder und Einkünfte zu beaufsichtigen und überhaupt die ständischen Rechte zu wahren und zu vertreten. Der auf dem letzten Landtage gewählte Ausschuß blieb nun auf unbestimmte Zeit bestehen und die Regierung unterhandelte über die jährlichen Steuerbewilligungen fortan nur mehr mit der Verordnung im Namen der gesammten Landschaft. Dieses Organ, das übrigens kaum mehr den Schein einer Volksvertretung an sich trug, wurde endlich im Anfang dieses Jahrhunderts (1808) gänzlich aufgehoben und bald hernach auf anderen Grundlagen eine neue Ständeversammlung geschaffen, aus welcher dann unser heutiger Landtag hervorgegangen ist.

Das ist in Kürze die lehrreiche Geschichte der bayerischen Landstände. Durch eigene Schuld waren sie frühzeitig im Vertrauen bei Fürst und Volk gesunken und zuletzt ein willenloses Werkzeug in den Händen des ersteren geworden. Aber es ist nicht zu übersehen, daß dieses Institut schon bei seinem Entstehen den Keim zu seinem Verfalle in sich trug. Denn wo die allgemeinen Wünsche und Bedürfnisse des Landes nur durch die Vertreter einzelner Stände eine Stimme finden, wird bei der Verschiedenheit der Interessen beider nicht selten die reine Vaterlandsliebe im Kampfe mit den Bestrebungen natürlicher Selbstsucht untergehen. Einer solchen Volksvertretung mangelt der kräftige und hingebende Gemeinsinn, der ohne Verfolgung besonderer Berufs- oder Standeszwecke die Wohlfahrt aller Staatsangehörigen mit gleicher Liebe und Begeisterung anstrebt und damit am sichersten und wirksamsten das allgemeine Heil befördert.

Indeß wäre es eben so unbillig als grundlos, wollte man den günstigen Einfluß läugnen, den die ständische Verfassung jener Tage auf das öffentliche Staatsleben immerhin geäußert hat. Die Stände übten, namentlich so lange sie ihre gewichtige Stellung behaupteten, eine sehr wohlthätige Kontrolle über die gesammte Staatswirthschaft. Nicht selten erhielten die Rechte und Leiden des geplagten Volkes unter ihnen eine offene Stimme am Throne des Fürsten. Ritter, Geistliche und Bürger sprachen manch' freimüthiges Wort über den Druck der Beamten, über Gebrechen und Mängel der Gesetze, über Mißbräuche in der Verwaltung, und ihre Klagen und Beschwerden verschafften, indem sie dem Fürsten das getreue Bild der allgemeinen Zustände enthüllten, dem Lande nicht selten erwünschte Erleichterung und Abhilfe.

Unter den vornehmen Klassen der Bevölkerung erreichte namentlich der Adel durch den erweiterten Kreis seiner Rechte und Freiheiten ein großes Uebergewicht im Staate. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung hatte er seine Güter nicht bloß von den gewöhnlichen Lasten und Abgaben frei erhalten, sondern auch noch manche sehr bedeutende Vorrechte auf denselben erworben.

In dem schon erwähnten 60. Freiheitsbriefe ist der bayerischen Ritterschaft von Albrecht V. die s. g. Edelmannsfreiheit ertheilt worden. Wer diese besaß, dessen Güter und Grundholden waren von den öffentlichen Frohndiensten und Scharwerken befreit, welche die übrigen landesherrlichen Unterthanen z. B. auf den herzoglichen Hof- und Kammergütern, zu leisten hatten. Dafür waren jedoch die befreiten Hintersassen ihrem Gutsherrn, nicht selten in der drückendsten Weise, frohnpflichtig. Dann gewährte die Edelmannsfreiheit auch das Jagdrecht auf fremdem Grund und Boden, ja selbst in den landesfürstlichen Waldungen, bis auf wenige Forste, die sich die Herzoge zu eigenem Waidwerk vorbehielten. Aber noch wichtiger als diese Verleihungen war die in dem genannten Freiheitsbriefe bewilligte Ausdehnung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit auch auf andere außer der Hofmark oder dem gutsherrlichen Bezirke liegenden Güter, ja selbst auf landesfürstliche Höfe und Realitäten. — So vergrößerte sich der Umfang dieser adeligen Gerichte, neben welchen auch die meisten Klöster und Städte ihre eigene Gerichtsbarkeit übten, so daß Bayern über 1000 solcher Privatgerichte zählte.

Es war dieß ein eigenthümlicher Zustand, weder dem Staate noch der Staatsgewalt zum Nutzen. Denn abgesehen davon, daß durch die häufige Abtretung der Gerichtsbarkeit dem Staate viele Einkünfte (Taxen, Sporteln, Strafgelder rc.) entgingen, störte überdieß der Bestand so verschiedener Gerichte im Lande die nothwendige Kraft und Einheit der Verwaltung und am wenigsten gewann hiedurch das Ansehen des Fürsten, von dem nach dem Grundsatz wohlgeordneter Staaten allein alle Gerichtsbarkeit im Lande ausgehen sollte. Die Rechtspflege ist ein äußerst wichtiger, in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens tief eingreifender Zweig der Regierungsgewalt, und ihre Ausübung kann, wenn sie in unbewachte Hände übergeht, durch Leidenschaft oder Eigennutz nur zu leicht ein bequemes Mittel zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen werden. Es war nicht immer möglich, über diese Privatgerichte eine so strenge und unablässige Aufsicht zu führen, daß jeder Mißbrauch vermieden werden konnte, und darum hörte man nicht selten Klagen und Beschwerden der gutsherrlichen Grundholden, die in dem Gerichtsherrn, namentlich bei den Streitigkeiten mit ihm selbst, den Richter in eigener Sache erblickten.

Indeß hatte auch diese dem Mittelalter entstammte, patriarchalische Einrichtung ihre bessere Seite.

Das Herrschaftsgericht mit seinen Unterthanen bildete eigentlich eine große Familie, für deren häusliches und moralisches Wohl der Gerichtsherr durch wohlthätige Anstalten und Verordnungen, durch die Mittel guter Zucht und ernster Zurechtweisung väterlich sorgen sollte. Der Gerichtsherr kannte genau die Verhältnisse der Gutsangehörigen, und bei manchen solcher Gerichte erhielten die Unterthanen in Zeiten der Noth, bei Mißwachs und Theuerung Unterstützung oder Nachlaß der Abgaben, was bei den landesfürstlichen Aemtern schwer zu erlangen war. — Die Besitzer solcher Herrschaften (Klöster und Adelige) hatten das Recht, in ihren Bezirken neue Schulen zu errichten; sie konnten für dieselben tüchtige Lehrer aufstellen und ebenso zur Besetzung der Pfarreien in ihrem Gebiete würdige und thätige Priester vorschlagen. Und weil Klöster und Adelige hiefür mit wachsamen Eifer sorgten, so gedieh in diesen engern Kreisen die geistige und sittliche Volkskultur schneller und kräftiger, als im übrigen Lande. — Endlich hatten die gutsherrlichen Gerichtsholden die Bequemlichkeit schleuniger Rechtshilfe, indem sie in der Regel in der Nähe des herrschaft-

lichen Sitzes wohnten, während die landesherrlichen Unterthanen bei dem bedeutenden Umfange mancher Landgerichte oft viele Stunden weit zum Gerichtssitze zu gehen hatten.

Der Uebermacht des Adels, durch fürstliche Gunst, durch Glück und Reichthum erworben, setzte der Verfall der ständischen Verfassung, mit deren Wesen sie zusammenhing, von selber ein Ziel. Denn je mehr sich der Einfluß der Stände auf die Regierung verminderte, desto weniger bedurfte nun der Landesherr der Hilfe des Adels; desto geringer wurden Macht und Ansehen des letztern. Während die alten, durch Ruhm und Verdienst dem Lande ehrwürdigen Geschlechter allmählig erloschen, verlor der neue Adel durch die Ungunst veränderter Zeiten, durch den neuen Stand des Heerwesens, durch die eben so kostspieligen als verwüstenden Kriege und anderes Mißgeschick Glanz und Vermögen, und viele Rittergüter und Edelsitze kamen in fremde Hände. Um nun dieser zunehmenden Verarmung des vornehmsten Standes vorzubeugen und adeliges Gut im Besitze der Familie zu erhalten, gab der Kurfürst Ferdinand Maria ein Gesetz, wornach die Besitzungen adeliger Geschlechter in den Händen eines einzigen Stammgliedes, gewöhnlich des Erstgebornen, verbleiben und niemals vertheilt oder veräußert werden sollten. Solche Güter nannte man gewöhnlich Fideikommisse oder anvertraute Güter, weil sie dem jeweiligen Besitzer nicht zum freien, willkürlich verfügbaren Eigenthume, sondern lediglich zur Verwaltung und Nutznießung übergeben, also anvertraut waren. — Diese Einrichtung rettete zwar den adeligen Familien den bleibenden Besitz ihrer Stammgüter und damit den Glanz ihres Hauses, aber sie schuf auch eine Menge unverwerthbaren Eigenthumes im Staate, das, gleichsam in todten Händen, dem allgemeinen Verkehr entzogen und einer gleichmäßigen Vertheilung der Landgüter ebenso, wie der Beförderung des inländischen Geldumlaufes zum Hinderniß war.

Das Kriegswesen erlangte in diesem Zeitraume aus leicht begreiflichen Gründen große Vervollkommnung. Das rauhe Getümmel der Waffen, mit den Gräueln des 30jährigen Krieges begonnen, schien nicht mehr enden zu wollen. In solchen Zeiten bestand des Landes Stärke fast einzig und allein in seiner Kriegsmacht. Darum versäumten verständige Fürsten nicht, für die Herstellung einer solchen Sorge zu tragen.

Kurfürst Maximilian I., mit weisem Blicke die verworrenen Geschicke einer verhängnißvollen Zukunft durchschauend, organisirte eine förmliche Landmacht in Bayern, die in den langwierigen Kriegen vortreffliche Dienste that. In den einzelnen Bezirken wurde die waffenfähige Mannschaft auf einen bestimmten Musterungsplatz zusammengerufen und hier je nach Bedürfniß der 30. Mann (also von 30 einer) oder der 10., zuweilen auch der 5. Mann zum Kriegsdienste ausgehoben. Diese Mannschaft stand im fürstlichen Solde und blieb nur für die Dauer des Krieges und allmählig, wenigstens so man deren bedurfte, auch nach demselben beisammen. — Es war damals noch Sitte, daß der Kriegspflichtige seine Rüstung selber mitbrachte; darum große Ungleichheit in Kleidung und Bewaffnung. Die vom Lande Ausgehobenen sah man meistens mit Spießen, die Bürger mit Streitkolben und Flinten versehen. Zwar blieb die Bildung der Reiterei noch immer Pflicht und Vorzug des Adels; aber sie bestand nicht mehr in jener auserlesenen Schaar von Ritter und Edlen, wie sie das Mittelalter im Glanze schimmernder Rüstungen gesehen. Denn nachdem durch die veränderte Kriegsführung das Ritterwesen und sein Heldenthum untergegangen war, suchten die Edlen des Landes sich durch den Besitz großer und freier Güter das Ansehen zu begründen, das sie vordem im Kampfe mit tapferer Faust errungen. Darum rüsteten sie nun Reisige aus, die dann beim allgemeinen Aufgebote statt ihrer als Reiter in den Krieg zogen. — Auf Maximilians Anordnung mußten auch Städte und Märkte berittene Mannschaft in's Feld stellen, so daß nun eine neue Landreiterei zu Stande kam.

Die andauernden Kriege machten die vollzählige Herstellung und zeitweise Verstärkung einer bedeutenden Armee zum unabweisbaren Bedürfnisse. Allein die Besoldung dieser Truppen verursachte übermäßige Kosten, die bei der überhandnehmenden allgemeinen Verarmung manchmal nicht aufzubringen waren. Daher kam es, daß das Land in Zeiten des Krieges von Freund und Feind oft gleich viel zu dulden hatte, indem der Soldat, nicht selten ohne Sold und Nahrung, im eigenen Vaterlande von Raub und Plünderung lebte. Dem Heere folgte gewöhnlich ein ungeheurer Nachzug müssiger Leute, Marodeurs rc., die bei dem Mangel gehöriger Aufsicht durch ihre maßlosen Räubereien alle Gegenden, durch welche sie kamen, in Noth und Schrecken versetzten.

Durch solche Uebel wurde jeder Krieg den Unglücklichen, auf deren Fluren er wüthete, doppelt fürchterlich und verderblich und die Kriegszucht blieb weit zurück hinter der Kriegs**kunst**. — Auf die Verbesserung der letzteren wirkte vorzüglich die Vortrefflichkeit des französischen Militärwesens, mit welchem Bayern namentlich seit der Zeit Max Emanuels näher bekannt wurde. Von diesem Einflusse rühren auch die vielen französischen Benennungen, wie Lieutenant, Compagnie, Bataillon, Regiment, Infanterie, Chevaurlegers rc., was früher Statthalter, Fähnlein, Schlachthaufen, Schaar, Fußvolk, leichte Reiter rc., heißen mochte.

Die charakteristische Bekleidung der Krieger in diesen Jahrhunderten bestand in einem weiten Rock von schwarzem Tuch oder Sammt, und in einem schwarzen Stilphut oder baretförmiger Kopfbedeckung. Die Reiter trugen weite Stiefeln mit offenen Stulpen, einen Filzhut mit breitem, aufgekrempten Rande, geschmückt mit bunten, wallenden Federn.

Gegen Ende dieses Zeitraumes waren die stehenden Heere längst zu einer festen Einrichtung im Staate geworden. In Bekleidung und Bewaffnung war allmählich eine zweckmäßige Gleichförmigkeit gekommen. — Neben der Infanterie (Füsiliere und Grenadiere) und Kavallerie (Dragoner und Küraffiere) bestand eine fürstliche Leibgarde am Hofe. In den beiden Zeughäusern zu München und Ingolstadt waren die Waffenvorräthe aller Gattungen aufbewahrt. — Im dreißigjährigen Kriege hatte Bayern fast durchgehends ausländische Offiziere von der niederländischen oder französischen Kriegsschule, wie Tilly, Wörth, Mercy rc. rc. zu Heerführern. Es waren diese sowohl, wie die eingebornen Befehlshaber in den späteren Kriegen Männer von großem Feldherrntalent und ausgezeichnet durch persönliche Tapferkeit. Aber von all den Heerführern Bayerns in diesem Zeitraume übertraf an Muth und Heldensinn keiner den Kurfürsten Max Emanuel, den kühnen Erstürmer von Belgrad.

In dem Gang der vaterländischen **Gesetzgebung** begegnen wir in diesem Zeitraume einer Reihe periodischer Abänderungen, wie sie eben den Fortschritten der geistigen und politischen Entwicklung entsprechend waren. Mit regem Eifer suchten die Fürsten, jeder nach dem Geiste seiner Zeit, durch heilsame Gesetze und Verordnungen die Rechtspflege zu verbessern und die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des Landes zu befördern. —

Die nachtheiligste Verwirrung in der Gesetzgebung verursachte der fortwährende Kampf des einheimischen mit dem fremden (römischen) Rechte. Seit der Einsetzung des Reichskammergerichtes (1495) war dieses als „gemeines" oder „Kaiserrecht" förmlich in Deutschland aufgenommen, und als die Reichsstände in ihren Ländern nach dem Muster der Reichsgerichte allmählig eigene Gerichtshöfe aufstellten, ließen sie ihre Richter gleichfalls nach dem gemeinen Rechte sprechen. So gewannen Roms Satzungen, zwar unter beständigem Widerstreit des Volkes, auch in Bayern festen Boden und die nationalen Gesetze und Institutionen verschwanden, je mehr jene herrschend wurden.

Das erste Gesetzbuch für die wieder vereinigten Lande Ober- und Niederbayern erschien unter der Regierung Wilhelm des Standhaften im Jahre 1516 als „Buech der gemeinen Landpot (Landes-Gebote)." Diesem folgte im Jahre 1518 eine verbesserte Ausgabe des bayrischen Landrechtes, zwei Jahre darauf eine Gerichtsordnung und unter Albert dem Großmüthigen die Landesordnung von 1553. — Die Erklärungen der

so genannten „Landesfreiheit", die von Zeit zu Zeit veröffentlicht wurden, bestanden in näheren Erläuterungen über die Bedeutung und den Umfang der ständischen Rechte, damit diese stets ungeschmälert erhalten und zu Jedermanns Kenntniß gebracht würden.

Von größerer Bedeutung für die Rechtspflege in Bayern war die Gesetzgebung, welche Maximilian I. dem Lande gab.

Dieser große Fürst, dessen Thaten im Frieden wie im Kriege eine neue Epoche der vaterländischen Geschichte begründen, ließ die gesammten vorhandenen Landesgesetze und Verordnungen sammeln, und geordnet, verbessert und zu einem neuen Ganzen gebildet, als allgemeines Gesetzbuch in Ober- und Niederbayern im Jahre 1616 verkünden. Dieses Rechtsbuch enthält in 9 Kapiteln alle Gegenstände des gesammten Rechtsgebietes, die Gerichtsordnung, das Landrecht (in 49 Titeln), Polizei-, Forst- und Jagdordnungen und den Criminalprozeß unter der Bezeichnung „Malefiz-Prozeß-Ordnung."

Nach dem Vorbilde dieser Rechtssammlung erhielt auch die seit 1628 wieder mit Bayern vereinigte Oberpfalz durch Ferdinand Maria ein eigenes Landrecht.

Wo die Landesgesetze nicht ausreichten, galten die Reichsgesetze, also in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten das gemeine Recht, in peinlichen Fällen die sogenannte Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V., häufig Carolina genannt, die auf dem Regensburger Reichstage im Jahre 1532 bekannt gemacht wurde. Darin waren die Bestimmungen über das Verfahren bei Untersuchung von Verbrechen und die Bestrafung derselben enthalten. Auf jeder Seite dieses Gesetzbuches liest man übrigens den rauhen Geist des Zeitalters, der es entstehen sah. Kurfürst Maximilian ließ es in seinem Lande niemals in voller Strenge zum Vollzuge kommen. Er milderte die grausamen Strafen, die dort für schwere Verbrechen angedroht waren, wie z. B. Lebendig begraben, Ersäufung in einem zugebundenen Sacke, Verbrennung, Verstümmlung ꝛc. ꝛc. und beschränkte auch die Anwendung der Folter hinsichtlich ihrer Dauer und Härte.

Nach Maximilian I. begann eine fruchtbare Zeit für die Fortbildung des vaterländischen Rechts erst wieder unter der Regierung des Kurfürsten Max Joseph III., auf dessen Befehl der gelehrte Kanzler Wolfgang von Kreitmayr eine neue, zum Theil noch heute geltende Gesetzgebung ausarbeitete. Von diesem um Bayern so verdienten Staatsmanne ist oben (s. S. 153) bereits ausführlicher die Rede gewesen.

Mit der Ueberhandnahme des römischen Rechts war in dem Gerichtsverfahren eine wesentliche Veränderung eingetreten. Die aus dem Volke gewählten Schöppen und Beisitzer, die bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen das Urtheil zu fällen hatten, wurden durch die Anwendung des fremden Rechtes, dessen sie nicht kundig waren, überflüssig und verschwanden daher allmählig gänzlich. Das ganze Gerichtswesen ging zuletzt in die Hände rechtsgelehrter Richter über, die im Geiste des römischen Rechtes das schriftliche Verfahren bei Prozessen einführten und dadurch die altgermanischen Institute der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit verdrängten. — Durch diese Veränderung war weder eine pünktlichere und schleunigere Behandlung der Prozesse, noch eine größere Sicherheit des Rechtszustandes überhaupt erzielt worden. Denn seit die Handlungen des Richters durch das geheime schriftliche Verfahren der öffentlichen Kontrole entzogen waren, öffnete sich der Partheilichkeit bestechlicher Beamten ein noch weit größerer Spielraum als früher, und die vielfachen deßfallsigen Klagen und Beschwerden der damaligen Stände erweisen zur Genüge, daß solche Umtriebe und Rechtsverkürzungen durch die Richter durchaus nicht selten waren.

Ueberhaupt lag damals die öffentliche Verwaltung und Finanzwirthschaft des Staates noch in üblem Zustande. Die Landsteuern, ohnehin zur jährlichen ordentlichen Auflage geworden, hatten durch den Hofstaat der Fürsten, durch den Aufwand der stehenden Heere, durch die vielen Kriege

und Kriegslasten eine solche Höhe erreicht, daß sie die Unterthanen kaum mehr zu erschwingen vermochten. Aus der Erhebung der Steuern und Einkünfte wurde ein eben so langwieriges als kostspieliges Geschäft gemacht, so daß sich in der Regel alle hiebei Betheiligte vom Gerichtsdiener bis zum obersten Steuereinnehmer aus dem Säckel der Steuerpflichtigen bereicherten. An dem Marke des Landes zehrte überdieß ein Heer von besoldeten Beamten und Dienern, die sich von den Vorwürfen schnöder Gewinnsucht und ungerechter Bedrückungen nicht immer rein zu erhalten wußten. Laut klagten oft die Stände im Namen des bedrängten Volkes über solche Gebrechen und Mißstände; die Fürsten gaben Verordnungen über Verordnungen und förderten dadurch manche dem gemeinen Wesen nützliche Einrichtung und Anordnung zu Tage. So wurde durch Albert den Großmüthigen das Armenrecht bei Prozessen eingeführt, der landesübliche Zinsfuß auf 5 vom Hundert festgesetzt und damit dem häufigen Wucher, namentlich der Juden, gesteuert, gleiches Maaß und Gewicht im Lande hergestellt, der den Gewerben schädliche Hausirhandel verboten u. s. w. Andere Regenten erließen Vorschriften über das Gesundheits- und Armenwesen, gegen Luxus und Kleiderpracht, gegen die üblichen Gastmähler und Schwelgereien bei Kindstaufen, Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten, gegen Müssiggang und den überhandnehmenden Bettel.

Eine allgemeine Plage waren die vielen müßigen Leute, Spieler, Geiger, Tänzer, Gauckler, Quacksalber ꝛc., die insbesonders, wenn der Krieg zu Ende war, massenweise das Land durchzogen, sich angeblich von ihren Künsten nährten, eigentlich aber auf gut Glück von Betrug und Diebereien lebten. Zwar wurde die Sicherheitspolizei zu Zeiten mit löblicher Strenge gehandhabt; aber alle diese Maßregeln waren nur von vorübergehender Wirkung. Denn das Uebel lag tiefer. Je mehr die Unterthanen durch die hohen Abgaben, durch Kriege und ungünstige Zeiten in Armuth geriethen, desto größer wurde der Haufe von Bettlern und brodlosen Menschen, von denen Manche, durch Noth zum Verbrechen gedrängt, in Gefängnissen und auf Richtstätten endeten. — Die gewöhnlichen Lebensmittel hatten oft einen ungemein hohen Preis, namentlich seitdem von Fleisch, Bier, Wein ꝛc. ꝛc. ein je nach Bedürfniß größerer oder geringerer Aufschlag erhoben wurde. Daß die Regierung, um Geld zu gewinnen, Gegenstände des Luxus und der verfeinerten Lebensweise, Gold, Seidenwaaren ꝛc. mit einer besonderen Steuer belegte, die Bereitung und den Verschleiß von Salz und Weißbier ausschließlich an sich zog, war minder von gemeinschädlichem Einfluß.

Wenn wir dieß wenig befriedigende Bild der vaterländischen Zustände jener Tage gründlich durchschauen, so finden wir, daß es eben wie an genügender Einsicht in die wahre Lage und Bedürfnisse des Volkes, so auch an einer beständigen und durchgreifenden Aufsicht über die verschiedenen Organe der Staatsverwaltung vor Allem fehlte. Man kann nicht sagen, daß alle die vorhandenen Mängel und Gebrechen Schuld der Fürsten waren; denn die Fürsten herrschen nicht allein, sondern durch ihre Diener, und es wäre sonst unbegreiflich, wie unter Max Joseph dem Gütigen, der sein Volk so warm und väterlich liebte, so viele und laute Klagen über den Druck der Landesverwaltung gehört werden konnten.

Was die Gerichtsverfassung in diesem Zeitraume betrifft, so bestanden im Lande 4 Rentämter oder Regierungen, deren Sitze in den 4 Städten München, Landshut, Straubing und Burghausen waren. Die Oberpfalz hatte ihre Regierung zu Amberg.

Das oberste Organ für die Justizpflege war der kurfürstliche Hofrath, welcher für alle größeren Streitigkeiten die letzte Instanz bildete. Für reine Verwaltungsgegenstände war die höchste Stelle die Hofkammer, für kirchliche Angelegenheiten der geistliche Rath, für das Militärwesen der Hofkriegsrath. Als oberste Vollzugsbehörde bestand seit dem 17. Jahrhundert der geheime Rath, in welchem in der Regel der Kurfürst selber den Vorsitz führte und der zur Entscheidung der wichtigsten Landesangelegenheiten bestimmt war.

Unter dem Hofrath standen die Regierungen, welchen dann die äußeren Aemter, die Pfleg- und Landgerichte, so wie Patrimonialgerichte untergeordnet waren. Die Gemeinden hatten zur Besorgung der Gemeinde-Angelegenheiten ihre Vorsteher (Dorfrichter), zur Verwaltung des Stiftungsvermögens die Kirchenpröbste oder Pfleger.

Früher hatten, wie wir aus der Kulturgeschichte des V. Zeitraumes (S. 100) wissen, die Unterthanen der einzelnen deutschen Staaten das Recht, ihre Streitsachen, wenn sie sich bei dem Ausspruche der Landesgerichte nicht beruhigen wollten, vor die höchsten Reichsgerichte zur Entscheidung zu bringen. Als solche bestanden nunmehr das schon mehrmals erwähnte Reichskammergericht (im Jahre 1689 von Speyer nach Wetzlar verlegt) und der seit Mitte des 16. Jahrhunderts eingesetzte Reichshofrath, der seinen Sitz am Hofe des Kaisers (also größtentheils zu Wien) hatte. Im Laufe der Jahrhunderte erwirkten nun manche Reichsstände vom Kaiser das besondere Vorrecht, daß alle Prozesse ihrer Unterthanen von den Gerichten ihres Landes allein verhandelt und entschieden wurden. Auch Bayern erlangte dieses Privilegium im Jahre 1620, von welcher Zeit an daher die Berufung an die Reichsgerichte unzuläßig und die Justizpflege ausschließlich von den Landesgerichten verwaltet wurde. — Nur wegen verzögerter oder gänzlich verweigerter Rechtshilfe stand noch der Weg der Beschwerdeführung bei den höchsten Reichsgerichten offen.

Religion und Kirche.

Nirgends haben die Ereignisse dieser Jahrhunderte größere Umwälzungen hervorgebracht, als auf dem **kirchlichen** Gebiete.

In diesem Zeitraume sehen wir nämlich neben der länger denn ein Jahrtausend bestehenden alten Kirche in Deutschland neue Religionsgesellschaften auftreten, und nach hartnäckigem Kampfe sich gleiche Berechtigung mit jener erstreben. Die tausendjährige Glaubenseinheit des deutschen Reiches hatte somit ein Ende und dem folgte mit raschen Schritten die Auflösung der politischen.

Bayern wurde von diesen Vorgängen anfänglich nur vorübergehend berührt; denn hier blieb — Dank dem mäßigen und gutmüthigen Geiste des Volkes und dem werkthätigen Glaubenseifer seiner Fürsten — die katholische Religion die herrschende. Es ist eine selbst von Andersgläubigen unbestrittene Thatsache, daß Bayern durch seine Treue und Standhaftigkeit in diesen verhängnißvollen Wirren die mächtigste, vielleicht die einzige Schutzwehr des Katholicismus in Deutschland geworden ist. Denn im Frieden, wie im stürmischen Streit, von den ersten Zuckungen der Reformation bis zum letzten Tage, der nach 30jährigen Kriegsgräueln den entsetzlichen Kampf beschloß, verfolgte Bayern muthig und beharrlich das **eine** Ziel, die Rettung und Erhaltung der katholischen Religion auf deutschem Boden, und hat es glücklich erreicht.

Den vaterländischen Regenten, von jeher als fromme Fürsten gepriesen, galt der Glaube als ein heiliges Erbgut, welches zu schirmen und unverletzt in ihrem Volke zu erhalten, die vornehmste Pflicht der Herrscher wäre. Wenn dieses Höchste und Edelste der Völker unverwehrt angetastet werden dürfe, wenn einmal die Grundpfeiler des katholischen Glaubens zusammenstürzten, dann, glaubten sie, werde bald alle Religion untergehen und ein allgemeines Sittenverderbniß der Menschheit hereinbrechen. In der That waren manche Erscheinungen der Reformation, sowohl was das Leben als die Grundsätze vieler Neuerer betraf, geeignet, solche Befürchtungen zu erwecken und zu bestärken. Und dann erkannten unsere Fürsten bald mit richtigem Blicke, daß der Fortgang der Religionsbewegung demnächst auch das politische Gebiet berühren und hier bei den ohnehin wankenden Fundamenten des deutschen Reiches den bedenklichsten Umsturz hervorbringen werde. So erschien ihnen die kirchliche Neuerung auch von diesem Gesichtspunkte äußerst gefährlich und ernstlich genug, um deren Fortschreiten in ihrem Lande mit aller Kraft des fürstlichen Ansehens zu ver-

hindern, und dieses Streben, den Glauben und das Reich von der beiden drohenden Gefahr zu retten, ist der Grundgedanke der entschiedenen Stellung, welche Bayern in der ganzen Reformationsgeschichte vom Beginn bis zum Ausgang so beharrlich behauptete.

Auch bei uns waren übrigens, wie bereits früher erwähnt, gleichwie in den andern deutschen Ländern, dieselben traurigen Gebrechen und Mängel vorhanden, die vor dem Ausbruche der Reformation den allgemeinen Ruf nach einer Kirchenverbesserung, und als diese nicht ergiebig und rechtzeitig genug erfolgte, die Reformation selbst zur Folge hatten. Darum hatten auch hier die neuen Lehrmeinungen, denen der Zustand der alten Kirche anfangs selber das Wort sprach, empfängliche Gemüther gefunden. Aber das Volk in seiner bei weitem größten Mehrzahl wollte keine gewaltsame Auflehnung gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, keinen Umsturz des tausendjährigen Lehrgebäudes oder Verwerfung dessen, was bisher ehrwürdig und heilig gegolten. Nur die eingedrungenen Gebrechen sollten abgestellt, das Heiligthum des Glaubens von vielen Mißbräuchen gereinigt und namentlich das allgemeine Aergerniß, das in der verfallenen Kirchenzucht wucherte, beseitigt werden. Man vertraute überhaupt dem Erfahrungssatze: daß die katholische Kirche immerdar Mittel gefunden, die Mängel und Fehler, die sich im Laufe der Zeit kundgegeben, selbst zu beseitigen und die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen.

Diese allgemeine Stimmung und ihre Ursachen erkennend, suchten die vaterländischen Regenten mit sicherem Takte, soweit es ohne Verletzung der wohlgeachteten Rechte der Kirche geschehen konnte, den allseitigen Klagen und Beschwerden abzuhelfen. In ihrem Wirken zeigte sich, was in solchen Zeiten, bei einer so allgemeinen Bewegung und Mißstimmung der Völker die Weisheit und der feste Wille der Fürsten vermag. Sie übernahmen in diesen Gährungen mit eben so großem Eifer als Geschicke die Rolle der Vermittlung, traten gleich fest und entschlossen dem alten Schlendrian wie der drohenden Umwälzung entgegen und verhinderten dadurch in Bayern den Ausbruch der Gräuel und Verirrungen, wie sie mit und in Folge der Reformation an andern Orten zum Vorschein kamen. Darum stand Bayern einer ruhigen Insel gleich in Mitten stürmischer Meereswogen, als die Flammen des gräßlichen Bauernkrieges die Fluren von Deutschland versengten und namentlich an den benachbarten Grenzen, in Franken und Schwaben, mit verheerender Wirkung tobten.

Wilhelm der Standhafte, der beim Beginne der Reformation gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ludwig in Bayern herrschte, erfaßte sogleich den richtigen Standpunkt. Er schickte, nachdem die kirchlichen Streitigkeiten eine ernstere Gestalt zu nehmen anfingen, seinen gelehrten geistlichen Rath, Dr. Johann Maier (von seinem Geburtsorte Eck im Allgäu häufig Eck genannt), der als Professor der Theologie an der Ingolstädter Hochschule und später namentlich als Luthers gewandtester Gegner einen großen Ruf hatte, nach Rom, um dem päpstlichen Stuhle die drohenden Religionsgefahren zu berichten und sich mit demselben über die Vornahme einer Reformation (im katholischen Sinne) in Bayern zu benehmen. Auf diese Sendung hin wurde aus päpstlichem Auftrag eine Commission bayerischer Prälaten niedergesetzt, welche die kirchlichen Zustände des Landes nicht blos an den bischöflichen Sitzen, sondern auch unter den Landgeistlichen strenge untersuchen, die wahrgenommenen Unordnungen und Nachlässigkeiten beseitigen und namentlich auf Wiederherstellung der verfallenen Zucht und Moral in Klöstern und Pfarrhäusern dringen sollten. Durch diese Maßregel wollte man vor Allem das Beispiel von Oben bessern, und dieß war in der That ein weiser Anfang zu den nachfolgenden Reformen. Wenige Zeit vor seinem Tode ließ Wilhelm IV. auch noch mehrere Mitglieder des vor Kurzem durch Ignatius Loyola in Spanien gegründeten Jesuitenordens, der bald nach seinem Entstehen als der eifrigste Verfechter des katholischen Glaubens auftrat, nach Bayern kommen. Er berief sie als Lehrer an die Hochschule zu Ingolstadt, die dadurch immer mehr den Charakter einer ausschließlich katholischen Hochschule im Gegensatze zu den protestantischen in Norddeutschland gewann.

Wilhelms großmüthiger Sohn, Albert V., zeigte namentlich Anfangs, so lange die streitigen Religionspunkte, sowie die Angelegenheiten der längst ersehnten Kirchenverbesserung noch immer der Entscheidung durch ein allgemeines Concilium harrten, große Nachsicht gegen die Neugläubigen in seinem Lande. Er war es namentlich, auf dessen Betrieb im Jahre 1552 der Vertrag zu Passau zu Stande kam, durch welchen der Augsburger-Confession zuerst das Recht freier Religionsübung zugestanden wurde. Und als endlich zu Trient die längst erwartete Kirchenversammlung, ernstlich ihre Berathungen begann, da ermangelte Bayern nicht, durch den beredten Rath Dr. Augustin Baumgartner seine Stimme für die Nothwendigkeit einer durchgreifenden kirchlichen Reform dort geltend zu machen.

Endlich, nach jahrelangem Harren der Fürsten und Völker, ergingen die Beschlüsse des Conciliums zu Trient. Sie reinigten die katholische Religion von vielen veralteten Mißbräuchen und Irrthümern, verwarfen dagegen die meisten Lehren Luthers und seiner Anhänger.

So hatte die Kirche das entscheidende Wort gesprochen und es war nun an der Zeit sich offen zu ihren Grundsätzen zu bekennen, oder entschieden auf Seite ihrer Gegner zu treten. Herzog Albert zeigte sich, obwohl die von Bayern gestellten Wünsche und Anträge unerfüllt geblieben waren, doch als gehorsamer Sohn der Kirche und fügte sich willig ihrem Ausspruch. Er wankte nicht lange. Sein Land sollte treu und standhaft bleiben im alten Glauben der Väter, wie er es war und seine erlauchten Vorfahren.

Es konnte nun nicht anders kommen, als daß die beharrliche Durchführung dieses Grundsatzes die Rechte und Gewissen Andersgläubiger verletzte, die von den angenommenen Lehren nicht mehr lassen wollten. Aber auch jetzt waltete der menschenfreundliche Fürst häufig mit angeborner Milde, wo sonst nur gebieterische Strenge herrschte. Es war in der That ein schwieriges Werk, das in Meinungen einmal zersplitterte Volk wieder zur ursprünglichen Glaubenseinheit zurückzubringen und dieß ohne die Gräuel einer geistigen Tyrannei heraufzubeschwören, welcher nicht selten Freiheit und Leben der Unterthanen anheimgefallen sind. Albert erreichte dieß Ziel auf friedlichem Wege, beharrlich voranschreitend, weise und besonnen in der Wahl der Mittel, glimpflich und schonend in deren Anwendung. Durch seine Bemühungen hatte sich die katholische Religion in Bayern bald wieder neu befestigt und vom vaterländischen Boden waren die Spuren der neuen Lehre verschwunden. Wer andern Sinnes gewesen, war ausgewandert oder fügte sich schweigend in das Geschick. — Als wissenschaftliche Gegnerin des Protestantismus in Deutschland aber erhob sich mit immer größerem Ruhme die bayerische Universität Ingolstadt, an welcher die Jesuiten mit beharrlichem Eifer die Reformation bekämpften. Alberts Sohn, Wilhelm der Fromme, berief noch mehrere Mitglieder dieses Ordens nach Bayern, und ihr Einfluß auf Hof und Volk wurde immer größer. Aller Orten wurden ihnen Klöster und Kirchen erbaut, und reichliche Einkünfte gesichert; in ihre Hände gerieth fast das ganze Erziehungs- und Bildungswesen der Nation und sie waren zugleich die geistigen Wächter für die Aufrechterhaltung des alten Glaubens.

So war, während sich die meisten weltlichen Herrn den neuen Lehren zuwendeten, Bayern das einzige deutsche Land, in welchem Fürst und Volk der alten Kirche anhingen, wo sich demnach der Geist des Katholicismus, seine Lehren und Institutionen noch rein und ganz erhielten.

Indessen blieben im übrigen Deutschland die Dinge nicht, wie sie durch den letzten Religionsfrieden (Augsburg 1555) hergestellt waren. Der Haß der Katholiken und Protestanten, die Zerwürfnisse der letztern unter sich selber, zwischen den Lutheranern und Reformirten, die oft gewaltsame Ausführung des in den Religionsfrieden aufgenommenen Grundsatzes, daß das Land die Religion seines Fürsten annehmen müsse, welche Bestimmung namentlich bei dem Glaubenswechsel mancher Fürsten, wie z. B. in der Pfalz, zum drückendsten Zwang gegen die Gewissen der Unterthanen wurde; die willkürliche Aufhebung und Einziehung vieler geistlichen Stifte durch die protestantischen Landesfürsten, alles dieß und die verderbliche Wirkung, welche diese geheimen Gährungen und Vorgänge im Innern auf den politischen Zustand des deutschen Reiches ausübten, veranlaßten

endlich eine solche allgemeine Verwirrung und Unsicherheit, daß es bald unmöglich schien, alle diese Verwicklungen anders als durch Gewalt zu lösen. So erfolgte denn als der letzte, aber schrecklichste Nachhall der Reformation, ein Jahrhundert nach ihrem Ausbruch, der 30jährige Religionskrieg, von dessen Jammer und Wehen wir bereits oben in der Geschichte dieser schauerlichen Zeiten eine schwache Schilderung vernommen haben.

Bayerns Stellung in diesem Kampfe konnte nicht zweifelhaft sein. Es war eine natürliche Erscheinung, daß es, nachdem die Entscheidung über die herrschende Religion in Deutschland nun einmal dem Schwerte anheimgestellt war, mit entschlossenem Muthe die Vertheidigung und Rettung des Glaubens übernahm, den es bisher so standhaft und sorgfältig in seiner Mitte bewahrt hatte. Darum trat, als mit jeder Stunde die Gefahr wuchs, Maximilian I., Bayerns wahrhaft großer Regent in jenen Tagen, an die Spitze der wenigen gleichgesinnten Staaten, verschmähte den Glanz der Kaiserkrone, die man ihm angetragen, um ihn mit dem Hause Habsburg zu entzweien, und schloß sich dem katholischen Oestreich an, das ohne seinen treuen und mächtigen Beistand mehr als einmal die Beute der von allen Seiten anstürmenden Feinde geworden wäre. Hätte Bayern damals geschwankt, oder sich geweigert, den Riesenkampf mit dem ganzen protestantischen Deutschland zu beginnen, so wäre nicht blos die katholische Religion im deutschen Reiche, sondern zuletzt dieses selber untergegangen. Darum sagt selbst ein protestantischer Geschichtschreiber rühmend von Maximilian: „Daß ohne seine Willensstärke, womit er den Schicksalen so groß begegnete, heut vielleicht auf Deutschlands Boden keine katholische Kirche mehr stünde, ist nicht das Größeste von ihm. Das war der Gottheit Werk."

Und diesen Ruhm half ihm das Land erkaufen mit dem Herzblute von Tausenden seiner Söhne, mit dem unbeschreiblichen Elend von 30 entsetzlichen Kriegesjahren, die alle Blüthen der Civilisation, das Glück und den Wohlstand der getreuen Nation auf länger als ein Jahrhundert vernichteten. Nie hat vielleicht ein Volk mehr gethan und gelitten, aber nie auch für eine heiligere Sache!

Der westphälische Friede änderte an den in Bayern bestehenden kirchlichen Verhältnissen nichts. Maximilian beharrte trotz aller Widersprüche darauf, daß die an Bayern gekommene und größtentheils protestantisch gesinnte Oberpfalz katholisch sein müsse, und sie ward und blieb es auch.

Bayern überhaupt blieb fernerhin in allen seinen Gebietstheilen jedem Eindringen des Protestantismus verschlossen, und dieser reinkatholische Charakter des Landes erhielt sich bis auf den Anfang dieses Jahrhunderts, wo allmählig auch den andern christlichen Confessionen Aufnahme und freie Religionsübung zu Theil wurde. —

So viel indeß und mit so großen Anstrengungen in diesen Jahrhunderten um und für den Glauben gekämpft wurde, so hatte doch das innere religiöse Leben der meisten Menschen eine Richtung angenommen, die mit jenen heroischen Kämpfen und Aufopferungen in auffallenden Contrast gerieth. Während man mit Gut und Leben um die Herrschaft der religiösen Meinungen stritt, zeigte sich zu gleicher Zeit in den Gemüthern der Meisten ein solcher Mangel an wahrer christlicher Frömmigkeit und eines gottesfürchtigen Sinnes, daß fast zu befürchten war, der Fortgang der kirchlichen Bewegung werde zuletzt zur Auflösung aller geistigen und sittlichen Bande der Menschheit führen. Dabei ist freilich nicht außer Acht zu lassen, daß an diesem allgemeinen Verfalle der Tugenden und Sitten namentlich das schlimme Beispiel Jener Schuld waren, deren Beruf es hätte sein sollen, ihren Heerden in frommem und ehrbarem Wandel voranzuleuchten.

In Bayern war eine der trüben Erscheinungen, welche auf den religiösen Zustand des Landes ein unerfreuliches Licht wirft, der noch immer herrschende Aberglaube unter dem Volke. Nur zu häufig liest man in diesen Zeiten noch von Schatzgräbereien, Teufelsbeschwörungen,

Bündnissen mit dem Satan, von Gespenstern, Kobolden, Hexen und Zauberern. Wir berühren als Beweis hievon nur Eine geschichtliche Thatsache, den großen Hexenprozeß, der im Jahre 1589 in der Stadt Schongau abgehandelt wurde.

In dieser Gegend waren nämlich mehrere plötzliche Krankheits- und Sterbefälle an Menschen und Vieh vorgekommen, worauf unter der abergläubischen Bevölkerung sogleich die Meinung entstand, daß hier Hexen mit den ihnen vom Teufel gegebenen Mitteln, namentlich der Teufelssalbe, ihr Unwesen trieben. Es wurde alsbald von dem Schongauer Stadtgerichte eine Untersuchung eingeleitet und mehrere Weibspersonen, die im Rufe der Zauberei standen, gefänglich eingezogen. Die Martern der Foltern, die sofort angewendet wurden, zwangen die Unglücklichen zu den verlangten Geständnissen, wenn diese auch die einfältigsten und unglaublichsten Dinge, z. B. von dem Tranke und Tanze der Hexen, von deren Fahrten und Zusammenkünften u. s. w. enthielten. Nach drei Jahren erfolgte endlich der Urtheilsspruch, durch welchen nicht weniger als 63 Weibspersonen, als der Hexerei überwiesen, zum Tode durch das Schwert verdammt und auch wirklich in Schongau hingerichtet wurden. Nach Beendigung des gräulichen Prozesses beantragte der Stadtrichter, der sich in seinem Berichte an den Herzog über „dieses Werk einer stattlichen Justiz" nicht wenig zu Gute that, noch überdieß, daß zur ewigen Erinnerung an dieses Ereigniß an einem öffentlichen Platze in oder um Schongau eine Denksäule errichtet werde.

Solche Begebenheiten gewähren einen eben so traurigen Blick in die damalige vaterländische Justizpflege, als sie zugleich von der geistigen und religiösen Bildung selbst der besseren Stände ein betrübendes Zeugniß liefern. Dieser Glaube an die Macht der Hexerei war übrigens nicht blos bei den Katholiken, sondern auch bei den übrigen christlichen Confessionen, den Lutheranern und Reformirten, zu finden.

Der religiöse Sinn des Volkes gefiel sich damals in Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes, und legte vorzüglichen Werth auf großen Pomp, feierliche Processionen ꝛc. Herzog Wilhelm V. entwarf selbst den Plan und die Anordnung einer Frohnleichnamsprocession in München, bei welcher Gott Vater und Sohn, die heilige Maria und andere Heilige alten und neuen Testamentes durch verkleidete Personen dargestellt wurden. — Unstreitig liegt diesen Feierlichkeiten ein tieferer, religiöser Sinn zu Grunde. Allein bei der minderen Bildungsstufe, auf welcher die Masse des Volkes stand, mochte dieser von den Wenigsten erfaßt und verstanden worden sein.

Von schädlichem Einfluß auf das sittliche Leben der Nation waren auch die vielen Feiertage, die weniger als heilige Ruhestunden zur inneren Erbauung des Gemüthes, denn als erwünschte Gelegenheiten zur Befriedigung weltlicher Genüsse betrachtet und benützt wurden. Darum war es eine ebenso nothwendige, als wohlthätige Anordnung, daß Max Joseph III. die Anzahl dieser Ruhetage bedeutend verminderte.

Aber noch mehr als alles dieß wirkten höchst verderblich auf die Sitten die langwierigen Kriege, welche, wie namentlich der 30jährige Religionskrieg, fast alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung lösten und einen in allen Beziehungen des Lebens höchst trostlosen Zustand herbeiführten. Denn unter der schauerlichen Herrschaft des Schwertes, bei dem Anblicke der entsetzlichen Gräuel, durch welche ungescheut das Heiligste verhöhnt, die Unschuld geschändet und Ehre und Würde der Menschen mit Füßen getreten wurde, verwilderte das Volk und versank zuletzt, durch die unaufhörlichen Leiden zu Unmuth und Verzweiflung getrieben, in völlige Abgestumpftheit, die jedes höhere Gefühl erstickte.

Während indessen anderwärts die Verschlimmerung der Sitten in der Regel von Oben, d. h. von den Beispielen der Großen beginnt, war der landesherrliche Hof in Bayern das Muster hoher Frömmigkeit und Religiosität für alle seine Unterthanen. Wenn auch die meisten Regenten dieses Zeitraums ungewöhnliche Pracht, einen äußerst vornehmen und glänzenden Hofstaat liebten, so wurde doch streng auf gute Zucht und Sitte

gehalten, und viele unter den vaterländischen Herrschern, wie Albert V., Maximilian I. und sein Sohn Ferdinand Maria, waren nicht blos die Ersten, sondern auch die Frömmsten ihres Volkes. Nach diesen aber machte sich durch die nähere Bekanntschaft mit Frankreich immer mehr der leichtfertige Ton französischer Mode und Gesittung geltend, wodurch auf das ganze Bildungsleben der Nation in moralischer Hinsicht nicht der günstigste Einfluß geübt wurde.

Durch Albert V. wurden die Gebeine unsers jetzigen Landespatrons, des heiligen Benno, der im Jahre 1106 als Bischof von Meißen in Sachsen starb, nach Bayern gebracht. Lange schon waren diese Gebeine in der Domgruft zu Meißen gelegen, wegen der vielen Wunder, die an ihrer Stätte geschehen sein sollen, vom Volke hochverehrt. Nachdem aber in jenen Gegenden der Protestantismus über Hand genommen hatte, wurden diese Reliquien wenig mehr beachtet. Auf gestellte Bitte erhielt nun Herzog Albert V. die Erlaubniß, dieselben nach Bayern zu bringen, wo sie 3 Monate lang unter großem Zudrang der Gläubigen öffentlich ausgestellt und dann in der Frauenkirche zu München beigesetzt wurden. Namentlich in der damals nicht seltenen Erscheinung der Pest und großer Hungersnöthen wurde der heil. Benno um seine Fürbitte angerufen, und endlich, obwohl er zu seinen Lebzeiten Bayern niemals gesehen, als der Schutzpatron dieses Landes allgemein verehrt.

Als ob die ersten Zeiten des Christenthums wiedergekehrt wären, so eifrig zeigten sich die Fürsten in diesen Jahrhunderten, in der Gründung und Bereicherung von Klöstern. Anfänglich waren es vornehmlich die in's Land gezogenen Jesuiten, denen allenthalben die schönsten Kirchen und Wohngebäude errichtet wurden. Die prächtigsten darunter waren die Kollegien zu München und Ingolstadt. — Neben den Jesuiten blühten auch andere Orden zahlreich empor. Die Benediktiner, der älteste und unstreitig auch der verdienstvollste Orden in Bayern, beschäftigte sich in würdiger Zurückgezogenheit von den Welthändeln, meistens mit den Studien ernster und schöner Wissenschaften. Aus ihren gerühmten Schulen zu Freising, Polling, Ettal und Benediktbeuern gingen manche große und ausgezeichnete Gelehrte hervor. — Außer diesen machte sich, namentlich in den untern Volksklassen, der Orden der Kapuziner besonders beliebt. Es war dieß einer der s. g. Bettelorden, der nach der strengeren Regel des heil. Franz von Assisi, ohne Besitz und Reichthum, lediglich von den Gaben mildthätiger Menschen lebte, durch seinen abtödtenden Wandel den Ruf besonderer Frömmigkeit, durch seine Volksthümlichkeit allgemeinen Anhang und Zulauf gewann. Fast in allen größeren Orten Bayerns entstanden Klöster für die Kapuziner, so namentlich zu Rosenheim, Regensburg, Braunau, Deggendorf, Amberg, Burghausen und selbst in dem fürstlichen Lustorte Nymphenburg. — Zu gleicher Zeit bestanden noch wie früher die übrigen männlichen Orden, als: Hieronimitaner, denen Max Emanuel die jetzige St. Anna Kirche am Lehel erbaute, Franziskaner, Karmeliten, Minoriten ꝛc. ꝛc. Gegen das 17. Jahrhundert hin erscheinen in Bayern auch die Theatiner, die den heil. Cajetan und den Bischof Caraffa von Theate (daher ihr Name) zu Stiftern, den Volksunterricht, fromme Wissenschaft und Werke der Barmherzigkeit zur Bestimmung ihres Ordens hatten. Unter ihnen gab es manche gelehrte und vortreffliche Männer, daher denn auch die Mitglieder dieses Ordens namentlich bei Hof als Prediger und Beichtväter in großes Ansehen kamen. Ferdinand Maria hat ihnen zu München eine prachtvolle Kirche nebst einem Kloster erbaut.

Auch die weiblichen Orden, vor allen der aufopfernde und wahrhaft bewunderungswürdige Orden der barmherzigen Schwestern, die Salesianerinen, Servitinen, Ursulinerinen und andere fanden in Bayern Aufnahme, Wohn- und Bethäuser.

Neben der Errichtung der vielen Klöster vergaß man aber nicht, auch andere Wohlthätigkeits- und Armen-Anstalten in's Leben zu rufen. Fürsten, Gemeinden und Private gründeten in Städten und Märkten Armen- und Krankenhäuser, Waisen-, Pilger- und Bruderhäuser, oder machten

Stiftungen für Verarmte und Unglückliche, und mancher brod- und erwerblos Gewordene, oder wer in jammervollem Siechthum des Körpers in solchen Räumen Aufnahme und mitleidsvolle Hilfe fand, segnete in stillem Gebet das Andenken der längst vermoderten Stifter. — In der Pflege von Armen und Kranken haben übrigens auch die Klöster Rühmliches gethan.

Was die Verhältnisse der **Kirche** zum Staate in diesem Zeitraume betrifft, so blieb, während durch die Reformation in protestantischen Ländern die Bisthümer aufgehoben, die geistlichen Stifte eingezogen und das Kirchengut zu weltlichem Gut gemacht wurde, in Bayern Alles unverändert. Von Zeit zu Zeit wurden zwischen den Herzogen und den Landesbischöfen bestimmte Ordnungen oder Verträge (Concordate) abgeschlossen, welche namentlich nähere Bestimmungen über die Theilnahme der weltlichen Gewalt bei Erwählung der hohen Kirchendiener (Prälaten), Vergebung der geistlichen Stellen und über den Umfang der geistlichen Gerichtsbarkeit zum Gegenstand hatten.

Zur Ordnung und Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, über welche die Landesherren allmählig wieder das in den Wirren des Mittelalters aufgegebene oberste Aufsichtsrecht in Anspruch nahmen, bestand seit dem Jahre 1556 eine eigene von Albert V. eingesetzte Commission, welche später den Namen „geistlicher Rath" erhielt.

Unter dem Kurfürsten Max Joseph III. kamen im Kirchenwesen einige sehr folgenreiche Veränderungen vor; so insbesonders die Anordnung, daß alle öffentlichen Verfügungen der Erzbischöfe und Bischöfe der landesherrlichen Genehmigung bedürfen; das Verbot des geheimen Verkehrs der geistlichen Orden mit dem Auslande, was namentlich die Jesuiten empfindlich berührte, und endlich die Aufhebung der peinlichen Gerichtsbarkeit der Klöster über ihre Angehörigen, welche Maaßregel durch die Entdeckung offenkundiger Mißbräuche nothwendig wurde.

Bodenkultur, Handel und Gewerbe.

Auf dem Gebiete der Landeskultur und Industrie, wohin uns jetzt unsere Betrachtung führt, gewahren wir in diesem Zeitraume nicht nur einen traurigen Stillstand, sondern sogar bedeutende Rückschritte. Der Landbau ist in Abnahme gekommen, der Gewerbstand gesunken, der Handel verfallen, und nur gegen Ende der Periode, wo die Zeiten näher den unsern kommen, erwachen auch die gelähmten oder schlummernden Kräfte der Nation wieder zu freudigerem Aufschwung.

Die Ursachen, welche hier der nationalen Entwicklung entgegentraten, lagen zum Theil in bestehenden politischen Verhältnissen, wohl auch in der mangelhaften Staatsverwaltung, zum Theil aber in großen und zerstörenden Ereignissen, woran diese Jahrhunderte so reich sind, und durch welche mehr oder minder das ganze Deutschland mitgelitten hat.

Was nun die **Bodenkultur** zuerst betrifft, so bestand das größte Hinderniß eines bessern Gedeihens in der gedrückten Lage des Bauernstandes.

Ursprünglich gab es nur Eigen- und Lehengüter, solche, die einem freien Grundeigenthümer gehörten, und andere, die den Besitzern nur zu Lehen gegeben waren, von denen also ein Dritter Eigenthümer blieb. In Folge der Zeiten entwickelte sich aber, namentlich mit Hilfe der römischen Rechtsbestimmungen, ein sonderbares Grundbarkeits-Verhältniß, indem viele Bauern ihre eigenthümlichen Güter wegen der großen Kriegslasten und öffentlichen Auflagen, aus Noth und Ueberschuldung verkauften oder den Gläubigern überließen, diese Güter aber alsdann gegen eine jährliche Abgabe an Geld und Naturalien zur Bebauung und Nutznießung in Händen behielten. Das Gleiche war der Fall mit den s. g. Zins-

und Vogtei-Gütern, deren Inhaber sich namentlich zur Zeit des Faustrechtes mit ihren Höfen in den Schutz eines mächtigen Grafen oder Burgherrn begeben hatten, und diesem dafür jährliche Abgaben und Dienste leisten mußten. Auch Solche, die durch Unglück oder eigene Schuld von Haus und Hof gekommen, oder wer sonst mit wenigem Gelde Grund und Boden erwerben wollte, zahlte an einen Begüterten (Adeligen oder Kloster) eine geringe Summe vom Werthe des zu übernehmenden Gutes (nach der Regel den 50. Theil), und erhielt dann dasselbe gegen die Verpflichtung, einen jährlichen Zins zu geben und gewisse Fahr- und Handlohnsdienste zu machen, auf bestimmte Zeiten zur freien Bewirthschaftung.

Es gab verschiedene Arten dieser Uebertragung, je nachdem der Besitzer das Nutzungsrecht an dem Grundstücke für sich und seine Erben (Erbrechter), oder nur für seine Person, seinen Leib allein (Leibrechter) erhalten hatte, oder je nachdem er nach freier Willkühr des Grundherrn entfernt (ausgestiftet) werden konnte (Freistifter), oder endlich das Gut nur auf die Lebensdauer des Grundherrn besaß (Neustifter). War einer Besitzer mit Erbrecht, und dieß war der häufigste Fall, so mußte bei Sterbefällen und Uebernahme des Erben ein s. g. Laudemium oder Abfahrt- und Anfallgeld, das den 20fachen, häufiger den 10fachen Betrag des Gutswerthes, also bei einem auf 1500 fl. gewertheten Gute 150 fl. ausmachte, an den Gutsherrn entrichtet werden. Das ganze Lehenswesen, so wie die Ueberbleibseln der alten Leibeigenschaft waren zuletzt in diese Formen von Besitzthum übergegangen.

Diese Erwerbsart von Grund und Boden schien Anfangs ganz unverfänglich und der allgemeinen Wohlfahrt ersprießlich, indem dadurch die Kultivirung vieler verwahrloster Gründe, die bei dem großen Besitzthum mancher Gutsherren gar nicht angebaut wurden, befördert und müßigen Händen zugleich Arbeit und Eigenthum gegeben wurde. Namentlich war dieses Verhältniß den Grundbesitzern erwünscht, die nun ihre Felder ohne eigene Mühen oder Kosten durch fleißige Hände bewirthschaftet sahen, und dabei jährlich noch auf ein sorgenloses, gemächliches Einkommen rechnen konnten. Aber je mehr bei der Fortdauer der ungünstigen Zeiten, der Kriegesplagen und hohen Steuern, die ludeigenen Güter zum Verfall kamen, verkauft und verpfändet wurden, je mehr also aus bisherigen freien Landeigenthümern solche Pächter und Grundholden wurden, desto mehr häufte sich das Eigenthum in den Händen Einzelner, desto sichtbarer verkümmerte der kräftige Bauernstand und sank zum größten Theile in ein eben so unwürdiges als drückendes Abhängigkeits-Verhältniß herab.

Die von den Grundherrn unter verschiedenen Namen verlangten Gebühren und Abgaben wurden immer mehr und größer, desgleichen die Schaarwerk- und Frohndienste mit der Zeit immer härter und beschwerender. Die größte Bedrückung war übrigens das grundherrliche Verfahren bei einer Besitzveränderung des Gutes. Starb nämlich auf einem solchen Hofe der bisherige Inhaber, so wurde auf Kosten des Grundholden vom Gutsherrn sogleich eine Schätzung des Guts vorgenommen und hiernach das Laudemium oder Anfallgeld berechnet, welches der Uebernehmer (Sohn oder Erbe) zu zahlen hatte. Je mehr nun der Vater durch den mühsamen Schweiß langer Jahre das Gut an Grund und Gebäuden verbessert hatte, desto höher stieg die Summe, die der Sohn beim Antritt des Anwesens erlegen mußte, und so wurde des Vaters Fleiß dem Kinde mehr zum Fluche, denn zum Segen. In 100 Jahren war durch die Entrichtung solcher Besitzveränderungs-Abgaben, daneben durch die jährlichen Reichnisse an den Grundherrn jedes Gut mehr als einmal erkauft und doch hatte z. B. bei Freistift der Letztere das Recht, den Grundholden, dessen Ahnen durch hundertjährigen Besitz das Gut längst heimbezahlt hatten, mit Weib und Kindern von demselben zu jagen, wenn er anders nicht die öffentliche Entrüstung scheute.

Diese Mißbräuche und Bedrückungen hatten namentlich, nachdem die Stände, zu welchen die vornehmen Gutsherrn gehörten, zugleich die

Gerichtsbarkeit über alle ihre Unterthanen an sich rißen, allmählig den Schein rechtlichen Herkommens angenommen und den des eigentlichen Rechtsschutzes beraubten Grundholden zum bloßen Dulden und Schweigen verdammt.

Daß eine solche Lage der meisten Ackerbautreibenden, zumal in einem Lande, wo die Hauptfülle des Nationalwohlstandes in dem Reichthum des Bodens schlummerte, ein großes Unglück und auf den Landbau, wie auf die ganze Staatswirthschaft vom schlimmsten Einfluße war, liegt offen vor Augen.

Oeffentliche und grundherrliche Lasten, erhöhte Stiften und Gilten, Zehent und andere Abgaben, welche dem Landmanne wieder nahmen, was er durch redlichen Schweiß gewonnen; schwere Frohndienste, die der Grundhold bald als Treiber bei großen Jagden, bald als Holzmacher in den Forsten, bald als Handlöhner bei Anlage gutsherrlicher Straßen oder Gebäude leisten mußte, und die ihm oft die kostbarste Zeit entzogen; die Plackereien einer Menge von Schergen und Gerichtsdienern, die bald mit Erhebung einer neuen Steuer, einer Taxe oder sonstigen Gebühr an den Thüren der Pflichtigen erschienen; überhaupt das ganze Grundbarkeitsverhältniß, wornach derjenige, welcher die Arbeit, die Kosten und Sorgen der Kultur hatte, die wenigsten Früchte davon genoß; alle diese Uebelstände erstickten allmählig jede freiere Lebensbewegung der ackerbautreibenden Kräfte, hemmten den Fleiß, entwertheten das Eigenthum und erzeugten zuletzt Unmuth, Gleichgiltigkeit und Erbitterung in den Bedrückten. Darum verödeten Flur und Feld, zerfielen unausgebessert die Hütten des Landmannes, darum waren in dem getreidereichen Bayern Hungersnoth und Theuerung so häufige Erscheinungen.

Zu solchen in hergebrachten Verhältnissen wurzelnden Uebeln kamen noch andere, welche den ohnehin schlimmbestellten Landbau noch mehr in Verfall brachten. Dahin gehören vor Allem die vielen und großen Kriege dieses Zeitraums, worunter namentlich der 30jährige, sowohl wegen der langen Dauer, als der damaligen Kriegsführung der schrecklichste und verheerendste war. Durch ihn war auf lange Jahre der Segen der Natur vernichtet, weite Strecken unwirthbar gemacht, Häuser und ganze Dorfschaften niedergebrannt und Bayern mehr als einmal zur Wüste geworden. Güter und Grundstücke waren in solchen Abfall gekommen, „daß man ganze Höfe um 30, 40, höchstens 50 fl. verkaufte, und da noch die Zahlung auf mehrere Jahre hinaus bedung.“ Noch jetzt nach mehr als 200 Jahren zeigt man in manchen Gegenden die s. g. Schwedenfelder, unangebaute Strecken, die noch aus den Verwüstungen jener Zeiten rühren.

Diesen Gräueln folgten nach einer zu kurzen Friedenspause neue Kriege und die Leiden der zehnjährigen Unterjochung und Besetzung des Vaterlandes durch die Oestreicher. Was namentlich das Landvolk durch die Wuth und Räubereien fremder Soldaten, durch unerhörte Steuern und Auflagen damals gelitten, das läßt sich kaum beschreiben. Selbst Klöster und Edelsitze geriethen unter dem Druck des allgemeinen Elendes in Armuth und Verfall.

Diese Kriege hatten dann auf der andern Seite noch das Schlimme, daß durch die Wegnahme der vaterländischen Jugend zum Waffendienst dem Landbau und Gewerbe die kräftigsten Hände entgingen, welcher Mangel um so fühlbarer wurde, je mehr pestartige Seuchen und Krankheiten die übrige Bevölkerung verminderten. So konnten die Felder nicht mehr bewirthschaftet werden; denn Menschen zum Handdienst und Ackerbau waren oft für schweres Geld nicht zu finden, und manche Strecken Landes mußten deßhalb unbestellt veröden.

Auch nach beendigtem Kriege war das Elend in der Regel noch nicht zu Ende. Die Menge abgedankter und brodlos gewordener Soldaten, ein Heer von Gaunern, Bettlern und Landstreichern, gegen welche, so lange das Grundübel, die allgemeine Noth, unbeseitigt blieb, alle obrigkeitlichen Verordnungen wenig fruchteten, dieß waren gewöhnliche Landplagen, deren Druck der Landmann am meisten zu empfinden hatte.

Erst die friedliche und weise Regierung Max Josephs III., welche der anerkennenswertheste Eifer für Hebung der gesunkenen Landwirthschaft beseelte, brachte dem Ackerbau erwünschte Ruhe und allmähliges Gedeihen. Große Flächen verwilderten Landes wurden wieder angebaut, Sümpfe und Moore ausgetrocknet und die Kultivirung solcher Gründe mit Befreiung von Abgaben und öffentlichen Preisen belohnt. Es wurde der Kartoffelbau begonnen, die Stallfütterung und der damit zusammenhängende Anbau von Futterkräutern, namentlich von Klee, eingeführt, Tabak gepflanzt und überhaupt ein neuer Aufschwung des landwirthschaftlichen Lebens erzielt. Aber auch jetzt walteten, wenn gleich um Vieles beschränkt, noch immer veraltete Mißbräuche, wie das schädliche Weiderecht, das Jagdrecht auf fremden Grund und Boden, und die Hauptfesseln des Bodens, die oben erwähnten drückenden Grund- und Feudallasten, sind erst durch die humane Gesetzgebung der allerneuesten Zeit gefallen.

Die Getreidearten waren die nämlichen, wie in vorigen Zeiträumen. Weinbau blühte besser, als früher, namentlich an den besonnten Höhen der Donau. — Die Viehzucht war mit der Landwirthschaft gesunken. Nur in den Gegenden des südlichen Gebirges, in dessen friedlichen Schooß die Schrecken des Krieges weniger gedrungen waren, erhielt sie sich im Flore. Die Zucht der Schweine wurde übrigens auch auf dem flachen Lande noch mit dem meisten Erfolge fortbetrieben. Der Handel mit diesen in's Ausland blieb immer beträchtlich. Ebenso wurde zur Gewinnung von Wolle auf Schafzucht viel gesehen.

Der Bergbau war bis zum 30jährigen Kriege in schwunghaftem Betriebe. Namentlich kamen durch fortwährende Verbesserungen die bayrischen Salzwerke empor und die Gnadenquelle zu Reichenhall strömte unversiegbar aus dunklen Felsenschichten. Die Entdeckung einer neuen Salzquelle führte unter Maximilian I. zu dem kühnen, von dem Hofbaumeister Simon Reifenstuhl ausgeführten Plane, die Sole in bleiernen Röhren über die Gebirge nach Traunstein zu leiten, nachdem in Reichenhall der Holzbedarf nicht mehr ausreichte, um sie zu verarbeiten. — Gleich bei dem Anfall der Oberpfalz an Bayern stand in dieser Provinz der Bergbau auf Eisen, namentlich um Amberg und Sulzbach, auf einer hohen Stufe. In Feueröfen wurde das gewonnene Eisen geschmolzen, in großartigen Hammerwerken verarbeitet und dann nach allen Ländern verführt. Durch die beharrliche Einführung der katholischen Religion in diesem Lande wurden aber viele fleißige Bewohner zur Auswanderung gedrängt, und so mit den Gewerben auch diese Berg- und Hammerwerke in Stocken gebracht. — In Altbayern betrieb man die Gewinnung von Eisen vorzüglich bei Bergen am Chiemsee, von Blei in den Bergen zwischen Reichenhall und Traunstein, von Steinkohlen am Peißenberge, bei Miesbach und Benediktbeuern. — Der vaterländische Bergbau hob sich nach Beendigung der langwierigen Kriege, vorzugsweise unter Kurfürst Max Joseph III., der eine eigene Direktion einsetzte, und den Bergleuten große Freiheiten und Vortheile gewährte.

Die **Gewerbe** standen im Anfang dieses Zeitraumes auf einem glänzenden Höhepunkt. In Städten und Märkten blühten sie, von fleißigen Bürgern betrieben, in steter Regsamkeit erhalten durch den Verkehr mit den benachbarten Handelsstädten Augsburg, Nürnberg und Regensburg, durch wichtige Erfindungen beständig verbessert und vervollkommnet.

Aber aus Ursachen, die theils in den bürgerlichen Verhältnissen, Sitten und Schicksalen des Volkes, theils in handelspolitischen Unternehmungen, welche am Ausgang des Mittelalters das industrielle Leben von ganz Deutschland verkehrten, zu suchen sind, begann der Gewerbstand mehr und mehr zu sinken.

Es lag nämlich in den Entartungen der namentlich durch den Religionsschwindel viel verdorbenen Zeit, daß die Menschen immer mehr die Moden und Sitten des Auslandes annahmen, und mit diesem Hange nicht bloß die einheimischen Trachten, sondern auch die einheimischen

Stoffe und Erzeugnisse zum Verfall brachten. Ueberhaupt herrschte damals selbst bei den weniger bemittelten Bewohnern der Städte, ja sogar auf dem Lande, ein ungewöhnlicher, äußerst übertriebener Luxus an Kleidern, Speisen und Getränken. Frauen und Töchter kleideten sich in die schwersten und kostbarsten Stoffe von Seide und Atlas, mit Gold und kunstreichen Stickereien geziert; Männer in die feinsten ausländischen Tücher, und wenn auch die landesherrlichen Verordnungen in der wohlbegründeten Einsicht, wie sehr solche Prunksucht einerseits die Hauswirthschaft zerrütte, andererseits den inländischen Gewerbsfleiß beeinträchtige, in allem Ernste dagegen eiferten; sie wirkten nicht auf lange Dauer. Die nächste Folge dieser Verkehrtheit war die Abnahme derjenigen Gewerbe, deren Erzeugnisse durch die Bevorzugung der fremden Produkte jetzt weniger Absatz fanden, also namentlich der Leinwebereien und Tuchmanufakturen, welch' letztere vorzüglich in München in großartigem Betriebe standen.

Dann aber zehrte der übermäßige Aufwand und Luxus an der Kraft und Blüthe des Handwerks um so empfindlicher, je mehr der bürgerliche Wohlstand bereits im Abnehmen begriffen war. — Es minderte sich der Verkehr mit den benachbarten Reichsstädten, namentlich dem blühenden Augsburg, nachdem diese durch die veränderte Richtung des Welthandels, der seit Entdeckung der ostindischen Seefahrt, seinen Weg nicht mehr durch Deutschland nahm, von ihrer Bedeutung herabsanken. — In manchen Städten hemmte engherziger Zunftgeist, der sich immer mehr einnistete, das Aufblühen neuer Gewerbe und wehrte jungen, fleißigen Händen Aufnahme und Arbeit. Auf dem Handwerk lasteten Steuern, die sich erhöhten, je mehr die Staatsbedürfnisse stiegen. Dann war den Städten viel Gewerbe entzogen, seitdem die vornehmen Gutsherrn alle Arten von Handwerkern auf ihren Hofmarken ansetzten und aufnahmen. Bei jeder Gutsherrschaft war z. B. eine großartige Brauerei, deren schwunghafter Betrieb die übrigen Inhaber dieses Gewerbes in nicht geringen Nachtheil brachte. — Solche Eingriffe schadeten den städtischen Gewerben, und dennoch dauerte trotz dieser gesammten ungünstigen Verhältnisse, die warnend den nahenden Verfall ankündigten, der Luxus und die angewohnte Ueppigkeit in den bürgerlichen Klassen fort. — Für fremde Kunsterzeugnisse und die Artikel der feineren Genußsucht floßen beträchtliche Summen Geldes in's Ausland, die durch die Ausfuhr inländischer Produkte kaum zur Hälfte zurückkamen. So verminderte sich in den Händen der Gewerbtreibenden die wichtigste Grundquelle aller Industrie, das Kapital, und das Uebel wurde immer heilloser.

Den empfindlichsten Stoß aber erlitten die Gewerbe, so wie überhaupt alle Zweige der Nationalbeschäftigung, durch die Drangsalen des 30jährigen Krieges. Manche Stadt hat durch schreckliche Belagerungen, durch Contributionen und feindliche Brandschatzung ihr ganzes Vermögen und den in langen Jahrhunderten gesammelten Reichthum ihrer Bürger eingebüßt. Die große Entvölkerung, die in diesen Zeiten eintrat, hatte fast alle Nachfrage eingestellt und nebenbei der Arbeit die tüchtigsten Kräfte weggerafft. Wie groß die durch den Krieg erfolgte Abnahme und der Ruin der gewerblichen Zustände gewesen sein mag, geht daraus hervor, daß nach demselben z. B. in der großentheils verschont gebliebenen Hauptstadt München von den einzelnen Gewerben die Tuchmacher um mehr als 20, desgleichen die Weißgerber um 20, die Schneider um mehr als 50, die Leinweber um 80, die Loderer um 70, und so alle bedeutend weniger waren, als vorher. Manche Gewerbe sind gänzlich eingegangen oder haben andere Namen und Beschäftigungen angenommen.

Bei solcher Entkräftung des bürgerlichen Wohlstandes war die segensvolle Ruhe, welche der friedliebende Ferdinand Maria seinen Landen gab, zu kurz, um alle die tief geschlagenen Wunden zu heilen. Es folgten bald neue Kriege, neue Zerrüttungen, und erst unter dem Scepter Max Josephs III., der durch seine milde und beglückende Herrschaft das ganze Leben der verkümmerten Nation verjüngte, erhielt auch

der tiefgesunkene Gewerbstand durch Anlage großer Fabriken und Manufakturen, durch Vorschüsse, Unterstützungen und andere Begünstigungen wieder neuen Aufschwung.

Der **Handel** theilte in diesem Zeitraume das Schicksal der Gewerbe und zwar großentheils aus gleichen Gründen.

Vor Zeiten, als im Norden Deutschlands noch die mächtige Hansa blühte und die kostbaren Produkte des Morgenlandes vom südlichen Asien, Ostindien und Arabien her noch durch die gefahrvollen Klippen des arabischen Meerbusens, über die Landenge von Suez nach dem mittelländischen und adriatischen Meere gingen, und hier in den offenen Schooß des reichen Venedigs zusammenströmten, da war Bayern eines der Länder, durch welches die über die Alpen geführten Frachten nach den nahen Handelsstädten Augsburg, Regensburg und Nürnberg, und in das nördliche Deutschland spedirt wurden. Dieser Transithandel machte des Landes Städte wohlhabend, erhielt die Gewerbe in Schwung, gab vielen Händen Arbeit und weckte und förderte den Spekulationsgeist des Volkes. — Aber nachdem das erste portugiesische Schiff die Südspitze Afrikas, das Cap der guten Hoffnung, umsegelt und von da aus glücklich den Seeweg nach Ostindien gefunden hatte, war die Richtung des Welthandels zu Deutschlands Nachtheil entschieden. Die theilweise Landfracht auf dem bisherigen Handelswege mußte der wohlfeileren, sicheren und bequemeren Wasserfracht auf dem indischen und atlantischen Ocean weichen und so sank der Glanz der Städte, deren Macht und Blüthe mit der bisherigen Handelsrichtung zusammenhing, allmählig tiefer, bis er endlich — bei dem gänzlichen Umschwung der Verhältnisse — unwiederbringlich erlosch.

Durch diese Veränderung wurde auch Bayern, ob es gleich vermöge seiner Lage an dem Welthandel nicht unmittelbaren Antheil nehmen konnte, empfindlich berührt; wenigstens hörte der große und lebhafte Verkehr auf, der durch den geräuschvollen Transport und die vielfältigen Durchzüge der Waaren hervorgerufen worden.

Der Aktivhandel, den Bayern namentlich vor dem 30jährigen Kriege mit dem benachbarten Auslande führte, war dem Lande mehr zum Verderben, denn zum Gewinn. Die Einfuhr fremder Produkte, die theils dem Bedürfnisse, wie Wachs und Häute aus Oestreich, Wolle und Leinwand aus Böhmen, theils den feineren Lebensgenüssen, wie Südfrüchte aus Italien, Wein aus Oestreich, theils endlich dem Luxus dienten, wie feine Tücher, Seidenzeuge, Damast, Spitzen und andere kostbare Waaren, die man dem Norden abkaufte, die Einfuhr aller dieser Gegenstände überragte die Ausfuhr inländischer Erzeugnisse um Vieles. Kurfürst Maximilian I., der dieses Mißverhältniß wohl erkannte, suchte es zu heben, indem er das Einbringen fremder Waaren verbot oder durch hohe Zölle erschwerte, dagegen der einheimischen Betriebsamkeit durch wohlthätige Maaßregeln hülfreich unter die Arme griff. Dem Handel im Inlande sollten verbesserte Straßen, die Errichtung eines eigenen Handelsrathes und andere Anstalten zur Beförderung dienen. Auch begann man damals nach dem Vorbild des deutschen Reichs-Postwesens, mit welchem die Freiherrn, nachmals Fürsten von Taxis betraut und belehnt waren, eigene Landesposten in Bayern zu errichten, welche auf Beschleunigung des Verkehres günstigen Einfluß hatten.

Allein nun folgte der verwüstende Religionskrieg, der alle Bande der Gesellschaft und bürgerlichen Ordnung zerriß und auch den Handel zum Stocken brachte. Gegen Ende dieser Periode, nachdem ein langjähriger Friede die Landesprodukte vermehrt hatte, richtete sich auch der Handel wieder empor und bildete fortan trotz aller beengenden Schranken, Zölle und Mauthen, eine nicht unbeträchtliche Quelle des Nationaleinkommens.

Auf Bayern wirkte zwar fernerhin nicht mehr so mächtig die große Erweiterung, welche der Welthandel sowohl, als der Kreis der menschlichen Spekulation überhaupt durch die Entdeckung Amerikas und der inneren Länder Asiens gewonnen hatte; allein aus dem Naturschatz des

Landes strömten zu Wasser und auf Wegen die edelsten Produkte, Getreide, Eisen, Salz und Holz, nach allen Richtungen in's Ausland und lohnten des Volkes Fleiß mit reichlichem Gewinn.

Wissenschaft und Kunst.

Das geistige Gebiet der inneren Volksgeschichte, das sich jetzt unsern Betrachtungen öffnet, sehen wir am freudigsten und herrlichsten bestellt, am Anfang und Ausgange dieser Periode. Zwischen diesen beiden Lichtpunkten liegen, wenn auch kurze, doch unfruchtbare, traurige Zeiten, von finstern Schrecknissen voll, reich an Elend und Verirrungen der Menschen, an geistigen Schöpfungen arm, ohne freudigeren Aufschwung, ohne Leben und Blüthe. So wenigstens in unserm Vaterlande!

Mit denkwürdigen Ereignissen hatte das Mittelalter geschlossen. Auf deutschem Boden war noch zum ewigen Ruhme des deutschen Namens der mächtigste Hebel des menschlichen Wissens, die Buchdruckerkunst erfunden worden, und bald erleuchteten die Strahlen des geistigen Lichtes, das sie entzündet, die Ahnungen der staunenden Welt. Kurz zuvor trieb Constantinopels Eroberung durch die Türken die edleren Söhne des unterjochten Griechenlands mit den kostbaren Schätzen ihres klassischen Alterthums vom heimischen Boden hinweg nach den Gefilden Italiens, wo sie durch die Gunst hochherziger Fürsten Zuflucht und Heimath fanden. Und von diesem neuerwachten Leben jenseits der Alpen drang bald ein freundlicher Schimmer in Deutschlands Gauen herüber und weckte hier aller Weisheit und Kunst empfängliche Geister.

Fast zu gleicher Zeit öffnete die Auffindung neuer Handelswege, die Entdeckung Amerikas und der bisher verborgenen Welten der menschlichen Denkkraft und Spekulation ein neues, unermeßliches Gebiet und der Gruft des Mittelalters entstieg, freudiger Hoffnungen voll, ein edleres Leben der Welt verkündend — der Geist des neuen Jahrhunderts.

In diesen Zeiten des allgemeinen Ringens und Strebens nach höherer Kultur und Erkenntniß galt Bayern dem wissenschaftlichen Range nach als eines der ersten deutschen Länder. In seiner Mitte zählte es Männer, Eingeborne und vom Ausland berufen, deren Namen in der gelehrten Welt Bewunderung besassen. Die Hochschule zu Ingolstadt war nicht blos in Deutschland, sondern weltberühmt. Fremde aus allen Ländern und Nationen, Italiener, Spanier, Franzosen, Niederländer, Engländer, Deutsche von allen Weltgegenden kamen nach Ingolstadt, um hier zu lernen oder zu lehren.

Bayerns Fürsten schätzten diese herrliche Anstalt als das kostbarste Kleinod ihres Landes, als den ehrwürdigen Sitz der höchsten Intelligenz, von welchem die allgemeine Bildung der Nation, später die wissenschaftliche Bekämpfung der neuen religiösen Meinungen ausging. Sie sorgten beständig für ausreichende Mittel zur Besoldung und Unterhaltung tüchtiger Lehrer, zur Unterstützung talentvoller Söhne der Armuth, damit die Wissenschaft nicht blos Privilegium der Reichen und Vornehmen bliebe, sondern endlich Gemeingut Aller würde.

Durch Wilhelm den Standhaften und seinen Sohn Albert V. wurden die Jesuiten als Lehrer an diese Hochschule berufen. Unter den Erstankommenden dieser Ordensleute war der berühmteste Peter Canisius, der erste deutsche Jesuit. Derselbe verfaßte ein Religionsbuch für die vaterländische Jugend und hatte durch seine ausgebreiteten Kenntnisse im Schulfach auf die Einrichtung des Schulwesens nicht blos in Bayern, sondern

des ganzen katholischen Deutschlands den größten Einfluß. Der Jesuiten kamen immer mehrere nach und besetzten nicht blos die Lehrstühle der Theologie und Philosophie, sondern auch die übrigen Fächer, so daß sie neben der Leitung der jungen Geistlichkeit, die ihnen schon früher anvertraut worden, nun auch den höhern Unterricht fast gänzlich in die Hände bekamen.

Noch lange erhielt sich die bayerische Hochschule im alten Glanze. Die Jesuiten waren großentheils Männer von tiefer, gründlicher Bildung, und der ausgezeichnete Ruf ihrer Gelehrsamkeit zog noch immer viele auswärtige Jünglinge an. Indessen mußte der strengkatholische Charakter der Universität doch die Söhne protestantischer Eltern häufiger von deren Besuch zurückhalten, und dann hatte, was kaum bestritten werden dürfte, die wissenschaftliche Doktrin der Jesuiten bei ihrer Vorliebe für die theologischen Wissenschaften und da sie sich vorzugsweise als die Bekämpfer jeder neuen kirchlichen Lehre berufen glaubten, mehr oder minder eine diesen Neigungen entsprechende Richtung angenommen. Zur Zeit der Vorwehen des 30jährigen Krieges hatte die Universität bereits ihre ehemalige Blüthe verloren und sank durch den wirklichen Ausbruch des Krieges, in dessen Verlauf nicht selten das Getümmel feindlicher Waffen vor den Thoren der wohlbefestigten Stadt der Musen tobte, noch tiefer.

Wir gehen nun zurück, um die Namen der denkwürdigsten bayerischen Gelehrten dieser Zeiten kennen zu lernen.

Gleich im Anfange des 16. Jahrhunderts wirkten, wenn auch nicht lange, zwei ausgezeichnete und vielgerühmte Männer an der Ingolstädter Hochschule. Der eine war der gepriesene, von dem Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg (1491) mit eigener Hand gekrönte Dichter und Philosoph Konrad Keltes, geboren zu Schweinfurt; der andere, der große Sprachforscher Johann Reuchlin, zu Pforzheim geboren, einer der ersten deutschen Gelehrten.

Als Lehrer der Theologie, welche durch die ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten ein eben so schwieriges als vielberührtes Gebiet geworden war, glänzte vor und zu der Zeit der Jesuiten namentlich der uns schon bekannte Dr. Johann Meier (Eck), der sich vorzüglich durch seine Disputationen mit Luther, seinem ehemaligen Freunde, einen Namen machte.

In der Sternkunde zeichnete sich aus Peter Apian, Professor der Mathematik und sein Sohn Philipp Apian, ein geborner Ingolstädter, der zwei geographische Karten von Bayern verfertigte und herausgab.

Die Arzneikunde war lange Zeit vertreten durch den geschickten Arzt und Professor der Medizin Leonhard Fuchs von Wemding, desgleichen durch den Professor Johann Agricola und durch den als medizinischen Schriftsteller bekannten Leo Menzel.

Geschichtschreibung blühte am meisten. Lebte ja doch in Anfang dieses Zeitraums der Vater heimischer Geschichte! Johann Thurmayr, eines Gastwirths Sohn vom Städtchen Abensberg, geboren am Ulrichstag 1477, studirte zu Ingolstadt, wo der vorgenannte Keltes sein Lehrer gewesen, machte mehrere Reisen und Studien an entfernten hohen Schulen und trat endlich zu Ingolstadt als Lehrer auf. Hier ward er Professor der Redekunst und nahm nun nach damaliger Sitte der Gelehrten, dem Eigennamen eine lateinische Endung zu geben, aus Liebe zu seiner Vaterstadt den Namen Aventin an.

Durch seine Vorträge in der römischen Literatur erwarb er sich so großes Ansehen, daß er nach München berufen wurde und dort die Stelle eines Lehrers und Erziehers der beiden jungen Brüder Wilhelms IV., der Prinzen Ludwig und Ernest erhielt. Fortan lebte er mit seinen

fürstlichen Zöglingen in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit zu Burghausen. Noch zeigt man im dortigen Schlosse das Haus, wo der Lehrer der Prinzen gewohnt.

Mit einem der letzteren, Ernest, machte Aventin eine Reise nach Italien und sah die Schätze des alten Roms. Hier soll er zuerst die Idee gefaßt haben, eine Geschichte seines Volkes zu schreiben. Heimgekehrt begann er die Ausführung des herrlichen Gedankens. Zwanzig Jahre, den ganzen Rest seines Lebens, opferte er der großen Aufgabe. Mit welchem Fleiße und Mühen er in dieser langen Zeit gesammelt und gearbeitet, sagt er selbst in der Vorrede zu seinem Werke, aus welcher wir zur Charakteristik des rastlosen Forschers unsern Lesern gerne die folgende Stelle hiehersetzen:

„Solch große Arbeit muß ihr Zeit und Weil haben, will nicht mit ungewaschenen Händen angetastet und überrumpelt sein. Demnach „habe ich mir der Weil genommen, nichts desto minder nach meinem ganzen Vermögen gearbeitet, Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, viel Hitz und „Kälte, Schweiß und Staub, Regen und Schnee, Winter und Sommer erlitten, das ganze Bayerland durchritten, alle Stift und Klöster durch„fahren, Buchkammern, Kästen fleißig durchsucht, allerlei Handschriften, alte Freiheit-, Uebergab-Briefe, Chronika, Ruf, Reimen, Sprüch, Lieder, Aben„theuer, Gesäng, Salbücher, Todtenzettel durchlesen und abgeschrieben; Heiligthum, Monstranzen, Säulen, Bildniß, Kreuz, alte Stein, alte Münz, „Gräber, Gemäld, Gewölb, Kirchen, Ueberschrift besucht und besichtigt, allerlei alter Geschicht Zeugniß und Anzeigen durchforscht, alle Winkel durch„laufen und durchsucht, der alten Städte und Flecken Bürgstall erforscht, ich habe mich einer großen Bürde und schweren Last unterstanden."

Im Jahre 1522 erschienen seine Annalen von Bayern in lateinischer Sprache. Er selber übersetzte sie deutsch, sah aber den Druck der Uebersetzung nicht mehr. Seine Arbeit ist ein Meisterwerk für alle Zeiten. In kräftiger und doch würdiger Sprache, beredtsam und voll hohen Gemüths, ernst in den Anschauungen der Welt, weder der Fürsten noch der Kirche Schmeichler schrieb er eine Geschichte, dem Vaterlande zum dauernden Gedächtniß seiner Thaten und Schicksale, sich selber zum unvergänglichen Ruhme. Am Abend seines Lebens erlitt der edle Greis noch die Verfolgungen rachsüchtiger Feinde, die ihn sogar in's Gefängniß brachten. Zwar befreite des Herzogs Wort sogleich den verdienstvollen Patrioten, allein ihm blieb der Schmerz solchen Erlebnisses bis an sein Ende. So entschlief er, vom Schicksal, das die Besten der Erde selten unverfolgt läßt, niedergebeugt und von Jahren, anno 1534 zu Regensburg. Lange ragte ein einfaches Grabmal, jetzt in die Kirchenwand zu St. Emmeran eingemauert, über der Asche des Verewigten.

Außer Aventin sind in der Geschichtsforschung noch zu erwähnen der fleißige Urkundensammler Wiguläus Hund, Pfleger zu Dachau und Alberts V. hochgeschätzter Rath, und dann der Kanzler Maximilians I., Johann Adlzreiter, ein Bürgerssohn aus Rosenheim, der in Verbindung mit dem gelehrten Jesuiten Vervaux eine namentlich in der Erzählung seiner Zeitereignisse sehr ausführliche Geschichte geschrieben hat.

Die Künste erreichten in den mehr als 100 Jahren von Albert dem Weisen bis zum 30jährigen Kriege ihre höchste Blüthe auf heimischen Boden unter dem prachtliebenden und kunstsinnigen Fürsten Albert V. Von ihm, der ein eben so großer Kenner als Freund des Schönen war, wurden nicht bloß der berühmte bayrische Bücherschatz, die heutige k. Hof- und Staatsbibliothek, angelegt, sondern auch die herrlichsten künstlerischen Sammlungen, die Schatzkammer, der Antikensaal, eine Gemäldesammlung und das Münzkabinet gegründet. Auf seinen Ruf wanderten die schönsten Malereien und Bilderwerke in Stein und Erz aus entfernten Ländern, namentlich aus Italien in's Land, und diese wunderbaren Schätze alter und

neuer Kunst lockten manch heimisches Talent zur eifrigen Nachbildung und Darstellung eigener Gedanken. Auf solche Weise bildeten sich mehrere berühmte vaterländische Meister, so namentlich Hanns Mielich, Johann Rottenhammer aus München und Christoph Schwarz aus Ingolstadt, von welch' letzterem mehrere Altäre in der Frauenkirche und das schöne Bild am Hochaltare in der Jesuitenkirche zu München, der Sturz der Engel, gemalt sind. — Ueberhaupt fällt die Glanzperiode der deutschen Malerei in das 16. Jahrhundert. Im Anfang desselben lebten Deutschlands zwei größte Maler, Albrecht Dürer zu Nürnberg und Lukas Kranach, aus dem fränkischen Städtchen Kronach, während zu gleicher Zeit in Italien neben den berühmten Künstlern Leonardo da Vinci und Michael Angelo der unsterbliche Raphael seine unübertroffenen Bilder schuf.

Die edle **Tonkunst**, Gesang und süßes Spiel der Saiten, fand namentlich in Albert V. einen warmen Verehrer. Seine Hofkapelle hatte europäischen Ruf. Ihr Vorsteher, der Niederländer Orlando Lasso, hieß der Orpheus seiner Zeit. König Ludwig hat diesem großen Tonsetzer in jüngster Zeit in Bayerns Hauptstadt ein schönes Denkmal gesetzt. — Es war meist italienische Musik, welche damals an den Höfen geliebt wurde und die an Innigkeit und Wohlklang auch wirklich vor der deutschen den Vorzug hatte. — Daneben darf indeß nicht vergessen werden der heimische Meister Adam Gumpelzheimer aus Trostberg, der unter Albert V. in Augsburg lebte und als Tonsetzer und Sänger einen guten Namen hatte.

In der deutschen **Baukunst** hatte im 16. Jahrhundert eine neue Periode begonnen. Der altdeutsche (neugothische) Styl mit den pyramidenförmigen, durchbrochenen Thürmen, mit den hohen Gewölben, kühn emporstrebenden Säulen und buntbemalten Fenstern wurde allmählig verdrängt durch die nun überhandnehmende Nachbildung der antiken, namentlich der altgriechischen Formen- und Säulenordnung. Diese Bauart ging zunächst von Italien aus, wo die Ueberreste römischer Baukunst den Geist des Alterthums niemals ersterben ließen. Eine kuppelartige Bedeckung anstatt der bisherigen hohen und spitzen Thürme ist eine vorzügliche äußere Eigenthümlichkeit des neuen Baustyles. — Zu den schönsten vaterländischen Bau- und Kunstdenkmälern dieser Zeiten gehören die herrlichen Schöpfungen, die durch den Kurfürsten Maximilian I. entstanden. Diese sind: die ältere Residenz, nach den Zeichnungen des als Maler und Baukünstler gleichberühmten Niederländers Peter Candid, Maximilians Hofmaler, aufgebaut und im Innern durch die herrlichsten Gemälde und kostbarsten Tapeten geschmückt; ferners der Hofgarten mit den offenen Arkaden, mit Gemälden von Candid geziert; das prächtige Grabmal Kaiser Ludwigs des Bayers in der Frauenkirche, die herrliche Mariensäule auf dem Schrannenplatze zu München.

Auch die den Jesuiten errichteten Kirchen zählen zu den großartigsten Bauten dieser Zeiten. Sie sind fast sämmtlich in einem und demselben Style aufgeführt, im Grundriß die Form eines Kreuzes, hohe, kühne Gewölbe ohne Säulen, im Aufriß eine prachtvolle Façade, die dem Beschauer beim ersten Anblick den Eindruck des Erhabenen und Wunderbaren zurückläßt. Die schönste dieser Kirchen nicht blos in Bayern, sondern im weiten Umkreis der Länder ist die von Wilhelm V. in München erbaute jetzige Hofkirche zu St. Michael.

Durch den Ausbruch des 30jährigen, und nicht lange nach diesem der spanischen und östreichischen Erbfolgekriege gerieth der ganze Bildungsgang der Nation in einen traurigen Stillstand. Wo die Flammen des Krieges wüthen, können Künste und Wissenschaften nicht wohl gedeihen; denn Beide sind Kinder des Friedens und der bürgerlichen Ordnung. In den stürmischen Zeiten, die nur der blutige Kampf um bedrohte oder entrissene Güter erfüllte, hörte aller Fortschritt des wissenschaftlichen Lebens auf. Und dann mochte auch im Frieden durch die damaligen

Grundsätze und Mittel des öffentlichen Unterrichts in höhern und niedern Schulen nicht immer geeignet für die wahre Förderung der Volksbildung gesorgt sein.

Die Morgenröthe einer geistig helleren Zeit erschien erst mit Max Joseph III., der der Wiederbegründer des wissenschaftlichen Lebens in Bayern ist. Die Stiftung der Akademie der Wissenschaften war in der That ein Ereigniß, das in der vaterländischen Bildungsgeschichte Epoche macht.

Wir haben die Namen der meisten Gelehrten, die damals so redlich an der Aufklärung und Veredlung ihres Volkes mitarbeiteten, schon oben (S. 186) kennen gelernt. Zu diesen erwähnen wir noch: den gelehrten Benediktiner und Professor Heinrich Braun aus Trostberg, der zuerst eine deutsche Sprachlehre verfaßte und überhaupt um die Hebung, Verbreitung und Vervollkommnung der lange vernachlässigten Muttersprache ungewöhnliches Verdienst hat; ferners die um vaterländische Geschichtsforschung so verdienten Männer Andreas Felix von Oefele, der kurfürstlichen Bibliothek Vorstand, Anton Lipowsky, P. Frobenius Forster, Abt, und P. Ildefons Kennedy, Mitglied des Schottenklosters (Benediktiner) in Regensburg, desgleichen P. Roman Zirngibl von Regensburg und Johann Nepomuck Mederer, Lehrer der Geschichte zu Ingolstadt.

Auch fällt zum Theil noch in das Ende dieses Zeitraums das Wirken eines Mannes, der als Geschichtsschreiber, wie als warmer Freund und Lehrer seines Volkes das Andenken der Nachwelt verdient. Es ist dieß der gefeierte Lorenz Westenrieder, geboren zu München den 1. August 1748, Weltpriester und Professor der schönen Wissenschaften, zuletzt geistlicher Rath in München. Die Schriften dieses Mannes, der mit tiefer Gelehrsamkeit eine seltene Wärme des Gefühls verband, erfreuen sich sämmtlich einer edlen und volksthümlichen Darstellung und haben manch schöne und nützliche Kenntnisse im Vaterlande verbreitet. Sein Streben war, durch tiefere Bildung den Sinn und Geschmack der Nation zu veredeln und sie auf die höheren Genüße des geistigen Lebens hinzuwenden. Darum erscheint er bald unterrichtend und belehrend in den schönen Künsten und Wissenschaften, in der Erdbeschreibung und Kunde des Alterthums, bald als strenger Prediger gegen die thörichten Moden und Sitten der Zeit, bald als gemüthvoller Erzähler lehrreicher Geschichten, am meisten und glücklichsten aber als Führer in die Vorzeiten heimischer Geschichte, die er in mehreren vortrefflichen Werken mit eben so viel Fleiß als Geschick beschrieben hat. Von 4 Regenten, die Westenrieder auf dem vaterländischen Throne gesehen, erkannte fast Jeder sein Verdienst und lohnte es mit fürstlicher Auszeichnung. Hochgeehrt starb er als 80jähriger Greis zu München den 15. Mai 1829. — Seit 1848 schmückt eine Gedenktafel mit einfacher Inschrift das Geburtshaus Westenrieders in der Theaterstraße, welche Straße nunmehr seinen Namen trägt. In Mitte der Hauptstadt wird dem gefeierten Manne demnächst ein würdiges Denkmal erstehen; das schönste und würdigste aber blüht ihm im Herzen des Volkes, für das er gelebt, gelehrt und gewirkt hat. Von seiner edlen und rechtlichen Gesinnung zeigt ein denkwürdiger Spruch, den er einem seiner besten Werke vorgesetzt: „Es ist besser, daß unsere Häuser niedergebrannt werden, denn daß unsere Sitten zu Grunde gehen.“

Die Künste hatten, wenn auch die rauhen Kriegsstürme ihr rascheres Aufblühen hemmten, doch frühzeitig wieder Pflege und Gönner gefunden, wie wir denn in den Werken Maximilians I. selbst während des 30jährigen Krieges manche kunstreiche Schöpfungen entstehen sahen. Ferdinand Maria, noch mehr seine geistreiche Gemahlin Adelheid waren voll Begeisterung für Werke der Kunst. Das kurfürstliche Residenzschloß barg in reichverzierten Räumen eine Unzahl der herrlichsten Kunstschätze an Gold und Silber, in Gemälden und Bildhauerarbeiten. Ein Gelübde der Kurfürstin veranlaßte den Bau der prächtigen Theatinerkirche zu München, die nach dem Muster der Peterskirche zu Rom aufgeführt ist. Ihr zu

lieb gründete Ferdinand Maria auch das schöne Lustschloß Nymphenburg mit seinen lieblichen Gartenanlagen; vollendet aber wurde es von Max Emanuel. Der letztere ist zugleich der Erbauer des stattlichen Schlosses zu Schleißheim, welches nach französischem Style aufgeführt und eines der schönsten Gebäude von Deutschland ist. Bis auf die neueste Zeit war hier eine kostbare Sammlung von Gemälden der berühmtesten Meister, die jetzt nach München gewandert ist, aufbewahrt. Max Emanuels Prachtliebe gab vielen fremden und einheimischen Künstlern, Malern, Kupferstechern, Bildhauern rc. Beschäftigung. Unter Karl Albert lebten als vorzüglich nennenswerth die Bildhauer Albrecht und Faistenberger und die berühmten Baumeister Gebrüder Asam aus München, die auf eigene Kosten den Bau der an architektonischen Verzierungen so reichen Theatinerkirche unternahmen.

Maximilian III., von dem edlen Streben beseelt, die Kunst mehr und mehr in das Leben einzuführen, errichtete eine Maler- und Zeichnungs-Akademie zur Heranbildung junger Künstler und that überhaupt Vieles zur Hebung und Förderung des vaterländischen Kunstfleißes.

Unter ihm entstand auch, als eine nicht unbedeutende Schule für Geschmack, Sitten und Sprache, ein deutsches Theater in München, während bisher auf der am Hofe bestehenden Bühne nur italienische oder französische Stücke zur Aufführung kamen, das gewöhnliche Publikum aber größtentheils blos durch die Possen herumziehender Komödianten unterhalten wurde.

VII. Zeitraum.

Von der Wiedervereinigung der Pfalz mit Bayern bis zur Erhebung Bayerns zum Königreiche.

1777 — 1806.

87.

Bayern und die Pfalz vereinigt. Karl Theodor. Der bayerische Erbfolgekrieg.

Am 2. Jänner des Jahres 1778, drei Tage nach dem Hinscheiden Max Josephs, des Vielgeliebten, hielt Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, als Herr der nach 448jähriger Trennung wieder vereinigten Wittelsbachischen Erblande seinen Einzug in München.

Es war ein großes und herrliches Staatsgebiet, das jetzt Einem Regenten gehorchte. 1. Bayern mit der Oberpfalz, das schönste und fruchtbarste Land von ganz Deutschland; 2. die Pfalz; zu dieser gehörte, außer dem Besitzthum der noch lebenden Zweibrücker-Linie die ganze Kurpfalz am Rhein mit den Hauptstädten Mannheim, Heidelberg und Frankenthal, auch die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach in der Oberpfalz, dann die Herzogthümer Jülich und Berg in Westphalen und endlich die Grafschaften Bergopzoom und Ravenstein in den Niederlanden; zusammen ein Gebiet von circa 1080 □ Meilen mit nahe an 2 Millionen Einwohnern.

Noch in sichtbarer Trauer um den unvergeßlichen Max, aber voll Ergebenheit und Ehrfurcht empfing Bayerns Volk den neuen Herrscher aus Wittelsbach. Schon zählte dieser an 53 Jahre; aber er war noch rüstigen Geistes und als ein äußerst aufgeklärter und kunstsinniger Fürst gepriesen. Zeuge hievon war seine kurpfälzische Residenz Mannheim, die er mit Künstlern und Gelehrten gefüllt, mit herrlichen Anstalten für Wissenschaft und der Kunst mannigfaltigsten Schöpfungen geziert hatte.

Karl Theodor hatte diesen anmuthigen Wohnsitz, wo er im Vereine geistreicher Männer lebte und rings die freudige Saat ersprießen sah, die er gestreut, ungemein lieb gewonnen und hätte auch jetzt wohl gerne dort bleiben mögen. Aber es war eine ausdrückliche Bestimmung der jüngsten Erbverträge, daß München die Hauptstadt der einstens vereinigten bayerischen Erblande bleiben sollte.

Bei seinem Abschiede von Mannheim soll Karl Theodor geäußert haben: „Nun sind meine guten Tage zu Ende." Die Zeit lehrte, daß dieses mit nicht mindererem Grunde von dem bayerischen Volke hätte gesagt werden können. Denn nun kamen für Bayern die Tage großen Kummers und verhängnißvoller Ereignisse und niemals ist das Walten der Vorsehung über seinen Geschicken so wunderbar ersichtlich gewesen, als in diesen Zeiten.

Karl Theodors besondere Vorliebe für sein rheinpfälzisches Erbe und seine schwankende Gesinnung gegenüber Bayern war kein Geheimniß. Um so günstiger hielt Oestreich den Augenblick zur Ausführung seines längst genährten Planes auf das Nachbarland. Die stolze Maria Theresia, noch

immer Beherrscherin der habsburgischen Länder, forderte auf Grund einer alten, niemals giltig gewordenen Urkunde aus dem 15. Jahrhundert das ganze Niederbayern mit Straubing, Bayerns gesegnetstem Theil, und als Königin von Böhmen mehrere Stücke in der Oberpfalz, die sie für heimgefallene böhmische Lehen erklärte. Ihr Sohn, der damalige Kaiser Joseph II., erhob Ansprüche auf die Landgrafschaft Leuchtenberg, die schwäbische Herrschaft Mindelheim, die Grafschaften Hals, Haag, Hohenschwangau und noch viele andere Güter, welche im Laufe der Zeit von der bayrischen Linie erworben worden waren und nun, wie man zu Wien wollte, nach dem Absterben dieser als erledigtes Reichslehen an das Reich zurückfallen müßten. Oestreich behauptete seine Forderungen mit ernstlichem Nachdruck, denn schon an demselben Tage, an welchem Karl Theodor in München einzog, drang ein östreichisches Heer über den Inn in Bayern ein, besetzte Niederbayern, sowie mehrere Herrschaften in der Oberpfalz und zwang die bayerischen Unterthanen zur Huldigung. Nun traten, durch Oestreichs Kühnheit ermuthigt, weiters mit Ansprüchen auf: Der Kurfürst von Sachsen, der als Schwestersohn Max Josephs II. das ganze Privatvermögen des Letzterem in ungefährem Werth von 47 Millionen ansprach; der Herzog von Mecklenburg, welcher aus einem andern Grunde die Landgrafschaft Leuchtenberg forderte; ferner das Erzbisthum Salzburg, das Stift Kempten, das Hochstift Augsburg, welche sämmtlich mit alten Schuldforderungen an Bayern zum Vorschein kamen.

Das war Bayerns Lage beim Regierungsantritt Karl Theodors und ganz Deutschland harrte begierig, was aus dem armen Ländchen werden sollte. Im Volke selbst und seinen Edlen war große Bestürzung, um so mehr, als man allgemein sprach, Karl Theodor habe Oestreichs Ansprüche auf das fruchtbare Niederbayern bereits früher in geheimen Verträgen anerkannt.

Mochte er dieß gethan haben aus Furcht vor Oestreich, um mit dem mächtigen Nachbar im Frieden zu bleiben, oder weil er dessen Ansprüche wirklich begründet fand; so viel ist gewiß, es zog ihn nichts nach Bayern und auch der Gedanke, seinen Nachkommen ein großes Erbe zu hinterlassen, reizte ihn nicht; denn er war kinderlos.

So sah sich Bayern von willkührlicher Hand zerstückelt, seines schönsten Länderantheiles beraubt, und zum ersten Male von seinem Fürsten verlassen.

Aber nun standen dem unglücklichen Lande andere Retter auf.

Zu München lebte seit Jahren **Maria Anna**, Wittwe des Herzogs Klemens Franz, der ein Enkel Max Emanuels, von einem jüngeren Prinzen dieses Kurfürsten, war. Auch sie stammte, wie ihr Gemahl, aus dem Hause Wittelsbach, denn sie war eine Tochter des verstorbenen Pfalzgrafen Karl August zu Sulzbach. Mit Karl Theodor war sie überdieß verschwägert, da dieser eine Schwester von ihr zur Gemahlin hatte. So fesselten sie Bande der Liebe und Verwandtschaft an Bayerns Geschick. Sie war eine äußerst geistreiche Fürstin voll Hoheit und Würde, mit gewandtem Blick in Staatsgeschäften und voll warmer Begeisterung für den Glanz ihres Hauses, wie für Bayerns Größe und Ruhm. Ihr Andenken wird dem Vaterlande unvergeßlich bleiben; denn sie hat in diesen Tagen der Gefahr so Vieles für seine Befreiung gethan.

Kaum hatte die Herzogin Karl Theodors Gesinnungen durchschaut, so sandte sie einen Eilboten an den Herzog Karl von Zweibrücken, den muthmaßlichen Erben von Bayern. Wohl protestirte dieser feierlichst gegen jede Zertrümmerung, als eine Verletzung der Hausverträge, nach welchen Bayern ein unveräußerliches Gut des Hauses Wittelsbach bleiben müsse. Allein was vermochte dieser Protest gegen die Waffen Oestreichs!

Ob unter den deutschen Fürsten keiner wäre, der Muth und Macht genug besäße, um gegen Habsburg aufzutreten und Bayerns Zerreißung zu verhindern! So sann und forschte die edle Maria Anna und sie fand den ersehnten Retter in dem großen Preußenkönig **Friedrich** II.



Die Herzogin-Wittwe Maria Anna verhindert, unterstützt von den Herzogen von Zweibrücken, durch ihre rastlosen Bemühungen Baierns Zerstücklung, im Jahre 1779

An diesen hatte sie eiligst geschrieben, ihn von der dringenden Gefahr unterrichtet und für das verlassene Bayern um seinen königlichen Schutz angefleht. Der alte Fritz säumte nicht, ihn schleunig zu versichern, denn ihm lag eben so viel daran, daß Bayern unverringert bleibe, als daß Oestreich im südlichen Deutschland nicht noch mächtiger werde. Schon war sein Bevollmächtigter, der redliche Graf Eustach von Görz, ein Mann, dessen Name mit verehrungswürdigem Glanze in Bayerns Geschichte herüberstrahlt, nach Bayern geeilt, um hier die Dinge auszukundschaften und dem Herzoge von Zweibrücken erforderlichen Falles Preußens Hilfe anzubieten.

Da ward am Abend des 6. Februar 1778 im Schlosse der Herzogin Maria Anna zu München eine geheime Zusammenkunft verabredet, bei welcher außer dem Grafen Görz der Herzog von Zweibrücken mit seinem getreuen und unbestechlichen Rathgeber Freiherrn von Hofenfels erschien.

Der ernste Moment dieser Unterredung ist uns im vorliegenden Bilde dargestellt. — Hier erblicken wir die Herzogin Maria Anna, ein Schreiben des Königs von Preußen in der Hand, in eifriger Berathung mit den sie Umstehenden. Unter diesen ist der äußerste der Herzog Karl August von Zweibrücken, zu seiner Linken Preußens Gesandter Graf von Görz, hinter dem ersteren sein Vertrauter Hofenfels, im Rücken des letzteren der gleichfalls beigezogene edle Patriot Geheimrath von Lori. Am Tische der Herzogin steht deren geheimer Sekretär Namens André, ein ächt bayerisch gesinnter und später deßwegen so schwer verfolgter Mann.

Bald hatten sich die Edlen, die hier in verhängnißvoller Stunde des Vaterlandes Rettung beriethen, verstanden und geeinigt. Der Herzog von Zweibrücken solle standhaft zu jeder Verkleinerung Bayerns seine Zustimmung verweigern, dagegen werde Preußens König seinen Widerspruch mit bewaffneter Hand unterstützen. Das ward beschlossen und nun begann zwischen den Höfen von Wien und Berlin, von München und Zweibrücken eine Reihe langwieriger Unterhandlungen, die zuletzt, da Oestreich die Räumung des besetzten Ländertheiles beharrlich verweigerte, damit endeten, daß Friedrich der Große im April desselben Jahres mit einer namhaften Armee an die böhmischen Grenzen rückte. Auf dieses hin schickte Kaiser Joseph ein gleich großes Heer auf den Kriegsschauplatz ab und Alles schien auf einen bedenklichen Kampf abzuzielen.

Während nun Bayerns Loos den Waffen zweier fremden Mächte anheimgestellt war, mußten seine eigenen Krieger unthätig des ernsten Spieles müßige Zuschauer bleiben. So gerne hätten sich ihrer Tausende den Preußen angeschlossen und muthig für die heilige Sache gefochten; denn in jeder Brust schlug, Wehmuth und Ingrimm erweckend, höher der Gedanke des zerrissenen Vaterlandes und der verlornen Brüder.

Das Volk aber sah mit Bangen und Befremden den sonderbaren Gang der Dinge, seiner Patrioten edles Bemühen, des Kurfürsten räthselhaftes Schweigen.

Der Krieg kam indeß nicht zum völligen Ausbruch. Er beschränkte sich lediglich auf bloße Bewegungen der Truppen, ohne daß ein Theil einen ernsthaften Angriff wagen wollte. Es fiel keine Schlacht vor, sondern nur einzelne Vorpostengefechte, meistens um den Besitz von Kartoffelfeldern fanden statt, weßhalb der ganze Krieg auch häufig der Kartoffelkrieg genannt wird.

Unter solchen Bewegungen verfloß das Jahr 1778, als plötzlich die Kaiserin Katharina II. von Rußland erklärte, sie werde ihrem Verbündeten, dem Preußenkönig Friedrich mit 50,000 Mann zu Hilfe kommen, wenn Oestreich sich wegen der bayerischen Erbfolge nicht vergleichen würde.

Das wirkte. Schon während des Winters wurden Unterhandlungen gepflogen und am 13. Mai 1779 kam endlich zu Teschen in östreichisch Schlesien der Friede zu Stande.

In diesem Frieden trat Bayern das sogenannte Innviertel, den fruchtbaren Strich Landes, der zwischen Salzburg und Passau östlich von der Salzach und dem Inn gelegen ist und aus den 7 Pfleggerichten: Wildshut, Braunau, Mauerkirchen, Friedberg, Mattigkofen, Ried und Schärding bestand, an Oestreich ab; dagegen mußte dieses das übrige Land räumen und auf jeden weitern Anspruch Verzicht thun. Sachsen, Salzburg, Augsburg und die übrigen Fordernden wurden mit verhältnißmäßigen Entschädigungssummen abgefunden.

So war der in der Geschichte beispiellose bayerische Erbfolgekrieg beendigt, und Karl Theodor, wenn auch ohne sein Zuthun, fast im ungeschmälerten Besitz seiner vereinigten Erblande.

88.

Karl Theodors Regierung. Ausbruch der französischen Revolution. Kriege mit Frankreich. Karl Theodors Ende.

Schwer weicht der böse Geist des Mißtrauens wieder, wenn er einmal entzweiend zwischen Fürst und Volk getreten.

Karl Theodor mußte dieß während seiner Herrschaft über Bayern oft empfinden. Die meisten seiner Handlungen fanden getheilte Meinungen, andere offene Mißbilligung. Die Verfolgung und Entfernung von Männern, welche der Nation eben so theuer, als dem Hofe mißliebig waren, konnte gleichfalls die verschwindende Liebe der Unterthanen nicht zurückbringen. So mußten die wackern kurfürstlichen Räthe Lori und Obermayer in die Verbannung, so der Herzogin Marianne geheimer Sekretär André in den Kerker wandern; Niemand wußte warum, aber die öffentliche Meinung sprach, weil sie in den jüngsten Tagen der Bedrängniß dem Vaterlande mehr gedient, als dem Fürsten. —

Großes Aufsehen und Gerede machte eine andere Maßregel Karl Theodors, die Stiftung einer bayerischen Zunge des Malteser-Ordens.

Einst in den Tagen der Kreuzzüge war dieser Ritterorden an der Schwelle des heiligen Grabes entstanden zur Bekämpfung der Ungläubigen und zur Pflege der Pilger, und die Mitglieder hießen von ihrem dem heiligen Johannes geweihten Hospital in Jerusalem fortan die Johanniter. Später ließen sie sich auf dem von ihnen eroberten Rhodus nieder und nannten sich Rhodiser, bis ihnen nach dem Verluste dieser Insel im 16. Jahrhundert Kaiser Karl der V. die Insel Malta zum Wohnsitze anwies, von welcher sie dann den Namen Malteser erhielten. Seitdem lebte dieser Orden, durch den Wechsel der Zeiten in Geist und Wesen vielfach verändert in 8 Zungen oder Nationen getheilt, in allen Ländern Europa's zerstreut, und eine solche Zunge der Malteser wollte Karl Theodor nun auch in Bayern errichten. Allein dieß forderte großen Aufwand. Denn die Mitglieder des Ordens, meistens Adelige, wurden von diesem mit reichen Dotationen und Einkünften besoldet. Da es an anderweitigen Mitteln gebrach, so kam man endlich auf den Gedanken, die eingezogenen Güter, welche Max Joseph, der Unvergessene, dem Unterricht überlassen hatte, zu diesem Zwecke zu verwenden. So ging den Bildungsanstalten der Nation ein ansehnlicher Schatz verloren und in das Eigenthum des neuen Ritterordens über, dessen Großprior oder Ordensmeister in Bayern ein natürlicher Abkömmling Karl Theodors, der Fürst von Brezenheim, wurde. Dadurch mußte aber das ganze vaterländische Bildungswesen verändert, die große Anzahl der weltlichen und geistlichen Lehrer abgedankt und der gesammte Unterricht der unentgeltlichen Besorgung durch die Klöster überlassen werden. In der Bildung und Erziehung der Jugend gewannen fortan das größte Zutrauen die Benediktiner, die sich in der That durch große Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit ihrer Mitglieder auszeichneten.

Ein neuer Kummer ging über Bayerns Land, als im Jahre 1780 die betagte Maria Theresia die Augen schloß und die Herrschaft über die gesammten östreichischen Länder an ihren Sohn, den deutschen Kaiser Joseph II., vererbte. Im Streben einer schlauen und ehrgeizigen Politik hatte dieser den Plan, das schöne Bayern noch für Oestreich zu gewinnen, nicht aufgegeben. Was vor wenigen Jahren mit Waffengewalt mißlungen, sollte jetzt durch Unterhandlungen erzweckt werden. So wurde nun im Jahre 1785 dem Kurfürsten Karl Theodor durch Joseph's Gesandten Graf Lehrbach im Geheimen der Vorschlag gemacht, seine altbayrischen Staaten gegen die östreichischen Niederlande, die ihm unter dem Titel eines Königreiches von Burgund angeboten wurden, auszutauschen. Schon war Karl Theodor durch lockende Verheißungen gewonnen und auch die Zustimmung von Rußland und Frankreich ermittelt; die Herzoge Karl und Maximilian von Zweibrücken, als die nächsten Erben Bayerns, soll-

ten mit großen Geldsummen abgefunden werden. Doch es scheiterte auch dieser Plan an der unbestechlichen Standhaftigkeit der Zweibrückischen Fürsten und an Preußens Schutz, und Bayern entrann glücklich der nahen Gefahr, als selbstständiger Staat unterzugehen.

Näheres über dieses Ereigniß wird uns in der Geschichte der Pfalz erzählt werden.

Solche Thatsachen schwächten in den Augen der getäuschten Nation immer mehr das Vertrauen zu dem Fürsten, dessen Weisheit und tiefe Staatskenntniß seine Unterthanen so glücklich hätte machen können. Darum fehlte auch seinen bessern Thaten der Ruhm und Segen, der dem Herrscher aus der Liebe und dem innigen Vertrauen seines Volkes ersprießt. Denn nur im Einklang beider erstarkt die öffentliche Wohlfahrt, geht leichter auch das Ungemach vorbei.

Karl Theodor hat sich durch viele wohlthätige Regierungshandlungen um Bayern verdient gemacht, das kann nicht geläugnet werden. Seine Thätigkeit erstreckte sich auf alle Zweige des Lebens. Er beförderte die wissenschaftliche Bildung der Nation durch Vermehrung der Lehrstühle an der Universität Ingolstadt, durch Errichtung neuer Unterrichtsanstalten, wie der Veterinär-, Chirurgen- und Hebammenschule zu München, einer Oekonomieschule zu Schleißheim; belebte Kunst und Geschmack durch Eröffnung einer Bildergallerie in München zum freien Studium junger Künstler, durch Hebung des deutschen Schauspiels und andern Schöpfungen und Verschönerungen, womit er namentlich Bayerns Hauptstadt zierte. — Er suchte Gewerbe und Handel empor zu bringen, gab möglichste Gewerbefreiheit, die jedoch zu großen Beschwerden und Konflikten der Bürger führte, verbesserte und verschönerte Straßen und Wege, versuchte, wenn auch mit wenigem Erfolge, die Einführung der Seidenzucht, erhöhte die Forstkultur und namentlich auch den Betrieb der vaterländischen Salz- und Bergwerke.

Die meiste Sorgfalt aber verwendete der verständige Fürst auf die Hebung der Landeskultur, die noch immer sehr zu Boden lag. Er erleichterte durch manche Befreiung die Lage des gedrückten Landmannes und milderte durch weise Verordnungen die Fesseln des Bodens. Noch immer lagen große Strecken Landes unangebaut und weite Sümpfe und Moore harrten geschäftiger Hände zur Austrocknung und Anlage.

Die vorliegende bildliche Darstellung weiset auf ein landwirthschaftliches Unternehmen hin, welches Karl Theodor mit großen Kosten in's Werk setzte. Er ließ nämlich das große Donaumoos, das sich in beträchtlicher Ausdehnung zwischen der Paar und der Donau ausbreitete, trocken legen, und in demselben kleine Ansiedelungen errichten, auf welchen sich meist eingewanderte Pfälzer niederließen. An der Spitze des großartigen Werkes standen verständige und verdiente Männer, wie der Freiherr von Kreitmayr, von Stengel, Aretin ꝛc., die wir denn auch im Bilde, den Kurfürsten umstehend, auf dem Schauplatze des gemeinnützigen Unternehmens erblicken.

In kurzer Zeit erhoben sich auf den entsumpften Gründen, Einöden und Ortschaften, von welch' letzteren Karlskron (nach dem Namen des fürstlichen Gründers) die vornehmste ist. Zwar lohnte der undankbare Boden nur mühsam des Anbauers Schweiß, und das ganze Werk blieb hinter den Erwartungen zurück. Indeß verdient das redliche Bemühen des Fürsten die Anerkennung der Nachwelt.

Im April des Jahres 1783 sah Bayerns Hauptstadt zum erstenmale seit ihrem Bestehen den Vater der Christenheit in ihren Mauern. Papst Pius VI. war auf seiner Rückreise von Wien nach München gekommen und hier unter dem Festgeläute aller Glocken mit unbeschreiblicher Feierlichkeit und Ehrerbietung empfangen worden. Erst nach 5 Tagen verließ der heilige Vater die hocherfreute Stadt.

Noch erübrigt von einem Manne zu reden, der, auf fernem Boden Amerika's geboren, unter Karl Theodor nach Bayern kam und sich hier durch viele gemeinnützige und wohlthätige Werke ein rühmliches Andenken stiftete. Der bayerische Gesandte in London machte dortselbst die Bekanntschaft eines erfahrnen englischen Majors, Namens Benjamin Thomson, und lud diesen im Namen Karl Theodors ein, nach Bayern zu



Karl Theodor, Churfürst von Bayern, läßt das höchst schädliche Donaumoos unweit Neuburg austrocknen, im Jahre 1781.

kommen. Im Jahre 1784 erschien Thomson in München, ward vom Kurfürsten mit großer Auszeichnung behandelt und bald zu seinem Leibadjutanten und Obersten der Kavallerie ernannt. Er war ein Mann von tiefer praktischer Lebensbildung, mit ungewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, ein redlicher Charakter und warmer Menschenfreund. Solche Rathgeber sieht man gerne in der Fürsten Umgebung. — Thomsons erstes Werk war die Errichtung einer Militär-Akademie in München, in welcher tüchtige Ober- und Unteroffiziere herangebildet wurden. Unter seiner Mitwirkung und größtentheils auch nach seinen Planen geschahen die Bauten und Einrichtungen, welche Bayerns Hauptstadt der Regierung Karl Theodors verdankt. So wurde damals das Karlsthor erbaut, die jetzige Schönfeld-Vorstadt angelegt, die Verlegung der Begräbnißplätze außer die Stadt bewerkstelligt; es entstand um diese Zeit das Feuerhaus am Anger, die Armenanstalt am Gasteig und manches andere Gute. Unter Thomsons Leitung ward auf kurfürstlichen Befehl auch die moorige Fläche an der Nordseite Münchens in den herrlichen Lustpark umgewandelt, der heute unter dem Namen „englischer Garten" einer der schönsten Zierden der Hauptstadt ist. Ein einfaches Denkmal, in Mitte dieses lieblichen Haines errichtet, rings von verhüllenden Laubgewinden umhangen, verkündet dem Wandler den Namen des verdienstvollen Fremdlings, des Gründers dieses anmuthigen Parkes. Karl Theodor schätzte ihn ungemein hoch, überhäufte ihn mit hohen Würden und erhob ihn (1790) in den Adelstand, in welchem er von seinem Geburtsorte Rumford in Nordamerika den Titel eines Grafen von Rumford erhielt. Sein Name lebt noch immer in gesegnetem Andenken, namentlich im Munde der Armuth, für welche er neben manch anderer Erleichterung in München die noch heute nach ihm benannte Suppenanstalt einführte.

So verstrichen die Tage von Karl Theodors Herrschaft unter schlimmen und guten Thaten, unter Seufzern und Hoffnungen des schweigenden Volkes. Es nahte eine ernste Zeit. Im Westen Europas bereiteten sich Dinge vor, die in ihrem Verlaufe alle Länder erschütterten, alte Staaten zerrissen, neue schufen und die ganze politische und sociale Welt umgestalteten. Längst hatten sich die Vorboten des vulkanischen Ausbruches angekündigt in dem veränderten Geiste der Zeit, in den Sitten und Meinungen der Völker, in den mit Beifall verbreiteten Lehren und Freiheitsideen der neueren, namentlich französischen Philosophen, in den Schwächen und Verderbnissen der Höfe, in dem Hochmuth der bevorrechteten Stände, in den Seufzern und Rufen der verachteten Klassen, in dem Flüstern von frevelhafter Willkür und unterdrückten Menschenrechten. Auch in Bayern regten sich solche Anzeichen; denn die Entdeckung einer geheimen Gesellschaft, der Illuminaten, führte auf die Spur einer weitverzweigten, staatsgefährlichen Verbindung und noch war deren Verfolgung nicht zu Ende, als am 14. Juli 1789 zu Paris die französische Revolution losbrach und mit ihr ein neuer, der jüngste Zeitraum der Weltgeschichte begann.

Dem folgte nach 3 Jahren, innerhalb welcher zu Paris im Schooße der Civilisation, die scheußlichsten, kaum glaubwürdigen Gräuel geschahen, die Entthronung des französischen Königs Ludwig XVI., und am 21. Jänner 1793 — zum Entsetzen der Welt — die Enthauptung dieses unglücklichen Fürsten, der so schrecklich die Schuld seiner Vorfahren büßte, obwohl er selber der unschuldigste war. So hatte der letzte der Bourbonen, des alten Königsgeschlechtes, geendet, und Frankreich war nun — Republik.

Alle Länder füllten sich mit französischen Edelleuten, Priestern und Familien, die vor dem Würgen der Schreckensherrschaft in ihrem Vaterlande geflüchtet waren. Man vernahm mit Erröthen die Schilderung von den blutigen Schauspielen zu Paris und ganz Europa stand auf, den Königsmord an dem entarteten Volke zu rächen. Preußen, Oestreich, England, Holland, Spanien, Rußland und Italiens Fürsten waffneten sich, und auch das deutsche Reich, an dessen Spitze nun der jugendliche Kaiser Franz II., stand, nahm Theil an diesem Krieg, den Frankreich dem König von Ungarn und Böhmen am 20. April 1792 erklärt hatte. Karl Theodor stellte zu diesem Kriege als Reichskontingent für seine bayerischen Staaten gegen 5000 Mann.

Mit einer ungeheueren Armee drangen die Oesterreicher alsbald glücklich in Frankreich vor, während Preußen und die übrigen Reichstruppen, darunter die Bayern, am Rheine operirten. Aber bald mußten die Deutschen dem Fanatismus der Republikaner weichen, die ihre ganze streitbare Nation in's Feld stellten. Nach mehreren unglücklichen Schlachten ging das ganze linke Rheinufer, und damit auch alle überrheinischen Besitzungen Bayerns (Rheinpfalz, Zweibrücken, Jülich) an die Franzosen verloren. Auch Holland und Belgien kam in ihren Besitz. Zum Unglück für Deutschland zog sich nun Preußen, seine Länder jenseits des Rheines aufgebend, vom Kriegsschauplatze zurück und schloß am 5. April 1795 mit der neuen Republik den verderblichen Frieden von Basel. —

Einen starken Feind weniger, schickte Frankreich zu Anfang des Sommers 1796 unter den Generälen Jourdan und Moreau zwei Armeen über den Rhein, den Krieg in's Innere Deutschlands zu spielen. Oestreich blieb unerschrocken im Felde. Des Kaisers Bruder, der tapfere und kriegskundige Erzherzog Karl von Oestreich schlug den General Jourdan (August 1796) bei Neumarkt und Amberg in der Oberpfalz und trieb ihn gegen den Rhein zurück. Glücklicher war Moreau, der durch Schwaben hereinbrach, Augsburg besetzte, Ingolstadt belagerte und bis München vordrang. Da floh der Kurfürst Karl Theodor nach Sachsen und ließ den Graf Rumford mit 10,000 Mann zur Deckung der Hauptstadt zurück. An langen Widerstand war jedoch nicht zu denken und so schloß Bayern am 7. September 1796 mit Moreau einen Waffenstillstand unter harten Bedingungen. Diese wurden jedoch niemals erfüllt; denn eine neue Niederlage Jourdans bei Würzburg nöthigte Moreau schnell zu einem äußerst künstlich ausgeführten Rückzug nach Straßburg.

So war Bayern von den Feinden befreit, aber der Schaden, den es durch die Plagen und Schrecknisse des Krieges erlitten, belief sich auf viele Millionen. Die Fortschritte der französischen Waffen in dem östreichischen Italien zwangen den Kaiser Franz II. zum Frieden von Campo-Formio, in welchem den Franzosen im Geheimen das ganze linke Rheinufer zugesichert wurde. Auch mit dem deutschen Reiche sollte Friede werden, und schon hatten deßhalb zu Rastatt die Unterhandlungen begonnen, als sich plötzlich der Congreß auflöste und der Krieg mit Frankreich neuerdings losbrach.

Diesen erlebte jedoch Karl Theodor nicht mehr. Er war als ein 75jähriger Greis den 16. Februar 1799 zu München am Schlagflusse gestorben. Auch seine zweite Ehe, die er noch im hohen Alter mit der 19jährigen Maria Leopoldine von Oestreich schloß, war kinderlos geblieben, und so erlosch mit ihm die Linie Pfalz-Sulzbach.

89.

Die Wittelsbachische Linie Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, das jetzige Herrscherhaus, kommt zur Regierung Bayerns. Maximilian Joseph IV.

Von all den Zweigen des altehrwürdigen Stammes der Wittelsbacher, die seit dem Ersten dieses Geschlechtes, Otto dem Großen, über Bayern und die vielgetheilte Pfalz geherrscht hatten, lebte nach dem Hintritt Karl Theodors nur mehr Eine Linie: Zweibrücken-Birkenfeld. Ihr Besitzthum war das Herzogthum Zweibrücken, einige Striche Landes auf der westlichen Grenze der Rheinpfalz, gegen Frankreich hin.

Bayerns Volk kannte wohl die jetzigen Sprößlinge dieses Zweiges, Karl und Maximilian Joseph, und trug im Herzen große Liebe und Hochschätzung für diese edlen Söhne Wittelsbachs. Denn sie waren es gewesen, die in den Zeiten schmerzlicher Gefahren des Vaterlandes Retter wurden, indem sie erst der Zerstückelung und dann dem Austausch desselben an Oestreich beharrlich entgegentraten. Darum standen ihre Namen im gefeierten Andenken der dankbaren Nation und Alles war neuer Hoffnungen voll, als nun gesammtes Land von Bayern und der Pfalz an diesen Zweig des angestammten Fürstengeschlechtes übergehen sollte.

Von den beiden herzoglichen Brüdern war Karl als der ältere im Besitze des väterlichen Erbes, des Herzogthums Zweibrücken. Der jüngere Maximilian Joseph, geboren zu Mannheim den 27. Mai 1756, hatte sich, ohne Aussicht auf eigene Herrschaft, nach einer vortrefflichen Erziehung dem Militärstande gewidmet und war in französische Dienste getreten. Zum Oberst eines Regiments ernannt, lebte er die meiste Zeit in Straßburg, wo sein Regiment lag. Der Ausbruch der französischen Staatsumwälzung führte ihn in die Pfalz zurück.

Im Jahre 1795 den 1. April starb sein Bruder Karl ohne Erben und hinterließ ihm den zweifelhaften Anspruch auf das Herzogthum Zweibrücken, welches damals, wie das ganze linke Rheinufer, von den Franzosen besetzt war. Fortan verweilte Maximilian, seines Erbtheiles beraubt, unter äußerst mäßigen Verhältnissen in Mannheim, unter Furcht und Hoffnung den Ausgang der stürmischen Weltereignisse erwartend.

Da rief ihn die Kunde von Karl Theodors Ableben nach Bayern. Schon war er zu München als Kurfürst Maximilian Joseph IV. ausgerufen, und in seine Hände legte die Vorsehung nun die Herrschaft über ein biederes und kräftiges Volk, für dessen Freiheit er in fernen Tagen gewirkt, noch ohne die Hoffnung, einst sein Herrscher zu werden.

Am 12. März 1799 hielt Maximilian seinen feierlichen Einzug in der alten Hauptstadt der Ludewingen. Mit ihm war seine zweite Gemahlin Karolina von Baden, eine Fürstin voll anmuthsvoller Hoheit, um ihn ein Kranz von heiteren Kindern, zart und lieblich. Da war großes Gedränge in den Straßen; denn Tausende waren hinausgezogen, ihren neuen Herrn zu sehen und zu begrüßen. Und als sie nun den Fürsten erblickten mit dem freundlichen Wesen, wie er als ein glücklicher Vater in Mitte seiner Familie einherzog, und mit unerzwungener Milde und Leutseligkeit den Gruß der Menge erwiederte, da war unendlicher Jubel, Freude und Rührung unter dem Volke und laut tönte es von manchen Lippen: „Er ist wieder ein Max. Alles wird wieder gut werden!"

Kaum war je ein Fürst mit solcher Begeisterung und Sehnsucht, kaum je mit so großen Hoffnungen aufgenommen worden, als Maximilian; aber Niemand hat sie auch redlicher erfüllt. Seine Ankunft war der edlen Nation Bayerns nach so langen Trübsalen wieder ein

Freudentag, aber es war auch der Anfang ihres neu erblühenden Glückes und Ruhmes, wenn gleich noch schwere Stürme über das getreue Land hinzogen.

Maximilians Einzug in München ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes. — Hier sehen wir ihn in offenem Wagen mit seinen Kindern, dem ältesten Prinzen, dem damals 13jährigen Ludwig und den übrigen dreien Auguste, Charlotte und Karl Theodor durch die Straßen der Hauptstadt kommen. Seine Gestalt erhebend, erwiedert der Kurfürst mit sichtbar freundlicher Miene die feierliche Begrüßung von Abgeordneten der Stadt und der Behörden, sowie die Zurufe des bewegten Volkes, das sich im freudigen Jubel um seinen Wagen drängt. —

Unter schweren und stürmischen Vorzeichen bestieg Maximilian Joseph IV. den Thron seiner Ahnen. Schon war der Krieg mit Frankreich im Anzug, Bayern von östreichischen Soldaten überschwemmt, eine russische Armee zum Durchzug nahend, das eigene Heer verwahrlost, ohne Disciplin und Stärke, der Schatz leer, das Land erschöpft und überschuldet, die ganze Staatsverwaltung voll Mängel und Gebrechen, ohne Einheit und Kraft. Maximilian erkannte die Schwierigkeit seiner Lage, die Gefahr von Außen, die Schwäche im Innern, die Fehler der vorigen Regierung und so begann er festen Muthes mit dem Wahlspruch: „Für Gott und Volk" und unter dem Beistand von einsichtsvollen Männern, die er theils in seiner Umgebung mitgebracht, theils in Bayern gefunden hatte, das große Werk der Umgestaltung des Vaterlandes.

Bald loderte indeß mit erneuerter Wuth die Flamme des Krieges auf und es drängen sich nun Begebenheiten an Begebenheiten, die in ihrem Verlaufe mehrmals die Zustände von ganz Deutschland gänzlich verändert haben.

Wir wenden uns zuerst zu diesen äußeren Ereignissen.



Maximilian IV. Churfürst von Bayern, hält unter großem Jubel des Volkes seinen Einzug in München, im Jahre 1799.

90.

Die ersten Zeiten von Maximilians denkwürdiger Regierung. Krieg gegen Frankreich. Napoleon Bonaparte, erst Konsul, dann Kaiser der Franzosen. Maximilian im Bunde mit Frankreich. Bayern ansehnlich vergrößert und zu einem Königreiche erhoben.

Frankreich hatte durch das Glück seiner Waffen und die große Taktik seiner Feldherrn den Staatenbesitz von Europa bereits gewaltig erschüttert, Deutschland bis an den Rhein, Belgien zweimal und die Niederlande erobert, in Holland die batavische, in Genua die ligurische, in Oberitalien die cisalpinische Republik errichtet und so einen Kranz von jungen Freistaaten um sich geschaffen. Noch stand aber Frankreichs Erbfeind, das stolze Britanien, unbezwungen; es war in dem letzten Kampfe Sieger geblieben. Da ihm auf europäischer Seite nicht beizukommen war, sollte es an dem Nerv seiner innern Macht, in dem fernen Indien, angegriffen werden. Darum beschloß die Republik das Riesenunternehmen, einen Feldzug nach Aegypten, um durch die Eroberung dieses Landes den englisch-ostindischen Handel zu vernichten. Der Anführer dieser kühnen Expedition war Napoleon Bonaparte, eines Advokaten Sohn, geboren den 5. Februar 1768 zu Ajaccio auf der Insel Korsika, ein eben so gewaltiger als scharfblickender Mann, der sich durch sein militärisches Talent in Kürze zum französischen General emporgeschwungen hatte und jetzt durch seine Waffenthaten im Morgenlande die Welt in Bewunderung versetzte.

Indeß war Frankreich auf europäischem Boden von dem ernstlichsten Kampfe bedroht. Oestreich, England und Rußland hatten sich zur Demüthigung der jungen Republik verbündet. Neapel und die Pforte sicherten gleichfalls ihren Beistand zu. Noch vor Winters Anfang 1799 begann der Feldzug. Bayern, rings von den Truppen der Verbündeten umgeben, schloß sich mit 14,000 Mann, zu welchen später noch 12,000 Mann auf Englands Kosten kamen, an Oestreich an.

Der Krieg ward zu gleicher Zeit in Deutschland und Italien eröffnet, in beiden zum Glücke und Ruhme der Aliirten. Frankreichs Feldherrn, Jourdan an der Donau, Massena jenseits der Alpen, mußten weichen, und die Republik schien, vom Osten Europa's erdrückt, verloren.

Da wendete sich plötzlich das Glück von den Waffen der Verbündeten. Bonaparte war unerwartet aus Aegypten zurückgekehrt und erschien nun in der drohenden Gefahr als Retter des bedrängten Vaterlandes. Erst stürzte er die wandelbaren Konstitutionen der Republik, die seit ihrem Bestehen bereits zum dritten Male ihre Verfassung geändert hatte, und warf sich zum Ersten Konsul des Freistaates auf. Dann zog er aus, des gebeugten Frankreichs Ruhm zu retten, zuerst über die Alpen und gewann durch die blutige Schlacht bei Marengo (4. Juni 1800), in welcher nach heldenmüthigem Kampfe 12,000 Oestreicher fielen, ganz Italien wieder. Die Russen waren bereits früher vom Kriegsschauplatz wieder abgetreten und in ihre Heimath zurückgekehrt; jetzt legte der kriegskundige Erzherzog Karl den Kommandostab nieder und Deutschland stand nun, ohne Freunde, ohne Feldherrn, unglücklicher als je, den Angriffen des ermuthigten Frankreichs offen.

Im Anfange des Jahres 1800 begann auf deutschem Boden der Krieg. Blutgeröthet stieg das neue Jahrhundert auf; mög' es friedlicher untergehen!

Im April war der General Moreau mit einem starken französischen Heere über den Rhein gegangen, hatte durch glückliche Gefechte die Oestreicher zurückgedrängt und rückte nun durch Schwaben in Bayern ein. Eine Stadt nach der andern fiel in Feindeshand, die Festung Ingolstadt

kam durch Vertrag in ihre Gewalt und wurde geschleift; dann wurde München besetzt, das dortige Zeughaus geleert, die Residenz ihrer schönsten Kunstwerke beraubt und noch schrecklicher hausten und brandschatzten die Franzosen auf dem Lande. Kurfürst Maximilian hatte sich bereits vor Annäherung der Feinde mit seiner Familie und den Schätzen des Landes nach Amberg geflüchtet. Er sah, selbst hilflos, seines Volkes Elend mit stummem Jammer, aber blieb treu bei Oestreich. Dieses hatte indeß seine Truppen zusammengezogen und hoffte, nachdem bereits der Winter, die Ruhezeit der Waffen, eingetreten war, seinen Gegner durch einen unerwarteten Angriff zu überfallen. Allein es fand ihn vorbereitet und in der am 3. Dezember des Jahres 1800 geschlagenen Entscheidungsschlacht bei Hohenlinden, in welcher mehr als 6000 tapfere Bayern fielen, blieb Moreau gegen die vereinigten Bayern und Oestreicher Sieger.

Nach diesem unglücklichen Ausgange rettete der bayerische General Wrede, was noch zu retten war und sammelte sich mit seinen Truppen und einigen Tausend Kaiserlichen bei Mühldorf wieder. Von da ging es in Eilmärschen an der Donau hinab nach Oestreich, um wenigstens Wien zu retten. Moreau verfolgte lebhaft seinen Sieg und die Besiegten, nahm Salzburg, Linz und war bereits auf dem Wege nach Wien. Da trat plötzlich (25. Dezember) zu Steyer an der Enns ein Waffenstillstand ein und zu Lüneville, einer Stadt in Frankreich, begannen Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Oestreich, dem letztern zugleich im Namen des deutschen Reiches. Während dem zog das bayerische Heer in die Oberpfalz, der Kurfürst Maximilian aber in seine Hauptstadt zurück, wo ihn im Schmerzgefühl der überstandenen Leiden manche Thräne freudiger Wehmuth begrüßte.

Am 9. Februar 1801 ward der Friede von Lüneville verkündet, durch den Deutschland mehr als 1200 □ Meilen Landes verlor. Denn Frankreich blieb im Besitze des ganzen linken Rheinufers und die dadurch verlierenden weltlichen deutschen Fürsten sollten im deutschen Reiche selbst entschädigt werden.

Die Franzosen räumten nun Süddeutschland und das Entschädigungsgeschäft, welches einem Ausschusse des deutschen Reichstages zu Regensburg übertragen wurde, nahm sofort seinen Anfang. Erst nach 2 Jahren wurde es beendigt durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß vom 23. Februar 1803, welcher eine bedeutende Veränderung der Gebietsverhältnisse des deutschen Reiches bewirkte und die Auflösung der alten Reichsverfassung mächtig beschleunigte. Durch denselben geschah, was vorauszusehen gewesen. Alle geistlichen Herrschaften im deutschen Reiche, Kurfürstenthümer, Stifte, Klöster und Abteien (bis auf das geistliche Kurfürstenthum Mainz), wurden säkularisirt d. h. zu weltlichen Besitzungen gemacht und zur Entschädigung der weltlichen deutschen Landesherrn verwendet. Desgleichen wurden die meisten Reichsstädte (nur 6 größere blieben noch übrig) und eine große Anzahl von Reichsgrafen und Reichsrittern mediatisirt, d. h. sie verloren ihre Reichsunmittelbarkeit und kamen unter die Herrschaft eines andern deutschen Fürsten.

Bayern hatte durch den Lüneviller Frieden, durch welchen die bereits bisher von den Franzosen besetzten rheinischen Länder förmlich an diese abgetreten wurden, am meisten, nämlich die ganze Rheinpfalz jenseits und dießseits des Rheines (also auch Mannheim, Heidelberg), die Herzogthümer Zweibrücken und Jülich, die bayerischen Besitzungen im Elsaß, die Herrschaft Ravenstein und die Markgrafschaft Bergopzoom eingebüßt. Die Pfalz führte, mit Frankreich einverleibt, den Namen Departement Donnersberg. Der Verlust so theuerer Länder, in denen ihm seines jungen Daseins glückliche Tage aufgegangen waren, schmerzte Maximilian tief; aber er sah sich mit reichlichem Ersatze hiefür belohnt. Bayern erhielt nämlich als Entschädigung die Bisthümer Freising, Augsburg (letzteres ohne die Stadt, welche noch eine Reichsstadt blieb), Bamberg,

Würzburg (wenigstens größtentheils), das obere Hochstift Eichstädt, die Stadt Passau mit einem Theil des bischöflichen Gebietes, die salzburgische Stadt Mühldorf, 12 Reichs- und andere Abteien (darunter Irrsee, Kaisersheim, Ottobeuern, Waldsassen), die Propstei Kempten, 18 Reichsstädte (darunter Memmingen, Nördlingen, Schweinfurt, Ulm) und zwei Reichsdörfer. Durch den Erwerb dieser Besitzungen, die großentheils in den gesegneten Ländern Franken und Schwaben lagen, hatte Bayern nicht blos eine Vergrößerung von 100 □ Meilen, sondern auch ein mehr zusammenhängendes und abgerundetes Gebiet gewonnen. — So war also der vielhundertjährige Besitzstand des deutschen Reiches gewaltsam zerrissen. Die Geistlichen hatten aufgehört, weltliche Herren zu sein und die langbesessene, oft mit Ruhm und Milde geführte Herrschaft an die Mächtigen der Zeit verloren.

Kaum war der Krieg geendet, hatte Kurfürst Maximilian von Bayern sein friedliches Walten im Lande begonnen. Er, der freisinnige und menschenfreundliche Fürst, verfolgte mit fester Entschlossenheit unbeirrt um das Lob und den Tadel der aufgeregten Zeit, das schöne Ziel fürstlichen Strebens, die Veredlung und Beglückung seines Volkes. Sein vertrautester und einflußreicher Rathgeber war der zum Minister des Auswärtigen erhobene Maximilian Freiherr von Montgelas, ein äußerst gewandter, tiefblickender und durch seine glänzende Wirksamkeit um Bayern vielverdienter Staatsmann.

Einheit in die vielfach zerrüttete Staatsführung zu bringen, war Maximilians erster Gedanke. In diesem Geiste wurde (schon 1799) zur obersten Leitung der Geschäfte ein Gesammtministerium mit 4 Sektionen: für Auswärtiges, Justiz, Finanzen und Unterricht, eine Generallandes-Direktion für die innere Verwaltung errichtet und 4 höhere Justizhöfe zu München, Neuburg, Straubing und Amberg organisirt. Der schändliche Diensteshandel und die eingerissene Erblichkeit der Aemter, wodurch die Söhne der vorigen Beamten in der Regel, ja sogar Töchter und Wittwen, zu dem Genuße der erledigten Aemter kamen, wurden abgestellt, durch ein Religionsedikt der Unterschied zwischen Katholiken und Andersgläubigen aufgehoben und die Duldung aller christlichen Konfessionen in Bayern ausgesprochen; es wurden die Volksschulen verbessert, die Gefängnisse menschlicher eingerichtet, Arbeitshäuser angelegt, auf dem Lande Gerichtsärzte aufgestellt, zur Abwehr der häufigen Kinderblattern die Schutzpockenimpfung, ebenso die nothwendige Todtenbeschau angeordnet; zur Versicherung gegen Feuerschaden eine eigene Anstalt, die wohlthätige Brandassekuranz errichtet, ein strenges Bettelmandat erlassen, die Einwerfung der Mauern und sumpfigen Gräben um Städte und Märkte befohlen und durch Ertheilung von Belohnungen und Freiheiten die Bewirthschaftung verödeter Gründe befördert. Weiters ergingen Verordnungen und Maßregeln zur Hebung von Gewerbe und Handel, zur Verbesserung und Verschönerung der Straßen und überhaupt zur Emporbringung aller Zweige der öffentlichen Wohlfahrt. — Auch wurde am 17. Mai 1800 die Landesuniversität von ihrem Ursprungssitze, dem durch Kriegsereignisse häufig beunruhigten Festungsplatze Ingolstadt nach Landshut verlegt und durch Berufung berühmter fremden und heimischen Gelehrten bald wieder zu neuem Glanze gebracht.

Im Jahre 1803 wurde nun Maximilians Herrschaft durch den Zuwachs der neuen Erwerbungen so beträchtlich erweitert. Und wie er sein altes ererbtes Bayern liebte, so schloß sich sein fürstliches Vaterherz mit gleicher Wärme und Sorgfalt nun auch den neuen Unterthanen auf, die die Vorsehung seinem Scepter anvertraut hatte. Es waren dieß fleißige, wohlhabende und gebildete Leute, wohnend in schönen und fruchtbaren Länderstrichen, bisher Unterthanen geistlicher Gebiete oder Bürger in freien Reichsstädten, und alle diese an Geschichte und Gemüthsart verschiedenen Unterthanen wollte Maximilian durch die Bande gleicher Gesetze und Herrschaft heranbilden und verschmelzen zu Einem Volke.

Er setzte thätig und unverdrossen das begonnene Werk der Erhebung und Befestigung des Nationalglückes fort, in allen seinen Anordnungen das Beste meinend, wenn auch der Erfolg nicht immer seine Absichten krönte.

Eine tief in das Volksleben eingreifende Maaßregel (das deutsche Reich hatte hiemit den Anfang gemacht) war die im Jahre 1802 am 25. Jänner angeordnete Commission zur Aufhebung der Klöster in Bayern. Das Vermögen derselben, die Schätze und Reichthümer ihrer Kirchen wurden vom Staate eingezogen, die kostbarsten Bücher aus den klösterlichen Bibliotheken oder sonstige merkwürdige Sammlungen nach München gebracht, oder der Hochschule in Landshut übergeben, die Gebäude zu öffentlichen Zwecken verwendet oder — oft um geringen Preis — an Private verkauft und zertrümmert. Die Mitglieder der aufgelösten Klöster (es waren gegen 3000 Mönche und über 1000 Nonnen) wurden vom Staate in Pension und Unterhalt genommen, welcher freilich, namentlich bei den Bettelmönchen, sehr kärglich ausfiel. — So standen nun die altehrwürdigen Räume, in früherer Zeit die Wohnsitze christlicher Lehre, Kultur und Wohlthätigkeit, und manche zerfallende Tempel und Gebäude, die dem Wanderer durch Bayern begegnen auf anmuthiger Höhe, am freundlichen Bergesrand, am Saume kühler Waldungen oder fischreichen Quellen, als Ruinen aus dieser Zeit da.

Mochten auch manche durch Maximilian eingeführte Neuerungen, weil sie mit dem Charakter, mit den Sitten und Neigungen der Nation oft nicht im Einklange standen, mißlingen; desto heilsamer wirkten wieder andere Anstalten und Einrichtungen, die er in seinem Lande zu treffen fortfuhr. Ein besonderes Edikt entfesselte die lange geschmiedete Preßfreiheit, das Zollwesen wurde neu eingerichtet, ein Taubstummen-Institut gegründet, ein neuer Lehrplan für die Volksschulen aufgestellt, zweckmäßigere Lehrbücher eingeführt und die Sonn- und Feiertagsschulen angeordnet. Durch die sogenannte Fideikommißpragmatik (1805) wurde das gesammte Staatsgut für unveräußerlich erklärt, durch eine Dienstespragmatik (1805) die Verhältnisse der Staatsdiener und ihrer Angehörigen gesichert, das Steuerwesen geordnet, die Steuerfreiheit aufgehoben, das Heerwesen bedeutend verbessert und die Militärpflicht auf alle Unterthanen ausgedehnt. — Durch solche und andere Bestimmungen für das Wohl des Landes, für den Schutz und die Rechte der Unterthanen legte Maximilian den Grund zu dem neuen und herrlichen Staatsgebäude in Bayern, welchem der edle Fürst später durch die Verleihung der Verfassungsurkunde eine so würdige Vollendung gab.

Erst wenige Jahre hatte der segensvolle Friede gewährt, als die Fürsten Europa's neuerdings zum Schwerte griffen.

Frankreich war der Schauplatz folgenreicher Begebenheiten geworden. Die Republik, seit der konsularischen Verfassung nur noch Schattenbild eines Freistaates, war gänzlich gestürzt, Napoleon Bonaparte am 8. März 1804 zum erblichen Kaiser der Franzosen erhoben und am 2. Dezember desselben Jahres durch Papst Pius VII. zu Paris gekrönt und gesalbt worden. Diese Ereignisse erschütterten den Weltfrieden wieder, und die Befürchtung, Napoleons Kühnheit und der kriegerische Geist seiner Truppen werde bald wieder neue Unruhen erregen, blieb nicht lange unerfüllt. Napoleon hatte bisher in den kleinen Nachbarstaaten als Machthaber geschaltet, die cisalpinische Republik zu einem Königreiche umgewandelt und sich am 15. März 1805 zu Mailand selbst die Krone eines Königs von Italien aufgesetzt, die ligurische Republik mit Frankreich einverleibt und willkürlich mehrere Fürstenthümer Italiens an seine Verwandten und Günstlinge verschenkt. Solche Gewaltthaten reizten die übrigen Mächte und entzündeten einen neuen Krieg mit Frankreich, den das rastlose England bereits wieder eröffnet hatte.

Oestreich, dessen Fürst, der deutsche Kaiser Franz II., am 11. August 1804 auch den Titel eines Erbkaisers von Oestreich ange-

nommen hatte und sich als solcher Franz I. nannte, verbündete sich mit Rußland und Schweden (Preußen blieb wieder neutral), um auf dem Festlande Frankreich zu bekämpfen.

Bei dem Ausbruch dieses Krieges war kein Land in bedenklicherer Lage, als Bayern. Mehrjährige Erfahrungen hatten gelehrt, wie gefährlich es sei, sich unbedingt Oestreich in die Arme zu werfen; verschiedene Reibungen jüngster Zeit und der neuerdings entdeckte Plan Habsburgs, seine Grenzen bis an den Lech auszudehnen, hatten die Mißstimmung zwischen den Höfen von Wien und München vermehrt und dem Kurfürsten Maximilian alle Lust benommen, sich in dem gegenwärtigen Kampfe gegen Napoleon thätig an Oestreich anzuschließen. Dazu kam, daß Maximilians Erstgeborner, der Kurprinz Ludwig, damals eben auf Reisen in Frankreich war und so geschah, wozu die Politik dem Fürsten, nun auch das Herz den Vater drängte. Bayern verlangte daher von Oestreich, in dem bevorstehenden Kriege unbetheiligt (neutral) bleiben zu dürfen und als dieses beharrlich verweigert wurde, die Kaiserlichen aber Gewalt drohend an die Grenzen des Landes rückten und sogar das bayerische Heer zu entwaffnen suchten, da floh der Kurfürst zum zweiten Male aus seiner Residenz, eilte nach Würzburg, ließ alle seine Truppen zusammenkommen und verkündete seinem Lande in einem offenen Manifeste, daß Oestreichs feindselige Pläne und Eingriffe ihn zwängen, die Sache des Kaisers von Oestreich zu verlassen und mit Frankreich zu halten. Er rechtfertigte vor der Welt und seinem Volke den entscheidenden Schritt, zu dem ihn, den Regenten, die Pflicht der Selbsterhaltung trieb und ermahnte seine Unterthanen zum getreuen Ausharren in kommenden Drangsalen.

Am selben Tage aber, an welchem Maximilian den Allianzvertrag mit Napoleon abschloß — 25. August 1805 — besetzten die Oestreicher bereits die Hauptstadt München und behandelten Bayern allenthalben als feindliches Land. — Auch Baden und Würtemberg waren jetzt auf Seite Frankreichs getreten.

So standen die Dinge beim Ausbruch des Krieges. Oestreich hatte sich auf allen Punkten gegen den feindlichen Angriff gerüstet. In Italien, wo es den Hauptschlag erwartete, stand Erzherzog Karl mit 100,000 Mann, ein zweites Heer unter Erzherzog Johann in Tirol und das dritte unter dem kaiserlichen General Mack breitete sich in Südbayern bis zur Iller aus. Napoleon, Oestreichs Aufstellung benützend, schickte nach Deutschland, wo er den Gegner am schwächsten sah, seine Hauptmacht. Ein Heer von 100,000 Mann, „die große Armee" genannt, wendete sich nach Ueberschreitung des Rheines nach Würtemberg, 50,000 Mann näherten sich von Norden her unter dem französischen Marschall Bernadotte (dem nachmaligen Schwedenkönig Karl XIV.), der trotz der Neutralität Preußens durch die preußischen Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach marschirte und in Franken die Bayern (25,000 Mann) unter den Generalen Deroy und Wrede zu sich stoßen ließ. In Italien operirte Marschall Massena mit 60,000 Mann gegen Erzherzog Karl.

Napoleon war selbst der großen Rheinarmee nachgeeilt, rückte, während die Bayern mit Bernadotte eine österreichische Heeresabtheilung bis an den Inn zurücktrieben, schleunigst gegen die Iller vor, umzingelte durch künstliche Bewegung das Mack'sche Armeekorps und zwang diesen Feldherrn, sich mit ansehnlicher Truppenmacht in das befestigte Ulm zu werfen. Allein die Festung hielt nur wenig Tage die feindliche Blokade aus und am 17. Oktober 1805 ergab sich Mack mit 24,000 Mann und allen Kriegsvorräthen an Napoleon. Ein Haufe seines Heeres hatte sich mühsam durch Franken geschlagen und nur mit großem Verluste Böhmen erreicht.

So schnell hatte dießmal der östreichische Feldzug in Deutschland geendet. Bereits am 12. Oktober war General Wrede an Berna-

dottes Seite wieder in München angekommen. Am Abend des 24. Oktobers traf Kaiser Napoleon, überall als Bayerns Retter begrüßt, in der frohlockenden Hauptstadt ein. Er bewies sich gegen Jedermann freundlich und herablassend und gab den ihn empfangenden höchsten Staatspersonen die Versicherung, „ihr wackeres Land im Friedensvertrage nicht vergessen zu wollen." — Am 29. Oktober, einen Tag nach Napoleons Abreise, sah die Residenzstadt auch den ersehnten Landesvater, dessen Hoflager bisher in Würzburg war, wieder in ihrer Mitte. Der französische Kaiser hatte sich zu seinem siegreichen Herre begeben, das nun in vollen Märschen den Weg in's innere Oestreich nahm, in wenigen Tagen vor Wien stand und am 11. November ohne Schwertstreich in die zitternde Kaiserstadt einzog. General Wrede war mit seinen Truppen nach Böhmen geschickt worden, um dort ein kaiserliches Truppenkorps von mehreren Tausend Mann zu beobachten. Mit einer andern Division Bayern stand Deroy in Tirol und kämpfte zwischen den Bergen in blutigen Gefechten gegen Erzherzog Johann.

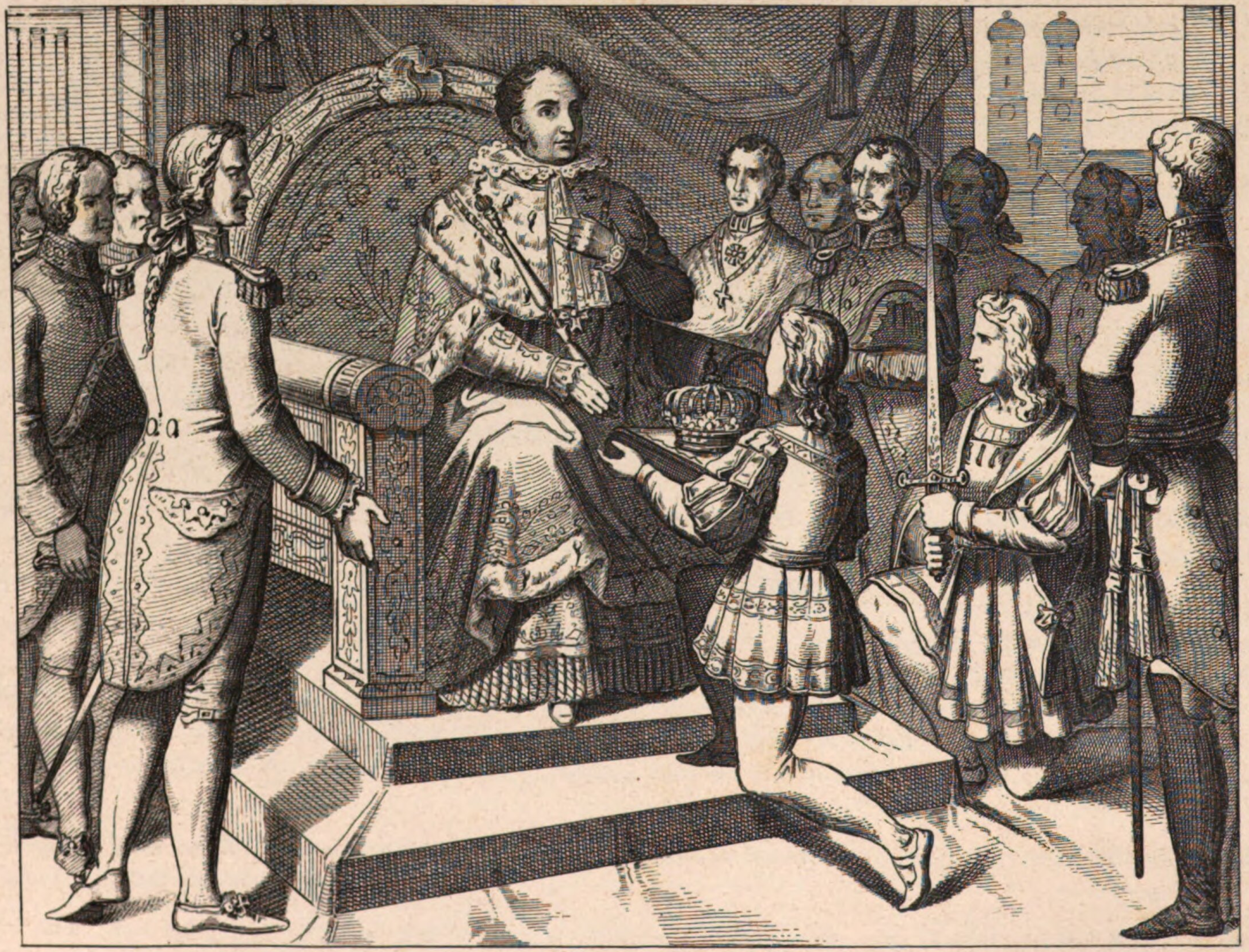
Unterdessen hatte Oestreich alle seine Heeresmassen zusammengezogen, sich bei Braunau mit den Russen vereinigt und dann nach Mähren gewendet. Napoleon mit den Seinigen folgte. Am 2. Dezember, dem Jahrestag seiner Krönung, trafen sich die Heere bei Austerlitz, und am selben Tage wurden in der blutigen Dreikaiserschlacht (es waren auch die Kaiser Franz von Oesterreich, und Alexander I. von Rußland zugegen) die Oestreicher und Russen auf's Haupt geschlagen. Wohl war bereits der unermüdete Erzherzog Karl, der sich bisher in Italien tapfer gegen Massena gehalten hatte, im Anzuge, allein Kaiser Franz schloß ungesäumt Waffenstillstand, das russische Heer ging nach Hause und schon am 25. Dezember war zwischen Frankreich und Oestreich der denkwürdige Friede von Preßburg geschlossen, der das Schicksal von ganz Europa auf ein Jahrzehend hinaus in Napoleons Hände lieferte.

Während aber auf dem eigentlichen Schauplatze schon die Waffen ruhten, standen die Bayern in Böhmen noch in vollen Gefechten gegen das dort aufgestellte Reservekorps der Oestreicher und lieferten in dem Sturme bei Stefen und Iglau (den 5. Dezember) unglaubliche Proben ihrer Tapferkeit, als auch hieher endlich die Kunde des Friedens drang und den Kampf beschloß.

Bayern erntete in dem erfolgten Frieden die Früchte der aufopfernden Allianz mit einem dankbaren Sieger, und der glänzenden Waffenthaten, die seine getreuen Söhne auf fernen Schlachtfeldern vollbrachten. Es erhielt (nach Abtretung von Würzburg) die Grafschaft Tirol mit den Fürstenthümern Brixen und Trient, also in der südlichen Ausdehnung bis an den Gardasee, die vorarlbergischen Herrschaften (Bregenz, Feldkirchen, Arlberg, Hohenems rc. rc.), die Markgrafschaft Burgau, den Rest von Eichstädt und Passau, die Städte Augsburg und Lindau und einige kleinere Gebietstheile, zusammen eine Vermehrung von 400 □ Meilen mit einer Million Menschen, und zu allem diesem die Würde eines Königreiches.

Zu solcher Macht und Würde war Bayern in dem Zeitraum von wenigen Jahren emporgestiegen, und dieß vermochte ein weiser Fürst, ein scharfsinniger Minister und ein tapferes Heer.

Am letzten Tage des Jahres 1805 kam Napoleon auf der Rückreise von Wien wieder nach München, wo ihn seine Gemahlin, die liebenswürdige Kaiserin Josephine, bereits seit mehreren Wochen erwartete. Ueber 14 Tage verweilte das kaiserliche Paar in Bayerns Hauptstadt und war Zeuge des erfreulichen Ereignisses, wie am ersten Morgen des Jahres 1806 unter dem Freudenjubel des Volkes Kurfürst Max IV. als Maximilian Joseph I. zum König von Bayern ausgerufen wurde.



Churfürst Maximilian IV. wird als Max I. zum König von Bayern erhoben, im Jahre 1806.

Während dieses Aufenthaltes kam auch die Verbindung zwischen dem Stiefsohn Napoleons (der Kaiser hatte Josephinen als Wittwe mit 2 Kindern geheirathet) Namens Eugen Beauharnais, (späterem Herzog von Leuchtenberg) der damals zum Vicekönig von Italien ernannt war, und der bayerischen Prinzessin Auguste, der ältesten Tochter Maximilians, zu Stande.

Das vorstehende Bild versinnlicht die denkwürdige Begebenheit, Maximilians Erhebung zum Könige. — Auf erhabenem Throne empfängt der Fürst Krone und Schwert, die Insignien der neuen Würde. Der feierlichen Handlung sind die höchsten Würdenträger des Reiches anwohnend.

Durch den errungenen Länderumfang und die Erhebung zum Königreiche tritt Bayern nun in die Reihe der ersten deutschen Staaten, seine Geschichte aber in einen neuen, verhängnißvollen Abschnitt.

VIII. Zeitraum.

Bayern ein Königreich.

Von 1806 bis zur Gegenwart.

91.

Bayern ein Mitglied des Rheinbundes. Das deutsche Reich geht unter. Der preußisch-französische Krieg 1806 und 1807. Kronprinz Ludwigs erste Waffenthat bei Pultusk.

Bayerns Fürst war nun ein König im deutschen Reiche und der souveraine Herr über ein Gebiet, das vom Fichtelgebirg bis an die Grenzen Italiens, vom Inn bis zur Iller reichte. Der glorreiche Glanz der neuen Würde und Herrschaft erhöhte sein Ansehen, ohne sein Herz zu ändern. Als ihm am ersten Tage seiner Erhebung, dem Neujahrstage 1806, die Diener des Reiches ihre Glückswünsche darbrachten, empfing sie der König mit dem einfachen, herzlichen Gruße: „Es freut mich, Euch zu sehen. Ich wünsche Euch Allen ein gutes neues Jahr. Wir bleiben die Alten!" Und Maximilian blieb, was er vordem gewesen, der freundliche, gemüthvolle Fürst und seinen Unterthanen ein gütiger Vater.

In den langjährigen Feldzügen hatte sich die bayerische Armee bisher durch Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ausgezeichnet und in den verschiedenen Kämpfen und Unternehmungen nicht selten das laute Lob ihrer Gegner errungen. Während Napoleon noch in München verweilte, richtete er ein denkwürdiges Handschreiben an Maximilian, worin er seine volle Zufriedenheit mit den Dienstleistungen der bayerischen Truppen aussprach und den König bat, die Generäle und verdienten Offiziere mit dem Orden der französischen Ehrenlegion auszeichnen zu dürfen. — Auch Maximilian stiftete am 1. März 1806 zur Belohnung für hervorragende Kriegsthaten einen Orden, den Max-Joseph-Militärorden, mit welchem Pensionsrechte und sonstige Vorzüge verbunden sind. Ueberhaupt richtete Maximilian ein vorzügliches Augenmerk darauf, durch fortwährende Verbesserungen und Verstärkungen die vaterländische Kriegsmacht in guten Stand zu setzen. Und in der That, die damalige, beständig schwankende und unsichere Weltlage erforderte — jeden Augenblick gerüstet zu sein. Ein tüchtiges Heer und ein mächtiger Bundesgenosse bildeten in diesen Tagen die Hauptstützen eines Staates, der sich im Besitze errungener Güter behaupten wollte.

Es war überhaupt eine gewaltige Zeit; die Fürsten entzweit, oder Diener eines Mächtigeren; die Völker Werkzeuge der Fürsten, ein beständiger Wechsel und Austausch von Unterthanen, Ländern und Rechten, ein gewaltiges Zerreißen aller Bande, Verfassungen und Reiche. Jahrhunderte verschwinden, bis wieder entsteht und vergeht, was in diesem Zeitraum von wenigen Jahren zerstört und aufgebaut wurde.

In Deutschland wie in den übrigen Staaten dauerten die Gebietsveränderungen fort. Durch einen Traktat mit Frankreich trat Bayern das Herzogthum Berg in Westphalen an Napoleons Schwager, den Marschall Joachim Murat ab, und erhielt hiefür die preußische Markgrafschaft Ansbach; Preußen aber wurde von Napoleon mit Hannover entschädigt, obwohl dieses Land dem Könige von England gehörte.

Durch die bisherigen Ereignisse war die deutsche Reichsverbindung fast bis zur gänzlichen Auflösung locker geworden. Bayern, Würtemberg (ebenfalls zum Königreiche erhoben), Baden und noch einige kleine Staaten waren souverain geworden; durch die Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer und Güter ging eine ganze Klasse der Reichsstände (Bischöfe, Aebte, Prälaten) unter; Deutschlands Geschick lag in den Händen des gewaltigen Neuerers Napoleon und je mehr dieser an den Angeln des alten Reiches rüttelte, desto näher kam der Sturz des morschen Gebäudes. Nur noch ein Schritt — und dieser erfolgte bald.

Es war eine begreifliche Politik Napoleons, die einzelnen deutschen Staaten an sich zu ziehen und Oestreich seiner natürlichen Bundesgenossen zu berauben, um kein einiges deutsches Reich mehr fürchten zu müssen. Als Folge dieser Bestrebungen entstand auf Frankreichs Betrieb am 12. Juli 1806 der Rheinbund, eine Verbindung von 16 deutschen Fürsten (Bayern, Würtemberg, Baden, Nassau ꝛc. ꝛc.), die sich feierlich vom deutschen Reiche lossagten und Napoleon zu ihrem Protektor oder Schirmherrn erwählten. Bayern bildete den ersten und mächtigsten Staat dieses Bundes, dessen Mitglieder sich verpflichteten, dem Kaiser von Frankreich in seinen Kriegen Beistand zu leisten, wogegen dieser ein Kontingent von 200,000 Mann zu ihrem Schutze zu stellen sich verbindlich machte. Viele kleine Fürsten und Grafen, die bisher Mitglieder des deutschen Reichs gewesen waren, wurden nun ihrer Landeshoheit beraubt, um die Macht der Rheinbundstaaten damit zu vergrößern. In Bayern traf dieses Loos die Fürsten von Thurn und Taxis, Hohenlohe, Schwarzenberg, Fugger, Kastell, Schönborn u. a. Weiters erhielt Bayern gegen Abtretung einiger kleiner Parzellen die Reichsstadt Nürnberg mit deren Gebiet.

Bald nach diesen Vorgängen — am 6. August 1806 — legte Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder und nannte sich nun von seinen Erbstaaten Franz I. Kaiser von Oestreich. Woran langsam Jahrhunderte gearbeitet hatten, das war nun vollendet — das tausendjährige, heilige, römische Reich deutscher Nation hatte seine Rolle ausgespielt und ging nun unter.

Noch in diesem Jahre brachen die Kriegsunruhen von Neuem aus. Dießmal galt es Preußen, das bisher so viel als möglich neutral geblieben war, auch an dem Rheinbunde keinen Antheil nahm, vielmehr jetzt die Errichtung eines nordischen Gegenbundes betrieb. Auf Preußens Seite stand Rußland und Schweden. Mit Napoleon mußten die Fürsten des Rheinbundes halten. Bayern hatte 30,000 zu stellen. Also wieder Deutsche gegen Deutsche! Wie traurig ist in solchem Kampfe selbst der Sieg!

Im September 1806 überschritt die französische Armee den Rhein und ging, Napoleon selbst an der Spitze, auf Preußen los. Die Bayern marschirten auf dem rechten Flügel des Heeres, der sich über Nürnberg und Bayreuth durch Sachsen dahin wälzte. Der Krieg wurde für Preußen äußerst unglücklich geführt. In den höchst blutigen Schlachten bei Jena und Auerstädt — beide am nämlichen Tage, den 14. Oktober 1806 — wurde fast die ganze preußische Kriegsmacht vernichtet. Die wichtigsten Festungen Spandau, Küstrin, Magdeburg ꝛc. kamen in die Hände der Franzosen und selbst der tapfere General Blücher, der sich mit 10,000 Preußen in die Stadt Lübeck geworfen hatte, mußte sich ergeben.

Der Kurfürst von Sachsen, der bisher mit Preußen gehalten hatte, trat nun zurück, schloß sich dem Rheinbunde an und erhielt die Königswürde. Die preußische Monarchie war ein erobertes Land und Napoleon stand nun im Norden Deutschlands, von wo aus er den kühnen Schritt, die Blockirung Englands zu Wasser und zu Land, d. h. die Absperrung des englischen Waarenverkehrs von dem ganzen europäischen Festlande dekretirte.

Aber noch hatte das verlorene Preußen einen starken Bundesgenossen an dem mächtigen Kaiser Alexander I. von Rußland. Da trat Napoleon als Befreier der unterjochten Polen auf, erregte diese Nation zum Kampfe gegen Rußland und Preußen und seine Streitmacht war furchtbarer als zuvor. Selbst während des Winters dauerte der Krieg fort, die Franzosen drangen rüstig an die Weichsel vor gegen das russische Hilfsheer. Das mörderische Treffen bei Eilau (7. und 8. Februar 1807), wo die Krieger auf beiden Seiten zu Tausenden fielen, ließ die Sache unentschieden, bis endlich die Hauptschlacht bei Friedland (am 14. Juni) den Sieg Napoleons auch über die Russen vollendete. Der Friede von Tilsit (7. und 9. Juli) endigte nun den blutigen Krieg. Preußen verlor sein halbes Reich. Aus dem größten Theile des eroberten Gebietes errichtete Napoleon für seinen Bruder Jerome (Hieronymus) das Königreich Westphalen mit der Hauptstadt Kassel; aus den polnischen Provinzen Preußens wurde das Großherzogthum Warschau gebildet und dem König von Sachsen übergeben.

Bayerns Krieger hatten an diesem traurigen Kampfe mit einer Auszeichnung Antheil genommen, die den alten Ruhm ihrer Waffen rechtfertigte. Gleich beim Beginne des Feldzuges hatte sich eine bayerische Division unter Deroy in Sachsen von der französischen Hauptarmee getrennt und nach der preußischen Provinz Schlesien gewendet, mit dem Auftrage, in Gemeinschaft mit den Würtembergern die äußerst starken und wichtigen Festungen dieses Landes zu erobern. So kämpften die Bayern vor Glogau, eroberten nach manch' heftigem Sturme die schlesische Hauptstadt Breslau, nahmen die Festungen Brieg und Kosel, bestürmten Glatz und Silberberg und bewährten in allen diesen Operationen einen ausgezeichneten Muth und große Standhaftigkeit. An die Spitze der andern Division Bayern, die größtentheils mit dem französischen Heere focht, trat im März 1807 der kaum 21jährige Kronprinz Ludwig, der in diesem Feldzuge seine erste Waffenthat verrichten sollte. Er führte seine tapfern Truppen — etwa 2500 Mann — an die Narew, wo einige Tausend Russen Stellung genommen hatten. Schon am 6. Mai ward ein Angriff von 6000 Russen zurückgeschlagen. Das Hauptgefecht aber geschah am 16. Mai bei Pultusk an der Narew, wo der jugendliche Held mit seinen Bayern einem zweimal überlegenen Feinde gegenüberstand. Seine Gegenwart, sein Anblick, wie er nach begonnenem Treffen unerschrocken oft im dichten Kugelregen stand, und mit den Seinigen treu und standhaft Gefahr und Mühen litt, erhöhte die Begeisterung der Krieger, die unter den Augen ihres Königssohnes todesmuthig fochten und starben. Von Mittag bis zum Abend dauerte der Kampf. Ueber 300 Bayern waren gefallen; aber die Russen zählten gegen 4000 Todte und Verwundete.

Ein Bericht des französischen Marschalls Massena an den König von Bayern meldete dem besorgten Vaterherzen in die Ferne den Muth und die Geistesgegenwart, die der tapfere Kronprinz bei dieser ersten Waffenthat an den Tag gelegt hatte.

Einige Tage darauf ging der Prinz nach Warschau und besuchte in den dortigen Spitälern seine bei Pultusk verwundeten Bayern. Und wie er so durch die Säle schritt, Jeden theilnehmend fragte, Jedem Worte des Trostes, der Anerkennung und Beruhigung gab, da glänzten wohl Thränen in den Augen der Krieger und Mancher streckte im Drange der inneren Rührung die zitternde Hand dem fürstlichen Jüngling entgegen, der jetzt in den Regungen seines menschlichen Herzens so erhaben stand, wie er als Held zum ersten Male auf dem Schlachtfelde gewesen.

Diese schöne Scene gab den Stoff zu vorstehendem Bilde. — Kronprinz Ludwig, umgeben zur rechten Seite von dem tapfern General Wrede, zur Linken von dem Direktor des Hospitals, tritt an die Lagerstätten der kranken Soldaten, deren Mienen und Bewegungen die Freude und Rührung über den erhabenen Besuch verkünden. Aller Augen sind auf den Prinzen gerichtet, der, nachdem er die Treue und Hingebung der Vaterlandssöhne gesehen, nun auch ihrer Leiden nicht vergaß. —



Kronprinz Ludwig von Bayern besucht nach dem siegreichen Kampfe bei Pultusk Bayerns verwundete Krieger in den Spitälern zu Warschau, 1807.

92.

Maximilians fortgesetzte Regierungsthätigkeit. Neuer Krieg in Deutschland zwischen Frankreich und Oestreich 1809 und 1810. Aufruhr in Tirol. Friede zu Schönbrunn.

Mit Anfang des Jahres 1808 kehrten Bayerns Krieger von den Schlachtfeldern Polens und Schlesiens ruhmgekrönt in ihre Heimath zurück. In Deutschland war der Krieg zu Ende; aber so wie die Dinge standen, konnte Niemand einen dauernden Frieden hoffen.

König Maximilian hatte, während in seinem Lande Ruhe war, das Werk der innern Fortbildung des Staates eifrigst fortgesetzt. Die Gesetze und Institutionen, die er seinem Volke gab, tragen neben dem Geiste des Jahrhunderts das Gepräge eines wohlwollenden Regenten an sich, der selbst im Drange stürmischer Ereignisse unermüdet an der Erhebung und Wohlfahrt seiner Nation arbeitete. Im Eifer, Alles zu verbessern, mochte es immerhin geschehen, daß manches schlimme Neue eingeführt, manches gute Alte verdrängt wurde; aber die Regierung erkannte bereitwillig ihre Fehler und nahm gerne mißlungene Maßregeln zurück.

Durch ein Edikt (1808) fielen die letzten Knechtungen der Leibeigenschaft, wo diese bisher noch bestanden hatte. Maximilian wollte ein freies Volk. Desgleichen wurden die vielen Scharwerke und Frohndienste, des Landmanns drückendste Plage, zum Theile aufgehoben, zum Theile vermindert und auf ein gewisses Maß festgesetzt. Die unzähligen, unter verschiedenen Namen bestehenden Steuern und Abgaben, wie: Inleute-, Braut-, Habenicht-Steuer, Mühl-, Tanz- und Roßhaar-Anlagen, Rauch- und Jäger-Gelder und wie sie alle heißen mochten, wurden auf 4 Haupt-steuern: Haus-, Dominikal-, Grund- und Gewerb-Steuer zurückgeführt und manche mehr durch Mißbrauch eingeführte Abgaben hörten gänzlich auf. — Das Land wurde in Kreise eingetheilt und in den einzelnen Kreisen Appellationsgerichte errichtet, überhaupt die Staatsverwaltung fortwährend verbessert, die Unabhängigkeit der Gerichte ausgesprochen, die Strafgesetze gemildert, die Folter abgeschafft, gegen Wilddiebstahl, als eine schlimme Quelle des Müssigganges und anderer Uebel, ein strenges Gesetz erlassen, allgemeines Maß und Gewicht festgesetzt, die Landwehr neu organisirt. Dem Landbau wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und die Kultur der Moore kräftigst unterstützt. Es wurden landwirthschaftliche Muster-schulen errichtet. In München wurde zur Erleichterung der Quartierlast für den Bürger (am Hofgarten) eine Kaserne und das prächtige Münz-gebäude aufgebaut. — Ein Dekret vom 8. September 1808 hob den Malteser-Orden in Bayern wieder auf.

Wissenschaft und Kunst erfreuten sich der besonderen Aufmunterung und Munifizenz des hochsinnigen Königs. Die Staats-Bibliothek erhielt durch Ankauf neuer Schriften und Werke, so wie durch die aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster gesammelten Bücher einen be-deutenden Zuwachs. Ihre geistigen Schätze öffneten sich auf königliche Anordnung jedem Freunde und Jünger der Wissenschaft. Die Akademie der Wissenschaften blühte durch eine zweckmäßige Verfassung, durch reichliche Dotationen und den Zutritt ausgezeichneter Gelehrten neu auf. Zu gleichem Glanze erhob sich die Hochschule zu Landshut. — Zur Erhaltung und Fortpflanzung der Künste und um ihren wohlthätigen Einfluß auf das öffentliche Leben zu vermehren, gründete Maximilian die Akademie der bildenden Künste, eine herrliche Bildungsschule der Nation. An der-selben sollten heimische und fremde Jünglinge in den 4 Hauptgegenständen der Kunst, der Malerei, Bildhauerkunst, Bau- und Kupferstecherkunst belebenden Unterricht, und durch angeordnete Ausstellungen und Belohnungen der Kunstwerke ehrende Aufmunterung finden. Aus dieser Schule sind die trefflichsten Meister hervorgegangen. — München ist auch die Wiege der Lithographie oder der Steindruckerei, welche im Anfange

unsers Jahrhunderts von Aloys Sennefelder daselbst erfunden wurde. In kurzer Zeit machte diese Kunst bedeutende Fortschritte und bald entstanden zu ihrem Betriebe die großartigsten Anstalten. Die Lithographie ist heut zu Tage über alle Welttheile verbreitet.

So suchte Maximilian ein edles und glückliches Volk, dem Staate gute Bürger, der Kunst und Wissenschaft würdige Meister heranzubilden. Um den höheren bürgerlichen Tugenden die verdiente Anerkennung zu geben und getreue Dienste zum Nutzen und Ruhme des Vaterlandes zu belohnen, stiftete der König am 19. Mai 1808 den Verdienstorden der bayerischen Krone, welcher die Erhebung des Beschenkten in den Adelstand zur Folge hatte. Am 1. Mai 1808 erhielt Bayern eine Constitution, durch welche die bisherige landständische Verfassung in den verschiedenen Gebietstheilen aufgehoben und an deren Stelle eine allgemeine National-Repräsentation angeordnet wurde. Es war dieß der letzte Schritt, der die angestrebte Einheit des gesammten Staatsorganismus besiegeln sollte. Die Hauptgrundzüge dieser Constitution sind dieselben, wie sie die spätere Verfassungsurkunde enthält. Die Bestimmungen über die National-Repräsentation aber blieben zum Theil in Folge der Zeitverhältnisse, zum Theil aus inneren Gründen unausgeführt und erst durch die Verfassungsurkunde trat eine zeitgemäße Volksvertretung in's Leben.

Leider wurde Maximilians friedliches Wirken bald wieder durch neue Kriegsstürme unterbrochen. Deutschlands Boden färbte sich wieder mit dem Blute deutscher Söhne, die in traurigen Kämpfen einander gegenüber standen.

Napoleons Herrschsucht und Eroberungsgeist hatte unterdessen nicht gerastet. Er, der unbesiegte Machthaber, schaltete mit den Ländern gestürzter Dynastieen, mit fremden Kronen und Völkern, wie mit eigenem Gute. — Seinen älteren Bruder Joseph setzte er auf den Thron des eroberten Neapels; ein zweiter Bruder Ludwig wurde König von Holland, der jüngere, Hieronymus, war Beherrscher von Westphalen geworden. Auch Spanien, das mit Heldenmuth für seine Freiheit focht, unterjochte er mit eiserner Hand, vertrieb den König von Portugal, verschenkte willkührlich die unterworfenen Länder an seine Verwandten und führte überall französische Sitten, französische Verfassung und Gesetze ein. Napoleons Gedanke einer Weltherrschaft trat immer klarer ans Licht und Niemand konnte sagen, wo sein Ehrgeiz und das Glück seiner Waffen ihr Ende finden würden. Solche Betrachtungen weckten die Besorgnisse der übrigen Mächte, namentlich Oestreichs, das den Verlust der schönen Länder, die es durch den Preßburger Frieden an Bayern und Frankreich abtreten mußte, nicht verschmerzen konnte. In dem Kampfe gegen Preußen war es neutral geblieben, aber im Stillen hatte es sich gewaffnet und trat nun, während ein großer Theil der französischen Macht in Spanien beschäftigt war, plötzlich gegen Frankreich auf. In einem offenen Aufruf forderte der ritterliche Erzherzog Karl, der Anführer des östreichischen Heeres, die deutschen Völker zum Beistand gegen den französischen Zwingherrn auf. Allein Wenige hörten. Deutschlands Befreiungsstunde hatte noch nicht geschlagen. Preußen, noch von den Schlägen der letzten Jahre erschöpft, blieb ruhig; die Fürsten des Rheinbundes schickten ihre Heere für Frankreich aus und Deutschland wüthete neuerdings in seinem eigenen Fleische. An diesen Tagen deutscher Geschichte geht mit Wehmuth das deutsche Herz vorbei.

Der Kampf begann in den Bergen Tirols, das von Oestreich unterstützt, gegen die bayerische Herrschaft aufstand und die bayerischen Besatzungen mit Gewalt aus dem Lande trieb. Dann setzte sich (Anfangs des Jahres 1809) die östreichische Heeresmacht in Bewegung, Erzherzog Karl mit 200,000 Mann nach Bayern, sein Bruder Erzherzog Johann in Italien, Erzherzog Ferdinand in Polen. Auch die Hauptmacht des französischen Heeres näherte sich über den Rhein her der Donau. Napoleon war in 4 Tagen von Paris an die deutsche Grenze geeilt. Die baye-


Napoleon Bonaparte, Kaiser v. Frankreich u. Ludwig, Kronprinz von Baiern, nach dem Siege bei Abensberg, im Jahre 1809.

rischen Truppen hatten sich, des Kaisers Ankunft erwartend, in 3 Divisionen, befehligt von dem Kronprinzen Ludwig, von Deroy und Wrede, in einer Strecke von Wasserburg bis gegen Landshut aufgestellt. Schon war Deroy bei Landshut mit den Oestreichern zusammengestoßen, als Napoleon (17. April) den bayerischen Boden betrat, in Dillingen mit dem dahin geflüchteten König Max zusammen kam, und dann in das Heerlager der Bayern eilte, die sich hinter dem Flüßchen Abens zusammengezogen und hier mit dem französischen Marschall Davoust vereinigt hatten. Eine treffende Anrede des Kaisers begeisterte die Truppen zum Kampfe, der am Morgen des 21. Aprils begann. Die Division Kronprinz Ludwig eröffnete die Schlacht. Die Oestreicher hatten sich auf mehreren Punkten der Umgegend von Abensberg festgesetzt. So standen die Streitkräfte in verschiedenen einzelnen Treffen zerstreut, aber am nämlichen Abend noch war Napoleon, vornehmlich durch die Tapferkeit der Bayern, auf allen Punkten Sieger.

Nach dem glücklichen Ausgange dieses Tages, dessen Entscheidung namentlich für die folgenden Unternehmungen wichtig wurde, umarmte Napoleon den Kronprinzen Ludwig Angesichts der Armee und äußerte laut: „Ich bedaure jetzt, nicht deutsch sprechen zu können, um diesen braven Truppen in ihrer Sprache zu danken!"

Dieser Moment ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes. — Kronprinz Ludwig grüßt ehrerbietig den Kaiser Napoleon, der ihm, von der Tapferkeit der Bayern gerührt, dankend die Rechte reicht. General Wrede ist unmittelbar hinter dem Kronprinzen ersichtlich. Der Schauplatz ist ein Dorf in der Nähe von Abensberg; ringsum noch die Spuren des kaum beendigten Kampfes.

Nach dem Tage bei Abensberg wendeten sich die geschlagenen Oestreicher unter beständiger Verfolgung durch die Bayern und Franzosen nach Landshut, welche Stadt sie am nächsten Morgen erreichten. Hier entspann sich noch ein mörderisches Gefecht, indem die bayerischen Chevauxlegers auf die bereits brennende Brücke sprengten und unter den Oestreichern noch eine blutige Niederlage anrichteten. Der tapfere General Zandt fand hier rühmlichen Tod.

Indessen stand die östreichische Hauptarmee unter Erzherzog Karl, von welcher in den Gefechten bei Abensberg nur der linke Flügel in's Treffen gekommen und zurückgetrieben worden war, noch immer unbeweglich auf der Strecke zwischen Regensburg und dem Dorfe Eckmühl an der Laber. Am 22. April traf Napoleon den östreichischen Feldherrn auf den dortigen Höhen mit 110,000 Mann in voller Schlachtordnung. Um 2 Uhr Nachmittags begann auf allen Punkten der Angriff. Mit den Franzosen fochten hier wieder die Bayern und Würtemberger, die ersteren unter Kronprinz Ludwig. Es war eine heiße Schlacht; sie endete, als es Abend wurde — mit einem glänzenden Siege der Franzosen. Mit verzweifeltem Muthe hatten die Oestreicher gefochten; Erzherzog Karl selber kam einmal so sehr in's Gedränge, daß er nur noch durch sein schnelles Pferd entrann. Unter beständigen Gefechten zogen sich die Besiegten zurück gen Regensburg, brannten, um die Franzosen aufzuhalten, Stadtamhof nieder und flüchteten sich dann nach Böhmen.

Auch bei Eckmühl hatten die Bayern mit rühmlicher Auszeichnung gestritten. Ein Theil der bayerischen Cavallerie stand einer auf der Anhöhe postirten feindlichen Batterie gegenüber im offenen Feuer und wurde von dieser hart mitgenommen. Der bayerische General Seydewitz, der diese Truppen befehligte, wandte sich an Napoleon um eine andere Aufstellung. Da soll ihm der französische Kaiser erwidert haben: „Wenn Sie die Batterie genirt, General, so nehmen Sie sie!" Auf dieses hin drang Seydewitz mit seinen Reitern durch das schreckliche Feuer hinauf zur

Höhe und nach dreimaligen wüthenden Anstürmen waren die feindlichen Kanonen von den Unsrigen genommen. Den tapfern General schmückte Napoleon dafür mit dem Orden der Ehrenlegion.

Bayern war nun von den Feinden geräumt und am 24. April hielt König Max wieder seinen Einzug in München.

Nach dem Siege bei Eckmühl, den Napoleon selbst als ein Meisterstück seiner Kriegskunst erklärte, wandten sich die Franzosen und ihre Verbündeten nach Oestreich hinab und standen am 7. Mai vor Wien. Nach wenigen Tagen kapitulirte die Hauptstadt und Napoleon zog am 13. Mai — 4 Wochen nach seiner Abreise von Paris, wie er voraus gesagt — in ihre Mauern ein. Erzherzog Karl aber war nun mit verstärkter Truppenmacht zur Befreiung Wiens, von dessen geschehener Uebergabe er noch nichts wußte, durch Böhmen und Mähren vorgedrungen. Napoleon ging auf das linke Donauufer über und dem Feinde entgegen. Bei Aspern, einem Dorfe unfern der Donau, kam es am 21. Mai, dem Pfingsttage 1809 zur Schlacht. Es war die erste, die Napoleon verlor. Der Oestreicher Heldenmuth, ihres Feldherrn Kriegskunst hatten zum erstenmale den Unüberwindlichen besiegt. Zwar war der Verlust der Oestreicher selber ein ungeheuerer und die Schlacht an und für sich ohne entscheidende Folge; allein noch mehr hatten die Franzosen verloren und Napoleon hieß nicht mehr unbesiegbar. — Aber bald wendete sich das Kriegsglück wieder. Napoleon zog aus Italien und Ungarn neue Verstärkungen an sich und stand am 5. Juli mit 150,000 Franzosen bei Wagram in Mähren 100,000 Oestreichern, zu einem entscheidenden Kampfe gerüstet, gegenüber. Und hier erfolgte nun eine der fürchterlichsten Schlachten, welche in den Kriegen der neuen Zeit geschlagen wurde. Man sagt, es seien mehr als 40,000 Menschen zu Grunde gegangen. Auf beiden Seiten war der Verlust fast gleich groß, der Sieg aber mit bedeutendem Uebergewichte — auf Seite der Franzosen. -- Die Scharte bei Aspern war ausgewetzt und Napoleon diktirte nun, nach dem Waffenstillstande von Znaim (12. Julius 1809), den Frieden, der am 20. Oktober 1809 zu Schönbrunn bei Wien, daher auch der Wiener-Friede genannt, abgeschlossen wurde.

Oestreich, in dessen Namen hier Graf (später Fürst) Metternich, dann der Fürst Johann Lichtenstein, unterhandelte, verlor 2000 □ Meilen Landes und über 3½ Millionen Einwohner. Die Erwerbungen für Bayern sollten durch spätere Verhandlungen mit Frankreich bestimmt werden.

Dieß war das Resultat des kurzen, aber blutigen Krieges, den Oestreich zur Befreiung Deutschlands unternommen. Während der Hauptkampf bereits beendigt war, wüthete in Tirol noch immer der Aufruhr gegen die Bayern. An der Spitze des empörten Bergvolkes standen schlichte, von treuer Anhänglichkeit an Oestreich beseelte Männer, Andreas Hofer, Sandwirth von Passeyr, Joseph Speckbacher, der Kapuziner Haspinger und Andere. Anfangs April hatten 20,000 aufgestandene Tiroler und Oestreicher das Land von den Bayern befreit, Innsbruck eingenommen und in dieser Hauptstadt eine kaiserliche Regierung eingesetzt.

Nach der Schlacht bei Eckmühl zogen Wrede und Deroy, auch der Kronprinz Ludwig, mit Bayern und Franzosen nach Tirol und nach einem höchst hartnäckigen und blutigen Kampfe waren sie wieder Herrn des Landes. Allein Ende Mai 1809 brach der Aufstand von Neuem aus. Durch die vorhergehenden Gräuel der Feinde, durch die Unterstützung und Aufreizungen der Oestreicher war das biedere Volk zu einer unmenschlichen Wuth gegen die Bayern entflammt worden. Mehrere tausend Tiroler hatten sich in wilder Begeisterung zusammengerottet, von Berg zu Berg standen die sicher treffenden Schützen; Weiber und Kinder luden den Männern die Gewehre oder feuerten selbst hinter Fels und Gebüschen auf die in den Thälern marschirenden Krieger. Steine und Felsblöcke, die von steilen Felsen herniederrollten, rissen oft ganze Reihen unter den Truppen nieder

und zerschmetterten Mann und Roß. Oder es brachen schlau über schäumende Felsbäche oder dunkle Schluchten gelegte Brücke und Stege unter den Füßen der Soldaten und Hunderte wurden in den schauerlichen Tiefen begraben. Es war ein grausamer, verzweiflungsvoller Krieg und viele tausend Bayern fielen als gräßliche Opfer des fanatisirten Volkes. Nach einem mörderischen Gefechte am Berg Isel bei Innsbruck, am 29. Mai 1809, mußten die Bayern sich zurückziehen und Tirol war zum zweitenmale frei. Nicht selten drangen nun die erbitterten Gebirgsländer in das bayerische Oberland heraus und übten an den unschuldigen Bewohnern, ihrem Hab' und Gut schreckliche Rache. — In dem Waffenstillstand, der nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram erfolgte, hatte Kaiser Franz auch die Räumung Tirols von den östreichischen Truppen, die bisher die Bauern kräftigst unterstützt, versprochen und deßwegen die geeigneten Befehle dahin ergehen lassen. Allein die Tiroler wollten kaiserlich bleiben und übernahmen nun allein die Vertheidigung ihres Landes gegen die einrückenden Bayern und Franzosen. Es erneuerte sich der entsetzliche Gebirgskrieg mit all' seinen Schrecknissen, und eine Reihe heftiger Gefechte, vom 4. bis 13. August 1809, brachte die Truppen zum Weichen und dem Lande Tirol zum drittenmale die Freiheit. Nach dem Frieden von Schönbrunn wurden die Tiroler von den Bayern und Franzosen aufgefordert und selbst vom Kaiser Franz ermahnt, sich zu unterwerfen. Sie gehorchten endlich. Allein Hofer erregte, durch falsche Freunde bethört, einen neuen erfolglosen Aufstand, und nun ward ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt. Zwei Monate, vom Dezember bis Februar 1810, verbarg sich der eiserne Mann in einer Alpenhütte auf den mit Schnee und Eis bedeckten Bergen, bis er endlich durch Verrath den Franzosen in die Hände fiel und von diesen am 20. Februar 1810 in Mantua erschossen wurde.

So endete, sagt ein neuerer, das Trauerspiel auf den Bergen.

93.

Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht. Die Bayern in Rußland.

In Folge des Schönbrunner Friedens wurde die Gebietserweiterung Bayerns durch besondere Traktate mit Frankreich vom 28. Februar, 18. und 26. Mai 1810 folgendermaßen festgesetzt: Bayern trat an das französische Königreich Italien das südliche Tirol ab, an Würtemberg mehrere Gerichte im südlichen Schwaben und die Stadt Ulm; an das seit 1806 gebildete Großherzogthum Würzburg die Stadt Schweinfurt mit einigen andern Gebietstheilen. Dafür erwarb es: Das Herzogthum Salzburg und Berchtesgaden; das ganze Innviertel und den westlichen Theil des Hausruckviertels, das Fürstenthum Regensburg, das Fürstenthum Bayreuth und noch einige kleine Besitzungen in Schwaben und Franken. Es war dieß eine, wenn auch Napoleons Versprechen nicht erreichende, doch immerhin ansehnliche Vergrößerung, die (namentlich durch Erwerbung des mitten im Lande gelegenen Regensburg) für die innere Einheit des Staatsgebietes sehr vortheilhaft wirkte. Bayern hatte diese Entschädigung durch die ungeheuren Opfer und Anstrengungen, die ihm der letzte Krieg gekostet hatte, wohl verdient. Es war in diesem Feldzug der Schauplatz des ersten Zusammentreffens der gewaltigen Heeresmassen, die sich unter schrecklichen Verheerungen durch seine Fluren wälzten. Und dann waren die Dienste, welche die tapfern Bayern Napoleons Unternehmungen wieder geleistet hatten, wohl einer Belohnung werth. Noch in der letzten Hauptschlacht bei Wagram hatte der bayerische General Wrede, der an diesem Platze selbst verwundet wurde, nach dem eigenen Bekenntniß des französischen Kaisers entscheidend zu dem glänzenden Siege der Franzosen mitgewirkt.

Auf dem Lande, das sich kaum von den Drangsalen der letzten Kriegsjahre erholt hatte, lastete nun schwerer als je der Druck der schrecklichen Zeiten. Steuern über Steuern wurden erhoben zur Ausrüstung und Erhaltung der bedeutenden Truppenmacht; die Jugend des Vaterlandes wurde zum Kriegsdienste weggenommen und mußte dem fremden Welteroberer in ferne Länder folgen; und wie Viele sahen die Heimath nicht wieder oder kehrten zurück als Sieche und Verstümmelte!

König Max der Gute sah mit Schmerz die Erschöpfung des Landes, mit Rührung die Treue und Hingebung seiner Söhne und oft äußerte er zu seiner Umgebung den lauten Wunsch nach baldigem Frieden, um seinem Volke das Glück und den Wohlstand ruhiger Zeit zurück zu geben. Mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt suchte er allenthalben die Wunden des Krieges zu heilen. Tirol, das Land, das sich dreimal gegen seinen Scepter empörte, suchte er durch Güte und Milde zu gewinnen, verzieh großmüthig das Vergangene und ließ die gefangenen Söhne der Hauptempörer auf seine Kosten erziehen. Hofers Hinrichtung vernahm der König mit bitterem Befremden.

Eine dem Lande wie dem Fürsten erfreuliche Begebenheit dieser Zeiten war die Vermählung des allgemein geliebten Kronprinzen Ludwig mit der sanften, liebenswürdigen Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen. Die Feier dieser Vermählung, welche im Oktober 1810 stattfand und von großen Festlichkeiten begleitet war, bleibt ein besonderer Gegenstand nationalen Angedenkens, indem damals zugleich das erste landwirthschaftliche Fest begangen wurde, das sich von da an alljährlich wiederholte und jetzt unter dem Namen „Oktoberfest" ein schönes, durch das Zusammenströmen von Menschen und Produkten aus allen Gegenden des Landes äußerst belebtes Nationalfest bildet. Die Gründung dieser wichtigen Feier verdankt Bayern dem damals entstandenen landwirthschaftlichen Vereine, einer Verbindung von patriotischen Männern (darunter namentlich der thätige Staatsrath v. Hazzi), die sich die Hebung und Beförderung der vaterländischen Bodenkultur durch Verbreitung

nützlicher Schriften und Veranstaltung eines jährlichen landwirthschaftlichen Festes zum Zwecke gesetzt hatte. Dieser Verein, der noch immer segensreich wirkt, ist eines der wohlthätigsten und gemeinnützigsten vaterländischen Institute und seinen Bemühungen von dem Tage seiner Gründung bis jetzt, gebührt der aufrichtige Dank der Nation.

O, hätte es nur Friede bleiben mögen! Aber über die Ruhe Europa's gebot damals ein Mann, den sein ungestümer Geist nicht ruhen ließ.

Napoleon war in seinen Gewaltschritten immer weiter gegangen. Auch mit dem Oberhaupte der Kirche zerfiel er. Als Pius VII. wegen verschiedener gewaltsamer Eingriffe in die Rechte der Kirche, den Bann über ihn aussprach, erklärte Napoleon den Kirchenstaat als französisches Land, ließ durch seine Truppen Rom besetzen, den greisen Pabst mit Gewalt wegführen und zu Savona, einer französischen Seestadt, gefangen halten. — Da die Ehe mit seiner ersten Gemahlin Josephine kinderlos blieb, trennte sich der Kaiser von ihr und warb um die Hand der Erzherzogin Marie Louise, einer Tochter des Kaisers von Oestreich. Franz I., der in dieser Verbindung eine sichere Bürgschaft des endlichen Friedens erblickte, willigte mit blutendem Herzen ein, und so ward eine Prinzessin aus dem Hause seines Erbfeindes nun Napoleons Gemahlin. Ein Jahr darauf lächelte dem stolzen Eroberer das ersehnte Vaterglück, indem ihm Marie Louise in dem Prinzen Franz Karl Napoleon einen Erben seiner Reiche schenkte, der sogleich zum König von Rom erklärt wurde.

Napoleon war nun der mächtigste Herr der Welt. Sein Reich umfaßte mit all' den Staaten, die theils mit ihm verbunden, theils von ihm abhängig waren, das halbe Europa. Belgien, Holland, Deutschland bis an die Elbe, Italien, Neapel, Illyrien, Spanien und Portugal standen unter französischer Oberherrschaft. Seit den Tagen Karl des Großen war kein so großes Reich mehr gesehen worden. Nur England trotzte noch immer Napoleons Macht, und selbst die gewaltsamen Maßregeln, die dieser, um Britanien zu vernichten, gegen den englischen Handel richtete, befleckten nur seinen Herrscherruhm, aber beugten das stolze Nachbarland nicht. So ließ er alle englischen Waaren auf dem ganzen französischen Kontinente verbrennen, verbot alle Einfuhr englischer Artikel, und um die Nordküste desto sicherer jedem Verkehr mit England zu verschließen, vereinigte er Holland, dessen Krone sein Bruder Ludwig freiwillig niedergelegt hatte, sowie eine ganze Reihe von norddeutschen Städten mit Frankreich. Durch die letzte Gewaltthat beleidigte er aber den Kaiser von Rußland, der sich für seinen Verwandten, den hierdurch seines Landes beraubten Herzog von Oldenburg, erhob, und durch die Zulassung des englischen Handels an seinen Küsten mit Napoleon ohnehin in Zwist gerathen war. Es erfolgten Unterhandlungen und endlich der denkwürdige Krieg zwischen Frankreich und Rußland, mit welchem die Glanzsonne napoleonischer Herrschaft zu sinken beginnt.

Auch den Schritten der Gewaltigen gebeut eine höhere Macht und der Hochmüthige bahnt sich selber den Weg zu seinem Sturze. Napoleon, dem fast das ganze westliche Europa gehorchte, wollte nun auch die Herrschaft über das unbesiegte Reich im Osten. Er zog dahin, um sein Geschick zu erfüllen und auf den Eisfeldern Rußlands die Trümmer der unermeßlichen Macht zu erblicken, mit der er eine Welt zu erobern hoffte.

Im Anfang des Jahres 1812 eröffnete der französische Kaiser den Feldzug nach Rußland. Auf seiner Seite standen die Völker des Rheinbundes, als verpflichtete Bundesgenossen ihres Protektors, dann Oestreich und Preußen als Alliirte; mit Rußland hielt Schweden und England. Napoleons ungeheueres Heer war ein Gemisch aller Nationalitäten, Franzosen, Holländer, Deutsche, Italiener, Schweizer, Spanier und

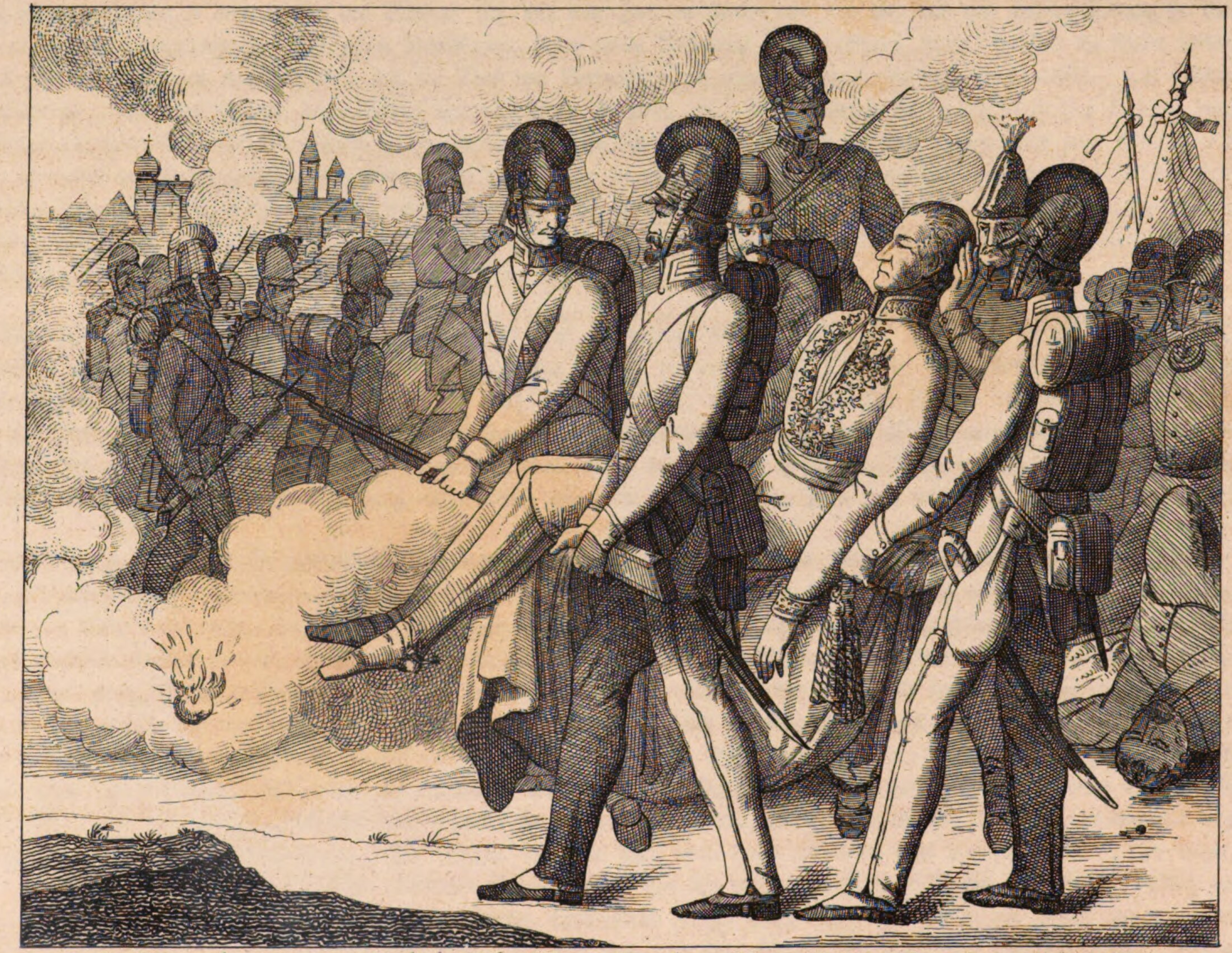
Portugiesen. Auch die Polen, denen man die Wiederherstellung ihres Reiches versprach, stellten sich unter seine Fahnen und so stand der kühne Eroberer mit einer Heeresmacht von einer halben Million Menschen Mitte Juni 1812 an den Grenzen des russischen Reiches.

Auch Bayern war als Mitglied des Rheinbundes zur Theilnahme an dem unseligen Krieg genöthigt. In zwei Abtheilungen marschirten im März 1812, 30,000 bayerische Krieger unter den Generälen Deroy und Wrede durch Sachsen und Preußen nach Polen. Es war ein trostloser Zug, als die große Armee den russischen Boden betrat. Nirgends ein Feind, überall nur öde und verwüstete Strecken ohne Vegetation, ohne Menschen und ohne Leben. Schon auf dem bisherigen Wege gingen viele Soldaten durch Krankheiten, Hunger und Anstrengungen zu Grunde. Der größte Theil der bayerischen Armee, die nach Napoleons Anordnung von einander getrennt und verschiedenen Korps seines Hauptheeres einverleibt ward, blieb zur Besatzung in der Stadt Polozk an der Düna zurück; ein anderer, der mit der großen Armee ging, schwamm unter den Augen Napoleons mit staunenswerther Gewandtheit über die Düna, ein Unternehmen, welches zuvor die polnische und französische Reiterei vergebens versucht hatte. Jetzt ließen sich auch bereits einzelne russische Haufen erblicken und es gab zuweilen nicht unbedeutende Gefechte mit den flüchtigen Kosaken. In solchen Scharmützeln zeichnete sich die bayerische Kavallerie namentlich aus.

Die Bayern bei Polozk, unter Deroy und Wrede und dem gemeinsamen Oberbefehl des französischen Generals St. Cyr stießen bald ernstlich mit dem Feinde zusammen. In der Nähe dieser Stadt hatten sich nämlich mehrere tausend Russen gesammelt, mit dem Vorsatz, Polozk zu nehmen und die Unsrigen zurückzudrängen. So entspann sich am 17. August in der Umgegend von Polozk ein mörderisches Treffen, das jedoch unentschieden blieb. Nach einer Tagesrast erneuerte sich der Kampf am 18. August mit noch größerer Heftigkeit. Die Bayern thaten in diesen Gefechten Wunder der Tapferkeit und als der Abend kam, waren die Russen, die sich mit unglaublicher Anstrengung geschlagen hatten, bereits in voller Flucht. — Aber es war ein theuerer Sieg. Gegen 1500 Bayern waren gefallen und unter den tödtlich Verwundeten trug man den beliebtesten General der Armee, den edlen Graf Deroy vom Schlachtfelde hinweg. Eine feindliche Kugel traf den ergrauten Feldherrn, als er sich eben an die Spitze der Brigade des verwundeten Generals Raglowich stellte und mit dieser unter heftigem Feuer dem weichenden Feinde nachstürmte. Die Nachricht von seiner Verwundung verbreitete sogleich eine solche Bestürzung, daß nur Wrede's Besonnenheit eine allgemeine Verwirrung verhinderte. Vier Tage nach dem heiß errungenen Siege, zu dem seine Tapferkeit und Geistesgegenwart das Meiste that, starb der 70jährige Krieger an der erhaltenen Wunde auf dem Krankenlager in Polozk. — Die Armee trauerte um den Verlust des verdienten Mannes, der so oft an ihrer Spitze heldenmüthig dem Tode in's Auge geschaut und so gerne ihr Vater hieß, wie er in stürmischen Schlachten ihr muthigster Anführer war.

Das Bild zeigt uns die rührende Scene, wie einige bayerische Krieger den verwundeten Feldherrn auf den Bajonetten aus dem Kampfgewühle tragen, indeß im Hintergrunde unter den Rauchwolken der Geschütze noch die mörderische Schlacht dauert. —

Während dieser Vorgänge bei Polozk war Napoleon mit der Hauptarmee immer weiter in's feindliche Land eingerückt. Am 7. September, dem blutigsten Tage der neuesten Zeitgeschichte hatte er gegen den russischen Oberfeldherrn Kutusow die gräßliche Schlacht bei Borodino (an der Moskwa genannt) geschlagen. Hier sollen, wie die Berichte sagen, über 60,000 Menschen geblieben sein. Die Franzosen behielten die Oberhand und bald winkten den Siegern von Ferne die Thürme und Zinnen von Moskau, dem ersehnten Ziel ihres Marsches. Aber als Napoleon



Die Bayern siegen in der Schlacht bei Polosk; der tapfere General Deroy fällt im Kampfe, im Jahre 1812.

ohne Widerstand in die ehrwürdigen Mauern einzog, da war ringsum tiefe Grabesstille, die Häuser leer, die Thüren verschlossen und die altberühmte und volkreiche Hauptstadt, wo er beim Nahen des Winters sich und sein Heer zu stärken und von hier aus den weitern Feldzug zu leiten hoffte, in eine schauerliche Einöde umgewandelt. Die ganze Bevölkerung hatte unter Bedeckung eines russischen Heeres in Eile die Stadt verlassen; nur Greise, Kinder und Kranke waren zurückgeblieben, und ein Troß von Verbrechern, die man aus ihren Gefängnissen entlassen. Der bestürzte Kaiser schlug in dem Kreml, dem alten Palaste der russischen Czaren, seinen Wohnsitz auf. Aber während die Franzosen in den Häusern raubten und plünderten, schlug eine Feuersäule nach der andern empor, es brannte bald hier, bald dort und in wenigen Tagen stand ganz Moskau in Flammen. Das war die Kriegslist der Russen gewesen, die große Stadt durch Feuer zu vernichten, damit die Franzosen, in Mitte des feindlichen Landes, bald von der rauhesten Jahreszeit ereilt, weder Zuflucht noch Nahrung fänden. Da suchte Napoleon über einen Waffenstillstand Unterhandlungen anzuknüpfen. Schlau wurden diese, um den Gegner auf dem kalten Boden Rußlands zu verzögern, von den Russen recht lange hinausgedehnt und dann mit der Erklärung geschlossen, daß ihrerseits der Krieg erst beginne.

Was blieb Napoleon nun übrig! Sein Heer bereits vom eingetretenen Mangel geschwächt, der Winter im Anzuge, nirgends Quartiere, nirgends Unterhalt für Mann und Roß; und überall ein lauernder Feind, der desto muthiger wurde, je verzweifelter er die Gegner sah! Da mochte der Stolze wohl zum erstenmale geglaubt haben, daß auch ihn das Geschick ereilen könne. Die Flamme von Moskau war die Todesfackel seines Ruhmes. Ueber den Trümmern der alten Czarenstadt sah er seinen Glücksstern erbleichen und mit geheimem Schauder verließ er die schreckliche Brandstätte. Es ward eiligst (Oktober) der Rückzug begonnen. Aber wie weit zur Heimath! Durch welche Strecken und Wüsten! Unter welchen Gefahren und Schrecknissen! Ohne Nahrung, ohne Schutz gegen die steigende Kälte, gegen den wüthenden Feind. —

Was von den Menschen Gräßliches und Jammervolles ersonnen werden kann, das hat die Welt in diesen Tagen gesehen. Es war kein regelmäßiger Rückzug eines geordneten Heeres, es war die schauerliche Flucht regelloser Haufen, die mit jedem Tage kleiner wurden, bis von Hunderten oft nur Einer noch übrig war, der die schreckliche Mähre in die Heimath trug. Meilenlange Züge von Soldaten ohne Waffen, zerlumpt und ausgehungert, Weiber, Kinder, Kranke, Verwundete, alle von Frost und Mangel gequält, bedeckten die Heerstraße von Moskau, dieselbe, auf welcher die Franzosen vor zwei Monaten eingezogen waren. Aber nun sahen sie das Schreckbild der Wüste, die sie selber bereitet hatten. Ringsum alle Häuser zerstört und niedergebrannt, die Felder öd und verwüstet, nichts als eine unwirthbare Fläche. Wo sollte die ungeheure Menschenmenge zu essen finden! Eine gräßliche Noth griff um sich und verschlang ihre Opfer zu Tausenden. Dann kam der grimmige Winter. Wohin das Auge reichte, sah man bald nichts mehr, als ein weites Schneefeld. Da fielen die Menschen um, wie vom Sturme niedergeweht und erstarrten unter Schnee und Eis. Neben ihnen sah man erfrorne oder verhungerte Pferde, Waffen und Gepäck, Trümmer von Kanonen und Pulverwägen; überall Spuren gräulicher Vernichtung. Die Leichen thürmten sich; unter ihnen wimmerte noch mancher Lebender, oder nagte, um sein Dasein noch einen Tag zu fristen, an dem Fleische modernder Pferde. Auch über ihn wehte, wie über die Leichen, der Schnee hinweg und begrub ihn mit diesen rettungslos unter der eisigen Decke. Die ganze Schneefläche erhielt zuletzt durch die vielen am Boden liegenden Körper eine wellenförmige Gestalt, als wäre es ein großer Gottesacker. — Und was nicht dem Hunger, der Kälte und Erschöpfung erlag, das mähte das Schwert des Feindes nieder, der die fliehenden Schaaren von allen Seiten umschwärmte und beunruhigte. Das geschwächte und aufgelöste

Heer vermochte keinen starken Widerstand mehr und so behielten die Russen häufig die Oberhand und metzelten mit grausamer Rache unter den wehrlosen Flüchtlingen.

Die gräßlichste Scene des unerhörten Schauspieles war bei dem Uebergange des fliehenden Heeres über die Beresina vom 26. bis 28. November. Napoleon eilte, über diesen Fluß zu setzen, ehe die Russen dahin kämen und ihm zuletzt den Ausweg aus dem feindlichen Lande versperrten. Schnell wurden zwei Brücken geschlagen und über diese drängte nun der ganze Zug mit Menschen, Pferden und Wägen hinüber. Zum Unglücke brach die eine dieser Brücken; desto größer und verworrener ward das Gedränge auf der andern. Aber noch stand fast die Hälfte zitternd und harrend am jenseitigen Ufer, als man bereits das Geheul und den Donner des Geschützes der nachsetzenden Russen hörte. Jetzt erst begann das Fürchterlichste. Es war Ein Geschrei, Ein Rufen und Rennen der Fliehenden. Jeder wollte zuerst über die Brücke; Einer riß den Andern über die Bretter hinab in den gefrornen Strom, und über Hunderte schlug die brechende Eisdecke zusammen. Andere wurden zertreten oder unter den Rädern der Wägen und Kanonen zermalmt. Schon waren die Russen so nahe, daß zu befürchten war, sie würden zu gleicher Zeit über die Brücke den Fluß passiren. Da ließ Napoleon, um dieß zu verhüten, die Brücke in Brand stecken und was jetzt noch auf derselben stand oder noch hinüber drängte, wurde ein Raub der Flammen. — Von 70,000 Menschen, die sich noch bis zur Beresina gerettet hatten, erreichten kaum 30,000 das andere Ufer. Die Uebrigen gingen zu Grunde oder fielen als Gefangene in Feindeshand.

Der große Rückzug glich fortan einem großen Leichenzug, denn des Sterbens war kein Ende. Napoleon verließ nun die Trümmer seines Heeres und eilte, in einen schlechten Pelzrock gekleidet, auf einem zerbrechlichen Schlitten über Warschau der Heimath zu. Am 18. Dezember war er wieder in Paris.

Während die große Armee nach Moskau gezogen war, hatten die bei Polozk zurückgelassenen Bayern, Würtemberger und Franzosen den Vertheidigungskrieg an der Düna muthig fortgesetzt. Von Wrede's Truppen starben theils in Folge des ungesunden Klimas, theils der großen Mühen und Entbehrungen täglich fast Hunderte. Polozk nannte man bald das große Bayerngrab. Der Kampf der aufgeriebenen Streitkräfte mit den neu verstärkten Russen wurde immer verzweifelter. Ende Oktober sahen sich die Bayern und Franzosen genöthigt, das nicht mehr haltbare Polozk zu räumen. Aber unter blutigen Treffen, in welchen nur der unerschütterlichste Muth der Uebermacht des Feindes widerstehen konnte, hielten sie sich noch in jenen Gegenden, bis der Zug des Hauptheeres heranrückte, zu dessen Nachhut sie nun bestimmt wurden. Die Bayern waren es, die allein noch die Waffen trugen, während die französischen Heerhaufen sie längst schon als unnütze Last in ihrer Verzweiflung hinweggeworfen hatten; die Bayern bildeten nun von Wilna bis zum Niemen, vom Niemen bis zur Weichsel und Oder für die wehrlosen Heerhaufen — einst die große Armee — die letzte Schutzwehr und retteten sie durch unermüdliche Kämpfe mit den Russen vor gänzlicher Vernichtung.

Das war also das Ende des grausenvollen Feldzuges, von dem sich kein ähnliches Beispiel in der Weltgeschichte findet.

Im März des Jahres 1813 kehrten die letzten Bayern in ihr Vaterland zurück. Von 30,000 kräftigen Kriegern, die vor 9 Monaten hinausgezogen waren, sahen kaum 500 die Heimath wieder. Die übrigen waren geblieben und schliefen nun den Todesschlaf auf den Schneefeldern Rußlands, beweint von den Ihrigen, betrauert von Fürst und Volk. — König Ludwig hat den 30,000 in dem russischen Feldzug Gebliebenen im

Jahr 1833 zu München ein ehernes Denkmal, einen 100 Fuß hohen Obelisk errichtet, auf dessen einer Seite die Inschrift steht: „Auch sie starben für des Vaterlandes Befreiung.“

Auch Napoleon hatte mehr als die Hälfte seiner Macht verloren. Von den unermeßlichen Schaaren, die er in's russische Reich geführt, hatten kaum 50,000 Mann ihr Vaterland wieder gesehen. Aber noch mehr — der Glaube an seine Unüberwindlichkeit war dahin. Europa sah mit Entsetzen und Hoffnung das wankende Geschick des großen Kaisers. Ueber ihn, den Unersättlichen, hatte ein schreckliches Gericht gesprochen, die Völker riefen laut — das Strafgericht Gottes.

94.

Der deutsche Befreiungskrieg. Die Bayern in Frankreich. Napoleons Sturz und Verbannung.

Deutschland hatte längst den schmählichen Druck gefühlt, der durch die Herrschaft des fremden Drängers auf ihm lastete. Deutsche Söhne mußten in fernen Ländern für seine ehrgeizigen Pläne bluten; deutsche Staaten die Quellen ihres Handels verschließen, selbst ihre Gesetze und Verfassungen ändern, weil Napoleon es gebot. Und er war es, der Deutschlands Einheit zerrissen hatte, um desto sicherer in seinem Schooße zu herrschen. Fürsten und Völker empfanden mit gleichem Unmuth das eiserne Joch, und sehnten sich nach der verlornen Freiheit. Und diese Sehnsucht, diese Hoffnung stieg höher in den Herzen der großen Nation, seit die Stärke der französischen Kriegsmacht auf den Eisgefilden Rußlands gebrochen worden. Es bedurfte nur des Auftretens einer deutschen Macht, die kühn in dem großen Gedanken voranschritt, und ganz Deutschland erhob sich einig zum Kampfe für seine Befreiung.

Und diese Macht war Preußen, dessen General York noch vor dem Ausgang des russischen Feldzuges mit den Russen, dem Erzfeinde Frankreichs, gemeinsame Sache machte. Dann rief Preußens König Friedrich Wilhelm III. seine Unterthanen auf zum heiligen Krieg gegen den französischen Gewalthaber und alles Volk ergriff begeistert die Waffen. Aber noch ehe man sichs versah, stand Napoleon mit einem eiligst zusammengerafften Heere in Sachsen, den Preußen gegenüber. Und das Glück war Anfangs mit seinen Waffen. Die Preußen fochten an der Seite der Russen mit dem Heldenmuth eines für seine Freiheit glühenden Volkes; aber Napoleon stand in der Uebermacht und die Schlachten bei Lützen (2. Mai 1813), bei Bautzen und Würschen (20. und 21. Mai) waren für ihn gewonnen. Ein Waffenstillstand erfolgte, aber nicht der Friede. — Doch plötzlich änderte sich die Lage der Dinge. Deutschland war einig, darum stark und gerettet. Oestreich schloß sich zum gemeinsamen Kampf den Preußen an und der Kaiser Franz I. erklärte an seinen Schwiegersohn Napoleon den Krieg.

Und Bayern? Sein König war Frankreichs Verbündeter durch den Rheinbund, aber mit ganzer Seele ein deutscher Fürst; und wärmer noch schlug des Kronprinzen feuriges Gemüth für Deutschlands Größe und Freiheit. Maximilian sah das Ringen und Streben der Völker, die allgemeine Begeisterung, den Beginn des Kampfes für die deutsche Unabhängigkeit, und diese Regungen und Wünsche waren auch die Wünsche und Hoffnungen seines Volkes, sie waren auch die seines eigenen Herzens. Rußland, Oestreich und Preußen suchten den König zu gewinnen; es begannen eifrige Unterhandlungen; Bayern wandte sich von Frankreich und gehörte für immer der deutschen Sache an. Am 8. Oktober 1813 wurde zu Ried im Innviertel zwischen Oestreich und Bayern ein förmlicher Vertrag errichtet. Bayern entsagte dem Rheinbunde und trat in den Bund der 3 Mächte, Rußland, Preußen und Oestreich. Sie wollten Deutschland seine Freiheit, Europa die langentbehrte Ruhe wieder erobern.

Oestreich stellte sofort 25,000 Mann unter das Kommando des Generals Wrede, der sie mit seinen Bayern an den Main führte. Für Bayerns Krieger mochte es ein überraschendes Gefühl sein, nun gegen den langjährigen Freund und Bundesgenossen zu kämpfen. Aber auch dem Krieger theilte sich die Begeisterung für die nationale Sache mit, und er sah in der Befreiung des erniedrigten Vaterlandes ein würdigeres Ziel seiner Mühen und Kämpfe, als in fremden Eroberungen. Das ganze Bayernland waffnete sich. Es galt ja den letzten Kampf der Rettung oder Vernichtung gegen einen mächtigen Gegner, dessen Glücksstern seit den Tagen von Lützen und Bautzen wieder mit neuem Glanze schimmerte. Aber es war der Glanz vor dem Erlöschen. Während durch den Beitritt Bayerns Süddeutschland gewonnen wurde, rückten die 3 verbündeten



Die Baiern besiegen unter General v. Wrede das französische Heer bei Arcis sur Aube, im Jahre 1814.

Großmächte auf Napoleons Heere los, die an der Elbe standen. Aber noch immer fochten deutsche Schaaren in seinen Reihen, denn von Allen war der König von Sachsen ihm treu geblieben. Napoleon hatte sich bei Leipzig gesammelt und am 16., 17. und 18. Oktober 1813 ward in der Nähe dieser Stadt die große Völkerschlacht geschlagen, die der Sieggewohnte verlor. Er wich zurück und bei Hanau am Main wurden am 30. Oktober einzelne französische Heerhaufen von Wrede aufgehalten und angegriffen. Aber diesen Haufen folgte in Eilschritten die ganze Armee Napoleons von Leipzig her und der zu kühne Feldherr sah sich mit seinen neugeworbenen ungeübten Truppen allein dem großen Heere gegenüber. Vergebens schlug er sich, in der Hoffnung, die Verbündeten würden den flüchtigen Franzosen auf dem Fuße folgen und ihm zu Hilfe kommen, mit Heldenmuth gegen den zweimal überlegenen Feind. Es erschien kein Retter und nach einem eben so blutigen als ehrenvollen Kampfe sah er sich gezwungen, den Platz und Hanau zu räumen. Während er am folgenden Tage einen neuen Sturm auf diese Stadt unternahm, ward er durch einen Schuß in den Unterleib verwundet und mußte zurückgebracht werden. An seiner Statt übernahm General Fresnel den Oberbefehl. Napoleon aber entkam mit dem größten Theil seines Heeres glücklich nach Frankreich.

Jetzt begann der Krieg auf französischem Boden. Wrede, wieder hergestellt, ging im Dezember bei Basel über den Rhein. Ihm nach folgte weiter nördlich der tapfere General Blücher mit dem preußischen Heere. — Napoleon verließ Paris und stellte seinen Feinden eine neue Armee entgegen. Bei Brienne stieß er auf das vereinigte Heer der Verbündeten. Am 1. Februar 1814 entbrannte hier ein lebhafter Kampf, in welchem der Kaiser unterlag. Wrede verfolgte mit den Seinigen die geschlagenen Franzosen, mußte sich aber, nachdem die Verbündeten zu ihrem Unglücke sich getheilt hatten, zurückziehen.

Napoleon kämpfte nun überall gegen vereinzelte Haufen und war überall Sieger. Vergebens verlangten die Verbündeten Waffenstillstand, vergebens boten sie Frieden an; der Kaiser, auf die errungenen Vortheile pochend, verweigerte Beides. Da beschlossen die Alliirten, von Neuem anzugreifen. Während die Preußen und Russen sich nordwärts zogen, erfocht Wrede mit dem bayrisch-östreichischen Heere am 26. Februar wieder den ersten glänzenden Sieg bei Bar sur Aube. Er warf die Franzosen zurück bis gegen Nogent und stand dann am 20. März in der Entscheidungsschlacht bei Arcis sur Aube Anfangs allein der vereinigten Hauptmacht Napoleons, einem viermal stärkeren Feinde gegenüber. In diesem Kampfe leisteten die Bayern wahrhaft Erstaunliches. An der Spitze der kleinen Heldenschaar focht auch der jüngere bayerische Prinz Karl Theodor, damals noch nicht einmal 19 Jahre alt, und bewährte während des heftigsten Kampfes die größte Unerschrockenheit und Ausdauer. Die Bayern hatten durch ihre standhafte Tapferkeit und die treffliche Leitung ihres umsichtigen Feldherrn an dem Siege, den hier die Alliirten über Napoleon erfochten, den vorzüglichsten Antheil.

Das vorliegende Bild macht uns eine Scene aus dieser Schlacht anschaulich. Wir erkennen auf demselben den tapfern General Wrede zu Pferd, wie er an der Spitze zahlreicher Stabsoffiziere mit erhobener Rechte nach dem stürmischen Angriffe eines Chevauxlegers-Regiments hinweist. Den Boden bedecken ringsum Todte und Verwundete; im Hintergrunde das brennende Arcis. —

Jetzt war den Verbündeten der Weg nach Paris geöffnet und bereits am 31. März zogen dieselben, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland an der Spitze, siegreich in die eroberte Hauptstadt ein. Was vor Kurzem noch unglaublich geschienen hatte, das war nun geschehen. Napoleon, der erst noch so mächtige Gebieter, mußte die Krone von Frankreich niederlegen und erhielt die Insel Elba im mittel-

ländischen Meere als selbstständiges Fürstenthum zum lebenslänglichen Aufenthalt. Auf den französischen Thron aber kam wieder die rechtmäßige Herrscherfamilie der Bourbonen, Ludwig XVIII., Bruder des hingerichteten Königs Ludwig XVI. (dessen Sohn Ludwig XVII. war im Gefängniß gestorben) wurde zum König der Franzosen eingesetzt. Die Kaiserin Maria Louise ging mit ihrem Söhnchen nach Oestreich. Frankreich aber bekam mit Lostrennung aller eroberten Länder die alten Grenzen vom Jahre 1792 wieder.

Das schien das Ende von Napoleons glänzender Herrschaft zu sein; aber es war's noch nicht. — Die Verbündeten zogen ihre Heere aus Frankreich zurück und am 1. November 1814 wurde, nach schon gepflogenen vorläufigen Unterhandlungen, zwischen ihnen zur Ordnung der europäischen Verhältnisse in Wien ein Kongreß eröffnet.

Noch waren diese Verhandlungen im vollen Gange, als Napoleon heimlich die Insel Elba verließ und am 1. März 1815 unerwartet wieder auf französischem Boden stand. Mit Enthusiasmus empfängt ihn die alte Armee; ein General nach dem andern fällt ab; Frankreich im allgemeinen Aufruhr, eine Partei für Napoleon, die andere für die Bourbonen; der König flieht aus Paris; Napoleon wird wieder zum rechtmäßigen Kaiser der Franzosen erklärt — und von seiner Entsagung bis zu diesem schrecklichen Umsturz der Dinge sind kaum 100 Tage verflossen.

Ueberrascht durch diesen schnellen Wechsel der Ereignisse rüsten die Verbündeten zu neuem Kampfe. Napoleon bricht mit einer Armee von fast 200,000 Mann in den Niederlanden ein, wohin Blücher mit den Preußen dem Heer der Verbündeten bereits vorausgeeilt war. Auf dem Kampfplatze gegen die Franzosen erschienen nun auch die Engländer unter dem berühmten Feldherrn Wellington. Aber des Kaisers altes Waffenglück führt ihn noch einmal von Sieg zu Sieg. Am 15., 16. und 18. Juni 1815 sammelte Wellington die Seinigen auf den Höhen von Waterloo, unfern Brüssel. Auf ihn wirft sich Napoleon mit der ganzen Macht. Die Briten stehen wie Mauern; aber verzweifelter noch kämpfen die Franzosen; es ist ihr letzter Kampf um Ehre und Freiheit. Die furchtbare Kanonade zerstört ganze Reihen; ganze Regimenter werden niedergehauen. Der Abend kömmt, doch nicht das Ende der Schlacht. Wellington muß weichen; Napoleons Sieg scheint noch einmal gewiß; da erscheint endlich durch Wälder und grundlose Wege der deutsche Blücher, und die Schlacht ist gewonnen. Napoleon floh vernichtet. Mehrmals war er in Lebensgefahr gewesen, und als er Alles verloren sah, stellte er sich selber noch an die Spitze eines Bataillons und wollte angreifen und sterben. Da fiel Marschall Soult noch seinem Pferde in die Zügel und nur mit Mühe gelang es diesem, den Gestürzten vom Schauplatze seines Unglücks wegzubringen.

Bei Waterloo war das letzte Wehen des langen Sturmes gewesen. Napoleon war in eiliger Flucht nach Paris gekommen, wo er am 22. Juni zu Gunsten seines Sohnes abdankte. Dann eilte er an die französische Küste, von wo er sich nach Amerika überschiffen wollte. Die Menge kreuzender Fahrzeuge vereitelte auch diesen Plan. Da ergab er sich an die Engländer und bestieg am 15. Juli den Bord des englischen Schiffes Bellerophon.

Preußen und England rückten indeß in Paris ein; die Heere der übrigen Verbündeten folgten. Am 20. November wurde der zweite Pariser Friede geschlossen. Ludwig XVIII. bestieg wieder den verlassenen Thron; Napoleon aber wurde als europäischer Staatsgefangener auf die

britische Insel Helena im atlantischen Ocean verbannt, und dort von den Engländern sorgfältig bewacht. Auf diesem einsamen Felsenlande lebte nun der gewaltige Mann des Jahrhunderts, umgeben von einigen getreuen Waffengefährten (General Bertrand, Gourgaud, Montholon ꝛc. ꝛc,) die ihm selbst in dieß traurige Exil gefolgt waren. Die Größe, womit er sein jetziges Unglück und das harte Loos der Gefangenschaft ertrug, milderte das Urtheil der Zeitgenossen über ihn; in seinem Glanze und seinem Sturze erkannten die Völker das Walten der Vorsehung über die menschlichen Geschicke.

Nach 6 Jahren durchlief Europa die Kunde, daß der große Gefangene geendet habe. Napoleon starb in seinem Verbannungsorte den 5. Mai 1821. — Erst seit 1840 ruhen seine Gebeine in Frankreichs Erde. In diesem Jahre wurde sein Leichnam nach Paris gebracht und feierlich im dortigen Invalidendome beigesetzt.

95.

Wiederkehr der Friedenszeiten. Bayern erhält eine Constitution. Des Landes Zustand. Vater Max stirbt.

Der Kongreß zu Wien führte mannigfache Verhandlungen mit sich. Für die inneren Verhältnisse Deutschlands ist namentlich Ein Theil dieser Verhandlungen, die deutsche Bundesakte vom 8. Juni 1815, wichtig. Diese bildet nämlich die Grundlage des deutschen Bundes, in welchen nun die souveränen Fürsten und freien Städte Deutschlands zusammentraten. Der Zweck dieses Bundes ist die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten. Das Organ des Bundes ist die Bundesversammlung, die aus den Gesandten der Bundesstaaten besteht und ihren Sitz zu Frankfurt hat. Am 5. November 1816 wurde dieselbe dort eröffnet.

Bayern ward ein Mitglied dieses Bundes, dem Range nach das dritte. Aber sein bisher erworbener Besitzstand ist nun bedeutend verändert.

Durch Vertrag mit Oestreich vom 3. Juni 1814 kamen Würzburg und Aschaffenburg, durch weiteren Vertrag vom 14. April 1816 die ehemals fuldaischen Aemter Brückenau, Hammelburg und Weihers, die vormals hessischen Aemter Alzenau, Amorbach, Heubach und Miltenberg und endlich die heutige Rheinpfalz an Bayern, welches dagegen in dem ersten Traktate Tirol und Vorarlberg, in dem zweiten das Inn- und Hausruckviertel, das tirolische Amt Vils und das Herzogthum Salzburg (mit Ausnahme der Aemter Laufen, Teisendorf, Tittmoning und Waging) an Oestreich abtrat. Damit war in der Hauptsache der Gebietsstand unseres Vaterlandes in seiner gegenwärtigen Gestalt und Ausdehnung hergestellt.

Die Kriegsstürme waren nun vorüber. Die Fürsten Europa's hatten sich selber zur Aufrechthaltung des lange gestörten Friedens verbündet. Es war hohe Zeit. Denn die Völker lagen erschöpft von den langjährigen Leiden und Drangsalen.

In Bayern wurden durch Maximilians wohlthätige Regierung die Segnungen der eingekehrten Ruhe bald wieder sichtbar. Ein zartes Band besiegelte noch den Friedensbund mit dem benachbarten Oestreich, indem Kaiser Franz I. eine bayerische Prinzessin, Karoline Auguste, zur Gemahlin erkor (10. November 1816).

König Max ging vor Allem an die Ordnung seines jetzigen Staatsgebietes. Mit dem Volke der Bajoaren waren nun auch Theile der lange selbstständigen deutschen Stämme, Franken und Schwaben vereinigt. Sie erkannten sich alle als Brüder und Söhne Einer Nation und jetzt als die Unterthanen Eines Herrschers und Maximilian ließ die neuerworbenen Stämme niemals fühlen, daß sie seinem Herzen weniger theuer wären, als sein angestammtes Volk.

Das ganze Land wurde nun in 8 Kreise eingetheilt, die nach den Flüssen benannt waren: Isar-, Oberdonau-, Unterdonau-, Regen-, Obermain-, Untermain-, Rezat- und Rheinkreis. — Die Organisation der inneren Staatsverwaltung hatte der thätige Fürst auch während der Kriegsjahre eifrig fortgesetzt. So entstanden im Jahre 1812 der oberste Rechnungshof und das Reichsarchiv; es wurde zur Befestigung der inneren Sicherheit die Gendarmerie errichtet und am 16. Mai 1813 ein neues, das zum größten Theile heute noch geltende Strafgesetzbuch (verfaßt von

Feuerbach) verkündet. — Am 2. Februar 1817 legte Montgelas die Leitung der Staatsgeschäfte nieder und zog sich in's Privatleben zurück. Er ging mit dem Rufe eines einsichtsvollen und redlichen Ministers, der an der Seite des guten und verständigen Fürsten das Vaterland glücklich durch eine sturmbewegte Zeit geführt und eben so treu dem Könige, wie dem Gesammtwohle des Staates gedient hatte. — Einer der einflußreichsten Männer blieb fortan Wrede, der für seine ausgezeichneten Kriegsdienste im Jahre 1814 zum Feldmarschall und Fürsten erhoben worden war.

Maximilian hatte bisher durch weise Gesetze und Einrichtungen den Wohlstand, die bürgerliche Freiheit und das Glück seiner Nation nach Kräften erhöht und befördert. In seinem Lande herrschte Freiheit der Gewissen und Meinungen, Sicherheit der Unterthanen und ihrer Rechte, Unabhängigkeit der Justiz, Gleichheit der allgemeinen Lasten und Pflichten; es blühten in freier Entwicklung Wissenschaft und Künste, Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel wieder, alles dieß belebt und geschirmt durch die Kraft und Weisheit einer wohlwollenden Regierung. Aber der edle Fürst wollte, daß die Güter, die er seinem Volke gegeben, diesem auch in aller Zukunft erhalten bleiben und das Volk selbst zum gesetzlichen Wächter über sie, zur Theilnahme an der Staatsverwaltung, zur Berathung und Entscheidung in wichtigen Staatsangelegenheiten berufen werden sollte. Darum gab er seinem Lande ein förmliches Reichsgrundgesetz, in welchem diese Grundsätze niedergelegt waren. Es ist dies die bayerische Constitution oder Verfassungsurkunde, durch deren Verleihung sich der königliche Geber am glänzendsten in der Geschichte seines Volkes verewigte. Am 26. Mai 1818, dem Vorabend von Maximilians 63. Geburtstage, wurde sie der jubelnden Nation verkündet. — Dieselbe besteht aus 10 Titeln, welche von dem Staatsoberhaupt, von der Thronfolge und Reichsverwesung, von dem Staatsgut, von den Rechten und Pflichten der Unterthanen, dann von der Bildung und dem Wirkungskreise der Ständeversammlung handeln. Der Haupturkunde sind 10 Beilagen (Edikte), als Ergänzung zu jener über verschiedene Gegenstände, dann das Konkordat, ein Vertrag des Königs mit dem römischen Stuhle über die Verhältnisse der katholischen Kirche in Bayern (vom Jahre 1817) und endlich ein Edikt über die kirchlichen Angelegenheiten der protestantischen Gemeinde angehängt. Die Hauptbestimmungen dieses großen Nationalwerkes, entworfen von dem damaligen Justizminister von Zentner, sind folgende: Das Königreich Bayern in Vereinigung aller älteren und neueren Gebietstheile ist ein monarchisch-constitutioneller Staat. Der König ist das allein regierende Oberhaupt des ganzen Reiches. Seine Person ist heilig und unverletzbar. Das Staatsgebiet ist untheilbar und unveräußerlich. Alle Staatsbürger sind gleich vor dem Gesetze. Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Alle haben gleichen Antheil an den Vortheilen, wie an den Lasten des Staates; alle die gleiche Pflicht zum Waffendienst, gleiches Recht zu allen Graden des Staatsdienstes. Es besteht eine Nationalvertretung in 2 Kammern, der Kammer der Reichsräthe, die entweder durch Geburt berechtigt, oder vom Könige ernannt sind, und der Kammer der Abgeordneten, die aus den verschiedenen Ständen des Landes vom Volke gewählt werden. Beide Kammern bilden miteinander die Ständeversammlung, werden mindestens einmal alle 3 Jahre vom Könige zusammen berufen und haben das Recht, bei der Gesetzgebung, bei Festsetzung und Erhebung der Steuern, bei Aufnahme von Staatsanlehen mitzuwirken, sowie endlich ihre gemeinsamen Wünsche und Anträge dem Könige in gehöriger Form vorzubringen und wegen Verletzung der Verfassung Beschwerde zu führen.

Schon in der Bundesakte war den Völkern Deutschlands, die sich in den letzten Kämpfen so muthig für die deutsche Freiheit geschlagen hatten, von ihren Fürsten eine landständische Verfassung verheißen worden. Maximilian war einer der ersten deutschen Regenten, der dieß Versprechen und das stille Sehnen und Hoffen seines Volkes erfüllte. Ganz Bayern begrüßte mit lauter Freude das große Geschenk des edlen Monarchen. In der verliehenen Constitution erblickte die Nation für alle Zeiten die Gewähr einer festen, gerechten und glücklichen Regierung.

Am 27. Mai 1818, Maximilians Geburtstag, wurde das neue Staatsgrundgesetz, von den Prinzen des königlichen Hauses, dem Adel und den höchsten Staatsbeamten beschworen und dieser für die vaterländische Geschichte so wichtige Moment ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes.

Im Januar 1819 wurden zum erstenmal die Stände in der Hauptstadt versammelt, und am 4. Februar beide Kammern durch den König persönlich mit großer Feierlichkeit eröffnet. Es waren denkwürdige und ergreifende Worte, die er zu den Ständen sprach, Worte der Liebe und des Vertrauens, wie sie ein edler Fürst redet zu seinem Volke. Noch zwei Landtage berief Maximilian während seiner Regierung, den einen im Jahre 1822, aus welcher Versammlung das so wohlthätige Hypothekengesetz hervorging, den andern im Jahre 1825, welch' letzterer namentlich durch die Gesetze über Heimath, Ansässigmachung und Verehelichung, sowie über das Gewerbswesen wichtig ist. — Die Stände zeigten sich in ihren Berathungen durchdrungen von dem Bewußtsein ihrer großen Aufgabe, ruhig und besonnen, würdig des Vertrauens ihres Königs wie der Nation, und der wohlthätige Geist der neuen Institutionen ging bald in das öffentliche Leben des Volkes über.

Maximilians Regierung war fortan von keinem äußeren Sturm mehr beunruhigt. Im Frieden gingen die letzten Jahre seiner Herrschaft dahin, unter geräuschlosem Wohlthun jeder seiner Tage. Er sah sich geliebt und verehrt von seinen Unterthanen, die er zu einer glücklichen Nation erhoben, frei, gebildet und geachtet. Wissenschaft und Künste standen jetzt in Bayern in einem Flore, der selbst den lauten Ruhm des Auslandes fand. Das Land besaß seit den neuen Ländererwerbungen 3 Universitäten, zu Landshut, Würzburg und Erlangen, und an diesen viele ausgezeichnete Gelehrte. Wir erwähnen von den letzteren nur einige: Sailer, in einem Dorf bei Schrobenhausen von ganz armen Eltern geboren, einer der bedeutendsten katholischen Kirchenlehrer Deutschlands und später Bischof von Regensburg († 1832); Gönner und Feuerbach, beide ausgezeichnete Rechtsgelehrte, der letztere, Verfasser des bayerischen Strafgesetzbuches; Walther, Professor der Medizin und einer der berühmtesten deutschen Chirurgen; Schubert, Professor der Naturgeschichte in Erlangen; Milbiller und Mannert, zwei vorzügliche Kenner der Geschichte. — Die Akademie der Wissenschaften, welche durch Anlage des botanischen Gartens (1812), durch Errichtung des chemischen Laboratoriums (1816), durch Erbauung der Sternwarte (1818) und des Anatomiegebäudes neue Attribute erhielt, zierten als Mitglieder die berühmtesten Männer des In- und Auslandes. Auch von diesen benennen wir einige: Jakobi (Präsident der Akademie), Schelling, berühmter Philosoph, Schlichtegroll, Chronolog und Numismatiker, Thiersch, Streber, Aretin, von Stichaner und neben vielen andern noch der vaterländische Geschichtschreiber Westenrieder. Noch gedenken wir eines heimischen Gelehrten, des berühmten deutschen Schriftstellers Jean Paul Friedrich Richter, gewöhnlich Jean Paul genannt, der im Städtchen Wunsiedel geboren wurde und sich die meiste Zeit seines an wissenschaftlichen Erzeugnissen so reichen Lebens zu Baireuth aufhielt, wo er auch im Jahre 1825 starb und jetzt durch ein von König Ludwig (1841) errichtetes Monument verherrlicht ist.

Als Künstler glänzten damals in Bayern: Peter von Langer (Direktor der Akademie der bildenden Künste), sein Bruder Robert Langer, Mannlich (Direktor der königlichen Gallerien), Peter Heß, Adam und Wilhelm Kobell, Schlachtenmaler, Franz Kobell, Dillis und Dorner, Landschaftsmaler; Stieler aus Mainz, der die königliche Familie malte, als Portraitmaler, Quaglio und Klotz (Vater und Sohn), Theatermaler. — Mettenleitner war berühmt als Professor der Kupferstecherkunst. — Als Bildhauer erwähnen wir: Eberhardt, einen gebornen Bayer, der aber meistens in Rom lebte, und Kirchmaier. — In der Baukunde besaßen schon damals günstigen Ruf: Gärtner, Fischer und Leo Klenze.



Maximilian I. König von Bayern gibt seinem Volke die Verfassung im Jahre 1818.

Zur Hebung des nationalen Geschmackes wurde ein großes Nationaltheater erbaut, welches aber am 14. Februar 1823 bei einer Vorstellung ein Raub der Flammen wurde. Ein Jahr darauf erstand es jedoch in alter Pracht wieder.

Die vaterländische Industrie ist in kurzer Zeit zu ungewöhnlicher Blüthe emporgestiegen. Es sind neue Gewerbe, Fabriken, Manufakturen und andere großartige Institute entstanden und im Schooße der Hauptstadt manche nicht unwichtige Erfindungen gemacht worden. Die Zeit hat Männer an's Licht gebracht, die durch ihre hervorragenden Kenntnisse in verschiedenen Zweigen des Lebens dem vaterländischen Kunst- und Gewerbefleiß neue Bahnen eröffneten. Liebherr, ein geschickter Mechaniker, gebürtig aus Immenstadt, gründete mit Reichenbach, einem früheren Artillerie-Hauptmann, ein mechanisches Institut in München (jetzt fortgesetzt von Ertl und Sohn). Mit ihnen verband sich bald der Geheimrath Joseph von Utzschneider, ein Mann von umfassendem Wissen, namentlich im Gebiete der Technik, Physik und Mathematik, dabei rechtlich, bieder und voll aufopfernden Gemeinsinns. Er war der Sohn eines Landmannes und (1763) zu Rieden am Staffelsee geboren. Nach Beendigung seiner gelehrten Studien ward er von seinem Landesfürsten zu verschiedenen Geschäften in der staatswirthschaftlichen Sphäre verwendet, machte sich namentlich um das vaterländische Berg- und Salinenwesen verdient, wurde im Jahr 1818 zum ersten Bürgermeister der Hauptstadt erwählt, legte aber nach 3 Jahren diese Stelle nieder und wirkte fortan als Vorstand des polytechnischen Vereines und der Gewerbschule sehr ersprießlich. In allen Ständeversammlungen nahm er den Platz eines Abgeordneten ein und starb endlich, allgemein betrauert und von den Armen gesegnet, im hohen Greisenalter (1840). Er ist mit Reichenbach der Gründer einer großen Werkstätte zur Verfertigung mathematischer Instrumente, die unter dem Namen des optischen Institutes (gegenwärtig unter Leitung von Merz und Söhnen) europäische Berühmtheit genießt. Die Gläser, Instrumente und sonstigen Fabrikate, die aus dieser Anstalt hervorgehen, übertreffen an Güte und Eleganz selbst die englischen. — Mit Utzschneider wirkte später in diesem Institute Joseph Frauenhofer, zu Straubing geboren, der als Glaserlehrling zu München bei dem Einsturz eines Hauses halbtodt aus den Trümmern herausgezogen wurde. König Max war selber an die Stätte des Unglücks geeilt und nahm sich liebevoll des armen Waisenknaben an, der dann unter Utzschneiders Leitung kam und sich später durch seine Erfindung der Riesenfernrohre einen so gefeierten Namen erwarb. — Durch den verdienstvollen Utzschneider wurden auch viele andere gewerbliche Anstalten errichtet, so eine Tuchmanufaktur, großartige Lederfabriken, eine Glasmalerei-Anstalt, eine Runkelrüben-Zuckerfabrik in Giesing. Außerdem sah man jetzt in München und auch in manchen andern Städten Bayerns, z. B. Augsburg, Nürnberg ꝛc. ꝛc. fast in allen Zweigen der gewerblichen Thätigkeit Fabriken und Manufakturen entstehen.

In Folge des Konkordates erhielt das neugestaltete Königreich auch eine geregelte kirchliche Eintheilung. Es wurden 8 Bisthümer errichtet, 2 Erzbisthümer, München-Freising und Bamberg und 6 andere Bisthümer, nämlich Augsburg, Passau und Regensburg, Eichstädt, Würzburg und Speyer. Für die protestantische Gesammtgemeinde des Landes wurde ein Oberconsistorium zu München und 3 Consistorien zu Ansbach, Bayreuth und Speyer errichtet. — Für die Bildung der Jugend sorgten verbesserte Volks- und Elementarschulen, männliche und weibliche Feiertagsschulen, Erziehungs- und Bildungsinstitute für studierende Jünglinge und solche für Töchter, für den höheren Unterricht Gymnasien, Lyzeen und die 3 Hochschulen des Landes. —

In solcher Fülle friedlicher Segnungen war unter Maximilians Regierung das Vaterland aufgeblüht. Der gute König sah es und freute sich des Glückes seines Volkes. So milde und verständig er war als Fürst, so gemüthvoll und liebenswürdig zeigte er sich im Privatleben. In Mitte einer blühenden, hoffnungsreichen Familie empfand er die Freuden des häuslichen Glückes. — Mit ihm durfte und konnte jeder seiner

Unterthanen reden; er war so leutselig und freundlich und half so gerne, wo man seiner Hilfe bedurfte. In Tegernsee, wo er am liebsten während des Sommers weilte, grüßte ihn das Landvolk in biederer Treuherzigkeit allgemein als „Herr Vater." Das ganze Volk aber nannte ihn bald Max den Guten. Er besuchte die Werkstätten der Künstler und Handwerker, und trat nicht selten auch in die Hütten der Armen. Häufig sah man ihn auf Schrannen mitten unter den Bauern, oder auf offenen Jahrmärkten unter dem Volke oder in den Suppenanstalten der Armen und unsere Eltern wissen uns noch manch' schöne Anekdote zu erzählen von der Milde und Herablassung des guten Vater Max.

So waren es bald 25 Jahre, seit Maximilian über Bayern gebot. Als der festliche Tag des 25jährigen Regierungs-Jubiliums herankam — es war der 16. Februar 1824 — da richteten sich tausend gerührte Herzen zum Himmel empor, daß Gott den edlen Greis noch lange erhalte, und im ganzen Lande wurden zur Verherrlichung der glücklichen Feier von den Unterthanen Werke der Wohlthätigkeit gestiftet. Denn Maximilian hatte es ja selbst gesagt: „Was mein Volk zur Verherrlichung des Jubelfestes thun will, das thue es den Armen."

In diese Freudenzeit aber mischte sich ein für den Hof sowohl als für die Einwohner der Hauptstadt schmerzliches Ereigniß. Es verblich nämlich in diesen Tagen ein allgemein gefeiertes Mitglied der königlichen Familie, Maximilians Schwiegersohn Eugen, der ehemalige Vicekönig von Italien, der sich nach dem Sturze seines Stiefvaters Napoleon mit den Seinigen nach München begeben, das Fürstenthum Eichstädt und von dem Könige den Titel und Rang eines Herzogs von Leuchtenberg erhalten hatte. Um den edlen Fürsten war große und laute Trauer; denn er war ein warmer Menschenfreund, ein unermüdlicher Wohlthäter der Armen, und tausend Hülfsbedürftige verloren an ihm ihren Vater. In den Theuerungsjahren 1816 und 1817 hatte er, um den vielen hungernden Menschen in der Hauptstadt Brod und Arbeit zu geben, zu München einen fürstlichen Pallast erbauen lassen.

Auch Vater Max wandelte nicht mehr lange unter seinem Volke. Am Maximilianstage des Jahres 1825 empfing der gute König die letzten Huldigungen der Nation. An diesem Abende besuchte Maximilian noch einen ihm zu Ehren gegebenen Ball des russischen Gesandten Graf Woronzow, kehrte aber frühzeitig in seine Sommerresidenz Nymphenburg zurück, welche er damals bewohnte. Des andern Morgens durchlief die Hauptstadt das entsetzliche Gerücht, „der König sei todt." In der ersten Bestürzung wollte Niemand daran glauben, allein bald kam die Bestätigung des schrecklichen Gerüchtes. Maximilian war noch heiter und gesund eingeschlafen und — nicht mehr erwacht. Ihm, dem guten Fürsten, sollte selbst das Sterben nicht lange schmerzlich sein. Ein allgemeiner Wehschrei tönte durch's ganze Land, aber dem trauernden Volke blühte noch eine freudige Hoffnung in Maximilians würdigem Erstgebornen Ludwig I.

96.

König Ludwig I. Ein Wittelsbacher auf dem Throne Griechenlands.

Vater Maxens Leiche wurde am 18. Oktober unter lautem Schluchzen des Volkes in die fürstliche Gruft zu den Theatinern getragen. Das Herz aber kam, einer alten frommen Sitte gemäß, nach Altötting und ist dort in der berühmten Wallfahrtskapelle aufbewahrt. Die Urne, die es verschließt, trägt die kurze, aber so viel sagende und so wahre Aufschrift: „Das beste Herz."

Zehn Jahre später, an seinem Todestage 1835, geschah die feierliche Enthüllung des sinnigen Monumentes, welches die Bürgerschaft Münchens dem unvergeßlichen Monarchen auf dem Max Josephs-Platze errichtete. Seitdem sind Jahre vergangen, aber nicht die Erinnerung an den allgeliebten Fürsten und alljährlich sieht man an gewissen Tagen zu den Füssen des ehernen Denkmales einen frischen Kranz von Blumen, von dankbarer Hand gelegt.

Auf die Nachricht von Maximilians Ableben eilte der Kronprinz, der sich zu dieser Zeit in Brückenau befand, unverzüglich in die Residenzstadt und übernahm als Ludwig I. sofort den königlichen Scepter über Bayern. Er war damals 39 Jahre alt. Auf den Königsthron bracht' er den gereiften Verstand des denkenden Mannes, vielseitige Erfahrungen, die er in einer sturmbewegten Jugend gesammelt, Liebe zum Volke, die sich bereits in manch schönen Zügen geoffenbart hatte, ein herrliches Gemüth, reich an großen und erhabenen Ideen, voll Wärme und Begeisterung für alles Schöne und Edle. Ein hervorragender Grundzug seines ganzen Wesens war und blieb ein ächter deutscher Sinn. Dieß verkündete sein ganzes Streben und Wirken, dieß seine begeisterten Dichtungen, des deutschen Herzens kräftiger Wiederhall.

Ludwig war am 25. August 1786 zu Straßburg geboren, mußte beim Ausbruch der französischen Revolution als 3jähriger Knabe mit seinen erlauchten Eltern nach Mannheim fliehen und empfing dort bis zum 13. Lebensjahre die erste Weihe seiner künftigen Geistesbildung. Als Kurprinz besuchte Ludwig die Hochschulen Landshut und Göttingen, und machte im Jahre 1805 die erste Reise nach Italien. Er sah die ewige Stadt, die Denkmäler römischer Größe, die reichen Kunstschätze des mittelalterlichen Italiens und diese klassischen Ueberreste einst blühender Zeiten fesselten, wie die lebensvolle Wärme der südlichen Flur, den empfänglichen Geist des fürstlichen Jünglings und weckten und nährten in ihm jenen erhabenen Kunstsinn, von welchem jetzt die großartigsten Monumente auf heimischen Boden als redende Zeugen stehen. — Die nächsten Zeiten sahen ihn als unerschrockenen Krieger und Feldherrn in Polen und Preußen, bei Eckmühl und Abensberg und in Tirol. Als Oberbefehlshaber der Reserve-Armee, die beim Beginn des deutschen Befreiungskampfes (1814) errichtet wurde, stand der Kronprinz an der Spitze der gesammten bayerischen Landwehr. Im Jahre 1810 vermählte sich Ludwig mit der schönen und liebenswürdigen Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen, aus welch glücklicher Verbindung am 28. November 1811 der erstgeborne Prinz Maximilian, unser jetzt regierender König, hervorging. — Die Wiederkehr des Friedens gewährte dem klassisch gebildeten Prinzen volle Muße, für Wissenschaft und Kunst zu leben. Seit 1816 war sein gewöhnlicher Aufenthaltsort die Stadt Würzburg, im Sommer häufig das freundlich gelegene Bad Brückenau an der nordwestlichen Landesgrenze. Und hier befand er sich auch, als ihn der Tod seines erlauchten Vaters auf den vaterländischen Thron berief. Seine Worte beim Antritt der Regierung waren: „Schwer ist es, nach einem Könige, wie der uns entrissene, zu herrschen, ihn zu erreichen, unmöglich." Sein Wahlspruch hieß: „Gerecht und beharrlich." Und der erhabene Fürst hat ihm treulich nachgelebt.

Die Herrschaft des neuen Regenten, der nun als König die Hoffnung der Nation war, wie er als Kronprinz ihr Stolz gewesen, begann mit einer durchgreifenden Ordnung des Staatshaushaltes, mit Einführung zweckmäßiger Ersparungen und Hebung des öffentlichen Kredites. — In den Jahren 1830 und 1831, wo eine neue Revolution zu Paris den Thron der Bourbonen umstürzte und die Orleans erhob, wo Belgien sich von Holland losriß, wo in Italien die Fackel des Aufruhrs brannte, Polen gegen die russische Herrschaft aufstand, Griechenland noch für seine Freiheit focht — da ging auch durch die deutschen Lande eine geheimnißvolle Gährung und Bewegung. Aber Bayern wurde hievon kaum berührt, denn das Volk hing mit Vertrauen an seinem Herrscher und dieser vergalt die Treue der Unterthanen mit einer milden und gerechten Regierung.

Ein Ereigniß von geschichtlicher Bedeutung, gleich denkwürdig für Bayerns Fürstenhaus und Volk, fiel in das Jahr 1832. Seit mehr denn vierthalb Jahrhunderten seufzte Griechenland, das gepriesene Hellas des Alterthums, unter dem Joche der Osmannen. Längst regte sich in dem freiheitsliebenden Volke die Sehnsucht nach Erlösung und mit Begeisterung lauschten die Hellenen den Liedern ihrer Sänger, die vom Heldenthum und Freiheit sangen. Da kam endlich, zunächst durch die Gräuel der Türken gegen die Griechen in Konstantinopel, im Jahre 1821 der Aufstand zum offenen Ausbruch und die heroischen Thaten der Griechen in diesen Kriegen erregten die Bewunderung der Welt. Aber erst nach langjähriger Dauer und nachdem die europäischen Großmächte sich des heldenmüthigen Volkes annahmen, endete der Kampf mit der Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft. Es wurde zu einem selbstständigen Staate erhoben und die vermittelnden Mächte beschlossen, ihm aus den Fürstensöhnen Europa's einen erblichen König zu geben. Die erste Wahl fiel auf den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, der sie jedoch nicht annahm. Durch einen Vertrag (7. Mai 1832) mit dem König Ludwig von Bayern, der bisher dem griechischen Freiheitskampfe die wärmste Theilnahme geschenkt und den Heldenmuth der Hellenen in erhebenden Gesängen verherrlicht hatte, würde nun dessen zweitgeborner Prinz **Otto**, damals erst 17 Jahre alt, zum **König von Griechenland** ernannt. Im Oktober 1832 kam eine griechische Gesandtschaft nach München, im Namen Hellas den neuen König zu begrüßen. Am 6. Dezember reiste Otto in Begleitung erprobter bayerischer Staatsmänner, die ihm wegen seiner Minderjährigkeit als Regentschaft beigegeben wurden, von München ab. Der Abschied des allgemein verehrten Prinzen, der nun vom heimathlichen Boden fortzog, um in fernen Landen über ein fremdes Volk zu herrschen, der Schmerz der königlichen Familie über diese Trennung fand die rührendste Theilnahme im ganzen Lande. Die Stelle, wo der edle Königssohn vom Herzen der weinenden Mutter schied (zwischen Aibling und Rosenheim), bezeichnet jetzt ein einfaches Denkmal. Ueber dem Platze aber, wo Otto zum letzten Male die vaterländische Erde grüßte (bei Kiefersfelden unfern Kufstein), erhebt sich ein Kirchlein, nach dem Grunde seines Entstehens die Otto-Kapelle genannt. Nach einer glücklichen Fahrt landete der König am 6. Februar 1833 in Nauplia, der damaligen Hauptstadt Griechenlands und ward von dem harrenden Volke mit Begeisterung empfangen. — Seitdem sehen wir nun einen Sprößling aus Wittelsbach, dem altehrwürdigen Geschlecht, das einst über die nordischen Reiche Europa's (Schweden, Dänemark und Norwegen) waltete, auch im fernen Süden als Herrscher, auf dem Throne des wiedererstandenen Hellas.

Die bildliche Darstellung zeigt uns Otto's Abschied in München, wie nämlich der jugendliche König, von seinen hohen Angehörigen umgeben, die Hallen der väterlichen Residenz verläßt. Gerührt hält der Scheidende die zarte Hand der betrübten königlichen Mutter, die mit sichtbarer Wehmuth dem geliebten Sohne das letzte Geleit gibt. Zur linken Seite des Bildes erblicken wir zuvörderst den Prinzen Karl, Otto's erlauchte Geschwister, den jugendlichen Kronprinzen Maximilian, die Prinzen Luitpold und Adalbert (der letztere damals über 4 Jahre alt); zur rechten Seite die griechischen Gesandten, denen König Ludwig vertrauensvoll den jungen Monarchen übergibt. —



Prinz Otto v. Bayern, zum König v. Griechenland ernannt, nimmt von seinen Königlichen Eltern zu München Abschied. 1832.

Drei Jahre später erfüllte Bayerns König das Versprechen, das er dem scheidenden Otto gegeben. Im November 1835 machte nämlich Ludwig, von des Landes Segenswünschen begleitet, von München aus eine Reise nach Griechenland, den königlichen Sohn zu besuchen und zugleich das an alterthümlichen Kunstwerken und Erinnerungen so reiche Land zu sehen. Seine Ankunft in der von Nauplia nunmehr nach Athen verlegten Residenz war von vielen Festlichkeiten begleitet und die Griechen waren freudig entzückt, wenn sie die beiden Monarchen durch die Straßen der Hauptstadt, oder auf den Spaziergängen in den nahen Olivenhainen Arm in Arm lustwandeln sahen. —

Die große Anzahl der Bayern, Krieger (gegen 4000 Mann), Beamte und andere Bedienstete, die dem König Otto sogleich oder später nach Griechenland folgten, sind in Folge eingetretener Veränderungen der dortigen Verhältnisse im Winter 1842—43 fast sämmtlich wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt.

97.

Ludwigs Regierung.

Es würde zu weit führen, wenn wir hier all' das Gute und Schöne ausführlich schildern wollten, was König Ludwig während seiner 23jährigen Herrschaft in Bayern gestiftet hat. Wir müssen uns daher darauf beschränken, nur das Wichtigste davon kurz zu berühren.

Eine der vornehmsten Bestrebungen des Königs war, das geistige Leben unter seinem Volke noch mehr zu heben, in ihm die Liebe für Wissenschaft und Kunst zu erhöhen und beide zum wahren Gemeingut der Nation zu machen. Dem edlen Fürsten galt der vor mancher Zeit nicht verstandene Grundsatz, das gebildetste Volk sei auch am besten zu regieren. — Gleich das erste Jahr nach seinem Regierungsantritt ließ der König die altbayerische Universität, um ihr den Gebrauch der wissenschaftlichen Sammlungen und Vortheile der Hauptstadt möglich zu machen, von Landshut nach München übersiedeln und ihr daselbst 1835—40 ein herrliches Gebäude erbauen. Die neuen Satzungen, welche die 3 Hochschulen des Landes erhielten, trugen den hohen Gedanken: Freiheit der Wissenschaft, in's Leben über. Die Akademie der Wissenschaften wurde neu organisirt und ihr die Pflege heimischer Geschichtsforschung besonders empfohlen. Zur Leitung der gesammten Kirchen- und Schulangelegenheiten entstand (1826) der oberste Kirchen- und Schulrath. Eine Schulordnung (1830) sorgte für bessere Einrichtung der mittleren Lehranstalten sowohl als der niederen Schulen und zur Hebung der letzteren wurde namentlich auf gediegene Ausbildung der Schullehrer gesehen. Endlich erfreuten sich fast alle Anstalten der Erziehung und Bildung vergrößerter Mittel, die ihnen theils auf gesetzlichem Wege zugewiesen, theils durch fortwährende Unterstützungen des großherzigen Königs ertheilt wurden. —

Die hervorragendste Seite von Ludwigs Regierungsthätigkeit ist die Hebung der Kunst in Bayern zu einem vom Ausland bewunderten Glanze. Diese Neigung des Fürsten hat der Religion und Geschichte, der Wissenschaft und Kunst, dem Unterricht und andern öffentlichen Zwecken die herrlichsten Tempel und Denkmäler im Lande errichtet, die Hauptstadt Bayerns zum gepriesenen Sammelplatz der größten lebenden Künstler und durch die großartigsten in und um ihre Mauern entstehenden Kunstschöpfungen zu einer der berühmtesten Städte Europa's erhoben. Eine Uebersicht der von König Ludwig aufgeführten Bauten und Kunstwerke werden wir in einer folgenden Erzählung finden.

Der König wollte nicht blos die geistige, sondern auch die sittliche Bildung der Nation pflegen und befördern. Er selber war ein Fürst von hoher religiöser Gesinnung, voll Achtung und Ergebenheit für seine Kirche. Dem kirchlichen Leben aber waren, wie wir aus früheren Erzählungen wissen, durch den Geist des Jahrhunderts nicht blos in Bayern, sondern in allen Ländern die tiefsten Wunden geschlagen worden. Hier im versöhnenden Geiste zu wirken, war Ludwigs Streben. Die Wiederherstellung einiger Klöster war durch das Konkordat geboten und der König hielt diese Maßregel auch den Wünschen und Bedürfnissen, dem geschichtlichen und nationalen Charakter des Volkes entsprechend. Es wurde sofort das Benediktinerkloster Metten restaurirt, die Abtei St. Stephan zu Augsburg errichtet, Scheyern, die Wiege der Wittelsbacher, zu einer Benediktiner-Probstei erhoben und ein Theil des öffentlichen Unterrichts in die Hände dieses Ordens zurückgegeben. Auch andere klösterliche Vereine wurden allmählig wieder in Bayern eingeführt. Der menschenfreundliche Orden der barmherzigen Schwestern ward zur Pflege der Kranken zuerst in dem von König Max (1818) erbauten musterhaften Krankenhause zu München und später noch in andern Spitälern des Landes aufgestellt. Zur Besorgung des Unterrichts und der religiösen Bildung der weiblichen Jugend auf dem Lande entstand das Institut der armen Schulschwestern. Ludwig

gab dem Volke auch manche theuere, im Eifer früherer Neuerungen aufgehobene kirchliche Feier zurück und zeigte sich in allen seinen Handlungen als ein friedlicher Vermittler zwischen Staat und Kirche.

Auch auf Hebung des Ackerbaues und der Industrie wurde von Seite der Regierung die redlichste Sorgfalt verwendet. Ein wohlthätiges Gesetz erleichterte dem Landmann die Ablösung der drückenden Grundlasten, sowie den Unterthanen insgesammt der durch Ludwigs Sparsamkeit ermöglichte Nachlaß eines Steuersimplums wohl zu Statten kam. Zur Aufmunterung der Landwirthe wurden die Preise für Viehzucht vermehrt und dem landwirthschaftlichen Oktoberfeste auch von Seite des Königs alle erfreuliche Theilnahme geschenkt. Zum Schutze der Feldfrüchte bildete sich der Hagelversicherungsverein; die Obstbaumzucht wurde eifrigst befördert und der in ihrem Erfolge noch immer unerprobten Seidenzucht große Unterstützung und Aufmerksamkeit zugewendet.

Nicht minder erhielten die Gewerbe lebhafte Beachtung und Aufmunterung durch angeordnete Industrie-Ausstellungen, durch Vertheilung von Medaillen an besonders thätige und verdiente Fabrikanten, durch Aussetzung von Preisen für vorzügliche Produkte in allen Zweigen der Industrie. Eine große Unterstützung der Gewerbe bildeten die von König Ludwig gegründeten Kreishilfskassen, aus welchen der mittellose Bürger zum Betrieb seines Geschäfts gegen mäßige Zinsen entsprechende Darlehen erhielt.

Eine den vaterländischen Gewerbsstand tief berührende Maßregel war der Abschluß des Zollvereines, zuerst (1828) mit Würtemberg, im nächsten Jahre mit Preußen und Hessen, bald hierauf (1834) auch mit Sachsen, Baden, Nassau, Braunschweig und den meisten norddeutschen Fürstenthümern, wodurch zwischen diesen Staaten in der Regel möglichste Freiheit des Handels und Verkehres, sowie ein gleiches Münz-, Maß- und Gewichts-System eingeführt werden sollte. Diese Verbindung wird für Bayern dann bessere Früchte tragen, wenn sie bald alle deutschen Länder, namentlich das große Oestreich, umfassen wird.

Als Beförderungsmittel des inländischen Handels sind zu erwähnen: Die Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Main und der Donau; die Anlage von Eisenbahnen, die sich allmählig durch das ganze Land verzweigten (auf der Strecke zwischen Nürnberg und Fürth rollte im Jahre 1835 die erste Lokomotive in Deutschland); ferner die Errichtung einer Hypotheken- und Wechselbank, welche namentlich auf die Erleichterung des Geldverkehrs vortheilhaften Einfluß hatte. — Eine der bewunderungswürdigsten Schöpfungen des Königs Ludwig ist die Gründung des Donau-Main-Kanals, oder der großen Wasserstraße, welche in einer Länge von 47 Stunden die Donau mit dem Rhein, und das schwarze Meer mit der Nordsee verbindet. Das großartige Unternehmen ist bereits eine tausendjährige Idee, schon von Karl dem Großen ersonnen, nun von König Ludwig neu aufgegriffen und mit dem Aufwand von 16 Millionen im Jahre 1845 nach neunjähriger Arbeit in der ganzen Strecke glücklich vollendet.

Neben solchen Einrichtungen und Anstalten, die des Königs Weisheit und redlichen Willen für seines Volkes Glück beurkunden, fehlt es nicht an Beweisen und Denkmälern seiner edelmüthigen und wohlthätigen Gesinnung. Die Gaben, die er im Stillen ausgestreut, und auch jetzt, vom Throne herabgestiegen, noch fortwährend spendet, um arme Familien zu trösten, oder menschenfreundliche Vereine zu unterstützen, oder Verunglückten, die durch Brand, Schauer oder anderes Unglück ihre Habe verloren, wieder aufzuhelfen, sind unzählig. Zwei seiner schönsten Handlungen aber bleiben die Stiftung der bereits angeführten Kreishilfskassen für arme Handwerker und die Gründung einer Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt für Blinde. Mit dem traurigen Loose der letzteren hatte sich der edle Fürst schon als Kronprinz beschäftigt und bereits

damals eine Summe von 10,000 fl. zu ihrem Besten aufgewendet. Als König gründete er ihnen mit einer Schenkung von 50,000 fl. eine Erziehungsanstalt in Freising und ließ diesem Institute auch den Ertrag seiner (1829) im Drucke erschienenen Gedichte zufließen. Im Jahre 1836 wurde jedoch die Anstalt nach München und zwar in das, aus königlicher Munifizenz aufgeführte, prachtvolle Gebäude in der Ludwigsstraße verlegt. Zugleich wurde damit eine Beschäftigungsanstalt verbunden, damit die blinden Zöglinge bei ihrem Austritte aus dem Institute ihr Unterkommen in der Welt finden könnten und so verließen viele dieser Unglücklichen mit erlernten Künsten und Handarbeiten die Anstalt und segneten noch in späten Zeiten den fürstlichen Wohlthäter, dem sie das bessere Loos ihrer Tage verdankten.

Einer freundlichen Scene begegnen wir in der nebenstehenden bildlichen Darstellung. Vor dem mit Kränzen geschmückten Portale des neuen Blindenhauses sehen wir zur rechten Seite eine Reihe blinder Zöglinge, Knaben und Mädchen, von ihrem Führer an einem Stricke geleitet, an ihrer Spitze den verdienstvollen damaligen Direktor der Anstalt, der an den auf der linken Seite erkenntlichen königlichen Gründer voll Ehrerbietung im Namen der Unglücklichen Worte des Dankes richtet.



Ludwig I. König von Baiern, stiftet die Erziehungs u. Beschäftigungs-Anstalt für arme Blinde zu München, im Jahre 1836.

98.

Weitere Denkwürdigkeiten aus Ludwigs Regierungszeit. Vermählung des Kronprinzen Maximilian mit Marie, königlicher Prinzessin von Preußen.

Durch die Thätigkeit der Regierung und unter Mitwirkung des Landtages, der von König Ludwig regelmäßig einberufen wurde, gediehen in der langen Zeit viele wohlthätige und einflußreiche Gesetze zur Reife. Eines der wichtigsten hievon ist das Gesetz über die Einführung des Landrathes (1828). Dieß ist nämlich eine aus erfahrnen und ausgewählten Männern gebildete Versammlung, welche alljährlich in jedem Kreise zusammentritt mit der Bestimmung, sich freimüthig über den Zustand des Kreises zu äußern, bei der Ordnung des Kreishaushaltes mitzuwirken und allgemeine Wünsche, Bedürfnisse oder Gebrechen in dem Regierungsbezirke in gemeinsamen Vorstellungen an den Thron zu bringen. Diesem Organ dankt die Nation manche Aufbesserung der innern Verwaltung und die Befestigung der finanziellen Verhältnisse des Landes. Außerdem sind noch erwähnenswerth: Das Gesetz über die permanente Civilliste oder die festgesetzten jährlichen Einkünfte des Königs (1834); das Gesetz über die Wiederherstellung der Landesfestung Ingolstadt (1834); das Gesetz über Abtretung des Grundeigenthums für öffentliche Zwecke (1837); über den Schutz des Eigenthums an Erzeugnissen der Literatur und Kunst (1840); über den Bau einer das ganze Land durchziehenden Eisenbahn von Hof bis Lindau (1843).

Noch einige denkwürdige Momente aus der Regierungszeit Ludwigs können wir nicht übergehen.

Am 25. August 1827 stiftete der König den Ludwigsorden für 50jährige treue Dienste (Hof-, Staats-, Kriegs- oder Kirchendienste). Desgleichen wurde durch Verordnung vom 16. Februar des Jahres 1837 der Orden vom heil. Michael, dessen ursprünglicher Zweck die Aufrechthaltung der Religion war, in einen Verdienstorden umgewandelt.

Am 12. Oktober 1835 wurde die 25jährige Hochzeitsfeier des königlichen Ehepaares auf der nach der früheren Kronprinzessin benannten Theresienwiese festlich begangen. Im lauten Jubel tönten dem vielgeliebten Herrscherpaar die Segenswünsche des erfreuten Volkes entgegen.

Im Jahre 1836 brachte die von Asien herübergebrochene und namentlich in der Hauptstadt wüthende Cholera großes Leid unter zahlreiche Familien. Die königliche Familie blieb in diesen gefahrvollen Zeiten in Mitte der treuen Einwohnerschaft und linderte durch ihre hingebende Standhaftigkeit die Furcht und Verzweiflung der tiefgebeugten Bevölkerung. Der aufopfernden Bemühung des damaligen Ministers des Innern Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein gebührt alles Lob.

Im nächsten Jahre 1837 erfolgte die neue Eintheilung des Landes, wornach die 8 Kreise nach den geschichtlichen Volksstämmen des Königreiches benannt wurden. Die Namen der Regierungsbezirke sind nunmehr: Oberbayern, Niederbayern, Pfalz, Oberpfalz und Regensburg, Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken und Aschaffenburg, Schwaben und Neuburg.

Im Jahre 1838 starb der ausgezeichnete bayerische Heerführer und Feldmarschall Karl Fürst von Wrede. Dem großen Krieger er-

richtete Ludwig in der zu München erbauten Feldherrnhalle neben dem altberühmten bayerischen Feldherrn Tilly ein würdiges Denkmal. Den erledigten Feldmarschallstab aber erhielt im Jahre 1840 des Königs Bruder, der gefeierte Prinz Karl.

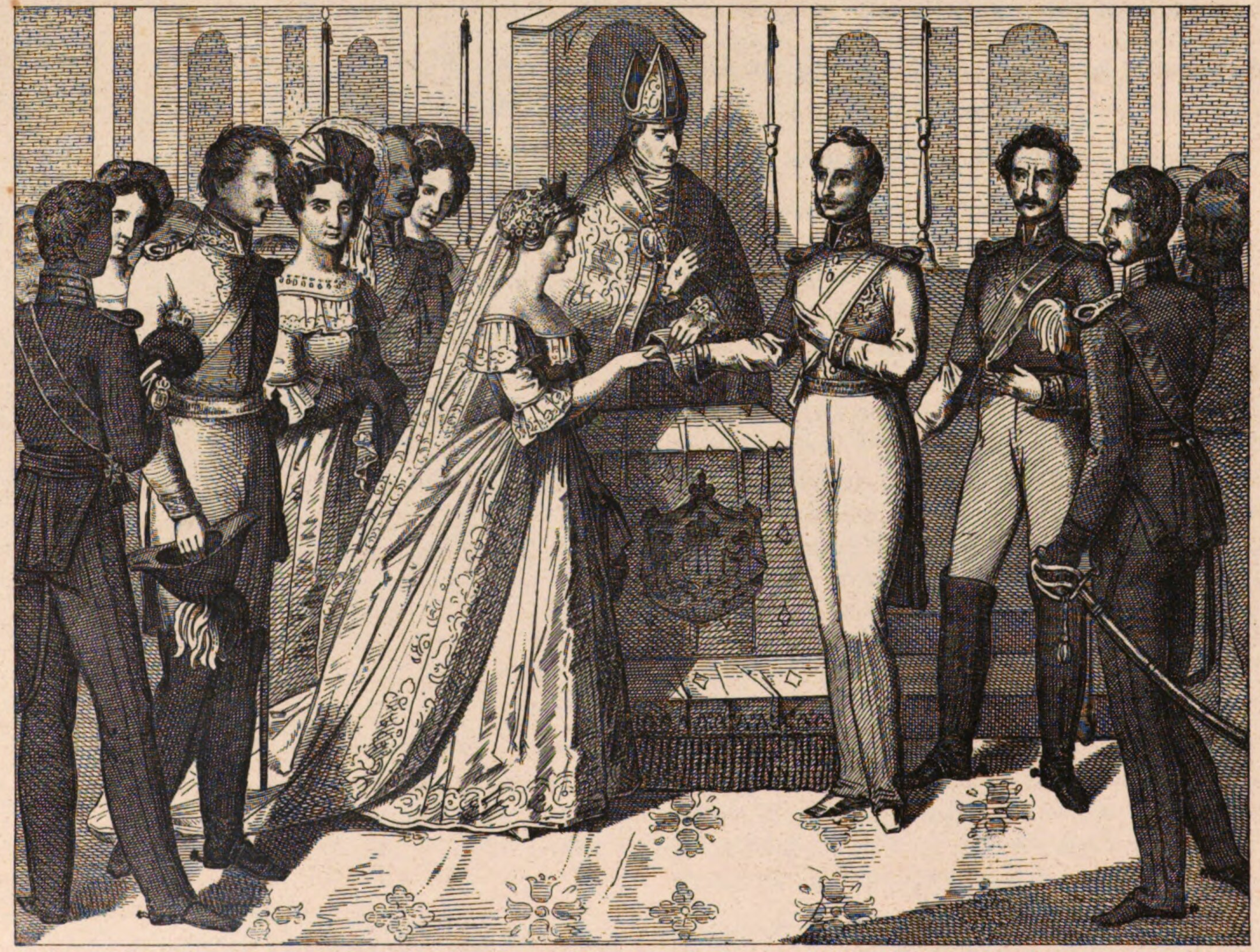
Bayerns König stand durch die bisherigen ehelichen Verbindungen seiner erlauchten Geschwister mit den mächtigsten Fürstenhäusern Deutschlands in Verwandtschaft. Die älteste Prinzessin Schwester Auguste kennen wir bereits als die Gemahlin des leider zu früh verblichenen Fürsten Eugen von Leuchtenberg, Napoleons Stiefsohnes. Die zweite Prinzessin Karoline wurde des östreichischen Kaisers Franz I. Gemahlin; Elisabetha bestieg (1810) mit Friedrich Wilhelm den preußischen Königsthron; um Amalie hatte der königliche Prinz Johann Nepomuck von Sachsen geworben (1822); Sophie, die hohe Mutter des gegenwärtig regierenden Kaisers Franz Joseph von Oestreich, wurde (1824) mit dem ritterlichen Erzherzog Franz Karl von Oestreich verbunden; Marie ist (seit 1833) die Gemahlin des jetzigen Königs Friedrich August von Sachsen und Ludovike endlich wurde (1828 zu Tegernsee) mit Maximilian, Herzog in Bayern, dem Repräsentanten der Wittelsbachischen Seitenlinie Birkenfeld-Gelnhausen vermählt.

Auch durch die Glieder seiner hohen Familie sah König Ludwig bereits manch schönen und glücklichen Bund erblühen. Die älteste Prinzessin Mathilde ward (1833) dem Großherzog Ludwig von Hessen angetraut; König Otto von Griechenland führte die Prinzessin Amalie von Oldenburg als Gemahlin heim und am 30. März 1842 wurde die Vermählung der Prinzessin Adelgunde mit dem Herzog von Modena gefeiert. Ein neues, erfreuliches Ereigniß lächelte dem Königshause, als auch der Kronprinz Maximilian, der indeß zum blühenden Manne herangereift war, zu einer Verbindung schritt und die zarte, sanfte Prinzessin Marie von Preußen zur Gemahlin erkor. Es war längst ein stillgenährter Wunsch der treuergebenen Nation, Ihn, den einstigen Erben des vaterländischen Thrones, an der Seite einer zärtlich liebenden Gattin glücklich zu sehen. Und oft mocht' es des harrenden Volkes heimlicher Gedanke gewesen sein, wer wohl unter den fürstlichen Töchtern Deutschlands der Bayern künftige Landesmutter werden würde! Da löste die freudige Kunde plötzlich das lange Schweigen.

Am 8. Oktober 1842 schied die 17jährige Prinzessin in Begleitung ihrer hohen Eltern aus den Mauern Berlins. Ihre Reise von den Grenzen Bayerns bis in die Hauptstadt war ein großer Triumphzug. Ueberall begrüßten die Hochgefeierte der friedlichen Städte schlichte Bürger, überall des Volkes lauttönender Jubel, die zarte Jugend mit kindlichen Wünschen, Jungfrauen mit festlichen Gewinden, Thränen gerührter Mütter oder die freudige Wehmuth sinnender Greise. Am 11. Oktober Nachmittags näherte sich die sehnlichst Erwartete den Thoren Münchens. Und als die holdselige Braut in offenem Wagen durch die Straßen der festlich geschmückten Hauptstadt einherzog, da erscholl in den lärmenden Gruß der donnernden Kanonen das stürmische Entzücken der wogenden Menschenmassen und das lange Hoffen und Sehnen Bayerns war erfüllt.

Am folgenden Tage — dem Feste Maximilians — fand in der Allerheiligen-Hofkirche die Trauung der hohen Neuvermählten nach katholischem Ritus statt.

Der feierliche Akt dieser Trauung ist der Gegenstand der vorstehenden bildlichen Darstellung. — An den Stufen des Altars erblicken wir das erhabene Brautpaar vor dem Erzbischofe von München-Freising, der die kirchliche Einsegnung vollzieht. Die erhebende Scene umgibt ein



Vermählung des Kronprinzen Maximilian von Baiern mit Marie, königlicher Prinzeßin von Preußen, im Jahre 1842.

glänzender Kreis zum Theil wohlbekannter fürstlicher Personen. Auf der Evangelienseite erkennen wir vor Allen König Ludwigs Gestalt, an der Seite seiner königlichen Gemahlin Therese; neben dieser die erlauchten Eltern der hohen Braut; zu äußerst den Prinzen Luitpold und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie. Auf der Epistelseite finden wir den Prinzen Karl, den Herzog Maximilian und andere Celebritäten. —

Seitdem lebte die hohe Frau des geliebten Kronerben in Bayerns Mitte und gewann durch ihr anmuthvolles Wesen, wie durch die glänzendsten Züge erhabener Herzensgüte die allgemeinste Hochachtung und Liebe. —

Zwei Jahre nach diesen festlichen Begebenheiten sah die Hauptstadt auch den verehrten Prinzen Luitpold an der Seite einer liebenswürdigen Gemahlin, der Prinzessin Auguste von Toskana, in ihre Mauern einziehen.

99.

Ludwigs Kunstschöpfungen.

Am Schlusse der Betrachtung, die wir der glänzenden Regierung Ludwigs gewidmet haben, werfen wir noch einen Blick auf des Königs großartige Prachtbauten, die noch in späten Zeiten der Nachwelt den kunstsinnigen Geist des großen Monarchen verkünden werden. Fast in allen diesen Werken haben die verschiedenen Genien der bildenden Kunst, Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst rc. im lieblichen Vereine zusammengewirkt.

I. Kirchliche Bauten.

Die Allerheiligen-Hofkirche (1837 eingeweiht), mit prachtvollen Wänden im Innern, Säulen von ächtem Marmor und schönen Freskomalereien (aus dem alten und neuen Testamente) auf Goldgrund; die Ludwigskirche, im byzantinischen Style erbaut (das Altargemälde, das Weltgericht, ist eine der herrlichsten Schöpfungen des Peter Kornelius); die Kirche in der Vorstadt Au, eine der ansprechendsten und erhabensten Kirchen in ganz Deutschland (1839 vollendet), im altdeutschen Spitzbogenstyle aufgeführt und geschmückt mit den künstlichsten Glasmalereien; die Basilika oder Bonifaziuskirche, aus Privatmitteln des Königs erbaut. Den Grundstein zu dieser Kirche legte der fürstliche Gründer am 12. Oktober 1835, dem Tage der silbernen Hochzeitsfeier des Königspaares. Dieselbe ist im Style der römischen Basiliken aufgeführt, daher auch ihr Name. Basiliken aber waren bei den Römern große vornehme Gebäude mit prächtigen Säulengängen, in welchen sich junge Redner übten und Rechtssachen verhandelt wurden. Durch den römischen Kaiser Konstantin wurden in den ersten Jahrhunderten des Christenthums den Gläubigen solche Gebäude als Bethäuser eingeräumt, weshalb ihre Form und Bauart häufig auch auf die später errichteten christlichen Kirchen überging. Mit dem Gotteshaus ist zugleich ein Kloster verbunden und beide an eine neu errichtete Benediktinerabtei übergeben. Das Jahr 1833 sah die Vollendung der protestantischen Kirche in München, welche in einem Oval erbaut und mit einem schönen Deckengemälde geziert ist. — Außer diesen neuaufgeführten Kirchenbauten ließ der König die ehrwürdigen Dome zu Bamberg, Regensburg und Speyer mit vielfachen Verschönerungen schmücken und in ihrer alten Einfachheit wieder herstellen.

II. Bauten zur Verherrlichung des königlichen Hauses.

Die königliche Residenz wurde durch großartige Neubauten gegen Süden, Norden und Osten erweitert. Der südliche Flügel (gegen den Max-Joseph-Platz), der sogenannte Königsbau, ist nach dem Muster des Palastes Pitti in Florenz aufgeführt, ward 1826 begonnen und 1837 vollendet. Aber Alles übertrifft die künstliche Pracht, mit welcher das Innere dieser neuen Räume ausgeschmückt ist. Darstellungen aus dem Nibelungenlied, aus den Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter, aus der deutschen und bayerischen Geschichte, Alles von Meisterhand geschaffen, zieren in herrlichen Gemälden die Säle des Palastes. In den Jahren 1843—50 erhob sich auch der herrliche Wittelsbacher-Palast in München, eines der großartigsten Gebäude von ganz Deutschland.

III. Bauten für Geschichte, Kunst, Unterricht und öffentliche Zwecke.

Unter den Kunstwerken, die der geniale Fürst zur Verherrlichung denkwürdiger geschichtlicher Personen oder Begebenheiten aufführte, steht obenan die prächtige Walhalla, auf den Höhen der Donau errichtet als unvergängliches Denkmal der großen Geister, die das deutsche



Pflege der Kunst unter der Regierung Ludwig I, Königs von Bayern.

Vaterland in Staat und Kirche, auf Thronen und im Kriege, in Kunst und Wissenschaft hervorgebracht hat. Bereits prangen in diesem bewunderten Tempel des deutschen Ruhmes die marmornen Büsten von Deutschlands berühmtesten Männern — Feldherrn und Kirchenlehrer, Fürsten und Weise, Künstler und Gelehrte. Der große Gedanke wurde von Ludwig schon als Kronprinz ersonnen und in den Jahren 1836 — 44 zur Ausführung gebracht. — Um dem Volke denkwürdige Züge seiner Vergangenheit näher zu führen, wurden in den Arkaden des Hofgartens zu München Freskogemälde mit Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte aufgeführt. An diese reihen sich gelungene Ansichten italienischer Gegenden, und auf dem nördlichen Flügel Scenen aus dem griechischen Freiheitskampfe. — Dem hohen Ahnen, Kurfürst Maximilian I., dem großen Helden des 30jährigen Krieges, gründete König Ludwig ein würdiges Monument, eine Reiterstatue auf dem Wittelsbacher Platze (enthüllt am 12. August 1839). — Der Obelisk verherrlicht das Andenken der 30,000 im russischen Kriege gefallenen Bayern. In der Feldherrnhalle sind die Standbilder der bayerischen Heerführer Tilly und Wrede, auf dem Odeonsplatze der großen Tonkünstler Gluck und Orlando Lasso, auf dem Promenadeplatz das des bayerischen Gesetzgebers Kreitmayer aufgestellt. Bei Kelheim an der Donau wird noch an der deutschen Befreiungshalle gearbeitet, während sich das Riesenmonument, die Bavaria, bereis vollendet, über den Hügeln von Sendling erhebt. — Von den zu München errichteten königlichen Bauten für Kunst und öffentliche Zwecke sind die bedeutendsten: die Glyptothek, ein Gebäude zur Aufbewahrung der reichen, von Ludwig erworbenen Sammlungen antiker Skulpturen (Bildhauerarbeiten); die Pinakothek, ein Tempel der Kunst, wie Deutschland keinen zweiten aufzuweisen hat, im Innern gefüllt mit den reichsten Schätzen an Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen und Mosaikarbeiten; dann die schönen Gebäude für die Staatsbibliothek, die Universität und Salinenadministration; das Odeon, Kriegsministerium, Blindeninstitut und Kunstausstellungsgebäude, und endlich das jüngst vollendete Siegesthor. Alles dieses hatte Ludwigs Kunstsinn in Bayern geschaffen und die meisten Werke verdanken den Künstlern, die er um sich versammelt, nur die gediegene Ausführung, seinem eigenen Geiste aber Erfindung und Anlage.

Das künstlerische Wirken des großen Monarchen soll uns die nebenstehende Skizze versinnlichen. — Hier erblicken wir den erhabenen Mäcen, umgeben von den von ihm berufenen Meistern der Kunst, dem unsterblichen Bildhauer Schwanthaler, dem Baukünstler Gärtner, den großen Heroen der Malerei Kornelius rc. rc., während aus dem Hintergrund durch die geöffneten Säulenhallen mehrere von des Königs großartigsten Kunstschöpfungen hervortreten.

100.

Ludwig I. legt die Krone nieder. Maximilian II. König von Bayern.

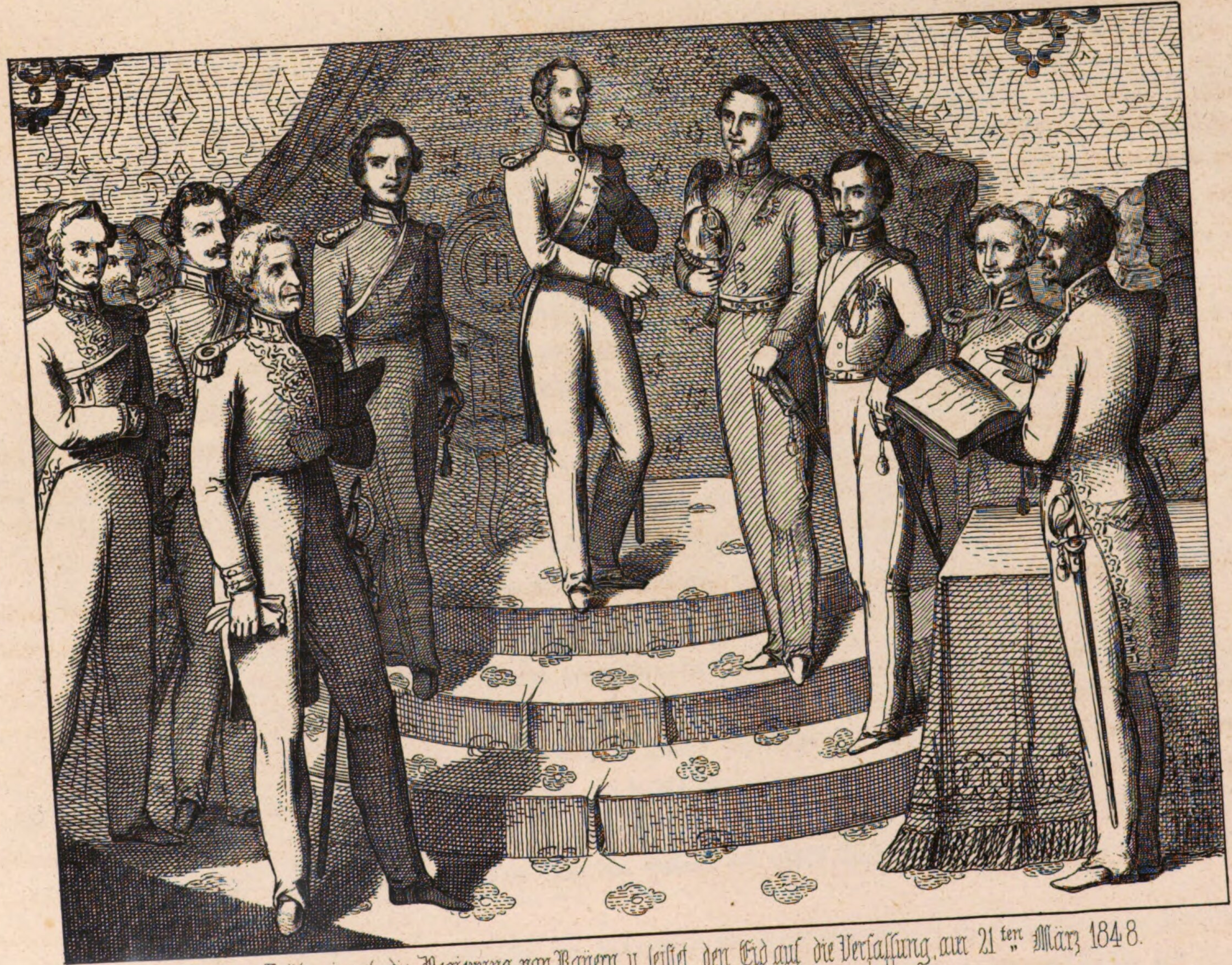
Nahe an ein Vierteljahrhundert währte bereits Ludwigs gerechte und ruhmvolle Herrschaft, als die Stürme des Jahres 1848, die alle Länder Deutschlands fast zu gleicher Zeit ergriffen hatten, auch über Bayerns friedliche Gauen tobten. In dem Rufen der Völker Deutschlands nach Freiheit und Einigung, in ihren Wünschen und Bestrebungen erkannte der weise Fürst das Beginnen einer neuen Zeit und legte am 20. März 1848 zu Gunsten seines Sohnes, des Kronprinzen Maximilian, freiwillig die Krone nieder.

„Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt glühend mein Herz für Bayern, für Deutschland," so endigten die Worte, die der König noch an seine Bayern richtete. — Auch in der Entsagung groß, wandelt der königliche Greis noch rüstig unter uns, noch immer still sich weihend seiner Tage trauten Gefährtin, der Kunst. Auf jedem seiner Schritte begegnet ihm die Pracht erhabener Werke, die er gestiftet, auf jedem die alte Verehrung und Liebe des Volkes. Aber noch immer ist er auch, was er auf dem Throne gewesen, der edle Menschenfreund, der gütige Vater der Armen und Unglücklichen.

König **Maximilian**, dieses Namens der II., übernahm nun die Regierung von Bayern am 21. März 1848.

Seine Thronbesteigung bildet den Gegenstand des letzten unserer Geschichtsbilder. Es zeigt uns den Fürsten in dem feierlichen Akt der Eidesleistung auf die Verfassung. Der Staatsrath Beisler, im rechten Vordergrund des Bildes, liest die Eidesformel vor. An den Stufen des erhabenen Thrones erblicken wir die Prinzen des königlichen Hauses, zur linken Seite die Prinzen Luitpold und Karl, zur rechten Prinz Adalbert und Herzog Maximilian. In weiterer Entfernung vom Throne befinden sich die königlichen Staatsminister, Staatsräthe und Mitglieder des kleinen Cortéges; im linken Vordergrund ist der Staatsrath Freiherr von Schrenk erkenntlich, der im Namen Sr. Majestät des Königs Ludwig so eben die Abdankungsurkunde vorgetragen hatte.

In gährungsvoller Zeit trat Maximilian die Regierung des Reiches an. Er selbst sprach in der Proklamation, die dem Lande den Beginn seiner Herrschaft verkündete: „In einer Zeit besteige Ich den Thron, die mit ihren großen Anforderungen das In- und Ausland mächtig bewegt. Auf Gottes allmächtigen Schutz vertraue Ich und auf Meinen redlichen Willen, dieser Zeit Gebot zu verstehen und zu vollbringen. Wahrheit will Ich in Allem, Recht und gesetzmäßige Freiheit im Gebiete der Kirche, wie des Staates. Auf der Bayern Treue hoffe Ich, auf die seit Jahrhunderten bewährte Liebe zu ihren Fürsten."



Maximilian II, übernimmt die Regierung von Bayern, u leistet den Eid auf die Verfassung, am 21ten März 1848.

Und der edle Fürst hat sich nicht getäuscht. Der Sturm ging bald vorüber; die Forderungen der Zeit fanden Gehör, die meisten Wünsche der Nation Erfüllung und Maximilian leitet nun mit Kraft und Milde die Geschicke des Vaterlandes.

Sein Volk zur Weisheit und inneren Stärke zu führen, ist des edlen Königs erhabenes Ziel. Noch sind die Tage seiner Herrschaft nicht viele, und dennoch ist dieser kurze Zeitraum für Bayern denkwürdiger, als Jahrzehnte anderer Zeiten. Die Gesetze und Institutionen, die Maximilian bisher dem Lande gegeben, haben fast das ganze innere Leben des vaterländischen Staates den Anforderungen der Zeit gemäß umgebildet. Durch entsprechende Gesetze ist die Verantwortlichkeit der Minister, die Ablösung der Grundlasten, die Aufhebung des Jagdrechtes auf fremdem Grund und Boden ausgesprochen, durch andere die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in der Strafrechtspflege, eine neue Zusammensetzung des Landtages, eine vereinfachte gleichmäßige Besteuerung rc. rc. eingeführt und noch fortwährend wird rüstig an dem großen Werke gearbeitet. — Hochgeachtet blühen Wissenschaft und Kunst im Lande, gepflegt und geschützt von dem Eifer des hochsinnigen Königs, dem die geistige Erhebung seines Volkes vor Allem am Herzen liegt. An die Hochschule zu München sind Gelehrte von europäischem Ruhme berufen, den höheren Geist des wissenschaftlichen Lebens zu wecken und zu verbreiten. An der Bildung der Jugend wird eifrigst gearbeitet, das heimische Talent beachtet und ermuntert, überall der Sinn für das Gute und Schöne verbreitet und namentlich ist es die vaterländische Geschichte, deren Pflege der König in weiser Würdigung ihres großen Werthes für die Bildung und Sitten der Nation Sein besonderes Augenmerk zuwendet. — Um den inneren Wohlstand des Landes zu heben und zu kräftigen, zeigt sich Maximilian allenthalben als der wärmste Beförderer der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels, und das hohe Interesse für diese wichtigen Zweige nationaler Thätigkeit führt den wohlwollenden Fürsten nicht selten in die Werkstätten fleißiger Fabrikanten und Handwerker. —

Neben den Sorgen seiner thätigen Regierung bewahrt König Maximilian stets ein offenes Herz für Unglück und Armuth, wo ihre Klagen zu seinem Throne dringen und in diesen Werken der Großmuth und Barmherzigkeit wirkt so liebevoll und theilnehmend mit unsere hehre Landesmutter Marie, deren segnende Hand nie rastet, fremde Noth zu lindern und Trost und Freude in die Hütte des Kummers zu bringen. Einen rührenden Beweis von der umfassenden Fürsorge für die Armen und Nothleidenden im Lande hat das königliche Herrscherpaar noch am Schlusse dieses Jahres an den Tag gelegt durch die Gründung des Johannis-Vereines, eine der großartigsten und menschenfreundlichsten Ideen in unserer Zeit. Möge dieß königliche Vorbild aufopfernder Menschenliebe unter den Besseren des Volkes theilnehmende Gesinnungen erwecken; dann wird es bald besser werden im Vaterlande.

Das sind in Kürze die hervorragenden Grundzüge von Maximilians Regierungsthätigkeit, in Allem getreu dem königlichen Wahlspruche: „Freiheit und Gesetzmäßigkeit.“ Die Nation erkennt dankbar die edlen Bestrebungen ihres thatkräftigen Fürsten und blickt mit Vertrauen und Liebe auf seine Werke.

Lange noch walte in Frieden und Weisheit **Maximilians** Scepter über Bayerns Land!

Das ist die Geschichte des **bayerischen Volkes** von den dunklen Räthseln der Vorzeit bis zu den zeitverwandten Begebenheiten unserer Tage. Es ist ein langer Weg, auf dem wir es wandern sahen, oft im milden Schein glücklichen Friedens, oft unter drohenden Stürmen und Verhängnissen. Aber über seinen Pfaden glänzen vom Anbeginn zwei herrliche Sterne, die ihm als Führer leuchteten durch die Geschicke der Jahrhunderte: **Vaterlandsliebe und Fürstentreue.**

Mögen sie beide niemals erlöschen!

Geschichte der Rheinpfalz.

101.

Urgeschichte. Anfall der Pfalz an Bayern. Die ersten Pfalzgrafen aus Wittelsbach.

(Aelteste Zeit bis 1319.)

Die Provinz Pfalz ist in ihrem heutigen Umfang ein schöner Strich Landes jenseits des Rheines, im Osten von diesem Strome, südlich von Frankreich, gegen Westen von Frankreich und Rheinpreußen, im Norden von Rheinhessen umschlossen.

Zur rheinischen Pfalz gehörte früher auch ein Theil des heutigen Baden mit den Städten Mannheim und Heidelberg. Das Land ist anmuthig und fruchtbar und reicher als irgend ein deutsches Gebiet an großen historischen Erinnerungen. Schon die Lage desselben, als Grenzland zwischen Germanien und dem von den Römern schon frühe eroberten Gallien (Frankreich), machte es zum Schauplatz häufiger Kämpfe zwischen den verschiedenen hier angrenzenden Völkern.

Als die frühesten Bewohner dieser Gegenden bezeichnet uns die Geschichte die Mediomatriker, keltischer Abstammung, welche von den deutschen Stämmen der Nemeter, Vangionen, Trevirer und Markomannen verdrängt wurden. Um diese Zeit hatten auch die Römer schon bedeutende Eroberungen in dem benachbarten Gallien gemacht, und drangen nun unter ihrem großen Feldherrn Cäsar bis in die Rheingegenden vor. Dieser schlug die deutschen Stämme unter Ariovist in der entscheidenden Schlacht bei Besançon (einer Stadt im heutigen Frankreich) und besetzte dann die Rheingegenden mit seinen römischen Legionen. Das von Cäsar begonnene Werk setzten dann die zwei berühmten Feldherrn Roms, Drusus und Tiberius, thätig fort. Sie unterjochten das Land am Rheine gänzlich und führten römische Sitten und Gebräuche ein. Eine Menge Denkmäler auf jenem Boden, Tempel, Gebäude, Grabhügel und römische Namen zeugen noch heute von der einstigen Herrschaft der Römer.

Im Anfange des 3. Jahrhunderts drangen die Alemannen, ein mächtiger Völkerbund, bis an den Rhein vor, verjagten nach vielfachen Kämpfen die Römer und ließen sich dann in den eroberten Länder nieder. Später (5. Jahrhundert) geriethen sie jedoch mit den in Gallien erschienenen Franken in Zusammenstoß. Chlodwig, der König der letztern, besiegte sie in der blutigen Schlacht bei Zülpich (496) und brachte die nördlichen Bezirke ihres Landes unter fränkische Herrschaft.

Nach dem Untergange der fränkischen Königsfamilie der Merovinger kamen auch diese Gegenden mit dem übrigen Franken an die Karolinger.

Karl der Große hielt sich gerne am Rheine auf, errichtete auch hier, wie in anderen Gegenden Deutschlands, eigene Höfe, Pfalzen genannt, und setzte über dieselben sogenannte Pfalzgrafen, welche dann in den kaiserlichen Hofburgen oder Pfalzstädten im Namen des Kaisers die Gerechtigkeit und Ordnung handhaben mußten. Die Pfalzgrafen am Rheine genossen großes Ansehen und von ihnen erhielten diese Gegenden auch den Namen „Rheinpfalz.“

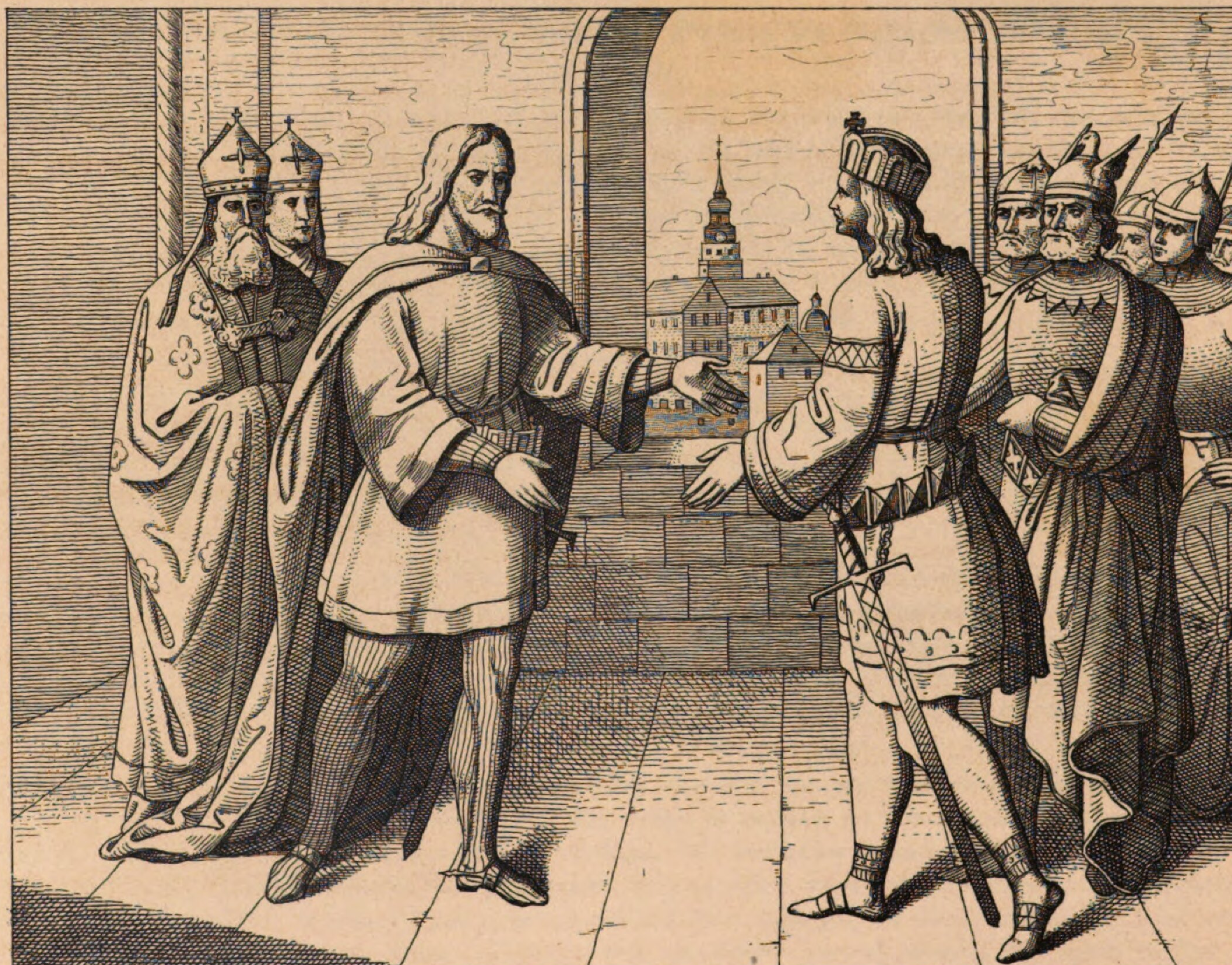
Seit dieser Zeit regierten hier fast in ununterbrochener Reihe Pfalzgrafen aus verschiedenen Geschlechtern und dehnten ihre Gewalt und Herrlichkeit immer weiter aus, so daß sie bald die Erblichkeit in ihren Aemtern erlangten. Einer der mächtigsten war der Pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen, der durch seinen Bruder, den deutschen Kaiser Friedrich I. (1156) mit dieser Würde belehnt worden war. Dieser hinterließ Land und Würde seinem Schwiegersohne Heinrich dem Schönen von Braunschweig, dem Sohne Heinrich des Löwen. Weil aber der letztere bei der getheilten deutschen Königswahl auf der Seite seines Bruders, des Kaisers Otto IV. stand, ward er von dem hohenstaufischen Kaiser Friedrich II. geächtet und die Rheinpfalz sammt der Grafenwürde auf einem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1214 an den bayerischen Herzog Ludwig den Kelheimer übertragen.

Somit kam also die Pfalz durch kaiserliche Verleihung an Bayern.

Allein der neue Pfalzgraf hatte Anfangs um den Besitz der Pfalzgrafschaft schwere Kämpfe zu führen. Er wurde sogar von den Pfälzern gefangen genommen und konnte nur durch großes Lösegeld seine Freiheit wieder erlangen. Endlich versöhnte er sich mit Heinrich dem Schönen und dieser gab sogar im Jahre 1225 seine ältere Tochter Agnes dem Sohne Ludwigs Otto dem Erlauchten zur Gemahlin. Dadurch waren nun zu dem Reichslehen auch die pfälzischen Erbgüter Heinrichs von Braunschweig für immer an das Haus Wittelsbach gebracht.

Otto's Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich nahmen im Jahre 1255 eine Theilung ihres väterlichen Erbes vor, wobei Heinrich Niederbayern, Ludwig aber Oberbayern und die Rheinpfalz erhielt. Die mit dem Besitze der letzteren verbundene Kurwürde sollte beiden Brüdern gemeinschaftlich bleiben. — Ludwig der Strenge verwaltete die Rheinpfalz mit vieler Umsicht und Sorgfalt, und machte sich namentlich durch die Ausrottung der zahlreichen Raubnester verdient. Bei seinem Ableben hinterließ er zwei Söhne, Rudolf und Ludwig den Bayer. Diese theilten gleichfalls — im Jahre 1310 — das väterliche Besitzthum und zwar so, daß Ludwig das Herzogthum Bayern, Rudolf aber die Rheinpfalz nebst der Kurwürde bekam. Von dieser Zeit her rührt die Trennung des Wittelsbachischen Stammes in die zwei Hauptlinien, die Rudolfische in der Pfalz und die Ludwigische in Bayern. — Zwischen beiden Brüdern herrschten leider fortwährende Zwistigkeiten, die sich bei der Wahl Ludwigs zum deutschen Kaiser noch steigerten, da Rudolf seine Stimme dem Gegenkaiser Friedrich dem Schönen von Oestreich zusagte und sich mit diesem sogar in ein näheres Bündniß einließ. Nach mehrjährigem Hader vermochte endlich das friedliche Wort einiger Bischöfe den von vielem Mißgeschick verfolgten Rudolf, sich mit seinem Bruder, dem gutmüthigen Kaiser Ludwig, auszusöhnen, und diese Versöhnung, die im Jahre 1317 in München zu Stande kam, ist der Gegenstand der vorliegenden bildlichen Darstellung. — In derselben sehen wir den von langem Grame abgezehrten Rudolf mit offenen Armen seinem kaiserlichen Bruder entgegenkommen, der ihm in liebevoller Freundlichkeit die Hand zur Versöhnung reicht. Bischöfe und Ritter sind die Zeugen dieses erhebenden Aktes, der zwei lange getrennte Söhne Eines und desselben Stammes wieder vereinigte.

Zwei Jahre später starb Rudolf, fern der Heimath, in fremden Landen. Sein Grab ist unerforscht geblieben.



Rudolph I., Stammvater der pfälzisch-wittelsbachischen Linie, versöhnt sich zu München mit seinem Bruder, dem deutschen Kaiser Ludwig dem Baier, im Jahre 1317.

102.

Die Regierung der Rudolf'schen Prinzen. Stiftung der Universität Heidelberg.

(1319 — 1398.)

Rudolf I. hinterließ 3 Söhne, Adolf, Rudolf II. und Ruprecht I. Der Erstere starb schon früh, ohne zur eigentlichen Regierung gekommen zu sein und hatte einen unmündigen Sohn, Ruprecht II., zum Erben. Im Jahre 1329 kam, wie uns bereits in der bayerischen Geschichte (S. 77) erzählt wurde, zwischen Rudolfs Nachkommen und ihrem Oheim Kaiser Ludwig der berühmte Hausvertrag von Pavia zu Stande, durch welchen die Wittelsbachischen Erblande, Bayern und die Pfalz, auf länger als fünfthalbhundert Jahre von einander getrennt wurden. Rudolfs Söhne und ihres Bruders Sohn, Adolf, erhielten in dieser folgewichtigen Theilung für sich und ihre Nachkommen die Rheinpfalz mit einem Theil von Oberbayern — seitdem die Oberpfalz genannt — während Ludwig und seine Erben im Besitz von Bayern bleiben sollten.

Fortan bestand zwischen Ludwig und den Rudolfischen Prinzen die innigste Eintracht. Die jungen Neffen unterstützten ihren kaiserlichen Oheim gegen seine Feinde, wofür sie dieser auch später noch mit verschiedenen Gütern belohnte.

Rudolf II. (1329 — 1353), der wegen der großen Strenge, womit er ohne Ansehen der Person die Gerechtigkeit handhabte, auch der Blinde genannt wird, und Ruprecht I. (1329 — 1390) führten Anfangs gemeinschaftlich die Regierung, sowie die Vormundschaft über ihren unmündigen Neffen Ruprecht II. Im Jahre 1338 nahmen sie aber eine Theilung vor, bei welcher Rudolf II. den größten Theil der Rheinpfalz für sich behielt. Die beiden Ruprechte, Oheim und Neffe, erhielten die Oberpfalz, in welcher sie dann Amberg zur Residenzstadt wählten. Da Rudolf bald starb, fielen ihnen dessen Ländereien sammt der Kurwürde zu.

Nach dem Tode Ludwig des Bayers hatten die pfälzischen Fürsten von dem ländergierigen Kaiser Karl IV. Vieles zu leiden. Er machte an dieselben verschiedene Fordrungen, zu deren Deckung ihm diese gegen das vertragsmäßige Veräußerungsverbot mehrere Besitzungen in der Oberpfalz erblich überlassen mußten. Dafür aber bedachte sie der Kaiser wieder dadurch, daß er in der goldenen Bulle (1356) die Kurwürde, welche vertragsmäßig zwischen Bayern und Pfalz wechseln sollte, der Pfälz'schen Linie für immer allein zusprach. Ja Karl that noch mehr, er übertrug ihnen durch die genannte goldene Bulle bleibend auch das Reichsvikariat oder die Reichsverweserschaft, nämlich das Recht, bei Erledigung des deutschen Kaiserthrones bis zur Wahl eines neuen Oberhauptes die Verwaltung des deutschen Reiches zu besorgen.

Schon unter der Regierung Rudolfs II. und unter den beiden Ruprechten war eine schreckliche pestartige Krankheit ausgebrochen und hatte namentlich in der Pfalz viele tausend Menschen dahingerafft. Man nannte sie allgemein den schwarzen Tod, weil die von ihr Befallenen am ganzen Leibe schwarze Flecken bekamen und nach wenigen Minuten unterlagen. Da war großer Jammer unter den Menschen; einer floh vor dem andern und die Meisten starben hilflos und verlassen, weil sich Niemand ihnen zu nähern wagte. Die Gestorbenen blieben unbeerdigt, denn sogar die Berührung der Leichen gab den Tod; so ansteckend und verheerend war das Uebel. Da ging am Rheine die Sage, die Juden wären an diesem allgemeinen Unglück Schuld, denn sie hätten die Brunnen vergiftet. Und nun entstand gegen die vermeintlichen Urheber der Pest eine grausame Verfolgung. Zu Tausenden wurden die zerstreuten Nachkommen Israels erschlagen oder verbrannt; viele andere starben auf der Flucht, in Wäldern und Einöden Hungers. Ruprecht I. nahm sich der Verfolgten thätig an, und mit dem Verschwinden der Seuche kehrte auch die ersehnte Ruhe wieder in's Land zurück.

Ruprecht I. war überhaupt ein weiser und kräftiger Fürst. Er vergrößerte sein Land durch neue Erwerbungen, namentlich durch Ankauf der Grafschaft Zweibrücken und begünstigte insbesonders das Aufblühen der Städte. Das glänzendste Denkmal, womit er seine Regierung verherrlichte, ist die Stiftung der Universität Heidelberg im Jahre 1386. Diese Hochschule wurde, wie sie eine der ältesten in Deutschland war, durch den gerühmten wissenschaftlichen Sinn der pfälzischen Fürsten und durch den ausgezeichneten Ruf der daselbst wirkenden Gelehrten bald auch eine der berühmtesten.

Das anliegende Bild führt uns den Akt ihrer Gründung vor Augen. — In der Vorhalle des neuen Universitätsgebäudes steht, von Bischöfen und Rittern umgeben, der greise Kurfürst Ruprecht und übergibt dem Universitätskanzler feierlich die Stiftungsurkunde. In kleiner Entfernung erblickt man mehrere Studenten im damaligen Kostüm der jungen Musensöhne; durch die offenen Hallen tritt die alte Stadt Heidelberg hervor.

Ruprecht I. lebte hierauf noch einige Jahre. Nach seinem Ableben (1390) kam sein Neffe Ruprecht II., der aber bereits 65 Jahre alt war, in den Besitz der Kurwürde und Alleinherrschaft über die pfälzischen Lande.

Als der deutsche König Wenzeslaus in Folge seiner kraftlosen Regierung von seinen eigenen Unterthanen gefangen gehalten wurde, führte Ruprecht II. als Inhaber des Reichsvikariates die Verwaltung des Reiches mit kräftiger Hand und steuerte namentlich dem wieder hereinbrechenden Faustrecht. Es gelang ihm sogar, den schwachen Wenzel wieder in Freiheit zu setzen. — Von ihm ist auch die sogenannte rupertinische Konstitution (1395), durch welche er die Einheit und Untheilbarkeit der pfälzischen Lande und dadurch das Ansehen seines Hauses noch fester begründen wollte. Aber in der Ausführung dieses seines Lieblingsplanes übereilte den hochbetagten Fürsten der Tod im Jahre 1398.

Wegen seiner Energie auf dem Schlachtfelde und der unerbittlichen Strenge, womit er zu Worms 60 Mordbrenner in einen glühenden Ziegelofen werfen ließ, hat ihm die Geschichte den Beinamen „der Harte“ gegeben.



Churfürst Ruprecht I von der Pfalz stiftet die Universität zu Heidelberg, eine der ältesten Hochschulen Deutschlands, im Jahre 1386.



Kaiser Ruprecht III. von der Pfalz wird auf seinem Römerzuge mit kaiserlichem Glanze empfangen, im Jahre 1401.

103.

Pfalzgraf und Kurfürst Ruprecht der Gütige, ein Wittelsbacher auf dem Kaiserthron. Die Pfalz in 4 Linien getheilt.

(1398 — 1410.)

Auf Ruprecht II. folgte in Land und Würde sein einziger, ihn überlebender Sohn Ruprecht III., der Gütige. Er hatte schon früher an den Regierungsgeschäften regen Antheil genommen und war durch die Reichsverwesung seines Vaters auch mit den Angelegenheiten des deutschen Reiches näher vertraut geworden. Deshalb wurde er auch nach der Absetzung des Königs Wenzeslaus von den drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln im Jahre 1400 zum Oberhaupte des deutschen Reiches gewählt und seine Krönung im darauffolgenden Jahre zu Köln vollzogen.

Ruprecht III. zeigte den redlichsten Willen, Deutschland aus seinem damaligen trostlosen Zustande aufzuhelfen; allein der guten Absicht fehlte es an Macht und Mittel, wie sie der Trotz jener eisernen Zeit erforderte. Gleich Anfangs drohte sogar seinem Leben Gefahr. Als er nämlich einen Römerzug nach Italien zu machen beschloß, bestach ein italienischer Großer, Johann Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand, Ruprechts Leibarzt, seinen kaiserlichen Herrn zu vergiften. Allein die Schandthat ward entdeckt und vereitelt.

Sofort traf der Kaiser Anstalten zu dem beabsichtigten Römerzuge. Bei Augsburg sollten sich die Theilnehmer versammeln. Es kamen viele Fürsten, Grafen und Bischöfe, ebenso Herzog Ludwig der Gebartete von Bayern-Ingolstadt. Auch des Kaisers jugendliche Söhne, Johann und Otto schlossen sich dem Zuge an. Dem Erstgebornen, Ludwig, aber übertrug Ruprecht zu Augsburg noch die Verwaltung des deutschen Reiches, sowie die Regierung seiner pfälzischen Lande. Dann brach er — Mitte September des Jahres 1401 — mit einem Heere von 20,000 Mann nach Italien auf. Seine Schaaren verstärkten auf dem langen Wege noch bedeutende Hilfstruppen, die ihm von verschiedenen Seiten zuströmten. Bei Brescia kam es zu einer Schlacht mit den widerspenstigen Großen Italiens. Allein hier focht die deutsche Kraft und Tapferkeit vergebens gegen italienische Schlauheit. Die Schlacht war für Ruprecht verloren. Dennoch zog er in die Städte Lombardiens ein mit großer Pracht und Herrlichkeit. Am glänzendsten war sein Empfang in Venedig.

Von diesem Einzuge in diese mächtige Stadt führt uns das anliegende Bild eine Scene vor Augen. Der Doge, in festlichem Anzuge, an der Spitze des venetianischen Senates, tritt dem Kaiser, welcher, von einem zahlreichen Gefolge umgeben, einherreitet, ehrerbietig entgegen und bewillkommt den Herrn Deutschlands im Namen der Stadt und des Rathes. Im Hintergrunde erheben sich die Häuser und Paläste der großen Lagunenstadt.

Nach vielfachen Unterhandlungen, die wegen der Treulosigkeit der Italiener zu keinem Resultate führten, kehrte der Kaiser endlich wieder nach Deutschland zurück. — Fortan richtete Ruprecht sein sorgsames Augenmerk darauf, Friede und Ordnung im Reiche zu erhalten. Er zerstörte in der Wetterau mehrere adelige Raubschlösser, deren Bewohner fortwährend den Landfrieden gefährdeten. Dadurch aber gerieth er in Mißhelligkeiten mit dem Kurfürsten von Mainz, der unter den gezüchtigten Rittern einige Vasallen hatte. Dieser, der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg und mehrere andere mißvergnügte Fürsten, Grafen und Reichsstädte schlossen daher den bekannten Marbacher-Bund, welcher angeblich auf die Erhaltung des Landfriedens, in der That aber gegen jeden Feind der Verbündeten und, wie es sich bald zeigte, sogar auch gegen den Kaiser gerichtet

war. Dieser sah sich daher, um zu den vorhandenen Wirren in Deutschland nicht noch einen offenen Kampf zwischen Kaiser und Ständen hereinzuführen, zur Aussöhnung mit den unruhigen Fürsten genöthigt.

Seitdem fand Ruprecht in der Ausführung seiner wohlgemeinten Pläne immer größere Hindernisse, im Reiche immer weniger Gehorsam, immer mehr Widerstand. Dieß schwächte des Kaisers Herrschaft und trübte seine Tage. Der entscheidende Sieg, welchen sein Schwiegersohn und Verbündeter, Karl von Lothringen, über den Herzog von Orleans, der die Stadt Metz bedrohte, bei Nancy erfocht, war für ihn das letzte Lächeln des Glückes.

Trotz der Wirren und Unruhen der widerspenstigen Zeit brachte Ruprecht durch eifrige Fürsorge Kunst und Wissenschaft in seinem Lande zu erfreulichem Gedeihen. Die bedeutenden Schenkungen, womit er die Universität Heidelberg bedachte, verschafften dieser Hochschule bald einen großen Reichthum an wissenschaftlichen Schätzen und andern Vorzügen.

Nach dem Erlebniß noch so mancher Stürme und Widerwärtigkeiten starb Kaiser Ruprecht auf dem Schlosse Landskron bei Oppenheim im Mai des Jahres 1410, während der Vorbereitungen zu neuen Kämpfen gegen die Neider seiner Krone. Seinen Namen führt noch heutzutage ein Theil des Heidelbergerschlosses, der s. g. Ruprechtsbau, den er selbst aufführen ließ und der noch an dem Reichsadler mit dem pfälzischen Löwen erkenntlich ist.

Im Jahre 1410 wurde die Pfalz unter die 4 Söhne Kaiser Ruperts getheilt. Der älteste Sohn Ludwig III. erhielt die Kurwürde und das sogenannte Kurpräcipuum, und noch überdieß seine Portion am pfälzischen Rheinland. Der zweite, Johann, überkam den Rest der Oberpfalz mit eigener Regierung zu Neumarkt; der dritte, Stephan, erhielt Simmern, Zweibrücken, Hornbach, Boland, Bergzabern, Wachenheim, Oggersheim. Dem vierten, Otto, wurde Mosbach, Sinzheim, Kaiserswerth, Ladenburg, Strahlenberg, Schriesheim, Weingarten rc. zu Theile.

104.

Ein Wittelsbacher Beherrscher der nordischen Reiche Europa's.

(1410 — 1448.)

In Deutschland hatte die Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse damals den traurigsten Grad erreicht. Es war jene unselige Zeit, in welcher 3 Kaiser um die deutsche Krone stritten, und 3 Päpste den Stuhl Petri behaupteten.

Kurfürst Ludwig unterstützte durch seine Stimme den Ungarnkönig Sigismund, der auch den deutschen Thron bestieg. Getreulich gedacht' es der neue Kaiser dem ergebenen Kurfürsten. Er belohnte Ludwig mit verschiedenen Rechten und Privilegien und übertrug ihm, zum Zeichen seines besondern Vertrauens, die wichtigsten und ehrenvollsten Aufträge. So führte Ludwig von der Pfalz, als des Kaisers Stellvertreter, den Vorsitz auf der Kirchenversammlung zu Konstanz, die namentlich durch den Prozeß gegen den Prager Professor Johann Huß, der bald darauf auf dem Scheiterhaufen starb, bekannt ist.

Wie für die Einheit und Ordnung des deutschen Reiches, so machte sich Ludwig auch um die Beilegung der kirchlichen Wirren hochverdient, indem er den Papst Gregor XII. zur Abdankung bewog, während die beiden andern vom Concilium abgesetzt wurden und so das kirchliche Schisma durch die Erhebung eines neuen christlichen Oberhirten, Martin V., sein Ende erreichte.

Später kämpfte Kurfürst Ludwig mit seinem Bruder Johann von Neumarkt in den Kriegen gegen die empörten Hussiten und unternahm im Jahre 1427 einen Zug nach Palästina, auf welchem er sich, wie die Sage erzählt, die Barthaare wachsen ließ und darum jetzt „der Bärtige" genannt wurde. Er war ein großer Freund der theologischen Wissenschaften, befaßte sich noch im hohen Alter mit der Erlernung der lateinischen Sprache und legte durch das Vermächtniß seiner reichen Büchersammlung an die Hochschule zu Heidelberg den Grund zu der dortigen berühmten Universitäts-Bibliothek.

Kurfürst Ludwig III. starb im Jahre 1436 am 30. Dezember mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen der älteste, Ludwig IV., sein Nachfolger wurde. Dieser war bei seines Vaters Tode erst 12 Jahre alt und stand deßhalb unter der Vormundschaft seines Oheims Otto von Mosbach, der ihn aber noch im Jahre 1437 auf einem Reichstage zu Eger mit der Kurwürde belehnen ließ. Im Jahre 1442 trat er, mündig geworden, selber die Regierung an. Als zwei Jahre später die rheinischen Lande von französischen Söldnern überschwemmt wurden, forderte er alle deutschen Fürsten zum Kampfe gegen dieselben auf. Da sich aber die Verhandlungen zu lange hinzogen und das Land während derselben allen Gräueln eines Raubkrieges preisgegeben war, stellte sich Ludwig an die Spitze städtischer Truppen aus Elsaß und seiner Tapferkeit gelang es, jene Plünderer wieder aus dem Lande zu vertreiben. Durch sein friedfertiges Wesen, sowie durch seine eifrigen Bestrebungen, sowohl dem eigenen Lande, als dem ganzen Reiche die Ruhe zu erhalten, erwarb er sich den schönen Beinamen „der Sanftmüthige." Zu frühe für sein Volk, dessen Wohl ihm so sehr am Herzen gelegen, starb er im Jahre 1449 zu Worms, allgemein betrauert.

Inzwischen war ein für das Haus Wittelsbach denkwürdiges Ereigniß eingetreten, indem im Jahre 1439 ein Sprosse dieses Geschlechtes, Christoph, der einzige Sohn Johanns von Neumarkt, auf den erledigten Königsthron von Dänemark berufen wurde.

Mit Dänemark waren aber durch die berühmte Kolmarische Union (1397), welche die weise dänische Königin Margaretha errichtet hatte, auch Schweden und Norwegen vereinigt und die bald erfolgte Anerkennung dieser Staaten machte nun den Wittelsbachischen Prinzen zum Beherrscher der 3 skandinavischen Reiche. Im Jahre 1443 wurde Christoph zu Ripen, einer Stadt auf der Halbinsel Jütland, zum König von Dänemark gekrönt. Schon früher hatte er die Kronen von Schweden und Norwegen empfangen.

Den feierlichen Akt der Krönung veranschaulicht uns das vorstehende Bild. Die Kathedrale zu Ripen ist der Schauplatz der festlichen Handlung. Im Beisein mehrerer Bischöfe und Großen von Dänemark setzt der Primas dieses Landes dem vor ihm knieenden Wittelsbacher die königliche Krone auf. Unter den Anwesenden, unter welchen sich auch mehrere deutsche Reichsfürsten befanden, erblickt man zwei Edelknaben, welche auf Kissen die Kronen von Schweden und Norwegen tragen.

Neun Jahre beherrschte Christoph die drei nordischen Reiche. Er war durch die große, ihm gehörige Ländermasse einer der mächtigsten Fürsten Europa's, aber nicht so glücklich als mächtig. Im Jahre 1448 starb er unerwartet zu Helsingborg im schönsten Mannesalter und da er kinderlos blieb, so erlosch mit ihm die Neumarkter-Linie.



Pfalzgraf Christoph, König von Schweden und Norwegen empfängt zu Ripen in Dänemark unter großer Feierlichkeit die dänische Krone im Jahre 1443.



Friedrich der Siegreiche, Churfürst v. der Pfalz; zeigt seinen Feinden, die beim fürstlichen Mahle auf dem Schlosse zu Heidelberg erstaunt nach Brod fragen, die von ihnen verwüsteten Saatfelder, im Jahre 1462.

105.

Die weiteren Regenten der Heidelberger-Linie bis zu dem Erlöschen der letzteren.

(1441 — 1559.)

Kurfürst Ludwig der Sanftmüthige hinterließ einen einzigen unmündigen Sohn, Namens Philipp, der bei seines Vaters Tode erst ein Jahr alt war. Pfalzgraf Friedrich, seines Vaters Bruder, führte daher die Vormundschaft über den Prinzen und zugleich die Regentschaft des Landes. Dieser Pfalzgraf (1449 — 1476) war einer der größten Helden seines Zeitalters. Die vielen Siege, die er in fast ununterbrochenen Kämpfen über seine Feinde errang, erwarben ihm den Beinamen „der Siegreiche;" von Andern aber wird er oft auch der böse Fritz genannt. In allen seinen Handlungen zeigte sich eine seltene Stärke des Geistes gepaart mit Großmuth und Edelsinn. Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte er mit abtrünnigen Vasallen, die sich vom kurpfälzischen Lehensverbande losreißen wollten, zu kämpfen. Um aber seinen zahlreichen Feinden gegenüber mit desto größerem Nachdrucke auftreten zu können, ließ er sich im Jahre 1452 von den Ständen des Landes die Regierung nebst der Kurwürde förmlich übertragen, denn er hielt beides heilsamer im Besitz eines kraftvollen Mannes, denn eines ohnmächtigen Kindes. Aber der Kaiser Friedrich III., der Herzog von Zweibrücken, Ludwig der Schwarze und noch viele andere Fürsten und Grafen wollten ihn nicht als Kurfürsten anerkennen. Es begannen daher zwischen den Parteien langwierige und blutige Kämpfe, die fast alle glücklich für Friedrich endeten.

Unter andern besiegte er auch in der Schlacht bei Pfeddersheim (1460) seinen Vetter Ludwig den Schwarzen und dessen Verbündete. Aber der Besiegte wollte noch immer vom Kampfe nicht abstehen. Er zog vielmehr gegen die Stadt Meisenheim und verschanzte sich hier mit dem Grafen von Leiningen. Friedrich rückte mit seinen Schaaren heran, belagerte die Stadt und zwang Ludwig und seinen Bundesgenossen zur Uebergabe. Die Belagerten kamen aus der Stadt in Friedrichs Lager, um sich dem Sieger zu unterwerfen.

Bei diesem Anlasse gab sich auf Seite des Letzteren ein edler Zug seines trefflichen Charakters kund, den uns die Geschichte aufbewahrt hat. Als nämlich die beiden Ueberwundenen vor ihm auf den Knieen lagen, wandte er sich an seinen Vetter mit den Worten: „Vetter, Ihr hättet Euch und mir dieß wohl ersparen können, daß nicht so viele arme Leute darum verdorben wären!" Und Ludwig gab, sich entschuldigend, zur Antwort: „Vetter, man hat mich dazu verhetzt, ich will nimmermehr wider Euch handeln." — Friedrich aber reichte seinen Feinden hierauf gerührt den Friedensbecher.

Ein schönes Beispiel von seiner landesväterlichen Gesinnung ist gleichfalls auf uns gekommen. Als Friedrich einst in der Schlacht bei Seckenheim seine Feinde, den Grafen Ulrich von Württemberg, den Markgrafen Karl von Baden mit noch vielen Andern besiegt und gefangen hatte, bewirthete er dieselben auf dem Schlosse zu Heidelberg, ließ aber beim Mahle das Brod fehlen. Als diese nun ihre Verwunderung darüber ausdrückten, zeigte Friedrich, wie das anliegende Bild uns vor Augen führt, hinaus auf die in Schutt und Trümmer liegenden Ortschaften, auf die verheerten Fluren und Saatfelder, die der Landmann noch vor Kurzem mit freudiger Hoffnung geschaut, — und diese stumme Antwort redete lauter, als alle Worte.

Friedrich starb im Jahre 1476. Er hatte durch seine kräftige Regierung die in Folge der Theilungen zersplitterte Staatskraft in der Pfalz wieder zu größerer Einheit, sein Geschlecht aber durch seine herrischen Eigenschaften zu neuem Glanz und Ansehen gebracht. Aus seiner Ehe

mit einer Hofdame, Klara Dettin aus Augsburg, sind die heutigen Fürsten Löwenstein-Wertheim entsprossen. Den Rest seines thatenreichen Lebens hatte der berühmte Kurfürst in stiller Zurückgezogenheit zugebracht. Sein Grab ist der letzten Anordnung gemäß in dem Barfüßerkloster zu Heidelberg, wo er gegen das Ende seiner Tage öfters den religiösen Betrachtungen der Mönche angewohnt hatte.

Nach Friedrichs Tode übernahm Philipp, genannt „der Aufrichtige", die Regentschaft über sein väterliches Erbe. Dieser Fürst war eifrigst bemüht, dem Lande, das unter der kriegerischen Regierung seines Vorfahren schwer gelitten hatte, wieder aufzuhelfen. Er schloß mit allen seinen Feinden Friede und stellte Ruhe und Ordnung wieder her. — Seinen zweiten Sohn Rupert vermählte er mit Elisabeth, der einzigen Tochter des Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut, welche Verbindung später, wie wir bereits aus der bayerischen Geschichte wissen, die Ursache zu dem höchst traurigen Landshuter-Erbfolgekrieg zwischen Bayern und der Pfalz geworden ist. Kurfürst Philipp erlebte noch das Ende des blutigen Kampfes, nicht so Rupert, sein Sohn, der bereits im Jahre 1504 mit Tod abging. Für die pfälzische Parthei hatte der Streit die Folge, daß Ruperts Söhne, Otto Heinrich und Philipp, die Schätze und Kleinodien ihres Großvaters Georg des Reichen und die sogenannte junge Pfalz, bestehend in den Herzogthümern Neuburg und Sulzbach, erhielten. Aber beide Länder, Bayern und die Pfalz, waren durch diesen Krieg fast zu Wüsten geworden.

Auf Philipp den Aufrichtigen, welcher namentlich als Gönner der Wissenschaften und Künste gepriesen war und der seine Residenzstadt Heidelberg zum Sammelplatz der größten Geister Deutschlands gemacht hatte, folgte in der Kurlinie sein ältester Sohn Ludwig V., der Friedfertige (1508 — 1544). Unter der Regierung dieses Fürsten brach in Deutschland die denkwürdige Reformation aus und von den Gräueln und Verwirrungen, welche die schlimme Seite dieses Weltereignisses bilden, ist kein deutsches Land schwerer heimgesucht worden, als die Pfalz.

Die Reihe der nun folgenden stürmischen Auftritte, deren Schauplatz die Pfalz war, eröffnete die Sickingische Fehde. Die Sickingen, ein ritterliches Geschlecht, von ihrem Stammschloß Sickingen im heutigen Baden genannt, waren mit dem pfälzischen Kurhaus immer in guter Freundschaft gestanden. Allein dieß änderte sich, als der nunmehrige Sprosse dieser Familie, Franz von Sickingen, sich offen für die Reformation erklärte und dieselbe sogar mit den Waffen in der Hand unterstützte. Dieser Sickingen war so zu sagen der letzte Repräsentant des untergehenden deutschen Ritterthums, ein Held ohne Furcht und Tadel, stolz und verwegen, sein Schwert, liebend wie das Leben, immer bereit, darein zu schlagen, und jedem dienstfertig, der seinen Arm bedurfte; in seinem ganzen Wesen noch eine ächte Erscheinung des deutschen Mittelalters. Sickingen stellte sich sofort an die Spitze des zur Einführung der neuen Religion errichteten Landauer Bundes, durchzog mit seinen Verbündeten die Besitzungen der geistlichen Fürsten, raubte und plünderte in Klöstern und machte sich und seine Schaaren den friedlichen Bewohnern furchtbar. Als er auch in das Gebiet des Kurfürsten von Trier einfiel, kamen dem letzteren Kurfürst Ludwig und der Landgraf von Hessen zu Hilfe und es gelang ihnen, den unruhigen Ritter in seiner Burg Landstul zu fangen, der jedoch schon nach 2 Tagen an einer empfangenen Wunde starb. — Nach dieser Scene folgte eine gräßlichere in dem Ausbruch des Bauernkrieges, dessen Gräuel und Schrecken sich namentlich über die Fluren der Pfalz ergossen. Die aufrührerischen Bauern plünderten die Klöster und Burgen und steckten Alles in Brand. Ludwig sammelte ein mächtiges Heer und machte durch die Schlacht bei Pfeddersheim, in der 4000 Bauern ihren Tod fanden, dieser schrecklichen Verwüstung ein Ende. Er selbst blieb dem katholischen Glauben bis zu seinem Ende getreu und starb im Jahre 1544.

Auf ihn kam in der Regentschaft sein jüngerer Bruder Friedrich II., mit dem Beinamen „der Weise", (1544 — 1556). Dieser sowohl, wie sein Nachfolger Otto Heinrich (1556 — 1559), ein Brudersohn von dem 1504 verstorbenen Rupert, begünstigten aber die Reformation, wodurch für die katholische Bevölkerung ihrer Lande namenloses Elend entstand.

Otto Heinrich war der letzte Regent der Heidelberger — (Kur-) Linie. Mit ihm, der im Jahre 1559 ohne Erben starb, erlosch dieser Stamm nach 150jähriger Dauer. Von den übrigen drei Linien, die durch die Theilung von 1410 mit den Heidelberg'schen entstanden, war nur mehr Eine übrig, die Linie Zweibrücken-Simmern. Neumarkt hatte der im Jahre 1448 kinderlos verstorbene König Christoph von Dänemark beschlossen; Mosbach erlosch im Jahre 1506. Land und Würde der Heidelberger-Linie fiel nun an Zweibrücken-Simmern.

106.

Die Linie Zweibrücken-Simmern. Die Wittelsbacher abermals auf dem schwedischen Throne.

(1559 — 1685.)

Wir haben zuerst die Geschichte der Heidelberger-Linie als der ältesten und wegen des Besitzes der Kurwürde auch der vornehmsten durchgangen. Wenden wir uns nun zur Linie Zweibrücken-Simmern, die, nachdem auch die Ludewingen in Bayern ausstarben, allein das Geschlecht der Wittelsbacher fortpflanzte und so auch die Stammlinie unseres jetzigen Regentenhauses wurde.

Bei der Theilung unter Kaiser Ruprechts Söhnen vom Jahre 1410 hatte Stephan, der dritte Sohn das Fürstenthum Simmern und die Grafschaft Zweibrücken als Antheil erhalten. Dieser erwarb nun durch seine Vermählung mit Anna, der einzigen Tochter des letzten Grafen von Veldenz und Sponheim die Grafschaft Veldenz und den größten Theil der Grafschaft Sponheim. Seine beiden Söhne, Friedrich und Ludwig der Schwarze, theilten sich (1444) in die ererbten Länder, so daß Friedrich Simmern und Sponheim, Ludwig aber Zweibrücken und Veldenz zu sich nahm. Dadurch entstanden also in der Zweibrücker Linie zwei Hauptzweige, der ältere Zweig Simmern-Sponheim und der jüngere Zweibrücken-Veldenz und an den ersten kam nun vertragsmäßig Land und Würde der 1559 ausgestorbenen Kurlinie Heidelberg.

Der erste Kurfürst aus der neuen Linie war Friedrich III. (1559 — 1576). Schon unter seinen zwei letzten Vorfahren hatte in der Pfalz durch das Eindringen der neuen Lehre ein Religionswechsel stattgefunden, und von nun an wiederholte sich diese traurige Katastrophe noch öfters. Unter Friedrich III. und seinen beiden Nachfolgern, Ludwig VI. (1576 — 1583) und Friedrich IV. (1583 — 1610), mußte das unglückliche Land nach dem in den Religionsverträgen angenommenen Grundsatz, daß die Unterthanen sich zur Religion ihres Fürsten bekennen sollten, dreimal seinen Glauben ändern, zuerst die kalvinische oder reformirte, dann die lutherische, dann wieder die reformirte Lehre annehmen. Sonderbar genug stützten damals die Wittelsbacher in Bayern mit allem Eifer den katholischen Glauben in ihrem Lande, während zu gleicher Zeit die pfälzischen Regenten aus diesem Hause mit der nämlichen Begeisterung den neuen Lehren anhingen. Kurfürst Friedrich IV. stiftete die Union der protestantischen Fürsten Deutschlands und stellte sich an deren Spitze; sein Stammverwandter Maximilian I. von Bayern war das Haupt der katholischen Liga — eine traurige Zeit für Wittelsbach!

Friedrich IV. war übrigens ein verständiger Fürst, der in seinen Landen eine milde und weise Herrschaft führte. Er erhob durch seinen Sinn für die Wissenschaften die Hochschule zu Heidelberg zu ungewöhnlichem Glanze und machte die dortige kurfürstliche Bibliothek zur berühmtesten von Europa. In seine Regierungszeit fällt auch die Erhebung Mannheims zu einer Stadt; denn bisher hatte es nur als Dorf bestanden.

Sein Sohn und Nachfolger war der unglückliche Kurfürst Friedrich V., der durch die Annahme der böhmischen Königskrone nach der Schlacht am weißen Berge (1620) sein eigenes Land verlor. Der Zusammenhang dieser Ereignisse mit dem 30jährigen Kriege ist uns bereits aus der Geschichte von Bayern bekannt.

Aus Gram über sein unseliges Geschick starb Kurfürst Friedrich V. im Jahre 1632 zu Mainz. Den Anspruch auf seine entrissenen Länder vererbte er an seinen zweitgebornen Sohn Karl Ludwig, denn sein Erstgeborner war bei des Vaters Anwesenheit in Holland im Harlemer Meeee ertrunken.

Während der wechselnden Kriegsfälle kam die Rheinpfalz in verschiedene Hände, bis endlich durch den westphälischen Frieden (1648) Karl Ludwig das väterliche Erbe, freilich in ziemlich geschmälertem Umfange, erhielt. Denn die pfälzische Kurwürde nebst der Oberpfalz war durch Kaiser Ferdinand II. seinem treuen Bundesgenossen, dem Herzog Maximilian I. von Bayern, verliehen worden. Für Karl Ludwig wurde indeß eine neue Kur (die achte) errichtet und ihm zugleich die Würde eines Reichs=Erzschatzmeisters übertragen.

Im kläglichsten Zustande traf Karl Ludwig das Land seiner Väter. Ueberall sah man die traurigen Spuren langjähriger Kriege und Zerrüttungen, und der einst blühende Wohlstand der Bewohner war untergegangen. Der Kurfürst that Vieles, um dem verarmten Volke wieder aufzuhelfen. Aber als ein eifriger Anhänger der reformirten Lehre verfuhr er ziemlich hart gegen Katholiken und Lutheraner, und störte dadurch das Glück und den Frieden von vielen seiner Unterthanen. Gleichwohl darf nicht unerwähnt bleiben, daß er zu Mannheim die Konkordien= oder Eintrachts=Kirche erbaute, bei deren Einweihung Prediger aller 3 Konfessionen, für welche der Tempel gleichmäßig bestimmt war, nach einander predigten. — Um die Zeit von 1676 — 79 wurde die Pfalz der Schauplatz neuer Verwüstungen durch die Mordbrennerbanden des raubgierigen Königs Ludwig XIV. von Frankreich, die unter ihrem Anführer Türenne die gewaltthätigsten Einfälle machten und das Land mit ungewöhnlicher Barbarenwuth verheerten. Ein Bericht meldet, es wären damals zu gleicher Zeit 7 pfälzische Städtchen und 19 Dörfer in Flammen gestanden. — Karl Ludwig starb, von den vielen bittern Erlebnissen darnieder gebeugt, im Jahre 1680 unter freiem Himmel unfern seines Stammschlosses Heidelberg. Ihm verdankt die dortige Universität, die in den Stürmen des 30jährigen Krieges völlig eingegangen und wie schon erzählt, ihres reichen und herrlichen Bücher=Schatzes bis auf wenige Ueberreste beraubt worden war, ihr Wiederaufblühen.

Des Vorigen Nachfolger war sein kränkelnder Sohn Karl (1680—85). Durch die Abtretung des Oberamts Germersheim an die Franzosen verschaffte er seinem Lande den lang entbehrten Frieden wieder. Auch Karl war wie sein Vater mit ganzer Seele der reformirten Lehre zugethan, was die Katholiken und Protestanten seines Landes nicht wenig zu fühlen hatten. Seine Herrschaft dauerte aber nur 5 Jahre und da er (1685) ohne Erben starb, so erlosch mit ihm der Zweig Simmern=Sponheim nach 126jährigem Besitze der Kurwürde.

Unterdessen war abermals ein Abkömmling des Hauses Wittelsbach auf den schwedischen Thron gekommen. Der in der Zweibrücker=Linie gebildete Zweig Zweibrücken=Veldenz hatte sich im Laufe der Zeit wieder in mehrere Seitenzweige gespaltet. So begründete Herzog Wolfgang in Zweibrücken im Jahre 1569 durch Theilung unter seine 5 Söhne neuerdings 5 besondere Linien, nämlich: 1) die Neuburger=, 2) die Zweibrücker=, 3) die Sulzbacher=, 4) die Hilpoltsteiner=, und 5) die Birkenfelder=Linie.

Johann Kasimir, ein Sprößling der unter den oben genannten zweiten Linie, Zweibrücken, war mit Katharina, einer Stiefschwester des berühmten Schwedenkönigs Gustav Adolf vermählt und von der schwedischen Königin Christine im Jahre 1650 zu ihrem künftigen Thronfolger erklärt worden. Allein er starb schon nach 2 Jahren, und als nun bald darauf die Königin Christine die Krone niederlegte, wurde der Sohn Johann Kasimirs Karl Gustav als Karl X. auf den schwedischen Thron erhoben.

Das vor uns liegende Bild hat den feierlichen Akt der Krönung des neuen Königs in der schwedischen Stadt Upsala zum Gegenstande. Hier erblicken wir im Kreise einer Versammlung die Königin Christine, wie sie vom Throne herab, dem sie freiwillig entsagt, dem Pfalzgrafen Karl Gustav Krone und Scepter, die Insignien der königlichen Würde, überreichen läßt. Im Hintergrunde sind die Thürme von Upsala sichtbar.

Dieses geschah im Juni 1654.

Karl X. führte mit Kraft und Ruhm den Scepter in seinem Reiche. In zahlreichen Kämpfen gegen seine eifersüchtigen Feinde erfocht er namentlich über Holland, Dänemark, Brandenburg, Polen ꝛc. die herrlichsten Siege und vor des Wittelsbachers Schwert zitterte fast der ganze europäische Norden.



Pfalzgraf Karl Gustav von Zweibrücken empfängt in einer feierlichen Versamlung zu Upsala Schwedens Krone, im Jahre 1654.



König Karl XII von Schweden, aus dem Stamme der Wittelsbacher, schlägt in der Schlacht bei Narva ein zehn mal überlegenes Heer der Russen aufs Haupt, im Jahre 1700.

107.

Der Schwedenkönig Karl XII. Fortgesetzte Geschichte der Pfalz.

(1685 – 1742.)

Auf Karl X., der bereits im Jahre 1660 am 12. Februar starb, folgten in Schweden noch zwei Könige aus dem pfälzisch-wittelsbachischen Hause. Karl XI., des Vorigen Sohn, war bei seines Vaters Tode erst 5 Jahre alt. Aber schon im Jahre 1672 übernahm er als selbstständiger König die Regierung. Durch seinen sparsamen Haushalt, durch weise Pflege der einheimischen Kräfte vermehrte er die innere Stärke des Reiches, und bereitete gleichsam die Mittel vor, mit welchen sein Sohn und Nachfolger, der berühmte Schwedenkönig Karl XII. seine glänzenden Großthaten ausführte.

Erst 15 Jahre alt hatte dieser nach seines Vaters Tode (1697) die Leitung des Staates übernommen. Aber in seinem stolzen und lebendigen Wesen lag mehr die Neigung zu kühnen Wagnissen, als zur friedlichen Herrschaft, und diese Liebe für großartige Unternehmungen, für welche sich bald ein weiter Tummelplatz öffnete, machte aus ihm jenen gepriesenen Helden des Nordens, dessen abenteuerliche Thaten und Siege eben so sehr das Erstaunen der Welt, als die Furcht seiner mächtigen Feinde erregten.

Drei Fürsten Europa's, der Czaar von Rußland, Peter der Große und die Könige von Polen und Dänemark, hatten sich, eifersüchtig auf Schwedens Macht, gleich Anfangs gegen den jugendlichen König verbündet. In diesem glaubten sie einen unerfahrnen, leicht zu erschreckenden und darum nicht zu fürchtenden Gegner zu finden. Wie bitter täuschten sie sich! Die drohende Gefahr ersehend, berief Karl unverzüglich die Stände seines Reichs und erklärte seinen Feinden den Krieg. Der nun beginnende Kampf dauerte gegen 20 Jahre und ist in der Geschichte unter dem Namen des großen nordischen Krieges bekannt. — Karl XII. trat unerschrocken auf den Kampfplatz. Er focht immer persönlich an der Spitze der Seinigen. Zuerst schlug er seine Feinde, die Dänen, ganz in der Nähe ihrer Hauptstadt Kopenhagen, wendete sich dann gegen Rußland, besiegte den großen Czaar, eroberte ein Stück feindlichen Landes nach dem andern, entthronte den Polenkönig August, verfolgte diesen selbst nach Sachsen und nöthigte ihn zu einem demüthigenden Frieden. Der Glanzpunkt seiner Thaten aber war die denkwürdige Schlacht bei Narva (30. November 1700), in welcher er, ein 18jähriger Jüngling, mit 8400 Schweden den fast unglaublichen Sieg über 80,000 Russen erfocht. Gegen 30,000 Mann wurden in den Fluß Narva gejagt; der größte Theil der Uebrigen blieb auf der Wahlstätte oder gerieth in Gefangenschaft.

Die vorstehende bildliche Darstellung behandelt eine Scene aus diesem glorreichen Kampfe. — Auf feurigem Rosse sehen wir den unerschrockenen König, wie er an der Spitze seiner Schweden im Sturm das moskowitische Heer verfolgt, das in mörderischem Gedränge nach der einstürzenden Brücke flüchtet und hier unter deren Trümmern in den Wellen begraben wird.

Seit der glänzenden Vernichtung der herrlichen Truppen des großen Czaar war Karl XII. der Schrecken seiner Feinde. Später verließ ihn zwar allmählig das Glück, aber auch das Mißgeschick fand den Helden unbeugsam und von einem Starrsinn beseelt, der gewiß an seinem Unglücke Schuld war, aus welchem ihn zuletzt auch seine unerschütterliche Tapferkeit nicht mehr erretten konnte.

Seinen Tod fand Karl bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen durch eine feindliche Kugel, die aus der belagerten Festung

abgeschossen wurde, am Jahrestag des Sieges bei Narva, den 30. November 1718. Man fand ihn, die Faust am Degen. — Er war unvermählt und ohne Erben gestorben.

Kehren wir nun wieder zur Pfalz zurück! — Nach dem Erlöschen der Simmer'schen Linie kam die Kurwürde an den andern Zweibrückischen Stamm, Zweibrücken-Veldenz — und von den hier gebildeten 5 Linien zunächst an die ältere, nämlich die Linie Neuburg.

Der neue Kurfürst aus diesem Zweige hieß Philipp Wilhelm (1685—1690). Sein Regierungsantritt rief sogleich einen verheerenden Krieg mit Frankreich hervor. Es war nämlich die Tochter des verstorbenen Kurfürsten Karl Ludwig, Elisabeth Charlotte, mit dem Herzoge Philipp von Orleans, dem Bruder des französischen Königs Ludwig XIV. vermählt; und dieser erhob nun, von Frankreich unterstützt, Ansprüche auf das ganze Allodialvermögen seines Schwiegervaters. Nach mehreren fruchtlosen Unterhandlungen fiel endlich im Jahre 1689, unter den grausamen Generälen Melak und Montclar, ein französisches Heer in der Pfalz ein, sengte, raubte und mordete auf eine Weise, als wären die Zeiten der wilden Hunnen wieder gekommen. Heidelberg, der alte Sitz der Kurfürsten, das blühende Mannheim, selbst der ehrwürdige Dom in der alten Kaiserstadt Speier wurde der Schauplatz der unglaublichsten Schandthaten, welche diese räuberischen Horden verübten. Die größten und blühendsten Ortschaften in weitem Kreise waren in kurzer Zeit dem Erdboden gleich gemacht, ein großer Theil der Bewohner wanderte aus, die Zurückgebliebenen irrten bettelnd umher und waren heimathslos geworden im eigenen Vaterlande. — Kurfürst Philipp mußte das Elend seines Landes mitansehen, ohne helfen zu können. Er starb im Jahre 1690 hochbejahrt, nachdem er noch die Freude erlebt hatte, der Kaiserkrönung seines Enkels Joseph, — seine älteste Tochter Eleonore war nämlich mit Kaiser Leopold von Oestreich vermählt, — beiwohnen zu können.

Noch ein bemerkenswerthes Ereigniß müssen wir hier in Anführung bringen. Philipp Wilhelms Vater Wolfgang war nämlich von der reformirten zur römischen Kirche übergetreten und der Sohn suchte nun dem Glauben, in dem er erzogen worden, auch in seinem Lande Eingang zu verschaffen. Allein er that es mit bescheidenem Eifer und ohne dadurch gegen Andersgläubige hart oder unduldsam zu werden.

Karl Philipps Nachfolger war sein Sohn Johann Wilhelm (1690—1716). Unter diesem Kurfürsten währten die Räubereien der französischen Krieger noch einige Jahre fort. Die alte Residenzstadt Heidelberg wurde durch feigen Verrath ihres Kommandanten von den Franzosen erobert und fast gänzlich zerstört. Erst nach namenlosen Drangsalen kam im Jahre 1697 zu Riswick ein Friede zu Stande, der diesem Raubkriege endlich ein Ziel setzte. Die Unruhen im Lande und der Haß zwischen den verschiedenen Religionsparteien dauerten aber leider fort. Im Jahr 1705 erschien die sogenannte kurpfälzische Religions-Deklaration, welche jeder Konfession, dem westphälischen Friedensschlusse gemäß, die bisher häufig entzogene freie Religionsübung wieder gestattete.

Als im spanischen Erbfolgekriege der bayerische Kurfürst Max Emanuel nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Höchstädt seiner Länder und Würden beraubt wurde, erhielt der pfälzische Kurfürst Johann Wilhelm von dem Kaiser Leopold I. die durch die Achtserklärung Max Emanuels erledigte Kurwürde sammt der Oberpfalz. Aber er blieb nicht lange im Besitze des Erworbenen, da Max Emanuel durch die Friedensschlüsse von Rastatt und Baden (1714) wieder in sein ganzes Kurfürstenthum eingesetzt wurde.

Nachdem zwei Jahre darauf Johann Wilhelm kinderlos verblich, ging die Kur auf seinen Bruder Karl Philipp (1716—42) über.

Dieser verlegte seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim, welche Stadt er durch herrliche Bauten und Straßenanlagen bedeutend verschönerte. Im Jahre 1724 schloß er mit Bayern ein Familienbündniß, durch welches die beiden so lange in Zwist gestandenen Stämme des Hauses Wittelsbach wieder enger verbunden wurden.

Nach dem Tode des deutschen Kaisers Karl VI. (1740) führte Karl Philipp mit dem bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht gemeinschaftlich die Reichsverwesung und gab diesem bei der Kaiserwahl zu Frankfurt (1742) seine entscheidende Stimme. Er starb bald darauf 81 Jahre alt, ohne Erben, nachdem er die letzten Tage seines Lebens in strengen Andachtsübungen hingebracht hatte.

108.

Die Pfalz wird unter Karl Theodor mit Bayern vereinigt. Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken-Birkenfeld.

Mit Karl Philipp war die Neuburger Linie ausgestorben und es kam nun von den durch Herzog Wolfgang (1569) gegründeten Linien des Zweibrücker Stammes die Linie Sulzbach mit ihrem einzigen Sprößling Karl Theodor zur Nachfolge. Ihm hat die Pfalz viel zu verdanken; denn Vieles that er zur Hebung des gesunkenen Wohlstandes. Er beförderte Industrie und Handel und brachte namentlich die Landeskultur, welche noch von jenen Verheerungen der Franzosen tief darniederlag, wieder in Aufschwung. Seine Residenz Mannheim erhob er zu einer der schönsten Städte Süddeutschlands und erbaute in anmuthiger Lage das kurfürstliche Lustschloß Schwezingen zu seinem Sommeraufenthalte. Nicht minder sorgte Karl Theodor für das Aufblühen der übrigen Landesstädte. Das gewerbsfleißige Frankenthal, das in früheren Zeiten der Wohnsitz der pfälzischen Industrie gewesen, aber durch die Drangsale des 30jährigen und französischen Krieges seine ganze Wohlhabenheit eingebüßt hatte, erhob sich durch die Errichtung einer Porzellanfabrik und anderer gewerblichen Anstalten von Neuem wieder.

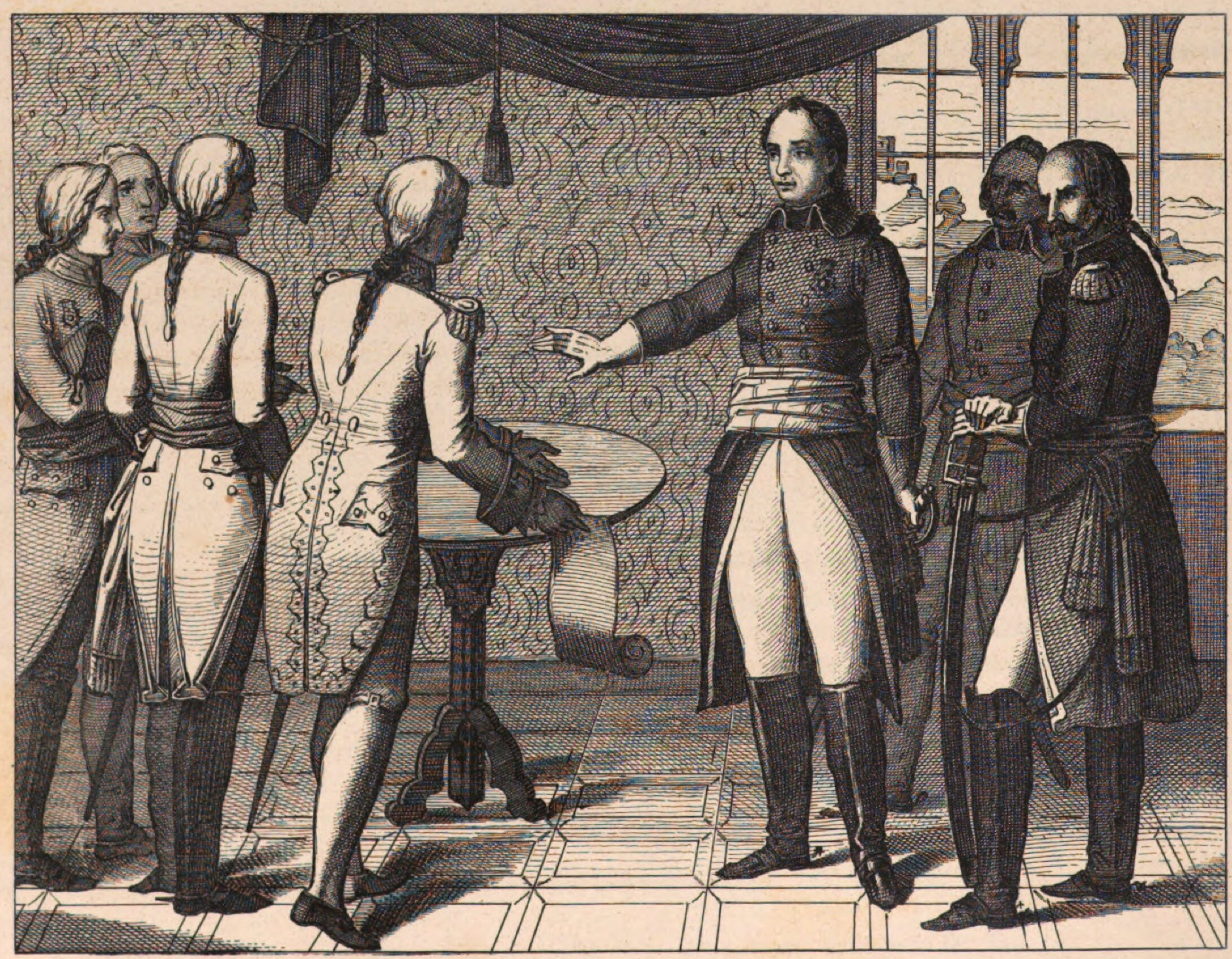
Ein glänzendes Verdienst hat sich Karl Theodor um die Pflege der Wissenschaft und Kunst in der Pfalz erworben. Sein größtes Werk war die Gründung einer Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, deren Verdienste in allen Ländern hoch geschätzt wurden. In Düsseldorf, der Hauptstadt des zur Pfalz gehörigen Herzogthums Berg, vergrößerte er die weltberühmte Bildergallerie mit auserlesenen Gemälden und stiftete dort eine Akademie der schönen Künste. Karl Theodor war auch der erste unter den deutschen Fürsten, der anstatt der bisher üblichen französischen Komödien das deutsche Schauspiel einführte. — Die Universität zu Heidelberg kam unter seiner Regierung fast zum alten Glanze wieder. Die gelehrtesten Männer des In- und Auslandes waren Lehrer an dieser Hochschule und des geistreichen Kurfürsten Gesellschafter.

Der Tod des letzten Ludewingen in Bayern, Maximilian des Vielgeliebten, rief im Jahre 1777 den Kurfürsten Karl Theodor auf den bayerischen Thron und vereinigte unter seinem Scepter die lange getrennt gewesenen Wittelsbach'schen Länder Bayern und die Pfalz. Die Geschichte seiner Regierung in Bayern kennen wir bereits aus frühern Erzählungen. Auch er starb, obgleich zweimal vermählt, ohne Erben im Jahre 1799, der Letzte der Linie Sulzbach.

Aus dem pfälzischen Hause war jetzt nur noch vom Zweibrücker-Stamme die fünfte und jüngste Linie Birkenfeld übrig. Sie hatte sich im Laufe der Zeit in zwei besondere Zweige getrennt, nämlich in die Linien Birkenfeld-Zweibrücken und Birkenfeld-Gelnhausen. Aus der ersteren stammte Herzog Friedrich, der zwei Söhne, Karl und Maximilian, hinterließ, von denen nun nach dem frühzeitigen Tode Karls der Letztere die gesammten Länder und Würden des Hauses Wittelsbach erhielt. Die jüngere Linie Birkenfeld-Gelnhausen aber ist die Stamm-Linie eines noch herrlich blühenden Zweiges von Wittelsbach, welcher gegenwärtig durch den Herzog Maximilian in Bayern (königliche Hoheit) repräsentirt ist.

Diese beiden Aeste waren also allein noch übrig geblieben vom weitverzweigten Stamme in der Pfalz.

Ueber Pfalz-Bayern regierte nun Maximilian als Kurfürst, dieses Namens der IV. Mit ihm beginnt für Bayern eine neue, glorreiche Zeit. Die Ereignisse während seiner ruhmvollen Herrschaft, sein Wirken und Leben haben bereits ihre Schilderung gefunden. Auch das ist uns erzählt worden, wie die Herzoge von Zweibrücken, Karl und Maximilian, in der bedenklichen Zeit, wo Bayern zweimal Gefahr lief, durch Oest-



Herzog Maximilian v. Zweibrücken, der spätere König von Bayern, verhindert durch Zurückweisung eines großen Geldangebots Bayerns Zerstückelung.

reichs Politik und Karl Theodors Nachgiebigkeit seine Einheit und Selbstständigkeit zu verlieren, durch ihre unbestechliche Standhaftigkeit die Retter des bedrohten Landes wurden. Aber die Schilderung dieser herrlichen Züge gehört eigentlich noch der pfälzischen Geschichte an und wir können nicht umhin, wenigstens Eines hier noch ausführlicher zu berühren.

Kaiser Joseph II. hatte nach seinem mißlungenen Gewaltversuch auf Bayern den Kurfürsten Karl Theodor auf dem Unterhandlungswege zu einem Austausch seines bayerischen Erbes an Oestreich gegen das Königreich Burgund zu gewinnen gewußt. Die Sache war bereits richtig; es fehlte nur noch die Zustimmung der Herzoge von Zweibrücken, welche als die nächsten Erben Bayerns gehört werden mußten. Der östreichische Hof gab sich daher alle Mühe und schickte sogar den russischen Gesandten Romanzow als gewandten Fürsprecher seiner Wünsche zu den herzoglichen Brüdern am Rhein. Die schmeichelhaftesten Versicherungen und ein Geldangebot von $1\frac{1}{2}$ Millionen sollte diese für Habsburgs Pläne geneigt machen. Allein die Herzoge blieben standhaft gegen die blendenden Verheißungen und namentlich wies Maximilian Joseph, der eben nicht in den glänzendsten Verhältnissen lebte und als der jüngere auch die wenigste Hoffnung zum Throne hatte, mit Entrüstung das Anerbieten zurück.

Dieser schönen Handlung dieses letzteren ist die vorliegende bildliche Skizze gewidmet. — In einem prunklosen Gemache, durch dessen Fenster eine Gegend am Rheine hervortritt, erblickt man den jugendlichen Herzog in französischer Generals-Uniform vor der östreichischen Deputation, an deren Spitze der geschmeidige Gesandte Rußlands das schriftliche Geldangebot überreichen will. Die zürnend gehobene Rechte Maximilians verkündet die neue Entrüstung, mit welcher er Oestreichs lockende Anträge vernommen und abgewiesen.

Dieß geschah im Jahre 1785.

Die Vorsehung lohnte die unbestechliche Treue des edlen Wittelsbachers und erhob ihn in folgenden Zeiten auf den Thron des geretteten Landes.

Innere Geschichte

der

Rhein-Pfalz.

Land und Volk.

Die Pfalz am Rhein ist eines der schönsten und gesegnetsten Länder Deutschlands. Schon in frühen Zeiten nannte man diese Gegenden wegen ihrer milden und anmuthigen Lage Deutsch-Italien, wegen des ergiebigen namentlich dem Weinbau günstigen Bodens „des heiligen Römischen Reichs Weinkeller". Fruchtbare Ebenen wechseln hier mit wellenförmigen Hügeln; die Mitte des Landes durchziehen die Ausläufer der Vogesen; im Osten rauschen die Wogen des mächtigen Rheinstroms.

Die Bevölkerung, die sich auf diesem üppigen Boden festgesetzt hat, ist durchaus deutscher Abstammung, großentheils Nachkommen der fränkischen Stämme der Salier und Ripuarier, ein geschäftiges Volk, betriebsam, gewandt und aufgeweckt.

Verfassung und Gesetze.

Während die Römer diese Gegenden beherrschten, bestand daselbst die römische Kolonialverfassung. Als aber die deutschen Völker, Alemanen und Franken Meister des Landes wurden, wurde die germanische Gauverfassung eingeführt. Karl der Große setzte, wie schon erwähnt, Pfalzgrafen ein, welche im Namen des Kaisers die Gerichtsbarkeit ausübten und dann die kaiserlichen Kammergüter zu verwalten hatten. Später kam zu dieser pfalzgräflichen Würde noch die Kurwürde und das Reichsvikariat. Die Pfalzgrafen am Rhein waren auch die gesetzlichen Vormünder über die minderjährigen Prinzen der deutschen Kaiser, wenn diese nicht ausdrücklich andere dazu ernannten.

Die älteste Art der öffentlichen Gerechtigkeitspflege bestand hier wie im übrigen Deutschland in den Gaugerichten, die gewöhnlich im Freien gehalten wurden und sich bis in das 12. Jahrhundert erhielten. Später galten die Bestimmungen des Schwabenspiegels, eines deutschen Gesetzbuches, von welchem in der Geschichte Schwabens nähere Erwähnung geschehen wird. — Als Familiengesetz des pfälzischen Hauses war der Vertrag von Pavia von größter Wichtigkeit, welcher aber durch die goldene Bulle im Jahre 1356 wesentliche Abänderungen erhielt. Die Rupertinische Constitution, deren schon gedacht wurde, kam leider nicht zur Ausführung, so sehr sie dem Lande genützt haben würde. — Die wesentlichsten Verbesserungen erfuhr das Justizwesen in der Pfalz durch die Kurfürsten Friedrich den Siegreichen und Karl Theodor. Als bald nach dem Ausbruche der französischen Revolution die Pfalz unter dem Namen „Departement Donnersberg" mit Frankreich einverleibt wurde, erhielt sie durchaus französische Verfassung und Gesetze, die ihr auch bei ihrem Wiederanfall an Bayern ausdrücklich belassen wurden, weßhalb in dem Kreise Pfalz noch heute das Napoleonische Gesetzbuch gilt.

Christenthum und Kirche.

Wie das Christenthum an den Rhein gekommen und wer es zuerst dorthin gebracht, ist geschichtlich nicht bestimmt zu erweisen. Gewiß ist jedoch, daß die christlichen Soldaten der römischen Legionen durch ihr nahes Zusammenleben mit den heidnischen Bewohnern der Rheingegenden viel zur Verbreitung der Christuslehre beigetragen haben. Es geschah auch hier wie in andern der römischen Herrschaft unterworfenen Ländern, daß die Römer den Saamen, den sie selber zu den heidnischen Völkern getragen, mit grausamer Gewalt unter diesen wieder zu vernichten suchten. Die harten Christenverfolgungen, welche von Rom ausgingen, erstreckten sich auch über die Rheingegenden, und als ihre letzten Opfer erlitten im Jahre 303 die heiligen Männer Paulinus in Trier, Gereon in Köln und Ferruzius in Mainz den Martertod. — Die noch vorhandenen Spuren des Christenthums wurden beim Gange der Völkerwanderung vollends vertilgt. Erst als sich der Frankenkönig Chlodwig nach der über die Alemanen gewonnenen Schlacht bei Zülpich (496) vom heiligen Remigius, Bischof zu Rheims, taufen ließ, kam es wieder zur Blüthe. Chlodwig schenkte dem frommen Bischof mehrere Orte in der Rheinpfalz, an welchen dieser Kirchen und Klöster erbauen ließ, durch die sich dann die christliche Religion immer rascher und weiter verbreitete. Die folgenden Könige der Franken machten sich gleichfalls nicht wenig um das Christenthum verdient. Einer derselben, Chlotar II., soll das Bisthum Speier gegründet haben, welches von dieser Zeit an bis zur allgemeinen Säkularisation der geistlichen Güter in Deutschland (1803) bestand. Unter den 80 Bischöfen, die das Bisthum während seines Bestehens zählte, waren viele sehr würdige und verdienstvolle Männer; einer der hervorragendsten aber namentlich der heilige Reginbald (1033 — 1039). — Die Glaubensboten, welche in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die deutschen Lande durchwanderten und die Lehre Jesu verkündeten, haben auch in den Rheingegenden mit dem thätigsten und verdienstlichsten Eifer gewirkt. Für die Pfalz sind hierin die verehrungswürdigsten Namen Kolumban (590 — 650), Trudbert (700), Philippus (750) und insbesondere der heilige Pirminius. Der letztere war in Mitte des 8. Jahrhunderts aus seinem Vaterlande Gallien fortgezogen, um sich dem Dienste des Evangeliums zu weihen und hatte seinen Sitz im Zweibrücker Lande in der Nähe vom heutigen Pirmasenz (Pirminii sedes oder Pirmins-Sitz) aufgeschlagen, wodurch später diese Stadt entstand. Er gründete (740) die Abtei Gamundia (Hornbach), wozu ein fränkischer Großer, Werinher reichliche Schenkungen machte. Hier soll der heilige Pirminius auch eine Klosterschule gestiftet haben, die in dem Zweibrücker Gymnasium heute noch fortbesteht. Er starb am 3. November 754 und wird wegen der vielen Segnungen, die er dem pfälzischen Land und Volk gebracht hatte, mit Recht der Apostel der Pfälzer genannt. Das Christenthum wurde fortan rein bewahrt; Fürst und Volk hielten treu an dem Glauben ihrer Ahnen, und durch die fromme Mildthätigkeit der deutschen Kaiser, besonders Karls des Großen, Heinrichs des Heiligen, Konrads II. und der salischen Kaiser überhaupt, wurden in der Pfalz viele Kirchen erbaut und verschönert, desgleichen Schulen errichtet und verbessert.

Als aber die Reformation ausbrach und die verschiedenen neuen Glaubenslehren in der Pfalz Eingang fanden, wurden die alten kirchlichen Zustände gewaltsam verändert. Die vielen Klöster und geistlichen Stiftungen wurden sämmtlich aufgehoben und da sich die meisten Kurfürsten selber den neuen Lehren zuwendeten, der katholische Glaube fast gänzlich verdrängt. Erst unter Karl Theodor erhielten die Katholiken durch die Herstellung der Glaubensfreiheit volle Rechte und Schutz.

Bodenkultur, Gewerbe und Handel.

Die frühesten Bewohner der Pfalz beschäftigten sich mit Jagd und Fischfang. Erst unter den Römern wurden die sumpfigen Gegenden in fruchtbringende Felder und Wiesen umgewandelt und die Viehzucht betrieben. Der römische Kaiser Probus verpflanzte den Weinstock hieher, der

auf den sonnigen Hügeln und unter dem milden Klima dieses Landes so herrlich gedieh, wie in keinem andern. Auch der Obstbau kam allmählig in Aufschwung. Das meiste Verdienst um die Kultur des Bodens erwarben sich auch hier wie in andern Gegenden die Mönche vom Orden des heiligen Benedikt. Auch Karl der Große, der sich gerne in seinen Königspfalzen am Rheine aufhielt, begünstigte die Bewirthschaftung der üppigen Fluren, und die Saat, die hier überall in eine fruchtbare Erde fiel, trug ringsum die reichlichsten Früchte. Leider wurden diese Segnungen einer verschwenderischen Natur durch spätere Kriege häufig zerstört. In letzterer Zeit gewann die Landeskultur in der Pfalz an lebhafterem und aufmerksamerem Betriebe durch die im Jahre 1769 von Karl Theodor errichtete physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Kaiserslautern, später nach Heidelberg verlegt.

Auch für Industrie und Handel konnte die Lage eines Landes kaum vortheilhafter sein, als die der Pfalz. An den Ufern eines mächtigen Stromes gelegen, fand es durch die Schifffahrt auf demselben das günstigste Verkehrsmittel, und in der That war die Rheinschifffahrt schon in frühester Zeit von großer Bedeutung. Karl der Große beförderte den Verkehr besonders durch Anlegung großer Heerstraßen und unternahm zuerst das große Werk, den Rhein und die Donau durch einen Kanal von der letztern in den Main zu verbinden und dadurch Europas Handel und Politik einander näher zu bringen. Aber durch den Aberglauben, daß der Teufel zur Nachtszeit des Tages Arbeit wieder zerstöre und durch Karls fortwährende Kriege mit den Sachsen unterblieb die Ausführung dieses großen Gedankens. — Den Handel in der Pfalz begünstigte vorzüglich der Fleiß und die Betriebsamkeit der Einwohner und der weise Schutz ihrer Fürsten. Aber die Zeiten des Faustrechts ließen ihn lange nicht zur erwünschten Blüthe kommen. In zahlreichen Burgen, trotzend auf steilen Höhen, hielten sich viele Weglagerer auf, die die Kaufleute und Reisenden auf den Straßen überfielen und plünderten. Diese Unsicherheit gab Veranlassung zu dem im 13. Jahrhundert entstandenen Geleite. Zum Schutz des Verkehrs versahen sich nämlich die Handelsleute mit einer bewaffneten landesherrlichen Bedeckung, wofür sie aber große Abgaben leisten mußten. Oder die größeren Handelsstädte schlossen Bündnisse unter sich zu gegenseitigem Beistand gegen die raubgierigen Ritter und Burggrafen. Durch solche Bündnisse entstand der große Handelsbund, die deutsche Hansa, von der bereits in der Geschichte von Bayern gesprochen wurde. Je mehr diese allmählich den Welthandel an sich riß, desto größer und lebhafter wurde auch der Verkehr in den Rheingegenden, desto mehr erhöhte sich hier das industrielle Leben, der Kunst- und Gewerbefleiß. Zu den industriell bedeutendsten Städten gehörten Mannheim, Heidelberg und namentlich das gewerbthätige Frankenthal, das der weise Kurfürst Friedrich III. aus einem verödeten Kloster in eine ansehnliche Fabrikstadt umgewandelt hatte. Unter der französischen Herrschaft wurde in der Rheinpfalz die Gewerbefreiheit eingeführt, die mit ihren Mängeln und Vorzügen noch heute dort besteht.

Wissenschaft und Kunst.

Die Wissenschaft lag in den ältesten Zeiten in der Pfalz wie in den übrigen Gegenden Deutschlands ausschließlich in der Pflege der Mönche. Die Klöster, darunter Hornbach und vorzüglich das nunmehr zu Frankreich gehörige Weißenburg waren auch hier die Pflanzstätten des geistigen Lebens. Im letztgenannten Kloster lebte um die Mitte des 9. Jahrhunderts der Mönch Ottfried, der Verfasser einer Evangelienparaphrase, eines der ältesten Denkmäler deutscher Reimdichtung. Auch Karl der Große, der um die Bildung seiner Völker so bestrebte und verdiente Fürst, hat namentlich am Rheine in dieser Hinsicht sehr thätig und erfolgreich gewirkt. Den mächtigsten Aufschwung aber nahm das wissenschaftliche Leben in der Pfalz seit der Gründung der Hochschule zu Heidelberg. Diese wurde nach und nach der Sitz der größten Gelehrten und ihre Bibliothek war einst der reichste und berühmteste Bücherschatz Europa's. Die nahmhaftesten Männer, die an der genannten Universität glänzten oder sich überhaupt

um die Wissenschaft in der Pfalz verdient machten, sind: Marsilius ab Inghen, der erste Rektor der Hochschule, Konrad von Susat, Dalberg, der spätere Bischof von Worms, dessen Freunde Plieningen und Rudolf Agricola, Joh. Trithemius, der gelehrte Abt von Sponheim und der hochgepriesene Konrad Celtes, der einst zu Nürnberg aus des Kaisers Hand den Lorbeerkranz als Dichter empfangen hatte. Dieser gründete mit dem verdienstvollen Dalberg die Rheinische Gesellschaft, die erste gelehrte Akademie in den deutschen Landen, welche die größten Geister Deutschlands zu ihren Mitgliedern zählte.

Unter den Kurfürsten stehen als besondere Freunde und Förderer der Wissenschaften obenan: Ludwig der Bärtige, Philipp der Aufrichtige, Ludwig der Friedfertige, Otto Heinrich, Johann Casimir, der das berühmte Gymnasium Casimirianum zu Neustadt an der Haardt gründete, Friedrich IV. und endlich insbesonders Karl Theodor. Dieser errichtete im Jahre 1763 zu Mannheim eine pfälzische Akademie der Wissenschaften und bestätigte die dortige deutsche Gesellschaft. Was jene für gelehrte Thätigkeit war, das sollte die Letztere für die Bildung der Nation sein. Sie hatte die berühmtesten Dichter damaliger Zeit, einen Klopstock, der als der eigentliche Gründer der Gesellschaft genannt werden kann, einen Lessing, Wieland, Schiller und andere zu ihren Mitgliedern.

Auch die Kunst fand in der Pfalz schon frühzeitig eifrige Pflege. Als Produkte der Baukunst sind besonders erwähnenswerth: Der königliche Palast, welchen Karl der Große zu Speier auf dem Platze, wo einst das römische Richterhaus stand, aufführen ließ, und der ehrwürdige Dom daselbst, von Kaiser Konrad dem Salier erbaut, noch heute ein bewundertes Denkmal altdeutscher Bauart. Die kunstsinnigsten Kurfürsten waren: Otto Heinrich, von welchem der prachtvolle Ottoheinrichsbau auf dem Schlosse zu Heidelberg seinen Namen hat, und in neuerer Zeit Karl Theodor. Außer den von letzterem aufgeführten Lustbauten in Schwetzingen und Mannheim, die großentheils zur Verherrlichung seines Hofes gehörten, erbaute er zu Mannheim die prächtige Jesuitenkirche, ein Kauf- und Schauspielhaus, und legte zu Heidelberg die Neckarbrücke und ein neues Thor an. Vorzüglich hatten die bildenden Künste in Karl Theodor einen warmen Gönner. Schon im Jahre 1757 hatte er eine Akademie für Zeichnungs- und Bildhauerkunst gegründet, 1758 ein Kupferstich- und Zeichnungskabinet angelegt und 1767 für die plastische Kunst den Saal der Statuen erbaut, der die Gypsabgüsse der schönsten Meisterwerke des Alterthums enthielt. Ein Freund der deutschen dramatischen Kunst war Karl Theodor auch der erste Fürst in Deutschland, der (1778) zu Mannheim ein deutsches National-Theater errichtete.

Geschichte von Franken.

109.

Urgeschichte. Chlodwig der Frankenkönig. Der hl. Kilian, Apostel in Thüringen.

(Von der ältesten Zeit bis zum 8. Jahrhundert.)

Das Land nördlich an der Donau, zu beiden Seiten des Maines und hinauf bis zum Thüringerwalde, welches heute unter dem gemeinschaftlichen Namen **Franken** begriffen wird und die heutigen bayerischen Kreise: **Ober-**, **Mittel-** und **Unterfranken** bildet, war in frühester Zeit der Wohnsitz verschiedener streitbarer Völker, worunter als die ältesten die Kelten genannt werden. Nach deren Vertreibung dehnten sich hier die benachbarten Sueven und Markomanen aus, und als auch diese wieder abgezogen waren, erschienen die **Hermunduren**, vom Norden Deutschlands kommend, in den Maingegenden.

Während durch das Einbrechen der Hunnen aus Asien der Sturm der Völkerwanderung über Europa hinzieht, finden wir viele Völker in ihren alten Wohnsitzen nicht mehr. Sie werden in andere Gegenden verdrängt, oder mit den ungeheuren Hunnenzügen fortgerissen, oder verschwinden gänzlich.

Unter ihrem wilden Anführer Attila, der sich selbst die Geißel Gottes nannte, waren nämlich die zahllosen Schaaren der Hunnen zum Schrecken des Abendlandes immer weiter an der Donau heraufgebrochen und rückten bereits drohend gegen Gallien an. Allein hier stießen sie auf die vereinigten Heere mehrerer deutscher Völkerstämme, der Westgothen, Burgunder, Franken, Sachsen &c., die sich in der gemeinsamen Gefahr mit den Römern verbündet hatten. In der mörderischen Schlacht bei Chalons an der Marne (450) wurden die Hunnen und ihre Hilfsvölker geschlagen. Attila selbst starb bald darauf und nun fiel sein gewaltiges Reich schnell zusammen. Die Völker, die zu demselben gehört hatten, ließen sich in eroberten oder von andern Stämmen verlassenen Ländern nieder und gründeten sich dort bleibende Wohnsitze. So hatten sich denn auch die **Thüringer**, ein deutscher Volksstamm, von diesem Verbande losgerissen und von den Maingegenden, die einst ihre wahrscheinlichen Stammväter, die Hermunduren, bewohnt hatten, Besitz genommen. Bald dehnten sie sich nach Norden bis über die Elbe, nach Süden fast bis zur Donau aus und unser heutiges Franken erscheint nun als ein Theil dieses großen thüringischen Königreiches.

Indeß war um die Mitte des 3. Jahrhunderts im nordwestlichen Deutschland zwischen Rhein und Weser ein merkwürdiges Volk aufgetaucht, die **Franken**. Es war dieß nicht eine einzelne Völkerschaft, sondern ein Bund von mehreren freien deutschen Stämmen, daher auch der Name Franken, d. h. freie Männer. Sein Entstehen veranlaßte muthmaßlich der Druck innerer Nachbarvölker oder der gleichzeitige mächtige Sachsenbund. In fortwährenden Kämpfen gegen ihre Nachbarvölker, namentlich gegen die Sachsen und Alemanen erprobte sich die Kraft dieser vereinigten Stämme. Durch ihre Raubeinfälle in die nahegelegenen Länder, insbesonders in die römischen Provinzen Gallien und Spanien, machten sie selbst den Römern zu schaffen, wurden aber von diesen auf einem Streifzuge empfindlich geschlagen und über den Rhein zurückgetrieben.

Während sich diese Franken immer mehr dem Süden nähern und vorzüglich in Gallien vordringen, erscheinen, als der vornehmste ihrer Stämme, die Salier, von ihren ursprünglichen Wohnsitzen an der niederländischen (Isala) Saale so genannt. Ihr König Chlodwig, aus dem alten salischen Königsgeschlechte der Merovinger, ein 20jähriger Jüngling, eroberte in kurzer Zeit den größten Theil von Gallien, indem er in der Schlacht bei Soissons (486) den römischen Statthalter Syagrius besiegte und dadurch den letzten Rest der Römerherrschaft in diesem Lande vernichtete. Von da führte er seine Krieger an den Rhein, wo er längs dieses Stromes vom Bodensee bis zum Maine die Wohnsitze der Alemanen traf. In der Tapferkeit dieses Volkes fand der fränkische Eroberer großen Widerstand. Bei Zülpich, unweit Köln, kam es zu einer entscheidenden Schlacht (496). Mit Verzweiflung wehrten sich die Alemanen; es galt den Kampf um ihre Freiheit. Das Glück schien dem Muthigsten am meisten hold, darum die Schlacht für die Franken verloren. Da warf sich Chlodwig, den seine fromme Gemahlin Klotilde bisher vergebens zum Christenthum zu bekehren suchte, auf die Kniee nieder, nahm seinen Helm vom Haupte und gelobte in dieser Gefahr, daß er an den Gott seiner Gemahlin glauben und Christ werden wolle, wenn ihm dieser den Sieg verleihen würde. Alsbald nahm die Schlacht eine andere Wendung, und die Franken siegten. Chlodwig, seines Gelübdes eingedenk, ließ sich hierauf im Christenthume unterrichten und wurde noch im selben Jahre am Weihnachtstage mit 3000 der vornehmsten Franken vom hl. Remigius, Bischof zu Rheims, getauft.

Dieses Ereigniß ist für die religiöse Geschichte Frankens von der größten Denkwürdigkeit. Denn nun hatte das Christenthum dort festen Fuß gewonnen und es bedurfte nur eifriger Lehrer, um ihm eine dauernde Begründung zu verschaffen.

Chlodwig, der schlaue und unternehmende Herrscher, der keine Mittel verschmähte, wenn sie den Zwecken seines Ehrgeizes dienten, hatte bald die Oberherrschaft über die fränkischen Stämme zu gewinnen gewußt. Mit List und Gewalt wurden die einzelnen Fürsten derselben aus dem Wege geräumt; er selbst aber ließ sich bei seiner Taufe zugleich zum Könige aller Franken salben.

So waren die Franken unter dem gewaltigen Scepter der Merovinger vereinigt und durch ihre siegreichen Kämpfe bald das mächtigste Volk in Deutschland geworden. Neben diesen glücklichen Eroberern konnte das thüringische Reich nicht mehr lange seine Selbstständigkeit bewahren. Schon Chlodwig hatte es durch fortwährende Angriffe geschwächt und unter seinen Nachkommen wurde es im Jahre 531 von den vereinigten Franken und Sachsen gänzlich unterjocht. Die Sieger theilten sich in das eroberte Land, so daß die Sachsen den nördlichen Theil an sich rissen, die Franken aber den südlichen nahmen, aus welchem sie dann das Herzogthum Thüringen bildeten. Das Gebiet dieses Herzogthums ist nun mit geringen Abweichungen das heutige Franken und der Schauplatz, auf dem die folgende Geschichte spielt.

Nach Chlodwigs Tode (511) wurde unter seinen Söhnen das große fränkische Reich in zwei Monarchien getheilt, in Neustrien oder Westfranken und Austrasien. In dem letztern lag das Herzogthum Thüringen, das seit seiner Unterwerfung von fränkischen Grafen verwaltet wurde. Allein die fortwährenden Anfälle, welchen das thüringische Land von den benachbarten slavischen Völkern preisgegeben war und denen es mit gebundenen Händen nicht mehr zu wehren vermochte, bestimmten den austrasischen König Dagobert I., einem tapfern eingebornen Edlen den Oberbefehl über das Land und zur Vermehrung seines Ansehens die herzogliche Würde zu übertragen.

So erhielt also Thüringen (um 630) Herzoge aus eigener Mitte. Der erste von diesen war Radulf, der seinen Sitz zu Würzburg nahm. Unter der Regierung seines Enkels Gosbert kam im Jahre 686 der hl. Kilian, ein begeisterter Mönch aus Irland, nachmals der Apostel der Franken genannt, in das Land der Thüringer und predigte hier das Evangelium. Von Gosbert freundlich aufgenommen, brachte er es bald dahin, daß der Herzog sich im Christenthum unterweisen und dann von dem frommen Priester mit vielen seiner Unterthanen taufen ließ.

Diesen für die festere Begründung des Christenthums in Franken bedeutsamen Moment behandelt das vorstehende Bild. Der hl. Kilian, ein ehrwürdiger Mönch von edler, einnehmender Gestalt, ertheilt dem Herzoge Gosbert, seine frommen Gefährten Kolonat und Totnan dem heidnischen Volke die hl. Taufe. Der Schauplatz der feierlichen Handlung ist eine liebliche Gegend am Main; in der Nähe das Bergschloß Würzburg. —

Mit großem Erfolge wirkte Kilian fortan in diesen Gegenden, bis er endlich dem Hasse eines rachgierigen Weibes zum Opfer fiel. Herzog Gosbert hatte nämlich die Wittwe seines Bruders, Gailana, zur Gemahlin genommen. Zu ihm redete nun der Heilige, wie später Korbinian zu dem Agilolfinger Herzog Grimoald von Freising, und forderte ihn auf, die verbotene Ehe zu lösen. Das gedacht' ihm das ruchlose Weib und ließ den frommen Mann mit seinen beiden Gefährten in Gosbert's Abwesenheit schändlich ermorden. Ja selbst der bekehrte Gosbert starb, weil er sich von Gailana nicht wieder vom Christenthum abbringen ließ, durch die Hand von ihr gedungener Meuchelmörder. Aber auch die Mörderin und ihre Genossen ereilte die Strafe; sie starben im Wahnsinn eines jämmerlichen Todes.



Der hl. Kilian, Apostel der Franken, tauft den fränkischen Herzog Gospert sammt dem größten Theile seines heidnischen Volkes, im Jahre 687.



Pipin der Kurze wird vom hl. Bonifazius zu Soison zum König der Franken gekrönt, i. J. 753.

110.

Fortsetzung der allgemeinen Geschichte Frankens bis zum Untergang der Hohenstaufen.

(Vom 8. bis zum 13. Jahrhundert.)

Nachdem die thüringischen Herzoge seither öfters Miene gemacht hatten, sich und ihr Land gänzlich von der Oberherrschaft der Franken loszumachen, wurde im Jahre 717 die herzogliche Würde wieder eingezogen und das Land unter dem Namen Ostfranken unter unmittelbare fränkische Verwaltung gestellt. Hetan II. war der letzte Herzog und die Geschichte Thüringens fällt nun mit der des fränkischen Reiches zusammen. Hier aber hatten sich die Majordomen oder Hausmeier, Anfangs nur die Vorstände des königlichen Hauses und Aufseher der Domänen, zur höchsten Macht im Reiche emporgeschwungen, so daß sie selbst dem Königthum der Merovinger gefährlich wurden. Sie hatten die Gewalt und das Ansehen; die Könige nur mehr den Namen. Einer dieser Hausmeier, Pipin der Kurze stieß zuletzt die Merovinger in dem letzten König Childerich III. gänzlich vom Throne und setzte sich auf denselben. Er ist der Vater Karls des Großen, der Gründer der karolingischen Dynastie, die nunmehr im Frankenreich regierte.

Um diese Zeit war auch in Frankenland der Apostel Deutschlands, der hl. Bonifazius erschienen. Die zarten Keime des Christenthums, die Kilian einst in die Herzen der Heiden gelegt, waren unter den Stürmen der rohen Zeit längst wieder untergegangen, die Christen zerstreut, unwissend, ohne Hirten, ohne Glauben. Da gab es zu wirken und zu bekehren für den eifrigen Glaubensboten. Er arbeitete unermüdet an der Wiederbelebung des christlichen Sinnes unter den verwilderten Menschen und befestigte das Christenthum in diesen Gegenden namentlich durch die Errichtung der Bisthümer Würzburg und Eichstädt. Nachdem er das Bekehrungswerk glücklich vollendet hatte, setzte Bonifazius auch, wie uns durch die bildliche Darstellung anschaulich gemacht wird, dem neuen Könige der Franken, Pipin dem Kleinen, in einer Versammlung zu Soissons im Jahre 752 die Krone auf, die fast 200 Jahre lang bei dem Geschlechte der Karolinger blieb. Unter den bei dem feierlichen Krönungsakte Anwesenden erblicken wir die Söhne Pipins, Karl, den nachmaligen Großen, und seinen Bruder Karlmann, beide noch im zarten Knabenalter.

Auf Pipin folgte im fränkischen Reiche sein Sohn Karl der Große, nach welchem das neue Königsgeschlecht benannt ist. Dieser überwand in langwierigen Kämpfen die heidnischen Sachsen, zwang sie zur Annahme des Christenthums und verpflanzte viele derselben in die Gegenden Frankens. Bei der Theilung des großen Frankenreiches unter Karls Söhnen (Vertrag zu Verdün 843) kam Ostfranken als eine Provinz des unabhängig gewordenen deutschen Reiches an Ludwig den Deutschen und wurde unter diesem und seinen Nachfolgern durch sogenannte Kammerboten verwaltet. Zwischen dem letzten dieser Kammerboten Adalbert von Babenberg, Markgraf der sorabischen Mark, und dem Bischofe Rudolf von Würzburg, entspann sich ein heftiger Kampf um die Oberherrschaft in Frankonien, der damit endigte, daß Adalbert, von den Seinigen selbst verrathen, in die Hände Ludwigs des Kindes gerieth und nach Spruch und Urtheil des Heeres enthauptet wurde. Rudolf hatte in diesem Streit die Oberhand behalten und ward bald so mächtig, daß nach dem Erlöschen des Karolingerstammes mit Ludwig dem Kinde (911) ein Brudersohn von ihm, der fränkische Graf Konrad sogar zum deutschen König gewählt wurde. König Konrad verlieh nun Ostfranken als Herzogthum an seinen Bruder Eberhard, der es lange Zeit friedlich verwaltete. Als aber der deutsche König Otto der Große die sächsischen Großen, seine Landsleute, willkührlich begünstigte, und die ansehnlichsten Reichsämter an diese allein vergab, brach eine Meuterei gegen ihn aus, an deren Spitze Eberhard stand. Allein er wurde im Kampfe von einem seiner Verwandten, dem fränkischen Grafen Konrad erschlagen und dieser dafür von Otto mit der

herzoglichen Würde von Ostfranken belehnt. Dieser Konrad war es dann, der an der Spitze der Franken die Vernichtungsschlacht gegen die Ungarn am Lechfeld (955) mitfocht und sich hiebei so rühmlich hervorthat. Unter den Helden, deren Leichen dort die weite Wahlstatt bedeckten, lag auch der tapfere Frankenherzog. Ein feindlicher Pfeil hatte ihn, als er eben, vom heißen Kampfe rastend, seinen Helm lüftete, tödtlich getroffen.

Auf Konrad II. folgte im Herzogthum Ostfranken sein Sohn Otto; auf diesen Konrad III., unter dessen Regierung Heinrich II. der Heilige das Bisthum Bamberg gründete. Kaiser Heinrich III. ließ die fränkische Herzogswürde wieder eingehen und das Land neuerdings durch Kammerboten regieren. Aber schon unter seinem Sohne Kaiser Heinrich IV. hörte das Amt der Kammerboten für immer auf und das erledigte Franken kam mit seinem Schwiegersohne Friedrich an die Hohenstaufen, unter deren ruhmvoller Herrschaft es bis zum Jahre 1191 blieb.

Von da an hört Franken auf, ein eigenes weltliches Herzogthum zu sein, und die Landeshoheit und Selbständigkeit der einzelnen, namentlich geistlichen Herrschaften, die sich im Laufe der Zeit gebildet hatten, tritt nun vollkommen ausgebildet hervor. So hatten die Bischöfe von Würzburg, Eichstädt, Bamberg und das Kloster Fulda den bei weitem größten Theil des Landes an sich gebracht. Neben ihnen erschienen als die Herrn einzelner Gebiete die Burggrafen von Nürnberg, die mächtigen Grafen von Hohenlohe, die verschiedenen Zweige der Henneberge, die bayerischen Grafen von Meran, die Truhendinger, die Wertheim, Rieneck und noch viele Kleinere.

Die Geschichte aller dieser einzelnen Fürstenthümer zu durchgehen, würde zu weit führen; wir können daher in den nachfolgenden Erzählungen nur die wichtigeren Bestandtheile Frankens gesondert berühren.

111.

Die besondern Bestandtheile Frankens.

1) Das geistliche Fürstenthum Würzburg.

Würzburg (Wirtiburc, Wirceburgum), in herrlicher Lage am Mainstrom, erscheint schon in den frühesten Zeiten als eine nicht unbedeutende Stadt am Fuße eines ohne Zweifel noch älteren befestigten Bergschlosses. Im Jahre 741 errichtete der hl. Bonifazius hier ein Bisthum, dessen Stiftspatron der hl. Kilian ist, der zu Ende des 7. Jahrhunderts das Evangelium in diesen Gegenden gepredigt hatte. Ein Verwandter des hl. Bonifazius, der hl. Burkhard, war der erste Bischof von Würzburg. Das Bisthum erfreute sich der besonderen Gunst der fränkischen und deutschen Könige und erwarb durch Schenkungen nach und nach eine Menge von Besitzungen, aus denen sich endlich der große Gebietsumfang des Fürstenthums Würzburg bildete. Die Bischöfe von Würzburg stammten zum größten Theil aus den angesehensten Familien des deutschen Adels und ihre Würde war eine der vornehmsten geistlichen Würden in Deutschland. Im 10. Jahrhundert hatte die Stadt Vieles von den verheerenden Einfällen der Ungarn zu leiden. Unter der Regierung des Bischofes Heinrich, eines Grafen von Rothenburg (995—1018) wurde von dem frommen Kaiser Heinrich dem Heiligen das Bisthum Bamberg gegründet und zum Besitzthum des neuen Stiftes auch mehrere Gebietstheile von Würzburg geschlagen, dieses aber durch andere Güter und Rechte reichlich entschädigt. Ein berühmter Bischof war der hl. Brunno der den ehrwürdigen Dom erbauen ließ und namentlich durch große Gelehrsamkeit unter seinen Zeitgenossen glänzte.

Als das Abendland die große Idee ergriff, Palästina den Händen der Ungläubigen zu entreißen, da erhob auch der Bischof von Würzburg auf dem Reichstage zu Mainz seine beredte Stimme und forderte die Anwesenden auf, Kreuz und Schwert zu ergreifen. Desgleichen auch der begeisterte Priester Gottschalk, der, ein zweiter Peter von Amiens, das Frankenland durchzog und den Kreuzzug gegen die Türken predigte. Aber durch verschiedenes Mißgeschick wurden die Schaaren zerstreut, noch ehe sie die hl. Stätte gesehen. Einen glücklicheren Zug unternahm ein späterer Bischof Konrad von Ravensburg (1198—1202). In die Heimath zurückgekehrt, wurde der gerechte Mann aus Haß von seinen eigenen Verwandten ermordet. Die Bürger von Würzburg zerstörten aus Abscheu gegen diese ruchlose That die Burgen der entflohenen Mörder und verherrlichten das Andenken des getödteten Fürsten durch ein Denkmal, das sie ihm in ihrer Mitte errichteten. Nach ihm traten zwischen den Bischöfen und ihren Unterthanen, namentlich den Bürgern von Würzburg, durch die Regierungsweise der letzteren Mißhelligkeiten ein, die sich nimmer lösten, immer vergrößerten und endlich durch den im Jahre 1525 ausgebrochenen Bauernaufstand verheerend entluden. Zwar unterlagen die Aufständischen der Macht des schwäbischen Bundes, sie wurden geschlagen und grausam bestraft; aber die Spannung der entzweiten Gemüther dauerte fort. Dazu kam die Unruhe und der schwankende Zustand, der damals in Folge der Glaubensspaltung in Deutschland überhaupt herrschte und namentlich auch Würzburg, als geistliches Gebiet, empfindlich berühren mußte. Der schmalkaldische Krieg, die verwüstenden Züge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, die Gewaltthätigkeiten des unruhigen Ritters von Grumbach, auf dessen Anstiften der Bischof Melchior von Zobel erschossen wurde, ließen im Würzburgischen schreckliche Spuren zurück.

In dieser düstern mit sich selbst zerfallenen Zeit erscheint als freundlicher Stern in Würzburgs Geschichte, Bischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1617), welcher als Fürst und Mensch die Verehrung der Nachwelt verdient. Er war ein frommer und eifriger Bischof, ein

Freund der Wissenschaften und ein wahrer Vater seiner Unterthanen. Dieß zeigt seine ganze Regierung und die Werke, die er während derselben für Wissenschaft, Wohlthätigkeit und andere edle Zwecke errichtet hatte. Seine glänzendste Stiftung ist das berühmte Julius-Hospital in Würzburg, eine Anstalt für die leidende Menschheit, wie Deutschland, namentlich was die Vortrefflichkeit der inneren Einrichtungen betrifft, wenige aufzuweisen hat.

Der Gründung dieses herrlichen Werkes ist die vorstehende bildliche Darstellung gewidmet. — Vor dem vollendeten Gebäude steht, von Priestern und den Vorstehern der Stadt, sowie von Hilfsbedürftigen aller Art umgeben, der hochherzige Gründer und überträgt seinem Leibarzt die Leitung der neuen Anstalt.

Bald nach dem Tode dieses verdienstvollen Fürsten brachen in Deuschland die Gräuel des 30jährigen Krieges los, die auch in diese Gegenden Schrecken und Verarmung brachten. Nur langsam erholte sich die Bevölkerung namentlich unter der milden Regierung des Bischofes Johann Philipp von Schönborn (1642—73) von den schweren Bedrängnissen. Johann Philipp II. von Greifenklau († 1719, 3. August) und seine beiden Nachfolger Johann Philipp Franz († 1724), der den Bau der prächtigen Residenz begann und Christoph Franz († 1729) erwarben sich ebenfalls durch Förderung der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, sowie durch Gründung und Dotirung vieler Kirchen und Wohlthätigkeitsanstalten namhafte Verdienste. Der vorletzte Bischof, Franz Ludwig von Erthal (1779—95) glänzte unter den Fürsten Würzburgs durch seine Weisheit, sowie durch sein väterliches Wirken für das Wohl der Unterthanen. Ihm folgte auf dem Bischofsstuhle Georg Karl von Fechenbach, unter welchem dann im Jahre 1802 durch den bekannten Reichsdeputations-Hauptschluß das geistliche Fürstenthum Würzburg aufgelöst und zum größten Theil mit Bayern vereinigt wurde. In Folge des Preßburger Friedens (1805) verlieh es jedoch Napoleon unter dem Titel eines Großherzogthums an den Erzherzog Ferdinand Joseph von Toskana; durch den Wiener Kongreß (1814) kam es, nachdem Stadt und Land durch die letzten Kriege noch Vieles ausgestanden hatten, nebst dem Fürstenthum Aschaffenburg wiederholt an Bayern und bildet heute mit diesem den bayerischen Kreis Unterfranken.

Durch das Konkordat vom 5. Juni 1817 wurde das Bisthum Würzburg im Jahre 1819 wieder hergestellt und dem Erzbisthum Bamberg untergeordnet.



Bischof Julius Echter v. Meſpelbrun gründet das berühmte Julius-Spital zu Würzburg, im Jahre 1576.



Kaiser Heinrich der Heilige gründet das Bisthum Bamberg, und erbaut die dortige Domkirche, im Jahre 1007.

112.

2) Das Fürstenthum Bamberg.

Das Bisthum Bamberg ist eine Stiftung des frommen Kaisers Heinrich des Heiligen und seiner tugendsamen Gemahlin, der hl. Kunigunde. Zwar widersetzten sich im Anfange die Bischöfe von Würzburg und Eichstädt und mehrere andere geistliche und weltliche Fürsten, die zur Gründung des neuen Bisthums einen Antheil ihrer Besitzungen lassen sollten. Allein des Kaisers eindringliche Vorstellungen und sogar Bitten auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt drangen durch und im Jahre 1007 kam das fromme Werk zu Stande. Gleichzeitig erbaute Heinrich zu Bamberg einen prächtigen Dom, der im Jahre 1081 niederbrannte, nach kurzer Zeit aber wieder neu hergestellt wurde.

Der feierliche Akt der Stiftung des neuen Bisthums ist in vorliegendem Bilde dargestellt. — Zur neuerbauten Domkirche hin bewegt sich langsam ein festlicher Zug, Kaiser Heinrich an der Spitze. An dem Portale erwartet der (erste) Bischof nebst der Geistlichkeit die Herankommenden, um aus des Kaisers Händen die Gründungsurkunde des Domes und Bisthums, die ein Knäblein auf sammtnem Kissen voranträgt, in Empfang zu nehmen.

Die Reihe der Bamberger Bischöfe, deren bis zur Säkularisation 61 regierten, eröffnet Eberhard I., ein Anverwandter des Kaisers Heinrich. Unter Heinrichs besonderer Gunst blühte das junge Bisthum rasch empor und wurde durch die kluge Regierung der nachfolgenden Bischöfe in Kurzem ansehnlich vergrößert. Die Rechte und Vorzüge, die es von Kaiser und Pabst erhielt, verschafften Bamberg bald den Vorrang vor allen deutschen Bisthümern. Der zweite Bamberger Bischof Suidger, bestieg als Klemens II. sogar den päbstlichen Stuhl. Zwei Päbste, Benedikt VIII. und Leo IX. kamen, der erste im Jahr 1020, der letztere im Jahr 1052 nach Bamberg und verweilten jeder einige Zeit in der fränkischen Stadt.

Einer der hervorragendsten Bischöfe von Bamberg war Günther (1057—66). Dieser unternahm, veranlaßt durch die damals im Frankenlande herrschende Seuche und Hungersnoth, an der Spitze von mehreren tausend Franken, unter welchen sich viele geistliche und weltliche Fürsten befanden, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. Schon waren ihre Schaaren nur mehr wenige Tagreisen von Jerusalem entfernt, als sie von einem Haufen beutegieriger Araber überfallen und bei Ramla in einem Karavanserei eingeschlossen wurden. Aber in dieser allgemeinen Gefahr des Todes wagten die Deutschen, von Günther ermuthigt und geführt, einen entschlossenen Ausfall und schlugen sich glücklich durch. Sie erreichten die heiligen Stätten, beteten am Grabe des Erlösers und kehrten dann, freilich in geminderter Zahl, nach Deutschland zurück. Der wackere Bischof aber sah die Heimath nicht mehr. Er starb auf der Rückreise in Panonien.

Unter den nachfolgenden Bischöfen Bambergs war einer der würdigsten Otto I., der Heilige, der Apostel der Pommern, denen er in seiner Eigenschaft als Bischof das Evangelium gepredigt hatte. Seine Regierung (1102—39) fällt in eine trostlose Zeit. Hungersnoth und eine pestartige Krankheit rafften eine Menge Menschen hinweg und unbeschreiblich war das Elend. Da wanderte der heilige Mann von Hütte zu Hütte, brachte überallhin Trost und Erquickung und verweilte Tag und Nacht an den Kranken- und Sterbelagern seiner Unterthanen. Unter dem Bischof Eberhard II. (1146—72) fand unter großer Feierlichkeit die Heiligsprechung des Bisthums-Gründers, Kaiser Heinrichs II., statt. — Ein trefflicher Fürst war auch Berthold, ein Graf von Leiningen (1257—85), der dem Kaiser Rudolf von Habsburg gegen den übermüthigen König Ottokar

von Böhmen treuliche Dienste leistete. Im 15. Jahrhundert hatte Bamberg namentlich durch die einbrechenden Hussiten Vieles zu leiden. Bei dem allgemeinen Schrecken, der diesen bis zur äußersten Wuth fanatisirten Horden voranging, flohen die Bürger aus der Stadt und überließen sie den Verheerungen der Feinde. Bald darauf entstand zwischen Bambergs Bischöfen und Bürgern eine Mißstimmung, die endlich zu einem förmlichen Aufstand führte und die Verhängung des päbstlichen Bannes über die Empörten zur Folge hatte.

Zu diesen inneren Unruhen kamen Drangsale von Außen. Auch um Bamberg hauste wie in dem Gebiete von Würzburg, der kriegerische Markgraf Albrecht (Alcibiades) von Brandenburg. Die schreckenvollste Zeit aber kam über Bamberg mit dem 30jährigen Kriege. Die Schweden zogen in das Bisthum ein und Tod und Verwüstung folgte ihren Tritten. Alles floh oder unterwarf sich. Nur das Städtchen Kronach leistete heldenmüthigen Widerstand gegen den dreimaligen Angriff der Schweden, wofür es von dem nachmaligen Kaiser Ferdinand III. mit besonderen Freiheiten beschenkt wurde.

Nach Beendigung dieses entsetzlichen Krieges, der auch auf die Fortbildung der Künste und Wissenschaften den nachtheiligsten Einfluß äußerte, gründete Bischof Melchior Otto (1642—53) eine Universität in Bamberg, die im Jahre 1649 eröffnet und dem Jesuitenorden übergeben wurde. Für die Hebung derselben waren seine Nachfolger, namentlich Friedrich Karl von Schönborn (1729—46) zugleich ein großer Staatsmann, und Franz Ludwig von Erthal, den wir auch als Fürstbischof von Würzburg kennen gelernt, mit warmer Sorgfalt bedacht. Der Letztere zeichnete sich durch hohen Wohlthätigkeitssinn aus und war von seinen Unterthanen hochverehrt.

Mit dem folgenden Christoph Franz von Buseck endet die Reihe der fürstlichen Bischöfe von Bamberg und der Reichsdeputationsschluß vom Jahre 1802 brachte auch diesen Theil des Frankenlandes an Bayern.

In Folge des Konkordates ist Bamberg seit 1814 der Sitz eines Erzbischofs. Die Universität ging bei dem Anfall des Fürstenthums an Bayern ein.



Der hl. Willibald erster Bischof von Eichstädt erbaut einen Münster daselbst, und macht die verwilderte Gegend urbar.

113.

3. Das Fürstenthum Eichstädt.

Das Bisthum Eichstädt verdankt, wie Würzburg und viele andere Bisthümer in Deutschland, sein Entstehen (741) dem Wirken des heiligen Bonifazius, welchen zu dieser Stiftung die hier begüterten Grafen (von Hirschberg) nicht unbedeutend unterstützten. Der erste Bischof von Eichstädt war der heilige Willibald, ein gottseliger Mann, der sich vor Allem mit Eifer daran machte, die waldige und wüste Gegend, wo sich an den Ufern der Altmühl nur ein Kirchlein, der Umwohnenden einzige Andachtsstätte, befand, zu lichten und urbar zu machen. Unter thätiger Mitwirkung seiner geistlichen Brüder unternahm und förderte er das mühsame Werk und fing auch den Bau eines schönen Münsters an, dessen Vollendung aber erst unter seinem Nachfolger Gerhoch erfolgte.

In diesem Umwandlungswerke sehen wir im Bilde den frommen Bischof vor uns. Ueberall erblicken wir geschäftige Menschen, die unter Leitung der Mönche an der Vollendung der prachtvollen Kirche arbeiten, oder die Wildniß auszureuten suchen. Und mitten unter ihnen befindet sich der ehrwürdige Bischof, einigen seiner geistlichen Brüder neue Anordnungen ertheilend.

Aganius, der dritte Bischof, legte den Grund zur Stadt Eichstädt. Ottkar ließ die Gebeine der heiligen Walburga, einer frommen Klosterfrau und Schwester des heiligen Willibald, nach Eichstädt bringen und zum Wohnsitz dieser heiligen Reliquien wallten nun von nah und fern andächtige Beter. Unter Megingoz (989 — 1014) geschah die Heiligsprechung des ersten Bischofes von Eichstädt, des frommen Willibald. Bischof Starkhand stellte zum deutschen Heere gegen die Ungarn auch seine kleine Schaar und verlor in der mörderischen Befreiungsschlacht auf dem Lechfelde (955) sein Leben.

Durch die Weisheit und den religiösen Eifer der folgenden Bischöfe kam das Bisthum zu immer größerer Blüthe und erlangte insbesonders eine ansehnliche Erweiterung durch das Vermächtniß des Grafen Gebhard von Hirschberg, der dem Stifte Willibalds seine ganze Grafschaft überließ. Bischof Gebhard III. (1324 — 27) war ein treuer Anhänger Ludwig des Bayers und begleitete diesen auf dem Zuge nach Italien, wo er auch seinen Tod fand.

Wie in den übrigen geistlichen Fürstenthümern Frankens, so entstanden auch hier zwischen Bischof und den Bürgern Eichstädts Unruhen, welche für letztere die traurige Folge hatten, daß ihre Stadt mit dem Banne belegt wurde. Auch brachten schreckliche Naturereignisse, Seuchen und Kriegsplagen viel Jammer und Elend über das Ländchen und seine Bewohner. Während im 30jährigen Kriege die Entscheidung über die herrschende Religion in Deutschland den Waffen anheimgestellt war, suchte Bischof Johann Christoph (1612 — 36) durch Berufung des Jesuitenordens, dessen Einführung er gegen den Willen des Domkapitels namentlich mit Hilfe des Bayern-Herzogs Maximilian I. durchsetzte, der neuen Lehre entgegen zu wirken. Sein Nachfolger Marquard II. hob die durch die Schweden fast gänzlich zerstörte Stadt Eichstädt wieder aus dem Schutte, heilte durch eine langjährige mit Kraft und Weisheit geführte Herrschaft die geschlagenen Wunden und gehört überhaupt zu den verdienstvollsten Vorstehern dieses Bisthums. Seinen höchsten Glanz erreichte Eichstädt wohl unter dem Fürstbischofe Raimund Anton, einem

Grafen Strasoldo (1757 — 81), welcher Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in größten Aufschwung brachte. Der letzte Fürst von Eichstädt war der Fürstbischof Joseph, Graf von Stubenberg, nach dessen Rücktritt das Stift im Jahre 1802 aufgelöst wurde.

Eichstädt kam nun zuerst an Bayern, im nächsten Jahre an den Großherzog von Toskana, nach dem Preßburger Frieden (1805) aber wieder an Bayern, wurde dann zur Hauptstadt des Altmühlkreises erhoben, im Jahre 1817 aber als eine mit besonderen Vorrechten begünstigte Standesherrschaft an den Herzog von Leuchtenberg Eugen Beauharnais, den ehemaligen Vicekönig von Italien und Vater Maxens Schwiegersohn, verliehen. Dieser hochherzige Fürst hat sich durch seine edle und wohlthätige Gesinnung unter den Bewohnern Eichstädts unvergängliche Denkmäler seines Namens errichtet.

Seit dem Jahre 1819 ist Eichstädt wieder der Sitz eines Bisthums.

114.

4. Das Burggrafenthum und die freie Reichsstadt Nürnberg.
5. Die Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach.

Das Entstehen der Stadt Nürnberg (Norimberga) fällt in tiefes Dunkel der Vorzeit zurück. Nur Sagen und Legenden, wie die vom heiligen Sebaldus, welcher der Apostel dieser Gegenden genannt wird, füllen den Anfang ihrer Geschichte aus. Wahrscheinlich haben sich in den frühesten Zeiten (8. und 9. Jahrhundert) die Noriker hier angebaut, von denen dann die Stadt auch ihren Namen erhielt. Erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts lichtet sich dieses Dunkel durch eine Urkunde aus dieser Zeit, welche besagt, daß Nürnberg vom Kaiser Heinrich III. bereits Marktfreiheit, Zoll- und Münzrecht erlangt hatte. Kaiser Heinrich IV. weilte gern in den Mauern von Nürnberg und dieses hielt auch treu zu ihm, als sein Sohn Heinrich V. den unnatürlichen Kampf gegen den eigenen Vater begann.

Neben der Stadt Nürnberg bestand ein kaiserliches Burggrafenthum, welches von Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1060 errichtet und seit Mitte des 12. Jahrhunderts in dem Hause Hohenzollern erblich wurde.

Die Reichsstadt Nürnberg, der Wohnsitz freier und betriebsamer Bürger, die durch ihre Thätigkeit Gewerbe und Handel frühzeitig in hohen Flor brachten, erhob sich immer mehr; die Kaiser begünstigten ihr Aufblühen durch reichliche Schenkungen von Rechten und Privilegien; Reichstage und Turniere brachten reges Leben in die Stadt. So wurde im Jahre 1198 hier ein glänzendes Turnier abgehalten, bei welchem Anlasse König Heinrich VI. 38 angesehene Bürgerfamilien in den Adelstand erhob, die nun das Nürnberger Patriciat bildeten, aus welchem fortan die städtischen Rathsherrn gewählt wurden.

Indeß erweiterten die Burggrafen immer mehr ihre Macht und Besitzungen. Nach dem Aussterben der Herzoge von Meran (1248) erbten die Hohenzollern als die nächsten Verwandten dieses Geschlechtes den beträchtlichsten Theil der hinterlassenen Güter, aus denen hernach die Markgrafschaft Bayreuth entstand. Ein solcher Markgraf von Bayreuth und zugleich Burggraf von Nürnberg war jener wackere Feldherr Friedrich, der auf dem Schlachtfelde zu Ampfing (1322) Ludwig dem Bayer durch seine und des Nürnbergers Seyfried Schweppermann Umsicht und Tapferkeit den entscheidenden Sieg gewann. 1331 brachten die Burggrafen durch Kauf von den Grafen von Oettingen auch die Stadt Ansbach an sich und machten dieselbe (1385) zur Hauptstadt der neu errichteten Markgrafschaft Ansbach. Im Jahre 1417 verlieh Kaiser Sigismund den Burggrafen von Nürnberg auch die Mark Brandenburg nebst der Kurwürde und so wurde das Geschlecht Hohenzollern das Stammhaus der Könige von Preußen.

Nürnberg war inzwischen namentlich durch seinen lebhaften Handel immer blühender geworden. Die Reichsversammlungen wurden in seinen Mauern immer häufiger und durch das berühmte Reichsgesetz, die goldene Bulle (1356), bestimmte Kaiser Karl IV., daß jeder deutsche König oder Kaiser seinen ersten Reichstag in Nürnberg halten solle. Eine andere noch größere Auszeichnung erhielt diese Stadt durch die Anordnung des Kaisers Sigismund, welche sie zum Aufbewahrungsplatz der kostbaren Reichskleinodien bestimmte. Im Jahre 1423 wurden diese altehrwürdigen Schätze von Ofen geholt, unter ungewöhnlicher Feierlichkeit in die Reichsstadt eingeführt und hier in der heil. Geistkirche verwahrt.

Einen Anblick von dieser feierlichen für Nürnberg so ehrenden Begebenheit gibt uns die nebenstehende bildliche Darstellung. Ein festlicher Zug, gebildet von dem Klerus, der Bürgerschaft und Angehörigen aller Stände, bewegt sich langsam der Stadt zu. In Mitte desselben sieht man den geschmückten Wagen mit Krone und Schwert Karls des Großen, dem Reichsapfel und den übrigen Reichskleinodien. Auf dem Wagen sitzen festlich gekleidete Knaben, brennende Wachskerzen in den Händen haltend. Der Wagen selbst ist umgeben von den Senatoren der Stadt, an deren Spitze der Bürgermeister Strommer namentlich ersichtlich ist.

Die Freude der Nürnberger über dieses Ereigniß war so groß, daß man die Gefangenen ihrer Haft entließ und die Körper der Missethäter vom Hochgerichte abnahm.

Am blühendsten war Nürnberg am Ausgang des Mittelalters durch die Verzweigungen des hanseatischen Handelsbundes im Norden. Es war der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland. Aber diese Zeit war auch der Höhepunkt seines Glanzes, denn durch die Auffindung des Seeweges nach Ostindien ging der Welthandel nicht mehr durch seine Mauern und Nürnberg sank nun wie die übrigen Handelsstädte Deutschlands langsam von seiner Bedeutung herab.

Der Hussitenkrieg brachte insbesonders über die Länder Bayreuth und Ansbach viel Leid. Als die Reformation ausbrach, fand sie in Nürnberg und in den beiden Markgrafschaften viele Anhänger. Während des 30jährigen Krieges theilten auch diese Gegenden die allgemeine Noth und Verwirrung, die dieser schreckliche Kampf über ganz Deutschland hereinführte. Auch der 7jährige Krieg machte sich hier auf drückende Weise fühlbar.

Der Markgraf Karl Alexander legte im Jahre 1790 die Regierung über Ansbach und Bayreuth nieder und diese Länder fielen nun an Preußen, welches sie im Jahre 1810 an Bayern abtreten mußte; die freie Reichsstadt Nürnberg hatte schon der Preßburger Friede (1806) an Bayern gebracht.



Die Reichskleinodien werden unter großer Feierlichkeit zur Aufbewahrung in die alte Reichsstadt Nürnberg gebracht, i. J. 1423.

Innere Geschichte

von

Franken.

Land und Volk.

Franken, im Herzen des deutschen Vaterlandes, zwischen Schwaben, den Rheinlanden, Sachsen, Böhmen und Altbayern, ist einer der schönsten Striche Deutschlands, von Osten gegen Westen von den Fluthen des Maines, von Süden nach Norden von andern Gewässern bespült, von sonnigen Rebhügeln durchzogen, fruchtbar an Getreide, reich an Wein und Obst.

Das Volk, das in diesem gesegneten Ländchen lebt, besteht zum größten Theil aus den Nachkommen der alten Hermunduren (Thüringer), aus den hier eingezogenen fränkischen Stämmen, Saliern und Ripuariern und den hieher verpflanzten Sachsen, und Wenden oder Slaven. Die Bewohner des nordwestlichen Theiles (um Aschaffenburg) gehören zu dem Stamme der Chatten. — Der Charakter der Bevölkerung ist lebhaft, besonnen und industriös; die zahlreichen Erfindungen, deren Heimath das Frankenland ist, die bedeutenden Männer, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, die aus seinem Schooße hervorgegangen, sind Zeugen von dem strebsamen und empfänglichen Geist des fränkischen Volkes.

Verfassung und Gesetze.

Die frühesten staatlichen Zustände Frankens sind in vieler Beziehung denen des bayerischen Hauptlandes ähnlich. Das thüringische Reich, Anfangs von unabhängigen, erblichen Königen beherrscht, gerieth wie Bojoarien allmählig in fränkische Botmäßigkeit. Anfangs durch Grafen und Kammerboten verwaltet, ward es später wieder erblichen Herzogen zu Theil. Nach dem Erlöschen des hohenstaufischen Hauses bildete sich, gleichwie in Schwaben und den Rheinlanden auch eine **fränkische Reichsritterschaft**, die sich nach und nach das Recht eigener Gerichtsbarkeit (Patrimonialgerichte) aneignete, und nachmals zu einem Ritterkreise gestaltete, welchem durch die westphälische Friedensakte alle Rechte der Reichsstände in Religionssachen zugesprochen wurden. Gleichzeitig mit den Rittern machten sich im Frankenlande viele andere Fürsten und Grafen reichsunmittelbar und eine große Anzahl von Städten, von denen Nürnberg, Schweinfurt, Dinkelsbühl, Weißenburg rc. rc. die nennenswerthesten sind, errang sich ebenfalls Reichsfreiheit. — Als Kaiser Maximilian I. Deutschland eine Kreiseintheilung gab, bildete Franken, hauptsächlich bestehend aus den Bisthümern Würzburg, Bamberg und Eichstädt, aus den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth und der Reichsstadt Nürnberg rc. rc. den 6. Kreis. An der Spitze des Kreises standen zwei Direktoren, der jeweilige Bischof von Bamberg und der Markgraf von Bayreuth. Zur Aufrechthaltung des Landfriedens ward eine stehende Kriegsmiliz errichtet.

Sehr frühe finden sich in Franken geschriebene Gesetze, die der Salier und Ripuarier, deren Abfassung in die Zeit Chlodwigs fällt und

die in der Folge viele zeitgemäße Zusätze und Verbesserungen erhielten. Sie erlangten neben dem herrschenden Gewohnheitsrechte auch in Ostfranken Geltung, wurden aber nach und nach durch die Kapitularien der fränkischen Könige, durch Städteordnungen und fürstliche Erlasse verdrängt.

Christenthum und Kirche.

Die frühesten Bewohner des Frankenlandes waren wie alle übrigen Germanen Heiden und dem Naturdienste ergeben. Erst gegen das Ende des 7. Jahrhunderts kamen christliche Glaubensboten dahin. Das Erscheinen und segensreiche Wirken des heiligen Kilian und seiner Genossen, sowie deren Ende haben wir bereits erzählt. Mit dem Tode dieser heiligen Männer erstickte in den Herzen der Thüringer der christliche Same wieder und aufs Neue breitete das Heidenthum seine Schatten über Frankenland. Da erschien der heilige Bonifazius und seinem Glaubenseifer gelang es, den Götzendienst auszurotten und das Christenthum neuerdings zu befestigen. Gleichzeitig und nach ihm wirkten noch andere fromme Männer, wie die Heiligen, Willibrod, Lullus, Burkhard und Willibald, sämmtlich Männer von edler Aufopferung und hohem Verdienste um das christliche Franken. Der heilige Bonifazius ist durch seine vortrefflichen kirchlichen Einrichtungen, namentlich durch die Errichtung von Bisthümern hauptsächlich der Begründer der geistlichen Macht, welche in Franken, wie wir aus einem flüchtigen Ueberblick seiner ehemaligen Bestandtheile ersehen, seit jenen Tagen bis auf die neueste Zeit vorwiegend blieb.

Bodenkultur, Gewerbe und Handel.

Die Bodenwirthschaft stand vor Karl dem Großen im Fränkischen noch auf sehr niedriger Stufe; erst durch seine Anregung ward sie mit größerem Fleiße betrieben und die Aufmerksamkeit auf mehrere Zweige derselben, insbesondere auch auf den Weinbau, der heutzutage eine der ergiebigsten Erwerbsquellen des Landes bildet, ausgedehnt. Das meiste Verdienst um die erste Kultur des Bodens haben auch hier die Mönche und zwar vorzugsweise die Benediktiner.

Wie für die Landwirthschaft, so war Karl der Große auch für die Förderung der Gewerbe und des Handels bedacht; beide konnten aber erst zu größerem Aufschwung gelangen, als durch das Entstehen vieler Städte mehr Sicherheit gewährt und durch Einführung von Jahrmärkten, Abhalten von Reichstagen und Turnieren in größeren Orten das Zusammenströmen vieler Menschen befördert und so ein größerer Absatz bewirkt wnrde. — Unter den fränkischen Städten ragt Nürnberg weit hervor durch seine Gewerbsthätigkeit und seinen ausgebreiteten Handel. „Nürnberger Hand geht durch alle Land," sagte ein damals verbreitetes Sprichwort. Die Ursachen des Verfalles des deutschen Handels und der deutschen Handelsstädte sind uns bereits hinlänglich bekannt.

Als Beweis für den industriellen Sinn der Franken dienen vorzüglich die vielen und wichtigen von ihnen gemachten Erfindungen, wie des Drahtziehens, der Taschenuhren, des Messings, der Windbüchsen, Klarinetten rc. rc.

Wissenschaft und Kunst.

Auch in Wissenschaft und Kunst blieben die Franken nicht hinter den übrigen Nationalitäten Deutschlands zurück. Die Wissenschaft blieb wie überall auch hier in den ersten Zeiten der Pflege in stillen Mönchszellen und Klosterschulen überlassen, bis namentlich die Gründung von

Hochschulen dem geistigen Leben größere Nahrung und Verbreitung verlieh. Die erste fränkische Universität war die zu Würzburg, gegründet im Jahre 1410, später eingegangen und 1585 wieder hergestellt. Später entstanden die Universitäten zu Altdorf, Bamberg und Erlangen, von denen jedoch nur mehr die letztere fortbesteht.

Die Kunst blühte im Fränkischen am herrlichsten in Nürnberg. Hier lebten und wirkten der unsterbliche Albrecht Dürer († 1528), sein berühmter Lehrer Wohlgemuth, der Bildhauer Adam Kraft, der Meistersänger Hans Sachs ꝛc. ꝛc.; hier stehen als Prachtwerke deutscher Baukunst die St. Sebalduskirche, die St. Lorenzkirche, die letztere vielleicht die schönste Kirche Deutschlands im gothischen Style und so noch viele andere Denkmäler. Von den Kunstwerken in anderen Städten erwähnen wir: Die prachtvollen Dome zu Bamberg und Eichstädt, die Residenz und das Juliusspital in Würzburg, die steinernen Brücken zu Bamberg, Würzburg u. s. w.

Franken zählt unter seinen Söhnen eine Reihe der berühmtesten Namen in allen Zweigen der geistigen Thätigkeit. Von ihnen erwähnen wir nur einige und zwar als Gelehrte: Den berühmten Dichter und Polyhistor Konrad Celtes, den Geschichtsschreiber Lambert von Aschaffenburg, den Chemiker und Arzt Stahl, den Physiologen Döllinger, den Abt Trithem, den Archäologen Hahnbeid von Würzburg; den gelehrten Nürnberger Senator Pirkheimer, den von seinem Geburtsort benannten Regio-Montanus oder Königsberg, den Mathematiker, Astronomen und Seefahrer Martin Behaim aus Nürnberg, der Entdeckungsreisen an der Westküste von Afrika gemacht und das Astrolabium zuerst auf die Seefahrt angewendet, aber keine Idee von dem Festlande von Amerika hatte; den Graf von Platen und den Historiker Ritter von Lang aus Ansbach, beide im nämlichen Jahre (1835) verstorben. Auch die berühmten deutschen Minnesänger, Konrad von Würzburg, Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, welche im 13. Jahrhundert blühten, haben wenigstens lange Zeit in Franken gelebt. —

Unter den Künstlern glänzen außer Dürer und Wohlgemuth Lukas Kranach, Maler, der Bildhauer Schönhofer, der Erzgießer Vischer und die Kupferstecher Seiffert und Aldorfer.

Geschichte von Schwaben.

115.

Urgeschichte. Die Alemanen. Der heilige Magnus, Apostel von Allgäu.

Dieses gegenwärtig bayerische Schwaben ist nur mehr ein kleiner Theil jenes großen Schwabenlandes, von welchem die Geschichte — besonders die Geschichte mittlerer Zeiten — so Vieles und Rühmliches zu erzählen weiß. Aber auch dieser kleine Theil war der Schauplatz vieler und wichtiger Ereignisse, die nun in gedrängter Kürze vorgeführt werden sollen.

Die frühesten Bewohner dieses Landes waren die Estionen in der Gegend von Kempten, die Brigantier um den Bodensee und die Vindelicier, welche von diesem über den Lech hinaus bis zum Inn ihre Wohnsitze hatten. Diese Völkerschaften wurden nach mehreren räuberischen Einfällen in die benachbarten römischen Provinzen von Drusus und Tiberius im Jahre 15 vor Christus am Bodensee gänzlich überwunden und ihr Land zur römischen Provinz gemacht. So finden wir also alle Theile des heutigen Bayerns bis auf Franken einst unter römischer Herrschaft. Lange Zeit genoß Schwaben nach seiner Eroberung durch die Römer ungestörten Frieden, bis endlich am Anfange des 3. Jahrhunderts die Alemanen und Sueven, die sich im Jahre 213 zu einem mächtigen Völkerbunde vereinigt hatten, von den Maingegenden her ihre Einfälle machten. Je mehr die römische Macht dahin sank, desto stärker und häufiger wurden diese Einfälle, und endlich faßten die Sueven und Alemanen nach Verdrängung der alten Bewohner oder neben diesen in den schwäbischen Landen und hinauf bis an den Main festen Fuß.

Nach der Schlacht bei Zülpich (496) kam ein Theil der tapfern Alemanen unter fränkische Oberhoheit, diejenigen aber, die sich im heutigen Schwaben niedergelassen hatten, begaben sich unter den Schutz des Ostgothenkönigs Theodorich. Als nach dem Tode dieses Fürsten das ostgothische Reich seinem Verfalle entgegen ging, trat dessen König Vitiges im Jahre 536 die Gegenden des heutigen Schwabens an die Franken ab, um dadurch die Bundesgenossenschaft dieses mächtigen Volkes zu erlangen. So war nun ganz Alemanien der fränkischen Herrschaft überliefert. Allein es behielt unter dieser seine eigenen Herzoge, seine alte Verfassung, Rechte und Gewohnheiten. Im Jahre 748 ließ jedoch der Major Domus Pipin die alemanische Herzogswürde eingehen und königliche Kammerboten hatten nun die Verwaltung des Landes.

Um diese Zeit hatte bereits auch das Christenthum unter den Alemanen Wurzeln gefaßt. Als die vorzüglichsten Glaubensboten, die in diesen Gegenden das Evangelium verbreiteten, nennt uns die Geschichte den heiligen Kolumban, den heiligen Gallus und besonders den heiligen Magnus, der heute noch als der Apostel des Algäus verehrt wird.

Magnus kam im Jahre 650 mit seinen Gefährten Theodor und Tosso aus St. Gallen ins heutige Schwaben. Nachdem er dasselbe nach verschiedenen Richtungen durchzogen und überall segensreich gewirkt hatte, wanderte er den julischen Alpen zu, zu deren Thälern ihn wunderbares Verlangen trieb. An den Ufern des Lechs erbaute er im Dorfe Waltenhofen eine Kapelle, die er seinem Gefährten Tosso übergab, zog dann noch weiter gegen Süden und ließ sich da, wo der Lechstrom schäumend aus dem Gebirge bricht, an der Stelle des heutigen Füßen nieder. Nach langen und mühseligen Kämpfen mit der Wildniß und ihren Schrecken gründete er auch hier ein Kirchlein und predigte das Evangelium. Länger



Der hl. Magnus, Apostel des Allgäu's in dem letzten Augenblicke seines segenvollen Lebens, im Jahre 768.

als ein Vierteljahrhundert wirkte Magnus in dieser Gegend, überall Friede und Segen verbreitend, und noch heute lebt die Verehrung für den verdienstvollen Heiligen in den Herzen der Allgäuer so innig und lebendig wie sein Angedenken. Seinem Wirken setzte nur der Tod ein Ziel. Im Jahre 676 ward er von einem tödtlichen Fieber befallen und zum Schmerz der umliegenden Bewohner plötzlich dahingerafft.

Das Bild führt uns die letzten Augenblicke dieses heiligen Mannes vor Augen. — Auf einfacher Lagerstätte sehen wir den frommen Diener Gottes in den Armen seiner trauernden Gefährten des Lebens rauhen Pilgergang vollenden. Sterbend segnet er noch seine geistlichen Brüder, die im sichtbaren Schmerzgefühle sein ärmliches Lager umstehen. Auch Theodor und Tosso, der letztere inzwischen zum Bischof von Augsburg erhoben, waren auf die schmerzliche Kunde herbeigeeilt. Theodor knieet weinend zu den Füßen des scheidenden Lehrers, indeß der greise Theodor für den sterbenden Bruder betet. Durch den offenen Eingang, an dem ein trauernder Jünger lehnt, blicken die Berge Allgäus; auf dem Tische des Gemaches erblickt man den Kelch, den Stab und die Stola, die noch heute als kostbare Erinnerungszeichen an den heiligen Magnus in Füßen aufbewahrt werden.

116.

Schwaben bis zur Auflösung dieses Herzogthums in die einzelnen geistlichen und weltlichen Herrschaften. Die Hohenstaufen, ein schwäbisches Geschlecht.

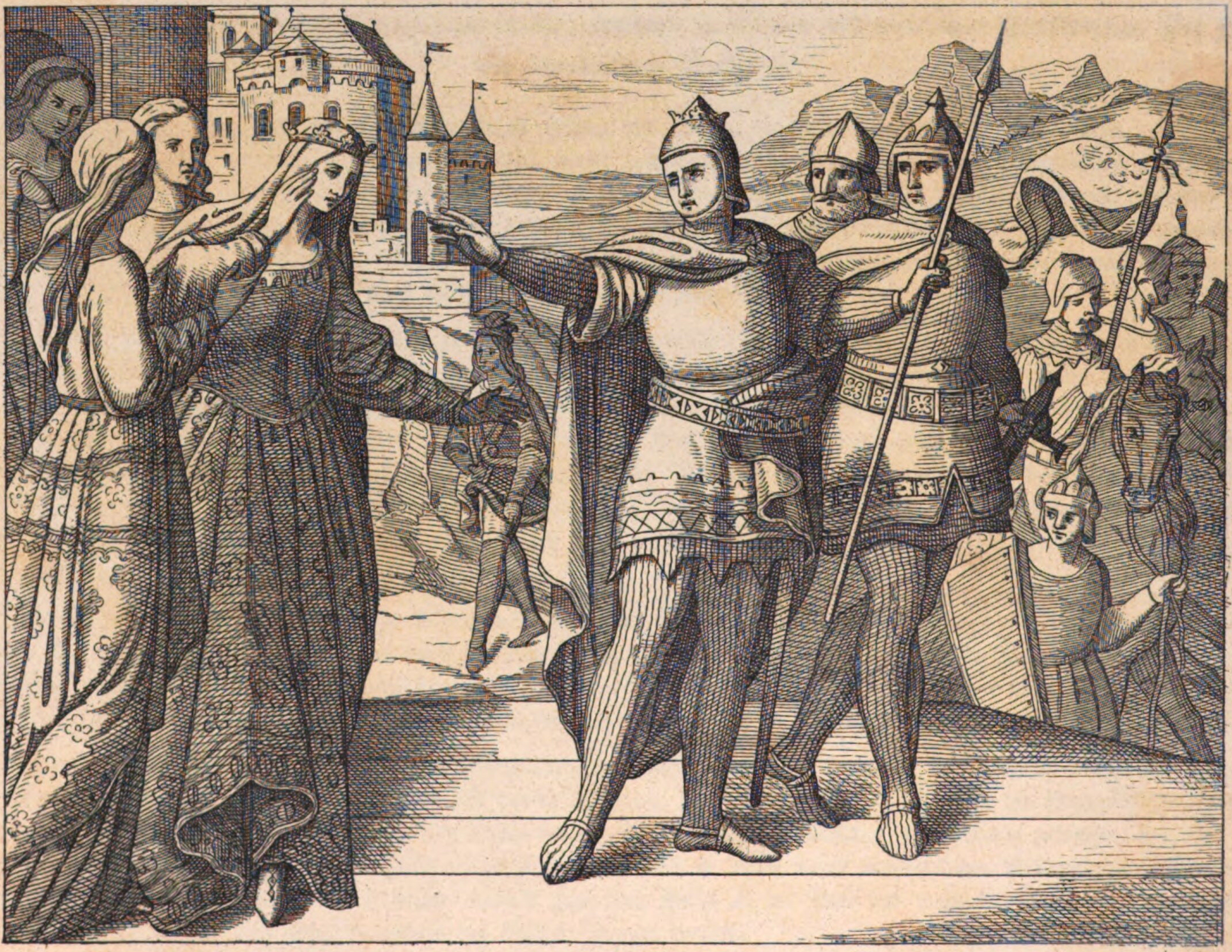
Pipin der Kurze hatte den Thron der Merovinger gestürzt und ihn an die Karolinger gebracht. Sein Sohn, Karl der Große, war ihm mit großartigen Entwürfen in der Regierung gefolgt. Auf seinen zahlreichen kriegerischen Unternehmungen begleiteten ihn alemanische Krieger, und Karl soll diesen, wie die Sage erzählt, wegen ihrer Tapferkeit die Ehre des ersten Angriffs als besonderes Vorrecht verliehen haben, das sie auch fortan in allen gemeinsamen National-Kämpfen wacker behaupteten. Bei den Uneinigkeiten und Wirrnissen unter den nachfolgenden Karolingern begannen die Kammerboten, deren Herrschaft in Schwaben fast 200 Jahre dauerte, allmählich sich wieder herzogliche Gewalt anzueignen. Die Brüder Erchanger und Berthold mußten jedoch (916) einen solchen Versuch mit dem Leben büßen.

Um dem Lande Ruhe und innere Stärke zu geben und es namentlich gegen die Einfälle der Ungarn zu sichern, vereinigte König Konrad I. die ganze alemanische Macht unter Einem Oberhaupte, indem er Burkhard I., einen mächtigen schwäbischen Grafen, zum Herzog erhob. Dieß war ein tapferer Kämpe, der die unruhigen Nachbarn Alemaniens gehörig zu Paaren trieb und seinem Lande erwünschte Ruhe und Sicherheit verschaffte. Er wollte ein freier und unabhängiger Fürst, kein Vasall des deutschen Reiches sein; allein König Heinrich I. zwang ihn mit Waffen-Gewalt, ihn als Lehensherrn anzuerkennen. Auf einem Zuge nach Italien, wohin er seinem Schwiegersohne König Rudolf von Burgund gefolgt war, wurde dieser Herzog von den Italienern ermordet. Sein Nachfolger war Hermann I., der sowohl dem König Heinrich I. als auch dessen Sohne und Nachfolger auf dem deutschen Throne, Otto I., in den vielfachen Kämpfen gegen die aufrührerischen Herzoge von Franken und Lothringen als der Einzige immer treu zur Seite stand.

Auf Hermann folgte als Herzog von Schwaben Ludolf, des Kaisers Otto Sohn, der, zumeist von üblen Freunden aufgehetzt, gegen seinen eigenen Vater das Schwert ergriff, später durch die Vermittlung des Bischofes Ulrich von Augsburg zwar wieder Vergebung erlangte, aber sein Herzogthum verlor. Nach Ludolf erhielten die herzogliche Würde in Schwaben Burkhard II., der in der Schlacht auf dem Lechfelde mit seinen Schaaren tapfer gegen die Ungarn focht, dann Otto I., Sohn des entsetzten Ludolfs, zugleich Herzog von Bayern, der in Italien seinen Tod fand.

Von den nachfolgenden Herzogen, die aus verschiedenen Häusern stammten, erwähnen wir noch Ernst II. aus dem Geschlechte der Babenberg'schen Markgrafen von Oestreich. Derselbe gerieth mit seinem Stiefvater, dem Kaiser Konrad II., wegen der Burgundischen Erbschaft in Streit und fand an dem im östlichen Schwaben reichbegüterten Geschlechte der Welfen mächtigen Beistand. Ernst wurde gefangen, kam aber bald wieder in Freiheit und er wäre auch in sein Herzogthum wieder eingesetzt worden, wenn er seinen treuen Vasallen und Bundesgenossen Werner von Kyburg ausgeliefert hätte. Er starb im Jahre 1030 in neuem Kampfe gegen den Kaiser an der Seite des wackeren Kyburg im Schwarzwald, und seine Tapferkeit und Freundestreue ist noch lange in Liedern des Volkes besungen worden.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts ging aus Schwabenland ein Geschlecht hervor, das alsbald mit seinem Ruhme die Welt erfüllte, das Geschlecht der Hohenstaufen. Einer dieses Namens, Friedrich I., erhielt vom Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1079 das Herzogthum Schwaben



Konradin, der letzte Hohenstaufe, nimmt von seiner trostlosen Mutter Elisabeth auf Hohenschwangau für immer Abschied im Jahre 1267.

und mit ihm beginnt nun die Reihe der schwäbischen Herzoge aus Hohenstaufen, dem gepriesenen Geschlechte, das dem Reiche 6 Kaiser gab, deren kraft- und ruhmvolle Herrschaft das deutsche Kaiserthum auf den Höhepunkt seines mittelalterlichen Glanzes brachte.

Aber ein unheimliches Verhängniß schien über diesem Hause zu walten. Es verging nach mehr als 200jähriger Dauer, und so glänzend sein Beginn, so traurig war sein Untergang. Von den Kaisern, die aus ihm hervorgingen, ertrank Friedrich Barbarossa in den Wellen eines asiatischen Flusses; Philipp wurde zu Bamberg ermordet; die übrigen sollen am Gifte der Italiener gestorben sein. Das kläglichste Ende von allen aber nahm Konradin, Kaiser Konrads IV. jugendlicher Sohn, des ruhmwürdigen Stammes letzter und unglückseliger Sprößling. Bei seines Vaters Tode erst zwei Jahre alt, lebte er bis zum zarten Jünglingsalter auf den ihm übrig gebliebenen Besitzungen in Schwaben. Dann faßte er den Entschluß, sein väterliches Erbreich, das ferne Neapel und Sizilien, welches mit Hilfe des Pabstes ein französischer Prinz Karl von Anjou an sich gerissen hatte, wieder zu erobern. Er verpfändete all' sein Eigenthum in Deutschland, um damit ein Heer aufzubringen und brach mit diesem gen Italien auf.

Bei Hohenschwangau, einem Bergschlosse an der Tyroler Grenze, versammelte er im Jahre 1267 seine Ritter und Mannen, die mit ihm über die Alpen ziehen wollten. Bis zu diesem Schlosse war dem jungen Prinzen auch seine Mutter Elisabeth gefolgt, die Tochter des Bayern-Herzogs Otto des Erlauchten und Wittwe Kaiser Konrad's IV. Vergebens mahnte sie, von dunklen Ahnungen erfüllt und eingedenk des Schicksals aller Hohenstaufen in Italien, den einzigen Sohn von dem gefahrvollen Unternehmen ab; Konradin, sein Geschick dem Walten höherer Macht anheimgebend, blieb fest bei seinem Entschlusse. Drei Tage noch verweilte er bei den Seinigen zu Schwangau, dann schlug die Stunde des Aufbruches. Es war ein schmerzvoller Abschied; das gebeugte Mutterherz fand nur Thränen für seine Klage. In unendlicher Wehmuth schloß Elisabeth den scheidenden Sohn nochmals in ihre Arme und sah ihn dann von den Zinnen der Burg herab von dannen ziehen, seinem Verhängniß entgegen — es war die letzte Umarmung gewesen.

Diese Scheidensscene zwischen Mutter und Sohn führt uns das vorliegende Bild vor Augen. Hier sehen wir die trauernde Wittwe Elisabeth, von ihren Burgfräulein umgeben, wie sie dem scheidenden Konradin weinend das letzte Lebewohl giebt. Zwei stattliche Ritter, die Bayern-Herzoge Ludwig der Strenge und Heinrich XIII., seine Oheime, sind an der Seite des jungen Hohenstaufen und mahnen ihn zum Aufbruche. In geringer Entfernung sieht man das auf ihren Führer harrende Gefolge; im Hintergrunde die Gebirge des Allgäus.

Solches geschah im Jahre 1267. Das ahnende Mutterherz hatte sich nicht getäuscht. Anfangs lächelte dem Hohenstaufen das Glück in Italien. Er drang bis Rom vor, eroberte diese Stadt, ging dann weiter gen Süden, bis er bei Tagliacozzo das feindliche Lager traf. Hier entspann sich — 23. August 1268 — eine mörderische Schlacht. Konradin wurde mit den Seinigen gänzlich geschlagen, und fiel durch schändlichen Verrath in die Hände seines blutdürstigen Gegners Karl von Anjou, der ihn dann mit seinem treuen Freunde und Gefährten, dem jugendlichen Friedrich von Baden, am 29. Oktober 1268 auf dem Marktplatz in Neapel öffentlich hinrichten ließ. Das war Hohenstaufens Untergang!

An der Stelle, wo mit dem 16jährigen Konradin das hohe Geschlecht endete, errichtete Kronprinz Maximilian von Bayern, unser jetzt regierender König, ein Denkmal, das am 21. Mai des Jahres 1847 im Beisein Seiner königlichen Hoheit unter besonderer Feierlichkeit enthüllt wurde.

Mit dem Erlöschen des Hohenstaufischen Hauses hörte auch das eigentliche Herzogthum Schwaben auf. Die einzelnen Bischöfe, Fürsten und Grafen erstrebten auch hier, wie im übrigen Deutschland um diese Zeit, völlige Landeshoheit in ihren Gebieten, und namentlich stellten sich viele

schwäbische Städte unmittelbar unter das Reich und wurden Reichsstädte. Die fortwährenden Befehdungen dieser verschiedenen Landesherren unter sich gaben zu den vielen Bündnissen Veranlassung, die in der Folge in Schwaben entstanden und welche wir später aufführen werden.

Aus den schwäbischen Territorien bildete sich im Jahre 1512 der schwäbische Kreis, welcher bald nachher seine Verfassung erhielt. Die Geschichte Schwabens zerfällt fortan in die der einzelnen Herrschaften desselben.

Bei der im Jahre 1806 erfolgten Auflösung des deutschen Reiches erhielt Bayern vom schwäbischen Kreise:

a) die geistlichen Gebiete von Augsburg, Elchingen gestiftet 1147, Irrsee gestiftet 1182, Kaisersheim gestiftet 1133, Lindau gestiftet 810, Ottobeuern gestiftet 764, Roggenburg gestiftet 1126, Ursberg und Wettenhausen;

b) die weltlichen Gebiete der Markgrafschaft Burgau, welches früher den mächtigen Grafen von Berg und Schelklingen gehörte und von 1301 bis 1805 habsburgisches Besitzthum war. Denn Schwaben ist auch die Heimath der Habsburger, der Stammfamilie des Kaiserhauses von Oestreich. Ferner kamen an Bayern die Fugger'schen Güter. Der Länderbesitz der Fugger schreibt sich vom Jahre 1507 her, wo Jakob Fugger mehrere Ortschaften erwarb, welche durch ihn und seine Nachfolger ansehnlich vergrößert wurden. Dann die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Oettingen, deren schon im 10. Jahrhundert Erwähnung geschieht. Friedrich IV. ist der Stammvater aller Grafen von Oettingen im Ries;

c) die Reichsstädte Augsburg, Kaufbeuern (seit 1286 Reichsstadt), Kempten, Lindau, das im Jahre 882 zuerst genannt wird und seit 1275 reichsunmittelbar war; Memmingen, erst welfisches, dann hohenstaufisches Besitzthum und seit 1286 reichsfrei; endlich Nördlingen, welches gleichfalls um die Mitte des 13. Jahrhunderts Reichsunmittelbarkeit erlangt hatte. Mit dem Kreise Schwaben ist heute auch Neuburg vereinigt, das in Folge des Landshuter Erbfolgekrieges im Jahre 1505 als Fürstenthum an die Pfalz und bis zur Vereinigung Bayerns und der Pfalz 1777 zu diesem gehörte.

Nach dieser allgemeinen Darstellung wollen wir nun die Geschichte der Hochstifte und Reichsstädte Augsburg und Kempten als die wichtigsten unter den ehemaligen Herrschaften Schwabens noch etwas ausführlicher behandeln.

117.

Das Fürstenthum und die Reichsstadt Augsburg.

Wann und von wem die Stadt Augsburg gegründet worden, ist geschichtlich nicht erweisbar, jedenfalls fällt ihr Entstehen in die Zeit lange vor Christi Geburt zurück. Noch ehe die Römer Vindelizien eroberten, soll sie unter dem Namen Eikza oder Damasia die Hauptstadt eines vindelizischen Stammes, der Licatier, gewesen sein. Nach dem Eindringen der Römer aber wurde hier eine römische Kolonie angelegt und zu Ehren des Kaisers Augustus Augusta (Vindelicorum) genannt.

Diese Augusta, deren blühender Zustand unter den Römern uns bereits in der 2. Erzählung der bayerischen Geschichte geschildert wurde, war die glänzendste Kolonie in den römischen Donauländern, der Mittelpunkt wohlgebauter Heerstraßen, die von hier nach allen Weltgegenden ausliefen und namentlich berühmt durch die damals äußerst schwunghaft betriebene Purpurfabrikation.

In die Mauern der aufblühenden Stadt hatte schon in frühester Zeit auch das Christenthum Eingang gefunden. So soll der hl. Lucius schon im Jahr 180 hier das Evangelium gepredigt haben und etwa 100 Jahre später kam der hl. Bischof Narzissus und sein Diakon Felix nach Augsburg und bekehrten die Venuspriesterin Afra, die dann bei der bald darauf ausgebrochenen Christenverfolgung auf einer Lechinsel bei Augsburg mit 25 andern Glaubensgenossen lebendig verbrannt wurde.

Bis in's 5. Jahrhundert war die Stadt Augsburg unter römischer Herrschaft; nach deren Sturz kam sie unter die Alemanen, nach der Schlacht bei Zülpich aber unter die Ostgothen, im Jahr 536 endlich an die Franken. In das 6. Jahrhundert fällt auch die Errichtung eines Bisthums daselbst und als der erste Bischof von Augsburg wird Sosimus genannt. Vieles verdankt dieses Bisthum dem Wohlthätigkeitssinn Karls des Großen und seinen Nachfolgern. Unter dem letzten Karolinger, Ludwig dem Kinde, dessen Erzieher Bischof Adalbert von Augsburg war, drangen im Jahr 910 die Ungarn zum ersten Male bis an den Lech vor. Im Jahr 915 thaten sie einen neuen Einfall und als König Konrad zu des Schwabenlands Schutze die herzogliche Würde daselbst wieder herstellte, ward auch Augsburg dem neuen Herzogthum einverleibt. Die Jahre 923, 936 und 955 waren schreckliche für Deutschland überhaupt und für die Völker am Lech insbesondere, denn die Ungarn wiederholten in diesen Zeiten ihre fürchterlichen Raub- und Mordzüge, wurden jedoch im letztgenannten Jahre in der bekannten Schlacht auf dem Lechfelde bis zur Vernichtung geschlagen.

Um diese Zeit stand an der Spitze des Augsburger Bisthums der hl. Ulrich, einer der ausgezeichnetsten Bischöfe dieses Sprengels. Während der 50 Jahre, in welchen er den Bischofsstab führte, erwarb er sich durch das viele Gute, das sein frommer und mildthätiger Sinn gestiftet, die Liebe seiner Untergebenen im vollsten Maaße, darum ward er auch nach seiner Heiligsprechung als des Bisthums Patron verehrt. Unter einem seiner Nachfolger, Namens Bruno, dem Bruder Kaiser Heinrichs des Heiligen, wurde das Hochstift vielfach erweitert und zu einem Fürstenthum erhoben. Sowohl unter Bruno, als den nächstfolgenden Bischöfen hatte Stadt und Fürstenthum Augsburg von den kampflustigen und mächtigen Welfen Vieles zu leiden. Sie verwüsteten mehrmals das geistliche Gebiet und zerstörten die Stadt fast gänzlich.

Im Verlaufe der Zeit entstanden zwischen den Bischöfen und der Stadt Streitigkeiten wegen der Vogtei über die letztere, in deren Folge

Kaiser Friedrich I. (1162) diese Vogtei selbst übernahm. Auch der letzte Sprößling der Hohenstaufen, denen die Stadt immer treu ergeben war, nahm dieselbe, wie sein Oheim Ludwig der Strenge von Bayern, gegen die Forderungen und Eingriffe der Bischöfe in Schutz.

Unter Kaiser Rudolf von Habsburg blühte Augsburg namentlich; unter ihm wurde es auch im Jahr 1276 zur freien Reichsstadt erhoben und somit von den Bischöfen unabhängig.

Als Ludwig der Bayer zum deutschen Kaiser erwählt wurde, erkannten ihn die Augsburger sogleich als solchen an und blieben in den vielfachen Kämpfen dieses Fürsten gegen seine geistlichen und weltlichen Gegner seine treuen Bundesgenossen, wofür sie Ludwig hingegen mit ansehnlichen Rechten und Privilegien beschenkte. Ein besonderer Akt ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu dem genannten Kaiser ist der Gegenstand des vorstehenden Bildes. Ludwig hatte sich nämlich vor Leopold, dem Bruder und rastlosen Verfechter des Gegenkaisers Friedrich von Oestreich, in die bayerische Grenzfeste Friedberg geflüchtet. Aber die Bürger von Augsburg hielten ihn dort nicht für sicher genug und so holte ihn denn eine Schaar aus ihrer Mitte, wie das Bild zeigt, in dunkler Nacht bei Fackelschein in ihre schützende Mauern.

Die Verwaltung der städtischen Aemter stund in Augsburg Anfangs nur den Patriziern oder vornehmen bürgerlichen Geschlechtern zu; später bekamen jedoch auch die Zünfte Antheil an denselben. Im Jahre 1469 war nun der Zunftmeister der Zimmerleute Ulrich Schwarz durch die schlechtesten Mittel zur Würde des Bürgermeisters gelangt und begleitete diese Stelle 7 Jahre lang. Diese Zeit war für Augsburg eine Zeit des Schreckens, denn dieser Schwarz war einer der ruchlosesten Menschen und die Erniedrigung und Vernichtung der Patrizier das schändliche Ziel seines ganzen Wirkens. Dreizehn der angesehensten Bürger hatte er hinrichten lassen, blos weil er sie haßte, und so wüthete und hauste er unter der Bürgerschaft, bis auch des Wüthrichs Stunde kam und ihn zum wohlverdienten Loos, zum Galgen führte (1478). Nach diesen Schreckenstagen kam wieder Ruhe und Ordnung in die zitternde Stadt.

Unter den Bürgern Augsburgs aber hatte sich indessen das Geschlecht der Fugger hervorgethan, die sich von armen Leinewebern zu Reichsgrafen emporschwangen und durch Fleiß und Geschick einen Reichthum erlangten, mit welchem sie später in bedrängten Zeiten nicht selten Kaisern und Königen aus der Noth halfen. Den Namen dieses ruhmwürdigen Geschlechts, das heute noch in mehreren Zweigen blüht, verewigt zu Augsburg ein Denkmal hochherziger Menschlichkeit, die sogenannte Fuggerei in der Jakobsvorstadt, eine Anzahl kleiner Häuser mit 106 Wohnungen, von den drei Brüdern Ulrich, Georg und Jakob Fugger im Jahre 1519 zum Obdach für arme katholische Bürger erbaut.

Die Reformation brachte durch das Entstehen verschiedener Religionsparteien große Zwietracht unter die Augsburger und vergebens bemühte sich der damalige Bischof Christoph I., den alten Glauben und Frieden unter den Bürgern zu erhalten. Er selbst ward in Folge der Unruhen zur Auswanderung gezwungen und die Spaltungen wurden immer größer. Während des Bauernaufstandes nahm sich der Rath von Augsburg der kath. Geistlichkeit thätig an. Im Jahre 1530 wurde hier der bekannte Reichstag gehalten, auf welchem die protestantischen Stände dem Kaiser ihr Glaubensbekenntniß, die Augsburger Confession, überreichten. In Augsburg wurde auch im Jahre 1555 der Religionsfriede geschlossen, der die Protestanten als Religionsgesellschaft in Deutschland aufnahm.

Der 30jährige Krieg verursachte der Stadt unsägliche Leiden und Drangsale, sie wurde bald von den Kaiserlichen, bald von den Schwe-



Die Augsburger-Bürger holen in gefahrvoller Zeit den Kaiser Ludwig den Bayer Nachts von Friedberg in ihre schützenden Mauern, 1315.

den belagert, gebrandschatzt und beschädigt. Denn Augsburg galt stets als wichtiger Waffenplatz. Auch im spanischen Erbfolgekrieg wurde es hart mitgenommen.

Die meisten Bischöfe von diesen Zeiten an waren gute Hirten, eifrig in Religionssachen und verständige Fürsten. Unter dem letzten Fürstbischofe Klemens Wenzeslaus, einem Prinzen von Polen, sah Augsburg das Oberhaupt der Christenheit, Pabst Pius VI. in seinen Mauern und diese erfreuliche Begebenheit wird noch heute durch ein in der dortigen Domkirche errichtetes Denkmal geehrt.

Das fürstbischöfliche Gebiet von Augsburg kam bereits durch den Frieden von Lüneville (1801), die Stadt selbst aber durch den Preßburger Frieden 1805 an Bayern. Seit dem Jahre 1821 besteht wieder ein Bisthum Augsburg.

Augsburg in der Blüthezeit des deutschen Handels eine der bedeutendsten Handelsstädte des Reiches, dazu berühmt durch viele und wichtige Reichstage, die in diesen Mauern gehalten wurden, ist, was nicht unerwähnt bleiben mag, nach den meisten Angaben, der Geburtsort der unglücklichen Agnes Bernauer, der Clara Dettin, desgleichen der schönen Philippine Welser aus dem ansehnlichsten Geschlechte Augsburgs neben den Fugger, welche der von ihren Reizen bezauberte Erzherzog Ferdinand von Oestreich, eines Kaisers Sohn (1550) zur Gemahlin nahm; ferner die Vaterstadt des großen Gelehrten Konrad Peutinger († 1547), der ausgezeichneten Maler Holbein (Vater und Sohn) und noch vieler anderer nicht minder berühmten Männer.

118.

Stadt und Stift Kempten.

Die Stadt Kempten, wahrscheinlich keltischen Ursprungs, gehört nebst Augsburg zu den ältesten Städten Deutschlands. Auch hier wurde von den Römern ein Waffenplatz errichtet, der in der Folge eine nicht geringe Bedeutung erlangte.

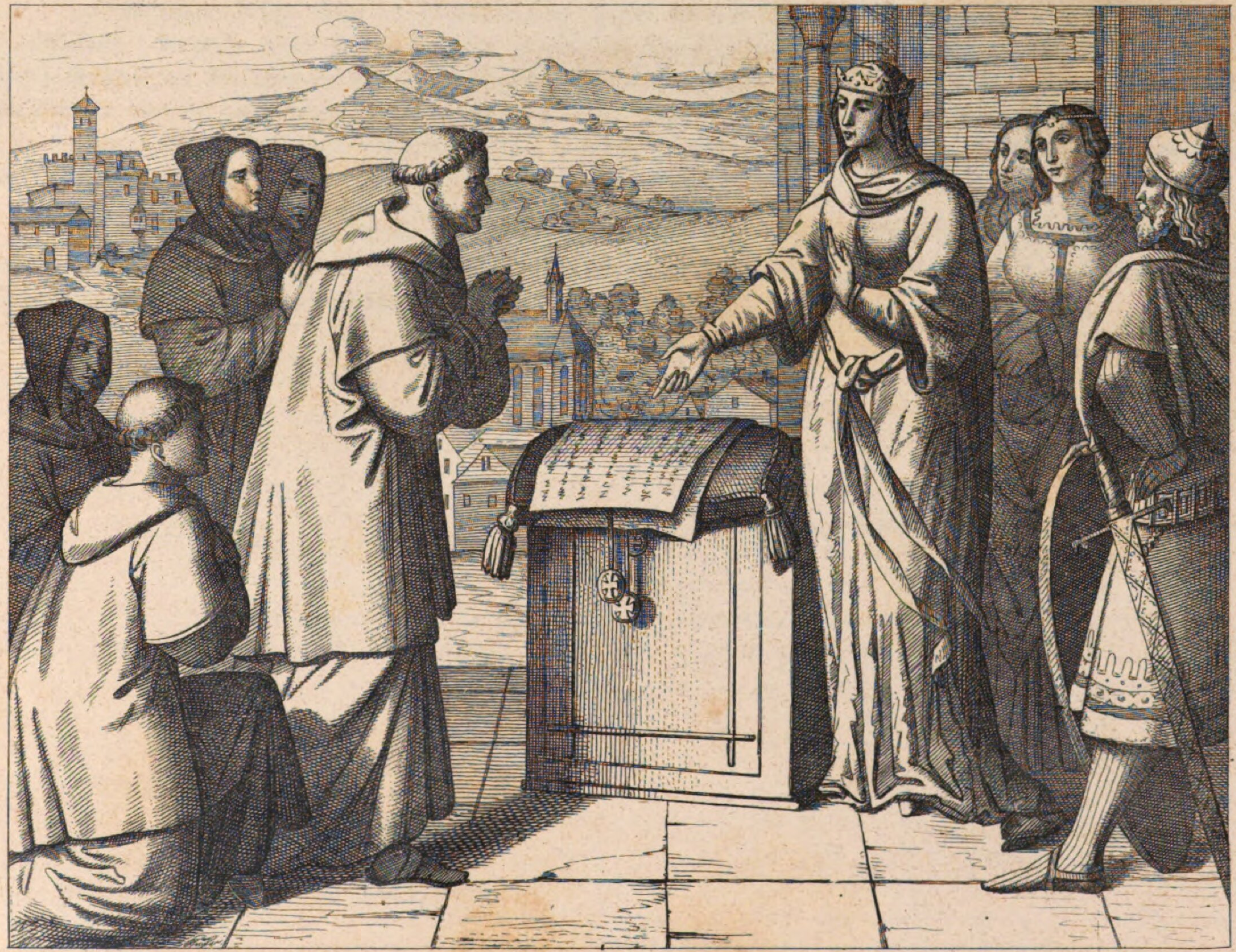
Als um die Mitte des 7. Jahrhunderts die Glaubensboten Magnus, Theodor und Tosso hieher kamen, war die Gegend gänzlich verwildert und durch Räuber und wilde Thiere höchst unsicher. Aber der heilige Magnus überwand muthig diese Schrecknisse, verwandelte die Wildniß in ein anmuthiges Land, hob das verwüstete Campodunum aus dem Schutte und legte durch Erbauung eines Kirchleins den Grund zur heutigen Stadt Kempten. In der Nähe dieses Kirchleins erhob sich im Jahre 777 durch eine fromme Stiftung der heiligen Hildegardis, der Gemahlin Kaiser Karls des Großen, ein Kloster für Benediktinermönche, welches wie das schon früher im Jahre 764 gestiftete Ottobeuren mit reichen Schenkungen bedacht wurde.

Die Gründung dieses nachmals so berühmten Klosters, als der wichtigste Moment der Entstehungsgeschichte Kemptens, gab den Stoff zum anliegenden Bilde. — Am Portale der neuerbauten Klosterkirche überreicht die hohe Stifterin dem ersten Abte, der in ehrfurchtsvoller Stellung an der Spitze seiner Ordensbrüder vor ihr steht, die Gründungsurkunde des Klosters. Im Hintergrunde, den in weiterer Entfernung die hier aufsteigenden Alpen umgrenzen, erblickt man die alte Feste Campodunum und das vom heiligen Magnus erbaute Kirchlein.

Das Stift zählte bis zu seiner Auflösung 99 Aebte. Der erste derselben war Audogar, der Sohn jenes gepriesenen Helden Roland, von dessen Kämpfen und Siegen unter Karl dem Großen so viele Sagen gehen.

Mit dem wachsenden Reichthum und Ansehen dieses Klosters nahm auch der Ort an Umfang und Bedeutung zu und erhob sich allmählig zu einer schönen und blühenden Stadt. Stadt und Kloster wurden übrigens im 10. Jahrhundert von den Ungarn zweimal niedergebrannt. Um die Wiederherstellung beider machte sich namentlich der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, verdient. In der Folge entspannen sich zwischen den Aebten und Bürgern Streitigkeiten, die endlich damit beigelegt wurden, daß die Stadt nach dem Aufhören der schwäbischen Herzoge (im 13. Jahrhundert) für reichsunmittelbar und somit vom Kloster unabhängig erklärt wurde. Zwar dauerten die Spannung und die Ansprüche der Aebte noch länger fort, allein die Stadt wurde durch kaiserliche Rechte und Privilegien immer mächtiger und trat endlich sogar dem schwäbischen Städtebund bei. Im Jahre 1463 erhielt Kempten eine lateinische Schule, später auch ein neues Wappen, die hohe Gerichtsbarkeit und einen Stadtzoll.

Das inzwischen zur gefürsteten Abtei erhobene Stift Kempten hatte durch den namentlich in Schwabenland wüthenden Bauernaufstand Vieles auszustehen. Die aufrührerischen Landleute bemächtigten sich des Klosters, plünderten und zerstörten es fast gänzlich und nur durch eine ungeheuere Summe Geldes konnte der Abt sie zum Abzuge bewegen. Noch während dieses Aufstandes war der Rath des schwäbischen Bundes zu Kempten versammelt, um sich über die in der schreckenvollen Lage des Landes zu treffenden Maßregeln zu berathen.



Die hl. Hildegarde, Gemahlin Kaiser Karls des Großen stiftet das berühmte Benediktinerkloster zu Kempten, im Jahre 777.

Im 30jährigen Kriege wurde die Stadt Kempten sowohl wie das Stift und die Besitzungen des letzteren von Drangsalen aller Art schwer heimgesucht. Nachdem wieder Friede geworden, erbaute Abt Roman das Kloster, sowie es heutzutage noch steht. Sein Nachfolger war Bernhard Gustav, ein Markgraf von Baden, der zu Rom (1653) vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetreten war und nun als Abt von Kempten auch die Würde eines Kardinals bekleidete. Der nächstfolgende Abt Rupert erhielt die Würde eines Marschalls der Kaiserin, welche die Vorsteher dieses Klosters schon früher inne gehabt, vom Kaiser Leopold I. wieder bestättigt. In die Regierungszeit dieses Abtes fällt der spanische Erbfolgekrieg, der über die Stiftsländereien von Kempten viel Unheil brachte.

Im Jahre 1777 beging das Kloster unter außerordentlichen Feierlichkeiten sein 1000jähriges Gründungsfest. Wenige Jahrzehnte später (im Jahre 1803) ward das ehrwürdige Stift aufgehoben und seine Besitzungen nebst der Alt- und Neustadt von Kempten an Bayern übergeben. Kastellus Reichlin von Meldeck war der letzte Herr der gefürsteten Abtei Kempten gewesen.

Innere Geschichte

von

Schwaben.

Land und Volk.

Unser Schwaben ist nur ein Theil des großen Alemaniens, das von den Höhen des St. Gotthard zu beiden Seiten des Rheines bis an den Main reichte. Wir haben im Vorhergehenden auch nur die Geschichte dieses Theiles behandelt. Es ist in enger Umgrenzung ein anmuthiger Landstrich zwischen Iller und Lech, im Süden bewacht von den schneeigen Bergen des Allgäu, nördlich in fruchtbaren Ebenen gegen Franken auslaufend. Nur wenige Strecken, wie das Lechfeld, der Schauplatz mannichfacher Kämpfe und Begebenheiten seit alten Tagen, und das Donaumoos um Neuburg, sind unwirthbar, das übrige Land reich gesegnet.

Die Schwaben sind die Nachkommen der alten Sueven und Alemanen, ein munteres Volk, klug und thätig und durch unverwischbare Eigenthümlichkeit ihres Dialektes unter allen deutschen Volksstämmen erkennbar.

Verfassung und Gesetze.

Die ersten Keime staatlicher Einrichtung treten in Schwaben wie fast in allen von den Römern gewonnenen Ländern in der römischen Kolonialverfassung hervor. Nach Vertreibung der Römer und Besetzung dieser Länder durch deutsche Völkerschaften suevischen Stammes, erhielt Schwaben germanische Verfassung. Durch die Oberherrschaft der Franken wurden mehr und mehr fränkische Gesetze und Institutionen eingeführt. — Schwaben wurde abwechselnd von Herzogen, Grafen und Kammerboten verwaltet, bis es endlich wie Franken erblich an die Hohenstaufen kam. Nach deren Erlöschen gelangten auch hier die wichtigeren Städte zur Reichsunmittelbarkeit. Es bildete sich eine schwäbische Reichsritterschaft mit großen Vorrechten und unruhige Zeiten und Verhältnisse brachten unter den einzelnen Herrschaften und Städten verschiedene Bündnisse hervor. So entstand im Jahre 1367 der Schläglerbund, dann der schwäbische Bund, von schwäbischen Städten im Jahre 1376 gegründet, welcher sich hernach durch den Beitritt der Fürsten und Ritter (1384) in den großen Bund umgestaltete. Im Anfang des 15. Jahrhunderts bildete sich der Marbacher-Bund und endlich im Jahre 1487 der große schwäbische Bund, der sich selbst eine feste Verfassung gab. — Schwaben gelangte durch diese Bündnisse zu innerer Stärke und großem Ansehen nach Außen und war den deutschen Kaisern immer das wichtigste Reichsland. — Durch die Kreiseintheilung Deutschlands erhielt Schwaben als der 7. oder schwäbische Kreis auch seine Kreisverfassung, die es bis zur Bildung des Rheinbundes (1806) behielt. Die zwei Direktoren des schwäbischen Kreises waren der Bischof von Konstanz und der Herzog von Würtemberg.

Was das Gerichtswesen betrifft, so galten hier in frühester Zeit hauptsächlich auf dem Herkommen beruhenden Rechtsgrundsätze der Alemanen, welche dann wie zu Bajoarien und Franken vom fränkischen Könige Dagobert in einem förmlichen Gesetzbuche aufgezeichnet wurden. Um

die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheint von Schwaben aus ein deutsches Rechtsbuch, der sogenannte Schwabenspiegel, der nicht blos in Schwaben, sondern bald im ganzen südlichen Deutschland Geltung erhielt. Von großer Bedeutung war auch die unter dem Namen Augsburger Stadtbuch bestehende Sammlung von Gesetzen, welche sowie der Schwabenspiegel auch für altdeutsche Sprachkundige ein nicht unwichtiges Denkmal ist. Nach der Auflösung des Herzogthums Schwaben bildeten sich in den einzelnen Herrschaften, namentlich in den Städten besondere Statutarrechte.

Christenthum und Kirche.

Bedeutend früher als in Mittel- und Norddeutschland findet sich das Christenthum im heutigen Schwaben. Schon im 3. Jahrhundert erzählt die Geschichte von einer christlichen Gemeinde in der römischen Augusta (Augsburg), von der Christenverfolgung daselbst und dem standhaften Martertode der heiligen Afra und ihrer Glaubensgenossen. Vier Jahrhunderte später begannen Kolumban, Gallus, Magnus und andere heilige Männer das Bekehrungswerk in Allemanien und arbeiteten mit frommem Eifer an der Verbreitung des Evangeliums. Klöster und Bisthümer entstanden und wurden die kräftigen Stützen christlicher Lehre und Sitte.

Unter den geistlichen Fürsten Schwabens sind die Fürstbischöfe von Augsburg und die Aebte des gefürsteten Stiftes Kempten die vornehmsten und mächtigsten geworden.

Bodenkultur, Gewerbe und Handel.

Auch die Urbarmachung des Bodens beginnt im Schwäbischen früher als im übrigen Deutschland, nämlich durch die römischen Kolonisten. Die Wiederaufnahme und regere Betreibung der Landeskultur nach der Zerstörung der Völkerwanderung dankt auch Schwaben den christlichen Predigern, insbesonders den Jüngern des heiligen Benediktus, die sich hier in vorzüglich großer Anzahl einfanden.

Schon frühzeitig wurde im südlichen Schwaben namentlich die Viehzucht lebhaft betrieben. Sie bildet auch heute noch einen bedeutenden Nahrungs- und Handelszweig in jenen Gegenden. — Der heilige Magnus unterwies die Bewohner seines Thales in dem Anbaue der Felder und lehrte sie auch, in den dunklen Schachten der Allgäuer Gebirge, namentlich des hohen Säulings, nach dem verborgenen Eisenerz zu graben.

Schon zu den Römerzeiten ging im heutigen Schwaben ein reger Handel. Die festen Heerstraßen, die das Land nach allen Richtungen durchkreuzten, die vielen römischen Kolonien, Pflanzorte und Waffenplätze hoben und begünstigten ihn. Augsburg war unter diesen Kolonien bei weitem die wichtigste und wie im Alterthum, so glänzte diese Stadt durch Handel und Reichthum in den Tagen des Mittelalters, bis es durch den allgemeinen Verfall des deutschen Handels von seiner Bedeutung zurücksank. Die Hauptzweige der industriellen Thätigkeit seiner Bewohner waren die Fabrikation und der Handel mit Linnen, wodurch namentlich die Fugger ihren großen Reichthum erwarben, und die kostbaren Gold- und Silberarbeiten, die fast auf allen fürstlichen Tafeln Europa's prangten.

Wissenschaft und Kunst.

Die ersten Keime des wissenschaftlichen Lebens wurden auch hier wie überall von den Klöstern gepflegt und erhalten. Nicht geringes Verdienst gebührt hierum, was Schwaben sowohl als Deutschland überhaupt betrifft, auch den Hohenstaufen, die wegen ihrer Begeisterung für Kunst und Wissenschaft hoch gepriesen werden. Das Hoflager dieser Fürsten war der Sammelplatz von Gelehrten und Minnesängern, welch' letztere

namentlich im Schwabenland blühten, weßhalb man sie nicht selten die schwäbischen Sänger nannte. Der letzte Hohenstaufe selbst that sich als solcher hervor. Später finden wir in den schwäbischen Reichsstädten die sogenannten Meistersänger in großer Anzahl.

Was die Kunst betrifft, so sind die herrlichen Dome, Klöster, Rathhäuser und andere prachtvolle Bauten in den Städten ehrende Zeugen von der Kunstliebe und Fertigkeit der Schwaben. Namentlich ist Augsburg reich an großartigen Denkmälern mittelalterlicher Baukunst. Das dortige Rathhaus mit dem berühmten goldnen Saale ist das prächtigste in ganz Deutschland; die Straßen der Stadt zieren eben so schöne als künstliche Springbrunnen; die Dom- und St. Ulrichskirche, der Bischofshof oder die Pfalz und noch andere bewundernswerthe Bauten verkünden der Nachwelt den Kunstfleiß schwäbischer Hand.

Schwaben ist, um auch einige Namen zu nennen, das Vaterland der Geschichtsschreiber und Alterthumsforscher Konrad von Lichtenau, Abt zu Ursberg, Konrad Peutinger, Stadtschreiber von Augsburg, ein Gelehrter, den ein Zeitgenosse „des ganzen Schwabenlandes unsterbliche Zierde“ nennt; dann des Marx Welser, Pirminius Gasser und Jakob Brucker, der beiden Stetten, Zapf und Plazidus Braun. Aus Schwaben sind ferner hervorgegangen: Der berühmte Staatsmann Meister Ulrich, genannt Hangenohr, Kanzler Ludwig des Bayers und Freund des großen italienischen Dichters Dante Alighieri; die Philologen: Holzmann, genannt Xylander und Andreas Mertens; die Naturforscher: Albert von Bollstädt und Joseph Paul Kobres; die Minnesänger: Ulrich von Winterstetten und Konrad von Kirchberg, der Meistersänger Daniel Holzmann; die Dichter: Brönner und Ludwig von Knebel; endlich ist Schwaben das Geburtsland der Maler, Bildhauer und Kupferstecher: Holbein, Petel, Michael Haag, Konrad Eberhard und Johann Michael Mettenleiter.

Schwaben besaß auch zu Dillingen eine Universität, im Jahre 1554 gestiftet von Bischof Otto, Truchseß von Waldburg, und dann eine Kunst-Akademie zu Augsburg. Beide Anstalten sind jedoch eingegangen.

Berichtigungen.

In den unter den Bildern stehenden Texten lese:

Bild	17.	Statthalter	anstatt	Gaugrafen.
Bild	28.	985	„	982.
Bild	47.	1258	„	1257.
Bild	80.	Lichtenberg	„	Lichtenstein.
Bild	87.	1778	„	1779.
Bild	108.	rettet Bayerns Selbstständigkeit	anstatt	verhindert Bayerns Zerstücklung.
Seite	98. Zeile 2 von oben	Schatz	„	Schutz.
Seite	107. Zeile 6 von unten	Tegernsee	„	Testernsee.

Andere in den geschichtlichen Text eingeschlichene Fehler wolle der geneigte Leser selbst berichtigen.

Druck von C. R. Schurich in München.

Driendl, Thomas,

Geschichte von Bayern und der zum Königreiche Bayern gehörigen Provinzen Rheinpfalz, Franken u. Schwaben in 120 Bildern mit erklärendem Texte für Schule und Haus

München 1854